Die

Freidenker in der Religion

Die

Freidenker in der Religion.

2

Die

Freidenker in der Religion,

oder

die Repräsentanten

der religiösen Aufklärung

in

England, Frankreich und Deutschland.

Von

Dr. L. Noack.

Zweiter Theil.

Die französischen Freidenker.

Bern 1854.

Verlag von Jent und Reinert.

(Platzfirma: Jent und Gaßmann.)

Die

Französischen Freidenker

oder

die Repräsentanten der religiösen Aufklärung

in Frankreich.

Von

Dr. Ludwig Noack.

Bern 1854.

Verlag von Jent und Reinert.

(Platzfirma: Jent und Gaßmann.)

Vorwort.

In Frankreich hatte die gegen den überlieferten religiösen Glauben gerichtete negative Macht des freien Denkens mit dem Skepticismus begonnen, um im Deismus, Naturalismus und Materialismus ihre theoretischen Consequenzen rücksichts- und rückhaltslos zu vollziehen. In der Reihe der hier vorgeführten Vertreter des freien religiösen Denkens in Frankreich liegen diese Consequenzen offen zu Tage, die französische Revolution hat sie praktisch gemacht. In Frankreich wurde im Jahre 1793 das Christenthum förmlich abgeschafft. Jetzt (so hieß es damals) da wir auf der Höhe der Revolution stehen, ist es auch Zeit, die Wahrheit zu enthüllen und alle Arten von Religion zu stürzen. Alle Religionen sind Erzeugnisse der Noth, rein zufällige Umstände des Uebereinkommens; die Gesetzgeber, deren Prinzipien nicht fest genug begründet schienen, deckten ihre Gesetze durch einen heiligen Schleier vor den Angriffen des Volks. — Und so ward die Vernunft als Göttin eingesetzt und der Natur eine Bildsäule errichtet; der Gottesdienst der Vernunft wurde festlich begangen. Aber solcher Atheismus, den ein frivoler Terrorismus der Welt nur octroyren zu können gemeint war, hielt nicht lange Stand; er sprach sich selbst sein Gericht. Schon im Jahre 1794 sprach Robespierre im Convent: Das Laster und die Tugend bestimmen die Geschicke der Völker; jenes wirft den Menschen in den Koth und unter das Joch der Tyrannen, diese erhebt ihn in den Himmel. Was könnte uns bewegen, dem Volke zu verkündigen, es gäbe keine Gottheit? Warum sollten Ideen, welche den Menschen trösten und adeln, nicht Wahrheit enthalten, da sie doch nützlicher als alle Wahrheiten sind, wenn sie auch nur Träume

sein sollten? Der Gedanke an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit ist nicht nur social, sondern auch republikanisch. — So wurden Gott und Religion wieder eingesetzt, und es dauerte nicht lange, so wurde auch der katholische Cultus wieder dekretirt und an die Stelle eines frivolen Atheismus gesetzt, der sich der ewigen Grundlagen der göttlichen Wahrheit und Liebe willkürlich entschlagen zu können wähnte.

Ueber das von den einzelnen französischen Freidenkern hier beigebrachte Material zur Bestreitung des Christenthums und zur Bekämpfung der Religion überhaupt uns kritisch näher einzulassen, dieß liegt außerhalb des Zwecks dieses Werkes. Die Blößen und Schäden dieser Argumentationen, die zum Theil das Stärkste sind, was von Seiten des freien Denkens gegen die Religion je beigebracht worden, liegen für das unbefangene Urtheil und den ungetrübten Blick des sittlichen Wahrheitssinnes offen genug dar, so daß sich solcher auch durch dasjenige, was von Wahrem und Treffendem darin mitenthalten ist, nicht beirren lassen mag, in das Wort Lessings einzustimmen: Je bündiger mir Einer das Christenthum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich; je muthwilliger und triumphirender mir es der Andere ganz zu Boden treten wollte, desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten; und wahrlich! er soll noch erscheinen auf beiden Seiten, der Mann, der die Religion so bestreitet und der sie so vertheidigt, als es die Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert, mit allen den Kenntnissen, aller der Wahrheitsliebe, alle dem Ernste.

Und so werden auch diese Fanatiker des freien Denkens in der Religion, denen dieser Band unseres Werkes gewidmet ist, an ihrem Theil, gern oder ungern, doch nur zur Bestätigung der Thatsache mithelfen, daß wir Alle nichts wider, sondern nur für die Wahrheit vermögen.

Zweiter Theil.

Die französischen Freidenker.

[illegible] Gedanke an ein höchstes Wesen und an [illegible] ist nicht nur social, sondern auch republika[illegible] Zeit und Religion wieder eingesetzt, und [illegible] nicht lange, so wurde auch der katholische Cultus [illegible] und an die Stelle eines frivolen Atheismus [illegible] der ewigen Grundlagen der göttlichen Wahrheit [illegible] willkürlich entschlagen zu können wähnte.

[illegible] das von den einzelnen französischen Freidenkern herbeigebrachte Material zur Bestreitung des Christenthums und zur Bekämpfung der Religion überhaupt uns kritisch näher anzusehen, dieß liegt außerhalb des Zweckes dieses Werkes. Die Blößen und Sch[illegible] Argumentationen, die zum Theil das Stärkste sind, was von Seiten des freien Denkens gegen die Religion [illegible] vorgebracht worden, liegen [illegible] Wahrheitsfreund [illegible] dar, so daß sich solcher auch durch dasjenige, was von Wahrem und Treffendem darin mitenthalten ist, nicht beirren lassen mag, in das Wort Lessings einzustimmen: Je bündiger mir [illegible] das Christenthum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich; je muthwilliger und triumphirender mir es der Andere ganz zu Boden treten wollte, desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten; und wahrlich! er soll noch erscheinen auf beiden Seiten, der Mann, der die Religion so bestreitet und der sie so vertheidigt, als es die Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert, mit allen den Kenntnissen, aller der Wahrheitsliebe, allem dem Ernste.

Und so werden auch diese Fanatiker des freien Denkens [illegible] Religion, denen dieser Band unseres Werkes [illegible] Theil, gern oder ungern, doch mit zur Bestä[illegible] Thatsache mithelfen, daß wir Alle nichts wider, [illegible] für die Wahrheit vermögen.

Einleitung.

Schon seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hatte sich in der französischen Literatur eine Geistesrichtung geltend gemacht, durch welche eine bedeutende Veränderung der Sinnesart und Denkweise nicht bloß in Frankreich, sondern in ganz Europa vorbereitet wurde. Es charakterisirt sich diese Geistesrichtung durch die Opposition gegen überlieferte Religion und Cultus, wie wir sie bereits im englischen Deismus verfolgt haben und nunmehr auch in Frankreich zu verfolgen gedenken, wo durch den Einfluß des Hofes der leichtfertige Spott über alles Ernste und Strenge bereits zur eigentlichen Modesache geworden war.

Der philosophische Geist, welcher als ein Geist freier, rücksichtsloser Forschung in Frankreich während des achtzehnten Jahrhunderts, des sogenannten philosophischen Jahrhunderts Frankreichs, herrschte, ist in seinen letzten Prinzipien nichts anders, als die Fortsetzung und consequente Ausbildung der Grundsätze, welche zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in England Locke aufgestellt hatte. Führte Locke alles Denken und Wissen des Menschen auf die Sinneserfahrung zurück, so wurden nun die Consequenzen dieses Gedankens von den Franzosen bis zum äußersten Extrem des Materialismus und Atheismus, wohin die englischen Deisten nicht gekommen waren, ausgesponnen.

Die französischen Freidenker des vorigen Jahrhunderts stehen auf den Schultern der englischen Deisten; die wichtigsten Producte der erstern sind im Wesentlichen von den Resultaten des englischen Deismus abhängig. Insbesondere verstand es Voltaire, der wie kein Anderer zwei Menschenalter hindurch seine Nation und die gebildete Welt Europa's beherrschte, die Schriften der englischen Freidenker für seine eigenen Geisteswerke zu benutzen und ihre Gedanken in veränderter Form wiederzugeben.

Der Kardinal Fleury, welcher den im zweiten und dritten Jahrzehnd des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich herrschenden Geist beschreibt, klagt über die große Verbreitung der deistischen Schriften Englands in Frankreich. „Schon lange, sagt er, vor dieser Zeit hatten in England Leute, die den Unglauben in ein System brachten, Werke herausgegeben, in denen man recht vorsätzlich den Schein der Ungewißheit und des Zweifels über die Wahrheiten des Christenthums verbreitete. Man berief sich auf Rechte der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes. Zur Zeit der Regentschaft (1714—23) ist jene Menge anstößiger Bücher über das Meer gekommen und Frankreich ward mit denselben überschwemmt, oder vielmehr es wurden alle diejenigen vergiftet, welche unter uns Ansprüche auf Kraft des Geistes oder auf einen umfassenden Blick machten; denn von Solchen wurden diese Bücher verschlungen. Bald hernach, weil die Franzosen durch den Stolz des unbiegsamen Geistes, der jede Unterwerfung verschmäht, gegen alles Bestehende unvernünftig eingenommen sind, ward eine große Anzahl derselben durch den Reiz der Gottlosigkeit verführt, und fast alle schönen Geister, Alle, die durch glückliche Talente unsere Zeitgenossen in Rücksicht auf Bildung und Geschmack den Alten nahe gebracht haben, studirten die Bücher

der Engländer, die den Deismus verkündigten. Von dieser Zeit an bestritten die sogenannten Philosophen, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand und bisweilen offen und geradezu göttliche und menschliche Gesetze. *)

Während indessen in England die Deisten mehr vereinzelt dastanden, weil ihre Prinzipien und Resultate nicht Eigenthum des Volkes wurden; drangen sie in Frankreich, wo sie mit allem Aufwand von Geist, Witz und Satyre verfochten wurden, in das größere Puplikum ein und wurden Eigenthum der Menge; die deistischen Grundsätze und ihre Consequenzen wurden zur eigentlichen Popular-Philosophie Frankreichs. Mit Hume's Skepticismus schloß die deistische Entwicklung Englands; in Frankreich begann die Aufklärungsperiode mit dem Skepticismus Bayle's, um mit einem rein verneinenden Resultate zu schließen, nachdem die Unverträglichkeit zwischen Glauben und Wissen zum Losungswort aller sogenannten freien und starken Geister geworden war.

Uebrigens war in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, jemehr die Tendenzen der Freigeister in das Extrem des Materialismus und Atheismus ausarteten, doch das Gegengewicht einer gemäßigten deistischen Opposition gegen das Positive in Religion und Kirche vorhanden bei den Anhängern Rousseau's, welche die natürliche Religion zu beleben und die Moral zu unterstützen strebten, anstatt mit den sogenannten Encyclopädisten und der Genossenschaft des berüchtigten Barons Holbach auch das Christenthum und alle Religion überhaupt mit dem Pfaffenthum und der Hierarchie in einen bodenlosen Abgrund zu stürzen.

---

*) Siehe die Excerpte aus den handschriftlichen Denkwürdigkeiten des Cardinals Fleury in Schlosser's Gesch. d. 18. Jahrh. I, S. 523.

Ehe wir nun aber die Reihe dieser französischen Freigeister mit dem Skeptiker Bayle eröffnen, haben wir zuvor auf einen Mann einen Blick zu werfen, welcher gewissermaßen als Vorläufer der französischen Aufklärung des sieben- und achtzehnten Jahrhunderts schon in der letzten Hälfte des sechszehnten in bedeutsamer Weise von der Starrheit des Buchstabens und der Ueberlieferung zur Freiheit des religiösen Denkens sich erhoben hatte. Dieser Mann war der Franzose Jean Bodin, der Erste, welcher seit der Wiederherstellung der Wissenschaften die geoffenbarte Religion in Frankreich zu bestreiten und die natürliche Religion zu empfehlen gewagt hat.

Jean Bodin war im Jahre 1530 geboren zu Angers und studierte in Toulouse die Rechtswissenschaft, die er nach vollendetem Studium daselbst lehrte. Gegen sein dreißigstes Jahr hin ging er indessen zur juristischen Praxis über und wurde Advokat am Parlamente zu Paris. Daneben trat er auch als Schriftsteller auf und machte sich durch seinen Geist und sein Talent bei dem König Heinrich dem Dritten so beliebt, daß dieser viel mit ihm verkehrte. Bodin fiel jedoch bald wieder in Folge von Hofkabalen bei dem König in Ungnade, gewann aber dafür die Gunst des Herzogs von Alençon, des Bruders von Heinrich dem Dritten. Gegen das Jahr 1576 kam er als Rath am Präsidial nach Laon, wo er sich verheirathete und solchen Einfluß erlangte, daß ihn die Provinz Vermandois als Abgeordneten zur Ständeversammlung zu Blois wählte.

Hier kämpfte er mit solchem Freimuthe und Talent für die Vortheile des Volks und gegen die Macht der Großen, daß ihn der König Heinrich den Herrn und Meister des Reichstags nannte. In der Religionsfrage drang er mit gleicher Entschiedenheit, uneingedenk der Gefahr, in welcher er im Jahre 1572 in der Bartholomäusnacht zu Paris um seiner freimüthi-

gen Anstrengungen für die Hugenotten willen geschwebt hatte, auf Duldung der Andersglaubenden. Nach Laon zurückgekehrt, gab er sein berühmt gewordenes Werk „vom Staate“ heraus, worin er die verschiedenen Staatsverfassungen prüfend durchging und sich für die durch Gesetze eingeschränkte Monarchie entschied.

Er begleitete den Herzog von Alençon, damals Anjou, auf verschiedenen Reisen nach England und den Niederlanden und erlebte in England die Ehre und Freude, daß man auf der Universität zu Cambridge über seine ins Lateinische übersetzte Schrift „vom Staate“ öffentlich Vorlesungen hielt. Nach seines Gönners Tode, im Jahre 1584, zog sich Bodin wiederum nach Laon zu den Seinigen zurück und verwaltete sein Amt mit strenger Unparteilichkeit und Gerechtigkeit. Nachdem er eine Zeit lang sich der Ligue angeschlossen hatte, trat er später wieder auf Seiten des Königs Heinrichs des Vierten. Er starb im Jahre 1596 zu Laon an der Pest, in seinem siebenundsechszigsten Lebensjahre, und wurde seinem letzten Willen gemäß bei den Franziskanern begraben.

Derselbe Mann, der für Religionsfreiheit und Duldung kämpfte, theilte daneben den astrologischen Aberglauben und Geisterglauben seiner Zeit und nahm sogar Antheil an der Verurtheilung einer Frau wegen des Verdachts von Zauberei. Man hat ihn sogar selbst als Zauberer angeklagt und seine Schriften verbrannt. Das literarische Testament, das der Ketzer Bodin der Nachwelt hinterließ und das ihm den Ruf eines Freidenkers begründete, war eine von ihm im Jahre 1588 in lateinischer Sprache verfaßte Schrift, unter dem Titel: „Siebengespräch über die verborgenen Geheimnisse erhabener Dinge in sechs Büchern“, eine Schrift, die niemals im Druck erschienen ist und bis auf den heutigen Tag nur in Hand-

schriften auf Bibliotheken existirt. Der Philosoph Leibnitz hat noch in seinem Todesjahre wiederholt den Wunsch ausgesprochen, daß das Werk Bodin's im Druck erscheinen möchte; ein Professor in Helmstädt, Leyser, fing auch im Jahre 1719 eine Ausgabe des Werkes an, die aber noch vor Vollendung des Druckes wieder unterdrückt wurde.

Den Titel „Siebengespräch" führt das Werk darum, weil dasselbe aus sechs Gesprächen besteht, die von sieben verschiedenen Religionsparteien angehörenden Personen über ihre Meinungen geführt werden und welche der Verfasser, der Vorrede nach, in Venedig bei dem Katholiken Paul Coronäus, wo sich täglich sechs Gäste einfanden, um sich über wichtige Wahrheiten zu unterreden, als Schnellschreiber aufgeschrieben haben will. Die sechs Gäste des römisch-katholischen Wirthes sind nämlich Friedrich der Lutheraner, Curtius der Reformirte, Salomo der Jude, Octavius der muhamedanische Renegat, Senanus der Heide und Indifferentist, und Toralba der Vertreter der natürlichen Religion. In letzterer Person steckt Bodin selbst, der sich als Protestanten und Rationalisten der Gesinnung nach zu erkennen gibt, ob er gleich dem äußern Bekenntniß nach Katholik war und blieb.

Im ersten Buch erzählt der muhamedanische Renegat Octavius Fagnola, daß er in Aegypten den Leib der altägyptischen Göttin Isis gefunden und mit auf das Schiff genommen habe. Da nun ein heftiger Sturm entstand, wobei die Bekenner der verschiedenen auf dem Schiffe befindlichen Religionen Gott nach ihrer besondern Weise anriefen, so wurde Octavius genöthigt, den göttlichen Leichnam ins Meer zu werfen und dadurch das Schiff und seine Mannschaft zu erhalten. Dies gibt dann Veranlassung, in der im zweiten Buch enthaltenen Unterredung der Siebenmänner folgende Fragen zu beantwor-

ten: warum von den ägyptischen Mumien Sturm erregt wird, und ob durch Beihülfe von Dämonen die Meere so ungestüm gemacht werden? und wessen Gebet von den verschiedenen Religionsparteien dann Gott erhört und das Schiff glücklich in den Hafen gebracht habe? Zauberei, Geister- und Teufelsmacht und heidnische Vorstellungen vom Wesen Gottes sind dann weiterer Gegenstand der Erörterungen, die mit großer Gründlichkeit auch noch im dritten Buch geführt werden.

Das vierte Buch beschäftigt sich mit der Frage über die Zulassung oder Ausschließung der Religionen und ob es überhaupt gestattet sei, sich über die Religion zu unterreden. Bei der so großen Verschiedenheit der Religionen, die wir sehen — so erklärt Senanus — kann es geschehen, daß mehr als eine die wahre sei; und so lange die Priester aller Religionen sich mit tödtlichem Hasse von einander entfernen, ist es sicherer, jede Religion, als von vielen nur eine zuzulassen, die vielleicht gerade die falsche ist, oder diejenige, die von allen vielleicht die wahrste ist, ausschließen zu wollen. Gott entschuldigt gewiß gerechten Irrthum bei den Menschen und hat Gefallen an allen Religionen, sobald sie ohne Heuchelei und mit Herzensreinheit geübt werden. Darum — sagt Octavius — glauben auch die muhamedanischen Herrscher, daß alle Menschen dem unsterblichen Gott angenehm sein werden, wenn Jeder mit reinem Sinne seinen Gott verehrt, möge er auch in gänzlicher Unwissenheit darüber sein, was für einen Gott man haben müsse.

Wenn die Grundlagen der wahren Religion — sagt Toralba — sich allein auf das Ansehen von Schriften stützen, so werden die alten Pythagoräer mit ihrem bekannten Worte „der Meister sprachs" leichtes Spiel haben; ist aber die Dunkelheit der Worte von der Art, daß sie einen verschiedenen Sinn ge-

ben kann, so wird die Sache vor die Schiedsrichter oder die Weisen zu bringen sein.

Der römischen Kirche wirft Salomon vor, daß sie Vieles von den Juden, den größten Theil der heiligen Gebräuche jedoch von den alten Griechen und Lateinern genommen habe; wozu Curtius bemerkt, der ganze Pomp der römischen Kirche zieme sich mehr für die theatralischen Spiele und Schauspiele der alten Heiden, als für die wahre Frömmigkeit, welche die Schminke und den heuchlerischen Sinn verabscheue.

Nachdem im fünften Buch gegen die messianischen Weissagungen des Alten Testaments, gegen die vermeintliche Uebereinstimmung zwischen den vier Evangelien, gegen die übernatürliche Geburt Jesu losgezogen worden, werden im sechsten Buch Fasten, Prozessionen, Kirchenmusik besprochen und sodann die Lehre von den beiden Naturen in Christo und von der Menschwerdung Gottes durchgesprochen. Wenn — sagt Toralba — in die Eine Natur Christi zugleich die göttliche und menschliche Form zusammengehen, so müssen beide untergehen und aus beiden ein Drittes, von ihnen Verschiedenes entstehen, indem die Natur des Einfachen verdorben wird. Keine Dualität kann ein Prinzip sein, sondern die Einheit ist der Anfang der Dualität. Wenn nun aber beide Naturen, die göttliche und die menschliche, nicht in Ein und Dasselbe verschmolzen sind, und keine von der andern gänzlich abgesondert, so wird fürwahr die Dualität verbunden sein, welche mithin eines Bandes und der Verbindung bedarf, weil jene beide Naturen durch einen größern Abstand von einander getrennt sind, als Entgegengesetztes, das in denselben Begriff eingeschlossen ist. Allein das Endliche und das Unendliche können nicht von demselben Begriffe eingeschlossen sein und folglich auch durch kein Band vereinigt werden. Da Christus wahrer Mensch, wahre Creatur

gewesen ist, so hat er nicht der Schöpfer seiner selbst sein können; denn weder gestattet die Natur, noch läßt es die Vernunft zu, daß derjenige, welcher von einem Andern ist, ebenderselbe sei wie derjenige, von welchem ist. Damit das, was geboren wird, sei, muß eine Zeit vorausgehen, da es noch nicht war; woraus folgt, daß der Sohn entweder nicht erzeugt worden, oder, wenn er jemals erzeugt worden, nicht ewig sein könne.

Man soll — sagt Toralba in Bezug auf die Menschwerdung Gottes — in der Natur des Weltalls Nichts annehmen, was auch fehlen könnte, ohne daß dem Weltall Etwas von seiner Vollkommenheit und der höchsten Glückseligkeit mangle. Aber Nichts ging dem höchsten Gut oder dem Weltall von der Vollkommenheit ab, ehe Gott den Menschen, wie die Christen und ihre Theologen wollen, angezogen hatte. Daher würde Gott ohne Grund die mit Blut gemischten Exuvien eines Menschen angezogen haben, weil es nicht nothwendig war. In der ganzen Natur ist es durchgehend, daß das Nothwendige nicht fehlt und das Ueberflüssige nicht vorhanden ist.

Dem unsterblichen Gotte gegenüber — sagt Senanus — kann es keine Verjährung durch die größte Länge der Zeit geben. Diejenigen aber, welche durch das Alterthum und die Dauer allein die Vorzüglichkeit einer Religion messen, erklären, daß die Religion der Heiden von allen die beste sei. — Wenn Menschenopfer und andere große Gottlosigkeiten auf dem ganzen Erdkreis so viele Jahrhunderte lang als höchst religiös angesehen wurden, wie läßt sich durch die Länge der Zeit die wahre Religion beweisen?

Wir sehen — sagt Toralba — daß Gewaschene wie Ungewaschene, Christen wie Nichtchristen in Tugenden und Lastern dieselben Mittel haben, dieselben Fortschritte machen, und daß

die Einen nicht geeigneter sind als die Andern, zur Uebung des Guten oder zur Meidung des Schlechten. Aber wer immer, sei er Christ oder Heide, von der Weisheit in Zucht genommen und zum wahren Gotte von Kind auf erzogen worden ist, der glänzt und leuchtet an Tugenden. Alle Sünde aber geht auf den freien Willen des Einzelnen zurück; Erbsünde gibt es keine.

Die beste und älteste aller Religionen ist vom ewigen Gotte mit der rechten Vernunft den Menschen eingepflanzt worden. Man bedarf nicht eines Jupiter, noch eines Moses, noch eines Christus, noch eines Muhamed, noch sterblicher und gemachter Götter, noch zahlloser Ritualgesetze heidnischer und geoffenbarter Religionen; die rechte Vernunft und das Naturgesetz reichen hin, um das Heil zu erlangen; und wer so lebt, daß er dem reinen Dienste Gottes und den Gesetzen der Natur folgt, genießt der wahren Glückseligkeit.

Erstes Kapitel.

Peter Bayle.

Ein entschiedener Vorkämpfer für Glaubensfreiheit und Toleranz gegen die Unduldsamkeit und den Glaubenszwang der christlichen Confessionen war der Mann, welcher seinem religiösen und philosophischen Standpunkt nach zwar kein so consequenter Skeptiker, wie Hume, doch aber in seinem Grundwesen skeptisch genug disponirt war, um als Skeptiker gelten zu dürfen, nämlich Peter Bayle. Er war dabei zugleich Kritiker und polemisirte gegen alle Widersprüche des Geistes, wo er sie fand, insbesondere gegen die Widersprüche zwischen Vernunft und Glauben. Ja, indem er den Glauben gegenüber der Ohnmacht der Vernunft vertheidigt und doch wieder die wahre Vernunft gegen den Glauben in Schutz nimmt, ist er selbst in seinem ganzen Wesen der lebendige Widerspruch zwischen Glauben und Wissen und ebenso der Widerspruch der Vernunft mit sich selbst; denn der Gläubige und der Denker streiten in Bayle fortwährend miteinander.

Peter Bayle war im Jahre 1647 zu Carla oder Carlat, einem Städtchen in der Grafschaft Foix in Frankreich geboren. Seine Mutter stammte aus einem alten Geschlechte des Landes, und sein Vater war ein reformirter Prediger, welcher den mit großer Wißbegierde, glücklichem Gedächtniß, lebhafter Einbildungskraft und scharfem Verstande begabten Sohn selbst in den Anfängen der Wissenschaften unterrichtete, bis derselbe im Jahre

1666 die damalige reformirte Schule zu Puylaurens besuchen konnte.

Sein Eifer im Studiren zog ihm hier mehrmals gefährliche Krankheiten zu. Neben seinen eigentlichen wissenschaftlichen Studien auf der Akademie las er namentlich gern katholische Streitschriften, um die Gründe der Katholiken gegen die reformirte Lehre aus ihren eignen Büchern kennen zu lernen. Als er nun im J. 1669 nach Toulouse ging, um in der dortigen Lehranstalt der Jesuiten scholastische Philosophie zu studieren, empfahl ihm ein dortiger katholischer Priester, bei dem er wohnte, die Autorität der Kirche als das beste Mittel, um seine Zweifel loszuwerden. Und so hielt sich der junge Zweifler — wie er sich selber äußert — in seinem Gewissen verpflichtet, sich mit dem Stamm des Baumes, davon er die protestantischen Gemeinden als abgeschnittene Zweige ansah, wiederum zu vereinigen; er trat im Jahre 1669 zur katholischen Kirche über und wurde in Folge dessen, während der Zeit seiner Studien in Toulouse, durch den Bischof von Rieux, in dessen Sprengel Bayle geboren war, unterstützt, da er von Hause nichts mehr erhielt.

Bayle blieb jedoch nur einige Monate länger als ein Jahr in dem Schooß der katholischen Kirche; die Eindrücke seiner protestantischen Erziehung bekamen wieder die Oberhand in seinem Geiste, und sein ältester Bruder, der bereits reformirter Prediger geworden war, brachte es endlich fertig, daß sich Bayle für verbunden erachtete, zu der Religion zurückzukehren, in welcher er geboren war. Im August 1670 verließ er Toulouse, nachdem er heimlich, wegen der mit dem Verlassen der katholischen Kirche verbundenen Gefahren, in Gegenwart einiger Zeugen zum reformirten Bekenntniß zurückgetreten war, und begab sich sofort nach Genf, wo er die Kinder des Stadtsyndikus unterrichtete. Nachher wurde er Hauslehrer bei dem Grafen Dohna in Copet bei Genf.

Da ihn jedoch diese Stelle so sehr in Anspruch nahm, daß er fast gar keine Zeit für seine Studien übrig behielt, so be-

gab er sich im Mai 1674 nach Rouen, wo er sich eine Zeit lang bei seinem gelehrten Freunde Basnage aufhielt. Er nennt diesen Aufenthalt, der den unruhigen Kopf ebensowenig befriedigte, seine Einsamkeit der Normandie, während welcher ihn sein Verdruß veranlaßt habe, unausgearbeitete Gedanken zu Papier zu bringen. Im Jahre 1675 begab er sich nach Paris, um sich dort eine Hauslehrerstelle zu verschaffen, wo er eine Anzahl berühmter Gelehrten kennen lernte, die ihm die Benutzung ihrer Bibliotheken gestatteten.

Durch Basnage wurde er an den Theologen Jurieu zu Sedan empfohlen und durch Verwendung des Letztern als Lehrer der Philosophie daselbst im Jahre 1676 angestellt. In dieser Stellung war er in den beiden ersten Jahren so sehr mit Arbeiten überhäuft, daß er sich selbst in einem seiner Briefe mit einem Ruderknechte verglich, da er täglich fünf Stunden Vorlesungen hielt und Alles, was er vortrug, für jeden Tag ausarbeiten mußte. Er versah sein Amt mit Beifall und Erfolg bis zum Jahre 1681, wo die reformirte Akademie zu Sedan durch königlichen Befehl aufgehoben wurde. Schon im Jahre 1680 hatte Bayle zu Sedan, bei Gelegenheit der Erscheinung des großen Cometen, eine kleine Schrift ausgearbeitet, die er jedoch erst später in Holland unter dem Titel drucken lassen konnte: „Brief an den Herrn L. A. D. C., Doctor der Sorbonne zu Paris, worin man aus philosophischen und theologischen Gründen darthut, daß die Cometen keine Vorboten von Unglück seien, nebst moralischen und politischen Betrachtungen, verschiedenen historischen Anmerkungen und einer Widerlegung einiger gemeiner Irrthümer."

Durch einen angesehenen jungen Holländer, der in Sedan Bayle's Zuhörer gewesen war, bekam derselbe zu Ende des Jahres 1681 eine philosophische Professur in Rotterdam mit einem ansehnlichen Gehalte. Hier gab er im Jahre 1682 die so eben erwähnte Schrift heraus, welche jedoch die Veranlassung zu einer Entzweiung zwischen Jurieu und Bayle wurde, so daß

Ersterer offen als Gegner Bayle's auftrat und demselben manche Verdrießlichkeiten zuzog. In diesem Jahre wurde ihm auch von seinen Freunden ein sehr vortheilhafter Vorschlag, sich zu verheirathen, gemacht, auf den er jedoch nicht einging.

In Rotterdam gab Bayle in den Jahren 1684 bis 1687 seine kritische Zeitschrift heraus, unter dem Titel: „Neuigkeiten aus der gelehrten Welt", wodurch er sich durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und scharfsinnige Polemik seinen Ruhm als Kritiker begründete, aber auch manche Streitigkeiten und Feindseligkeiten sich zuzog. Namentlich trat sein früherer Freund Jurieu gegen ihn auf und beschuldigte ihn nicht bloß des Verrathes gegen den Staat, sondern auch des Atheismus, und brachte es soweit, daß im Jahre 1693 Bayle seiner Stelle als Professor für verlustig erklärt wurde.

Obgleich ihm mehrere andere Stellen angetragen wurden, zog er doch vor, sich ganz seinen literarischen Beschäftigungen zu widmen, und seitdem fällt die Geschichte seines Lebens mit der Geschichte seiner Werke zusammen, deren er etliche und dreißig herausgab. Das wichtigste und berühmteste derselben ist Bayle's „historisches und kritisches Wörterbuch", welches im Jahre 1697 in vier Theilen erschien. Um dieses Werkes willen wurde Bayle von seinem Gegner Jurieu bei dem Consistorium der wallonischen Gemeinde zu Rotterdam verklagt und wegen einiger besonders anstößigen Stellen zur Rechenschaft gezogen. Er versprach, die mißfälligen Stellen zu ändern, was er auch zum Theil ausführte.

Bayle brachte die letzten Jahre seines eingezogenen, mäßigen und arbeitsamen Lebens unter mancherlei körperlichen Leiden zu, die ihn jedoch so wenig von seiner unausgesetzen Thätigkeit abzuziehen vermochten, daß er noch bis wenige Stunden vor seinem Tode seine gewohnte Thätigkeit fortsetzte. Man traf ihn am 28. Dezember 1706 ganz angekleidet todt im Bette an. Im Jahre 1714 erschienen seine „Auserlesene Briefe", zu denen der Herausgeber hin und wieder Anmerkungen beifügte.

Bayle fordert unbeschränkte Toleranz. Jedes Gesetz — sagt er — welches die neuen Aufklärungen oder die Fortschritte der Erkenntniß in menschlichen und göttlichen Dingen ausschließt, ist ein despotisches Gesetz. Wie stände es denn mit uns, wenn dieses Gesetz seit zwei- oder dreitausend Jahren gegolten hätte. Oder dürfen wir etwa jetzt nach so vielen Erfahrungen uns einbilden, daß wir nichts mehr lernen können? Die Intoleranz widerspricht dem Rechte und der Vernunft; wer in Beziehung auf das Gewissen Gesetze macht, überschreitet offenbar seine Macht, ohne dazu berechtigt zu sein. Das Gewissen, welches nicht böswillig im Irrthum ist, hat dieselben Rechte, wie das Gewissen, welches nicht im Irrthum ist; denn es ist die größte Sünde, gegen sein Gewissen zu handeln. Darum ist es gerecht, alle Religionen ohne Unterschied zu dulden, wenn sie nur nichts weiter verlangen, als Gewissensfreiheit und sich nicht an den bürgerlichen oder politischen Gesetzen vergreifen wollen.

Selbst die Heiden verdienten Duldung; denn obgleich die Gewaltsamkeit, mit welcher die heidnischen Kaiser verfuhren, dem Grundsatz zufolge, daß eine Religion, welche die Gewissen zwingt, nicht geduldet zu werden brauche, die Heiden der Toleranz unwürdig machte, so hätte man sich doch von Repressalien enthalten sollen, nachdem sie so schwach geworden, daß man nicht mehr befürchten durfte, sie würden wieder mächtig werden.

Auf einem groben Irrthume beruht es, wenn man sagt, man wolle sich gern Alles gefallen lassen, nur keine Blasphemien gegen die Gottheit; nur diese müßten bestraft werden, weil dabei aus Bosheit und mit Bewußtsein gesündigt wird. Wenn aber ein Christ, der nicht an die Dreieinigkeit glaubt und in seinem irrenden Gewissen überzeugt ist, daß es nicht drei Personen geben kann, wovon jede Gott ist, ohne daß drei Götter sind, wenn ein solcher sagt, daß der Gott der Katholiken und Protestanten ein falscher, sich widersprechender Gott sei; so ist diese Aeußerung in Bezug auf ihn keine Blasphemie, weil

er Nichts gegen die Gottheit vorbringt, die er anerkennt, sondern nur gegen eine andere, die er nicht erkennt oder nicht anerkennt. Nach der Definition solcher Leute wären die ältesten Christen und die Hugenotten die verruchtesten Blasphemisten gewesen; denn das Verächtlichste und Infamste, was man nur immer sagen kann, haben die ersten Christen schonungslos gegen die Götter des Heidenthums vorgebracht; ebensowenig haben bekanntlich die Protestanten den Gott der katholischen Messe verschont, ja, sie haben Aeußerungen gegen ihn gethan, worüber den Katholiken die Haare zu Berge standen.

Ich lobe nicht diejenigen, welche so unhöflich sind, sich gehässiger Ausdrücke zu bedienen; aber im Grunde ist es auch Nichts weiter, als Unhöflichkeit und Derbheit, denn sie bringen keine Blasphemien gegen die Gottheit vor, welche sie anbeten, sondern gegen Etwas, was sie bloß für eine Einbildung oder Chimäre ihrer Gegner halten.

Man kann sich nicht genug darüber verwundern, daß ein Dogma, wie das vom Gewissenszwange, in der Christenheit so hat um sich greifen können, daß auch nicht eine einzige bedeutende Secte ist, die nicht dieses Dogma kräftig verficht. — Wohl gibt es in allen christlichen Gemeinden Einzelne, die in ihrem Herzen oder selbst öffentlich alle gewaltsamen Bekehrungsversuche mißbilligen; aber soviel ich weiß, ist es nur die Secte der Socinianer und die der Arminianer *), die ausdrücklich lehren, daß nur der Unterricht allein das erlaubte Mittel ist, die Ketzer oder Ungläubigen zu bekehren. Aber was sind diese zwei Secten? Die Socinianer haben sich, mit Ausnahme sehr weniger Orte, fast unmerklich unter den übrigen Christen verloren, und die Arminianer sind nur in einigen Städten Hollands bekannt. So ist der Grundsatz der Toleranz nur in einigen kleinen, elenden Winkeln der Christenheit als wahr anerkannt, während das Dogma der Intoleranz überall das herrschende ist.

---

*) Vergl. die Einleitung zum ersten Bande dieses Werks.

Es ist in der That das Lieblingsdogma der römischen Kirche, welches sie überall, wo sie nur kann, in Anwendung bringt; aber auch die Protestanten unterlassen es nicht, dieses Dogma in der Praxis anzuwenden, wenn sie gleich das Gehässigste daran weggethan haben. Und nicht seit heute oder gestern herrscht das Dogma des Gewissenszwanges über die ganze Christenheit, mit Ausnahme der kleinen Winkel, die ich oben genannt habe; es herrscht, seitdem die Christen die Gewalt über Tod und Leben in Händen haben.

Wir sehen in dieser Sache einen entsetzenden Zusammenhang von zwei oder drei Momenten. Das erste ist die feierliche Bekanntmachung von Strafgesetzen gegen Solche, die nicht gewisse Ansichten über religiöse Gegenstände haben würden, ein Gebrauch der ganzen Christenheit und seit mehr als zwölfhundert Jahren so oft wiederholt, als es eine Gelegenheit dazu gab. Das zweite Moment ist die strenge und oft sehr blutige Vollziehung dieser Gesetze in allen Fällen, die sich nur immer darboten; das dritte, das schrecklichste von Allem, ist die Billigung und Beistimmung von Seiten der Prälaten, der Concilien, der Päpste und der meisten Doctoren. Und dieß ist der höchste Grad der geistigen und moralischen Verdorbenheit, daß eine so wahnsinnige Lehre, eine Lehre, welche die Bestrafung eines Menschen, der aus Gewissensgründen die Unterschrift einer Glaubensformel verweigert, rechtfertigt, sich in der christlichen Kirche mit fast allgemeinem Beifall von Seiten der Lehrer ausgebreitet und sich ein solches Ansehen gegeben hat, daß man fast für einen Ketzer gilt, sogar unter den Protestanten, wenn man nur ein kräftiges Wort für die Toleranz spricht.

Man behauptet, die Ketzer seien nothwendig Feinde des Staates, Rebellen; aber der Revolutionsgeist hängt nicht davon ab, ob man ein Ketzer oder ein Orthodoxer ist. Die Lust, das Joch seines Fürsten abzuwerfen, hängt fast immer ab vom Charakter des Volks oder von der Weise, wie man es behandelt, oder von dem Einflusse, den ehrgeizige Köpfe auf die

Masse ausüben. Die Italiener sind stockkatholisch, und doch waren nirgends Empörungen, Bürgerkriege, Regierungswechsel häufiger, als in Italien. Die Stadt Paris hat jederzeit großen Eifer für die Religion gezeigt, und doch hat sie sich häufig gegen ihre Könige empört. Wer kann ohne Schauder die Geschichte von den Ereignissen in dieser Stadt vor und nach dem Tode Heinrich's des Dritten lesen? Toulouse ist ohne Widerrede die bigotteste Stadt Europa's; aber gleichwohl kann man den Hochverrath nicht höher treiben, als diese Stadt unter der Regierung Heinrich's des Dritten ihn trieb.

Wenn man in den Augen der Glaubenstyrannen nicht blindlings glaubt, wenn man die Kühnheit hat, zu denken, wenn man nicht alles Licht des eignen Gewissens und Verstandes zu seinen Gunsten auslöscht, so ist man schon ein erklärter Rebell, ein Feind Gottes und seiner Kirche, verbannt und verdammt. Aber auch der Türke duldet keine Prüfung, keine Untersuchung, er verlangt blinden Gehorsam.

Das Gewissen zwingen zu wollen, ist ein offenbarer Angriff auf die Rechte der Gottheit. Sage man doch nicht, daß sich der Staat auf keine geduldete Religion verlassen könne; die Politik kann mit vielen triftigen Gründen nachweisen, daß es dem Staate sogar vortheilhaft ist, mehrere Religionen zu dulden. Thöricht ist, wenn die katholische Kirche ihr Verfolgungsrecht daher leiten will, daß sie die wahre, die andern Kirchen aber die falschen sind; denn sie stützt sich hier nur auf ihre eigene Ueberzeugung, und die andern Kirchen sind ebenso überzeugt, daß sie die wahre Kirche sind, und hätten daher ein eben so gutes Recht zur Verfolgung, wie jene.

Thöricht ist es, wenn die Herren mit ihrem Alterthume kommen; wenn dieser Grund des Alters gelten sollte, so müßten wir heute noch in ganz Europa das Christenthum abschwören und den Cultus der falschen Götter an seine Stelle setzen; die Könige Frankreichs waren eher Heiden, als Christen. Ueberdem, ist denn eure Religion noch dieselbe, die sie vor Alters

war? die bigottesten Theologen räumen ein, daß wenigstens die Gebräuche und Ceremonien sich verändert haben. Alles ändert sich in der Welt, und die Religion ist von dieser allgemeinen Regel nicht ausgenommen, sie hat kein besonderes Privilegium.

Die Herren brüsten sich, an der Tradition ein unerschütterliches und unveränderliches Prinzip zu besitzen; sie werfen uns spöttisch vor, daß die Bibel eine wächserne Nase ist, die man nach Belieben drehen und biegen kann; aber die Tradition ist doch bei Weitem mehr eine wächserne Nase, als die Bibel. Die wichtigsten Lehren hat dieses vermeintliche unfehlbare Licht der Tradition bis jetzt noch keineswegs entschieden. Weder die Kirche, noch der Papst hat bestimmt, welches die nothwendigen Formalitäten und Bedingungen eines unfehlbaren Ausspruchs des kirchlichen Tribunals sind, und trotzdem gilt der Papst als unfehlbar, wenn er vom heiligen Stuhle aus spricht. Bis auf den heutigen Tag weiß man noch nicht, wem Jesus Christus das Privilegium der Unfehlbarkeit und die Rechte des Episkopats ertheilt hat. Denn wenn es wahr ist, wahr durch das Wort Gottes und die Tradition, daß Jesus die Oberherrschaft und Unfehlbarkeit den Päpsten gegeben, so sind die, welche das Gegentheil lehren, Ketzer, und die Bischöfe, welche ihre Autorität unmittelbar von Gott zu haben glauben, nicht nur Ketzer, sondern auch Rebellen gegen die legitime Macht, welche Gott in der Kirche eingesetzt hat.

Die Dogmen der Kirche widersprechen der Vernunft. Die Sätze, welche die Theologie lehrt, sind folgende: 1) Gott, das ewige und nothwendige, unendlich weise, gute, heilige und mächtige Wesen, besitzt seit aller Ewigkeit eine Herrlichkeit und Seligkeit, die weder zunehmen, noch abnehmen können. 2) Gott bestimmte sich mit Freiheit zur Hervorbringung von Geschöpfen und wählte aus einer unendlichen Menge möglicher Wesen nach Belieben einige aus, um ihnen die Existenz zu geben und die Welt aus ihnen zu machen; die übrigen ließ er im Nichts.

3) In der Anzahl von Wesen, die er schaffen wollte, befand sich auch das menschliche Wesen; er schuf daher einen Mann und ein Weib und bewilligte ihnen unter andern Gunstbezeugungen auch den freien Willen, so daß sie die Macht hatten, ihm zu gehorchen oder nicht zu gehorchen; aber er bedrohte sie mit dem Tode, wenn sie sein Verbot, von einer gewissen Frucht zu essen, nicht halten würden. 4) Sie aßen dessenungeachtet von dieser Frucht, und seitdem wurden sie nebst ihrer ganzen Nachkommenschaft verurtheilt zum Elende dieses Lebens, zum zeitlichen Tode, zur ewigen Verdammniß und einem solchen Hange zur Sünde, daß sie sich ihr fast unaufhörlich und unbeschränkt überlassen. 5) Es gefiel jedoch Gott in Folge seiner unendlichen Barmherzigkeit, von dieser Verdammniß eine sehr geringe Anzahl von Menschen auszunehmen, sie zwar während dieses Lebens dem Elende und Sündenverderbniß ausgesetzt zu lassen, aber sie doch durch seine Unterstützung in den Stand zu setzen, die Seligkeit des ewigen Paradieses zu erlangen. 6) Er hat von Ewigkeit her alle Ereignisse vorausgesehen, alle Dinge geordnet, jedes an seinen Platz gestellt, und er lenkt und regiert die Welt fortwährend nach seinem Wohlgefallen, so daß Nichts ohne seine Erlaubniß oder wider seinen Willen geschieht, sondern er vielmehr, sowie es ihm nur gutdünkt, alles Mißfällige, folglich auch die Sünde, welche für ihn das empörendste und verabscheuungswürdigste Ding von der Welt ist, verhindern und in jeder menschlichen Seele die Gedanken hervorbringen kann, welche er gut heißt. 7) Er bietet seine Gnade Leuten an, von denen er weiß, daß sie sie nicht annehmen dürfen, und daß sie sich durch die Zurückstoßung dieser Gnaden bei Weitem schuldiger machen, als sie es sein würden, wenn man sie ihnen nicht angeboten hätte, und erklärt ihnen, daß er sehnlichst wünsche, daß sie diese Gnaden annehmen, er erweist ihnen aber nicht die Gnaden, von denen er weiß, daß sie sie annehmen würden.

Diesen theologischen Sätzen gegenüber sind nun die philosophischen Maximen folgende: 1) Da das unendlich vollkom-

mene Wesen in sich selbst eine Herrlichkeit und Seligkeit findet, die sich weder vermehren noch vermindern läßt, so hat seine Güte allein ihn zur Erschaffung der Welt bestimmt, und kein Beweggrund, seine Seligkeit und Herrlichkeit zu erhalten oder zu vergrößern, hat daran Antheil gehabt. 2) Die Güte des unendlich vollkommenen Wesens ist unendlich, und wäre nicht unendlich, wenn man sich eine Güte vorstellen könnte, die größer als die seinige wäre. Dieses Merkmal der Unendlichkeit kommt allen seinen andern Vollkommenheiten zu, seiner Liebe zur Tugend, seinem Hasse gegen das Laster; sie müssen so groß sein, daß sich nichts darüber denken läßt. 3) Da eine unendliche Güte Gott bei der Schöpfung der Welt geleitet hat, so bezwecken alle Spuren von Weisheit, Verstand, Macht und Größe nur das Wohl der intelligenten Geschöpfe. Er hat seine Vollkommenheiten nur dazu geoffenbart, daß die Geschöpfe dieser Art ihre Glückseligkeit in der Erkenntniß, in der Bewunderung und Liebe Gottes fänden. 4) Die Wohlthaten, die er den der Glückseligkeit fähigen Geschöpfen mittheilt, haben nur ihr Wohl zur Absicht; er erlaubt also nicht, daß sie ihnen zum Unglück gereichen, und wenn der allenfallsige Mißbrauch derselben im Stande sein sollte, sie zu Grunde zu richten, so würde er ihnen solche Mittel mitgeben, die ihnen den rechten Gebrauch sicherten; denn sonst wären es nicht wahrhafte Wohlthaten und seine Güte wäre geringer, als die, die wir uns in irgend einem andern Wohlthäter vorstellen können. 5) Ein böses Wesen ist wohl fähig, seine Feinde mit kostbaren Geschenken zu überhäufen, sobald es weiß, daß sie dieselben nur zu ihrem eigenen Verderben benutzen werden. Es stimmt also nicht mit dem unendlich guten Wesen überein, seinen Geschöpfen einen freien Willen zu geben, wenn dasselbe bestimmt weiß, daß sie davon einen verderblichen Gebrauch machen werden. Wenn dasselbe ihnen daher den freien Willen gibt, so gibt es ihnen zugleich auch das Mittel zur gehörigen Anwendung mit, und erlaubt nicht, daß sie in irgend einem Falle die Anwendung dieses

Mittels versäumen. Und sollte es kein Sicherheitsmittel gegen den Mißbrauch des freien Willens geben, so würde ihnen Gott eher dieses Vermögen entziehen, als zugeben, daß es die Quelle ihres Verderbens würde. Und dieß ist um so offenbarer, als der freie Wille eine Gnade ist, die er ihnen aus eigner Wahl, ohne darum ersucht worden zu sein, erwies, so daß er also in diesem Falle weit mehr an den verderblichen Folgen dieser Gabe schuld wäre, als wenn er sie nur auf ihre dringenden Bitten hin, bewilligt hätte.

6) Wenn man Jemand eine seidne Schnur schickt, in der Gewißheit, daß er sich aus freiem Antriebe damit erdrosseln werde, so ergreift man ein eben so sicheres Mittel, ihn um's Leben zu bringen, als wenn man ihn erdolcht oder ihn durch einen Andern erdolchen läßt. Man beabsichtigt seinen Tod ebensogut bei der Anwendung des ersten, als eines der letztern Mittel, ja es hat den Anschein, daß man eine boshaftere Absicht dabei hat, weil man auf ihn allein die ganze Strafe seines Untergangs wälzen will.

7) Ein wahrer Wohlthäter gibt unverzüglich, er wartet nicht, bis seine Geliebten aus Mangel an den Wohlthaten, die er ihnen ohne Schwierigkeit und Unbequemlichkeit gleich von Anfang an hätte erweisen können, erst lange Leiden ausgestanden haben. Wenn ihm seine beschränkten Kräfte nicht erlauben, Gutes zu thun, ohne Schmerz oder sonst ein Uebel beizumischen, so thut er es wohl, aber nur mit Bedauern, und er greift zu diesem Mittel der Wohlthätigkeit nur dann, wenn ihm kein anderes schmerzloses Mittel zu Gebote steht. Wenn er aber seinen wohlthätigen Zweck ebenso leicht durch ein wohlthätiges Mittel erreichen könnte, so würde er diesen directen Weg einschlagen und nicht erst den Umweg vom Uebel zum Guten machen. Und wenn er mit Reichthümern und Ehren Jemand überhäuft, so ist es nicht seine Absicht, ihn diese Güter genießen zu lassen, um ihn dann durch den Verlust derselben um so empfindlicher zu strafen, je mehr er sich daran gewöhnt

hatte, und ihn so unglücklicher zu machen, als einen, der stets dieser Güter beraubt war. Wahrlich, um diesen Preis würde ein böses Wesen seine verhaßten Feinde mit Wohlthaten überhäufen.

8) Der größte und reellste Ruhm, den man sich in der Eigenschaft eines Regenten erwerben kann, ist, wenn man unter seinen Unterthanen die Tugend, die Ordnung, den Frieden, die Seelenruhe aufrecht erhält. Der Ruhm, der sich auf ihr Unglück stützt, kann nur ein falscher Ruhm sein. 9) Die größte Liebe für die Tugend bekundet nur der Regent, welcher, wenn es in seinen Kräften steht, bewirkt, daß die Tugend stets ohne Beimischung der Sünde ausgeübt wird. Ist es ihm nun ein Leichtes, dieses Glück seinen Untergebenen zu verschaffen, erlaubt er aber doch der Sünde, sich zu erheben, mit dem Vorbehalt, sie erst nach langer Duldung zu bestrafen, so ist seine Liebe für die Tugend nicht die größte, die man sich vorstellen kann, sie ist folglich nicht unendlich. 10) Den größten Haß auf die Sünde bekundet keineswegs der, welcher sie erst lange herrschen läßt, hintendrein aber bestraft, sondern wer sie schon vor ihrer Entstehung ausrottet, d. h. verhindert, daß sie gar nicht aufkommt.

11) Ein auf die Interessen der Tugend und das Wohl seiner Unterthanen bedachter Regent gibt sich alle mögliche Mühe, daß sie nie seine Gesetze übertreten, und wenn er sich genöthigt sieht, sie wegen des Ungehorsams zu bestrafen, so thut er es, um durch die Strafe sie von ihrem Hang zum Bösen zu heilen und in ihrer Seele eine feste und dauerhafte Neigung zum Guten wiederherzustellen, weit entfernt, daß es sein Wille wäre, durch die Strafe des Verbrechens ihre Neigung zum Bösen zu befestigen. 12) Wenn man ein Uebel erlaubt, welches man doch verhindern kann, so bekümmert man sich nicht darum, ob es begangen oder nicht begangen wird, oder man wünscht selbst, daß es begangen wird.

13) Es ist ein großer Fehler eines Regenten, wenn er

sich nicht darum kümmert, ob Ordnung oder Verwirrung in seinen Staaten ist; der Fehler ist um so größer, wenn er will oder wünscht, daß Verwirrung darin ist; wenn er durch geheime und indirekte, aber unfehlbare Mittel einen Aufruhr in seinen Staaten erregte, der sie an den Rand des Untergangs brächte, um sich dann in den Augen der Welt den Ruhm zu verschaffen, daß er den zur Rettung eines großen, dem Untergang nahestehenden Reiches erforderlichen Muth und Verstand besitze; so beginge er eine höchst bedauernswürdige Handlung. Wenn er aber diesen Aufruhr deßwegen erregte, weil ihm kein anderes Mittel zu Gebote stände, den gänzlichen Untergang seiner Unterthanen zu verhüten und das Wohl seines Volkes auf neuen Grundlagen und auf mehrere Jahrhunderte hinaus zu befestigen, so würde man wohl diese unheilvolle Nothwendigkeit beklagen, aber die Art und Weise, wie er sie zu benutzen wußte, loben.

14) Die Erlaubniß eines Uebels ist nur dann zu entschuldigen, wenn man es nicht verhüten kann, ohne dadurch ein größeres Uebel zu bewirken, aber nun und nimmer zu entschuldigen, wenn man die wirksamsten Mittel gegen dieses Uebel sowohl, als gegen alle andere Uebel, die etwa aus der Unterdrückung desselben entstehen könnten, in Händen hat. 15) Das unendlich mächtige Wesen, Schöpfer der Materie und Schöpfer der Geister, macht Alles, was es nur immer will, mit dieser Materie, mit diesen Geistern. Es gibt keine Bewegung, keine Lage, keine Figur, welche seine Allmacht nicht der Materie geben, keinen Gedanken, den sie nicht den Geistern mittheilen könnte. Wenn also dieses Wesen ein physisches oder moralisches Uebel erlaubt, so geschieht es nicht deßwegen, weil ohne dieses Uebel ein anderes noch größeres physisches oder moralisches Uebel unvermeidlich wäre. Alle Gründe von der Nothwendigkeit einer Mischung des Guten mit dem Uebel, welche sich auf die Beschränktheit der Kräfte des Wohlthäters stützen, fallen bei diesem Wesen weg.

16) Man ist ebensogut die Ursache eines Ereignisses, wenn man es durch moralische Mittel, als wenn man es durch physische Mittel bewirkt. 17) Es ist eins, ob ich eine nothwendige Ursache anwende oder eine freie Ursache, wenn ich gerade diejenigen Momente wähle, wo ich weiß, daß sie sich bestimmt hat. Denn in Beziehung auf mich ist die freie Ursache nicht mehr eine freie Ursache; ich ergreife sie in dem Momente, wo ich weiß, daß sie durch ihre eigene Macht genöthigt ist. Es ist unmöglich, daß ein Wesen frei oder indifferent sei in Betreff des Gegenstandes, zu dem es bereits bestimmt ist, und in Betreff der Zeit, wo dasselbe bestimmt ist. Alles, was existirt, existirt nothwendig, während es existirt, oder in dem Momente, wo es existirt. 18) Wenn ein großes Volk sich der Empörung schuldig gemacht hat, so verfährt man keineswegs gnädig, wenn man dem hunderttausendsten Theile verzeiht und das ganze übrige Volk hinrichtet, ohne selbst die Säuglinge zu verschonen. 19) Wenn ein Arzt aus einer Menge von Heilmitteln, worunter sich mehrere befinden, von denen er bestimmt weiß, daß sie der Patient mit Vergnügen nehmen würde, gerade nur das Mittel auswählt, von dem er gleichfalls bestimmt weiß, daß es der Patient ausschlagen wird; so mag er so viel als er will, den Patienten bitten und ermahnen, das Mittel nicht zu verwerfen. Man wird nichts destoweniger einen gerechten Grund haben zu glauben, daß es nicht sein ernstlicher Wille ist, ihn zu heilen; denn wenn er wirklich die Genesung des Patienten wünschte, so würde er eine von denjenigen Arzneien auswählen, von denen er weiß, daß sie der Kranke gern annehmen würde. Wenn er aber überdem wüßte, daß die Verwerfung des angebotenen Heilmittels die Krankheit des Patienten bis zur Tödtlichkeit steigern würde, so könnte man sich nicht enthalten zu behaupten, daß er trotz aller seiner Bitten und Ermahnungen den Tod des Kranken wünsche.

Hier sind zwei Partieen von Sätzen, über welche man sich zu vereinigen hätte, sieben theologische Sätze auf der einen und

neunzehn philosophische Maximen auf der andern Seite; und man sieht auf den ersten Augenblick, daß das Mißverständniß kein kleines ist.

Es fragt sich: ist Gott schuldig oder unschuldig an dem Falle des Menschen? Die bloße Zulassung reicht nicht hin, um den Fall Adams vorauszusehen; eine bloße unbestimmte Zulassung würde Gott zu einem bloßen Zuschauer machen, und er muß daher, um seiner Providenz gewiß zu sein, noch auf eine ganz andere Weise bei der Handlung der Sünde miteingreifen. Er muß die Umstände lenken, er muß sie anordnen, er muß sie combiniren und durch unwirksame Gnaden, durch besonders applicirte Gegenstände und sonstige Mittel das Ereigniß unfehlbar machen. Gott hat unzählige Zusammenstellungen von Umständen gewußt, in denen Adam sich so oder so betragen haben würde. Es wäre absurd zu behaupten, daß Gott keine einzige dieser Combinationen von Umständen vorausgesehen habe, wo Adam seine Pflicht erfüllen würde.

Haben wir nicht die Versicherung, daß er voraussah, daß die Bewohner von Tyrus und Sodom ihre Freiheit nicht mißbraucht haben würden, wenn sie Zeugen von den Wundern Jesu Christi gewesen wären? Und das waren doch Leute, die an die Sünde gewöhnt und weit von der Unschuld entfernt waren, welche dem ersten Falle vorherging. Gesteht man nicht förmlich ein, daß auch die verstocktesten Sünder durch unzählige Mittel auf den Weg der Besserung gebracht werden könnten, wenn Gott, der die Angemessenheit dieser Mittel wohl weiß, sich ihrer bedienen wollte, sie ihnen nicht verweigerte? Laßt uns also eingestehen, daß Gott voraussah, daß der erste Mensch je nach der Verschiedenheit der Umstände bald zum Guten, bald zum Bösen seiner Freiheit sich bedienen würde. Nun hat es ihm aber beliebt, von allen diesen unzähligen Combinationen gerade eine solche auszuwählen, wo Adam sündigen mußte. Helft Euch daher, soviel als ihr wollt, mit dem Kunstgriff des freien Willens; ihr werdet mir doch nimmermehr weismachen,

daß nicht Adam's und Eva's Versündigung Gottes Wille war, da er alle die Combinationen, wo sie nicht gesündigt hätten, verwarf und dagegen eine solche Combination wählte, in welcher er ihr Bestimmtsein zur Sünde voraussah, denn in Beziehung auf Gott war der Moment ihrer Entscheidung zum Ungehorsam etwas Gegenwärtiges; sie konnten daher in diesem Augenblicke nicht mehr als frei und unbestimmt in Betreff der Handlung, die sie begehen sollten, betrachtet werden. Man kann wohl durch den freien Willen beweisen, daß Gott nicht durch ein physisches Mittel Adam und Eva zum Ungehorsam antrieb, aber keineswegs, daß nicht Gott als moralische Ursache an den Handlungen der Menschen, sie seien nun, welche sie wollen, Theil hat.

Will man aber sagen, daß die Sünde zur Verherrlichung des Ruhmes der Gottheit nothwendig sei, so muß man erwidern: Wie? das Wesen, dessen Güte, Heiligkeit, Weisheit, Wissenschaft und Macht unendlich ist, welches die höchste Liebe für die Tugend, den höchsten Haß gegen die Sünde hat, wie der Begriff desselben uns klar und deutlich lehrt und selbst jede Zeile der heiligen Schrift bestätigt, dieses Wesen hätte in der Tugend kein seinen Zwecken entsprechendes Mittel finden können? Die Sünde hätte ihm allein dieses Mittel darbieten können? Sollte man nicht vielmehr glauben, daß nichts mehr diesem Wesen gemäß ist, als die Tugend mit Ausschluß alles Sündhaften in seinen Schöpfungen zu begründen? Wenn aber die Sünde allen andern Mittel vorgezogen wurde, folgt nicht hieraus auf's Deutlichste, daß es das einzige Mittel war, welches die Weisheit Gottes wählen konnte, um zu ihrem Zwecke, d. h. zur Offenbarung ihrer Herrlichkeit zu gelangen?

Denn wenn die Tugend oder irgend ein anderes, von der Sünde unterschiedenes Mittel ebensogut als die Sünde zu den Zwecken des Schöpfers gestimmt hätte, so würde die Sünde nicht den Vorzug erhalten haben; sie muß also das einzige Mittel gewesen sein, dessen sich Gott bedienen konnte; es wurde

daher angewendet aus reiner Nothwendigkeit, mit derselben Nothwendigkeit, mit welcher Gott seinen Ruhm und die Offenbarung seiner Herrlichkeit liebt. Da er nun seinen Ruhm nicht mit indifferenter Freiheit, sondern mit Nothwendigkeit liebt, so muß er auch nothwendig die Mittel lieben, ohne welche er nicht die Offenbarung seiner Herrlichkeit bezwecken kann, folglich auch die Sünde, wenn sie das einzige Mittel zur Erreichung seines Zweckes ist.

Uebrigens würden Philosophen den Satz, Gott arbeite nur für seinen Ruhm, höchst zweideutig und verdächtig finden; wir begreifen nicht, würden sie sagen, wie das unendliche Wesen, welches in seinen eignen Vollkommenheiten eine unendliche Seligkeit und Herrlichkeit findet, bei der Schöpfung der Welt die Absicht haben kann, Ruhm zu suche ; wir denken uns das höchste Wesen erhaben über Alles, was Ruhmsucht und Ehrgeiz heißt; wir können uns in ihm keinen andern Grund der Weltschöpfung vorstellen, als die Güte. Und wenn ja Motive der Ehre ihn dazu bestimmten, so glauben wir, daß er den Ruhm eines Erhalters der Tugend und des Glückes unter den Menschen bei Weitem vorzöge dem Ruhm eines geschickten und gewandten Politikers, der trotz aller Unordnungen und Verwirrungen, aller Grauel und Uebel, wovon seine Staaten wimmeln, den Zweck ihrer Erhaltung erreicht. Und wenn man solchen Philosophen den Einwand machte, daß man Gott nicht nach dem kleinlichen Maßstabe beurtheilen dürfe, nach welchem wir menschliche Monarchen beurtheilen, so würden sie ohne Zweifel die Antwort darauf nicht schuldig bleiben, und sollten sie auch nur die Worte entgegenhalten, welche Gott in der Schrift spricht, nämlich daß er ebensoviel oder mehr Liebe für den Menschen hat, als die Väter für ihre Kinder, so würde es ihnen nicht an Stoff zu Erwiderungen fehlen.

Wollte man annehmen, ehe sich Gott zur Schöpfung bestimmte, hätte er in der Tugend keinen Vorzug vor der Sünde erkannt, und seine Gedanken hätten ihm nicht gezeigt, daß die

Tugend der Liebe würdiger sei, als die Sünde; so würde dadurch der Unterschied zwischen dem positiven Recht und dem Vernunftrecht aufgehoben, und es gäbe dann nichts Unveränderliches und nichts Unerläßliches mehr für die Moral. Es war Gott ebenso möglich, die Tugend zu befehlen, als das Laster, und wir können daher nicht wissen, ob nicht die Gesetze der Moral einst ebenso abgeschafft werden, wie die Cermonialgesetze der Juden. Und so kommen wir denn geraden Wegs auf die Vorstellung, daß Gott der freie Urheber ist nicht nur von der Güte der Tugend, sondern auch von der Wahrheit und Wesenheit der Dinge. Aber diese Vorstellung, ob sie gleich von Manchen geltend gemacht wird und in gewissen Fällen nicht ohne Nutzen sein mag, ist unvernünftig; sie stürzt uns in den schrecklichsten Skepticismus, sie führt zu der Behauptung, daß der Satz: zweimal drei ist sechs nur da und solange als es Gott gefällt, wahr ist, daß dieser Satz in einigen Theilen des Universums vielleicht falsch ist oder vielleicht auch unter den Menschen schon im nächsten Jahre nicht mehr gelten wird. Denn Alles, was vom freien Willen Gottes abhängt, kann gleich den Ceremonien der Juden auf gewisse Orte und Zeiten beschränkt werden.

Eine absolute Wahlfreiheit widerspricht ebenso der Vernunft, als der Erfahrung. Denn bestätigt es nicht die Erfahrung, daß, wenn wir einem Gegenstande vor dem andern den Vorzug geben, sich unsere Wahl stets auf die Ansicht von der Angemessenheit der Gegenstände stützt? Hoffen wir, daß ein Gegenstand, der durch seine innerlichen Qualitaten keinen Vortheil verspricht, unser Glück sein wird, sobald wir ihm nur die Ehre erweisen, ihn zu wählen? Erfahren wir, daß, wenn wir glauben, gut gewählt zu haben, unser Glück nicht von der Beschaffenheit herkommt, die schon vorher dem Objekt unserer Wahl eigen war, sondern von der Beschaffenheit, die wir erst durch unsere Wahl hineingelegt haben? Und wenn es uns reut, einer Sache vor einer andern den Vorzug gegeben zu

haben, kommt es nicht daher, weil wir jetzt die Erfahrung machen, daß sie nicht die Qualitäten hat, welche wir ihr zuschreiben und welche uns zur Wahl bestimmt hatten? Wo ist also die menschliche Freiheit, welche nicht die Dinge wählt, weil sie ihr angemessen sind, sondern die Dinge angemessen macht, weil sie dieselben wählt?

Wie der Verstand eine natürliche Bestimmung oder Neigung zum Wahren überhaupt und zu jeder besondern, klar erkannten Wahrheit hat; so hat auch der Wille eine natürliche Bestimmung zum Guten überhaupt. Es ist nichts weniger, als ein Mangel in der menschlichen Seele, wenn sie keine Freiheit der Indifferenz oder Gleichgültigkeit in Betreff des Guten im Allgemeinen hat; es wäre im Gegentheil eine entsetzliche Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit, wenn man wirklich sprechen könnte, es liege uns wenig daran, ob wir glücklich oder unglücklich sind, wir seien nicht mehr bestimmt und entschlossen, das Gute zu lieben, als es zu hassen, und wir könnten gleichgültig das Eine ebensogut wie das Andere thun. Die wahren Liebhaber der Weisheit bestreben sich vielmehr, von der Unbeständigkeit sowohl rücksichtlich ihrer Ansichten und Urtheile, als rücksichtlich ihrer Willenshandlungen frei zu werden.

Glaube und Vernunft sind unvereinbare Gegensätze. Es ist evident, daß die Dinge, welche sich nicht von einem Dritten unterscheiden, sich nicht untereinander selbst unterscheiden. Dieser Grundsatz ist die Basis aller unserer Urtheile und Schlüsse, und nichtsdestoweniger gibt uns die Offenbarung des Mysteriums der Dreieinigkeit die Versicherung, daß dieser Grundsatz falsch ist. Macht Unterschiede, so viel ihr wollt, ihr werdet doch nimmermehr beweisen, daß nicht dieser Grundsatz durch dieses große Mysterium aufgehoben ist. Es ist weiter evident, daß es zwischen Individuum, Wesen, Person keinen Unterschied gibt, und dennoch gibt uns das nämliche Geheimniß die Versicherung, daß die Personen können vervielfältigt werden, ohne daß die Individuen und Wesen ihre Einzigkeit verlieren.

Es ist evident, daß, um einen Menschen zu machen, welcher eine vollkommene und wirkliche Person ist, es hinreicht, einen vernünftigen Körper und eine menschliche Seele zu verbinden. Das Mysterium der Menschwerdung Christi lehrt uns jedoch, daß dieß nicht hinreichend ist, woraus folgt, daß wir nicht gewiß sein können, ob wir Personen sind; denn wenn es einem menschlichen Körper und einer vernünftigen Seele wesentlich wäre, eine Person auszumachen, wenn man sie mit einander verbindet, so könnte Gott niemals bewirken, daß sie nicht eine Person ausmachten; wir müssen also behaupten, daß die Persönlichkeit ihnen rein accidentiell ist. Nun ist aber jedes Accidenz auf mehrfache Weise von seinem Subject abtrennbar; es ist daher Gott möglich, auf mehrfache Weise zu verhindern, daß wir Personen sind, ob wir gleich aus Leib und Seele bestehen. Denn wer wird uns nicht die Gewißheit geben, daß er sich nicht irgend einer dieser Weisen oder Mittel bedient, um uns die Persönlichkeit zu entziehen? Ist er verbunden, uns alle die Weisen, wie er über uns verfügt, zu offenbaren?

Es ist offenbar, daß ein menschlicher Körper nicht an mehreren Orten zugleich sein, und nicht sein Kopf mit allen übrigen Theilen denselben untheilbaren Punkt einnehmen kann; und dennoch lehrt uns das Mysterium der Eucharistie, daß alle Tage diese zwei unmöglichen Dinge geschehen, woraus wieder folgt, daß wir nicht gewiß sein können, ob wir von andern Menschen unterschieden sind, und ob wir nicht eben jetzt im Serail in Constantinopel, oder in Canada, in Japan und in jeder Stadt der Welt sind, an jedem Orte und unter verschiedenen Beschaffenheiten. Da aber Gott Nichts umsonst thut, sollte er mehrere Menschen erschaffen, wenn ihm ein Einziger genügen kann, der an den verschiedenen Orten ist und je nach den verschiedenen Orten verschiedene Beschaffenheiten hat? In Folge dieser Lehren verlieren wir daher die Wahrheiten, die wir in den Zahlen finden; denn wir wissen nicht mehr, was Identität und was Verschiedenheit ist. Wir machen große Rechnungen,

als gäbe es viele verschiedene Wesen; aber Alles ist Chimäre; wir wissen dann nicht mehr, ob es zwei Körper gibt, ja wir wissen selbst nicht mehr, ob es einen Körper und einen Geist gibt.

Gehen wir nun zur Moral über, so ist offenbar, daß man ein Uebel verhindern muß, wenn man es kann, und daß man sündigt, wenn man das Uebel verhindern kann und es dennoch erlaubt. Unsere Theologen lehren jedoch, daß dieser Grundsatz falsch ist; denn sie lehren, daß Gott keine seiner Vollkommenheiten unwürdige Handlung dadurch begeht, daß er die Uebungen und Störungen in der Welt duldet, obgleich es ihm ein Leichtes wäre, sie zu verhüten. Es ist offenbar, daß eine Creatur vor ihrer Existenz nicht an einer schlechten Handlung mitschuldig sein kann, und daß es ungerecht ist, sie zu bestrafen, als hätte sie eine Schuld an dieser Handlung. Nichts destoweniger zeigt uns die Lehre von der Erbsünde die Falschheit dieser evidenten Maximen. Es ist evident, daß man das Gute dem Nützlichen vorziehen muß, und daß das heiligste Wesen am wenigsten dem Nutzen vor der Tugend den Vorzug geben darf. Und doch sagen unsere Theologen, daß Gott, ob er gleich zwischen einer vollkommen geordneten und sündenlosen Welt und zwischen dieser unserer sündenverdorbenen und verwirrten Welt wählen konnte, dennoch jener Welt diese vorzog, weil er dabei das Interesse seines Ruhmes viel besser fand.

Man muß nothwendig wählen zwischen der Philosophie und dem Evangelium. Wollt ihr nur glauben, was evident und den allgemeinen Begriffen conform ist, so ergreift die Philosophie und laßt das Christenthum; wollt ihr aber die unbegreiflichen Mysterien der Religion glauben, so ergreift das Christenthum und laßt die Philosophie; denn es ist ebenso unmöglich, die Evidenz und die Unbegreiflichkeit zu verbinden, als es Unmöglichkeiten sind einen vierecktigten und einen runden Tisch zu vereinigen. Entweder — oder: wenn euch die Beschaffenheiten einer runden Tafel nicht recht sind, so laßt euch eine viereckige machen, aber verlangt nicht, daß dieselbe Tafel euch

die Bequemlichkeiten einer runden und einer viereckigen Tafel darbiete. Allein ein wahrer Christ kann sich nur lustig machen über die Subtilitäten der Philosophie; der Glaube erhebt ihn über die Regionen, wo die Ungewitter der Streitigkeiten herrschen; er ist an seinem Platz, wo er unter sich die Donner der Beweisgründe unter sich brummen hört, ein Platz, der für ihn der Olymp der Dichter ist und der Tempel der Weisen, von wo er mit vollkommener Ruhe auf die Schwachheiten der Vernunft und die Verirrungen der Sterblichen, die sie zur Führerin haben, herabschaut. Jeder Christ, der sich durch die Einwürfe der Ungläubigen stören und beunruhigen läßt, hat schon einen Fuß in derselben Grube, wie sie.

Das Verdienst des Glaubens wird um so größer, je mehr die geoffenbarte Wahrheit, die er zum Gegenstand hat, alle Kräfte unseres Geistes übersteigt; denn je mehr die Unbegreiflichkeit des Gegenstandes zunimmt, je größer die Anzahl der Vernunftmaximen ist, die ihn bekämpfen, um so größer ist also auch das Opfer, das wir der Autorität Gottes bringen. Wir bezeugen in diesem Falle eine größere Unterwürfigkeit und Ehrfurcht gegen Gott, als wenn der Gegenstand leicht zu glauben wäre. Woher kommt es denn, daß der Glaube des Patriarchen der Gläubigen — Abrahams — so sehr gepriesen wird? Daher doch, daß er glaubte, in der Hoffnung auf etwas, was nicht zu hoffen war. Es wäre kein besonderes Verdienst gewesen, auf das Versprechen Gottes hin eine der Natur nach sehr wahrscheinliche Sache zu hoffen; das Verdienst bestand vielmehr darin, daß die Hoffnung auf dieses Versprechen geradezu wider alle Wahrscheinlichkeit war. Sagen wir also, daß derjenige Glaube am höchsten im Werthe ist, welcher um des göttlichen Zeugnisses willen auch die der Vernunft am meisten entgegenstehenden Wahrheiten glaubt.

Und ohne sich einer Lüge oder eines Widerspruchs schuldig zu machen, kann man versichern, daß man Dinge glaubt, die man nicht mit allen Ideen der natürlichen Vernunft zusammen-

reimen kann. Der Widerspruch zwischen der Offenbarung und einigen Grundsätzen der Vernunft ist nicht gefährlicher, als der Widerspruch, in welchem die Grundsätze der Vernunft selbst unter einander stehen. Man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, daß unsere Vernunft immer mit sich selbst übereinstimmt. Die zahllosen Schulzänkereien über alle möglichen Gegenstände beweisen offenbar das Gegentheil; es folgt aus jenem Widerspruch also, daß es nicht mehr möglich ist, sich auf die Vernunft zu verlassen. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Behauptung, die religiösen Geheimnisse scheinen der Vernunft entgegen zu sein, und der Meinung, daß es Dinge gibt, die der Vernunft entgegen zu sein scheinen, obgleich sie wahr sind. Die Mysterien widersprechen nur der kleinen miserabeln Vernunft des Menschen, nicht der Vernunft an sich. Ich behaupte nicht, man müsse die Vernunft aufgeben, um zu glauben; nein, im Gegentheil, man flüchtet sich in den Glauben nur unter der Führung und durch die Befehle der evidentesten Grundsätze der Vernunft. Heißt dieß, die Vernunft verlassen, wenn man sie zur Führerin nimmt?

Die Vernunft ohne den göttlichen Beistand ist eine verführerische Wegweiserin und die Philosophie den ätzenden Pulvern zu vergleichen, die nach Verzehrung des wilden Fleisches einer Wunde das gesunde angreifen, die Knochen anfressen und bis auf's Mark zernagen. Die Vernunft ist uns zwar gegeben worden, uns auf den rechten Pfad zu leiten, ist aber ein unsicheres, flüchtiges, wandelbares Werkzeug, welches gleich einem Wetterhahne sich dahin und dorthin drehen läßt. Ohne das Licht der Offenbarung ist es der Philosophie nicht möglich, sich aus den Zweifeln herauszuwickeln, die nicht nur aus der Naturgeschichte, sondern auch aus der Geschichte der Menschheit entnommen werden können. Die Kräfte der Vernunft reichen nur soweit, um uns, mögen wir bejahen oder verneinen, in der Furcht des Irrthums zu erhalten und den Menschen die Finster-

niß, die ihn umgibt, seine Ohnmacht und die Nothwendigkeit einer andern Offenbarung erkennen zu lassen. —

Und doch spricht sich Bayle an andern Stellen wiederum ganz in entgegengesetzter Weise, zu Gunsten der Vernunft und gegen den Glauben aus!

Der Geist unserer heiligen Religion, sagt er, die uns nichts so sehr anbefiehlt, als Unrecht zu ertragen und demüthig zu sein, flößt uns sicherlich keine kriegerischen Gesinnungen ein, und doch gibt es auf der Erde keine kriegerischeren Nationen, als die Christen, welche allen ihren Geist und alle ihre Leidenschaften auf die Vervollkommuung der Kriegskunst verwenden, ohne auch nur im Geringsten durch die Erkenntniß des Evangeliums von dieser grausamen Tendenz abgebracht zu werden.

Selbst die Christen, die aus ihrem Cultus alles Götzendienerische entfernen, haben sich ein Götzenbild errichtet; sein Name ist die Ehre, und diesem Idol opfern sie ihre Ruhe, ihr Vermögen, ihr Leben, selbst das Heil ihrer Seele auf. Auch der eifrigste Protestant, wenn er eine Ohrfeige bekommt, schlägt sich zur Wiederherstellung seiner Ehre; er ist vollkommen überzeugt, daß die Religion ihm gebietet, die gröbste Beschimpfung zu vergeben, er bittet alle Tage in dem von Christus selbst vorgeschriebenen Gebete Gott um Vergebung seiner Sünden, wie er selbst die erhaltenen Beleidigungen vergibt, d. h. er verdammt sich selbst, wenn er nicht vergibt. Er weiß überdem, daß die Staatsgesetze über dem Mord, den ihm die Religion verbietet, die Todesstrafe verhängt haben, und daß er sich nicht schlagen kann, ohne die Möglichkeit eines Mordes zu riskiren. Er setzt eben so sich selbst der Gefahr aus, getödtet zu werden, und seine Seele mitten in der Wuth der Rachsucht auszuhauchen, d. h. geraden Wegs in die Hölle zu fahren, denn er hat nicht die Gewißheit, ob ihm noch Zeit genug zu einer frommen Handlung übrig bleiben wird; aber Alles ist umsonst, die Vorstellung der Ehre hat mehr Gewalt über ihn, als das Interesse seines Lebens oder Heils und seine Anhänglichkeit an

die Religion. Ebenso ist es mit allen Dingen, die das Christenthum verboten, die aber nichts destoweniger die Christen der Welt noch für ehrenvoll ansehen.

Selbst die gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens, die nach menschlichen Begriffen unschuldigsten Bereicherungsmittel, wie z. B. der Handel, das Ausleihen des Geldes auf Zinsen, sind nicht nur dem Geiste des Evangeliums, sondern auch den ausdrücklichen Verboten Christi und der Apostel zuwider. Ein Theolog, der seine Lebenszeit auf einen Commentar der heiligen Schrift verwendet, hätte seine Zeit weit nützlicher anwenden können, wenn er sie auf die Handlungen der Andacht und christlichen Liebe verwendet hätte. Alle Schriftsteller müssen eingestehen, daß sie verdammt wären, wenn sie nach den Vorschriften des Evangeliums gerichtet würden.

Die Religion ist kein tüchtiger Zügel, um unsere Leidenschaften zu bezähmen. Es war eine Zeit, wo man den Priestern und Mönchen in Deutschland gegen eine gewisse jährliche Abgabe an ihren Prälaten erlaubte, sich Beischläferinnen zu halten. Gewöhnlich hält man die Habsucht allein für den Grund dieser schändlichen Nachsicht. Aber es ist wahrscheinlich, daß man dadurch die Keuschheit der ehrbaren Frauen weniger Gefahren aussetzen und ihre Männer beruhigen wollte, deren Rache zu verhüten im Interesse der Geistlichkeit lag. So wenig war die christliche Relgion im Stande, die Unzucht zu bezähmen, daß man sich genöthigt sah, ihr einen Theil der Weiber aufzuopfern, um den andern zu retten und durch ein geringeres Vergehen ein größeres Verbrechen zu verhüten, das aber dessenungeachtet ein sehr gemeines geworden ist.

Das Sittenverderbniß unserer Zeit hat daher keineswegs in dem Unglauben der letzten Jahrhunderte seinen Grund. Wenn man unter dem Glauben den wahren Glauben versteht, den Glauben, der stets von der Liebe Gottes begleitet und ein besonderes Geschenk des heiligen Geistes ist, so hat man wohl Recht. Aber wenn man darunter den Mangel an Ueberzeugung

versteht, d. h. daß wir deßwegen einen schlechten Lebenswandel führen, weil wir die Dogmen der christlichen Lehre für problematisch und ungewiß halten, so hat man Unrecht; denn mit Ausnahme einiger vornehmen Personen und falschen Gelehrten oder Theologen glauben alle Leute *) von uns Katholiken das Mysterium der Menschwerdung, den Tod und das Leiden Jesu Christi, seine Gegenwart auf unsern Altären, das jüngste Gericht, die Auferstehung der Leiber, den Himmel und die Hölle. Man hat vielleicht von diesen Dingen keine evidente Ueberzeugung, aber man hat wenigstens eine solche Ueberzeugung, welche den Zweifel ausschließt. Unsere Bauern, unsere Handwerker, unsere Soldaten, unsere Bürger, alle unsere Frauen, die meisten Edelleute und Gelehrte glauben aufrichtig und fest alle Artikel des kirchlichen Glaubensbekenntnisses. Solcher, die an der Göttlichkeit der christlichen Religion zweifeln, und Alles, was man vom künftigen Leben sagt, für Fabeln erklären, sind sehr wenige. Allein es verträgt sich recht wohl die Ueberzeugung von unseren Religionsgeheimnissen mit allen möglichen Sittenlosigkeiten; die bloße Ueberzeugung von unsern Mysterien ist es nicht, was das Herz des Menschen reinigt.

Die Erfahrung lehrt, daß auch die, welche einen Himmel und eine Hölle glauben, zu Verbrechen aller Art fähig sind, und es ist daher evident, daß die Neigung zum Bösen nicht daher kommt, daß man von Gott nichts weiß, und daß sie nicht durch die Erkenntniß eines strafenden und belohnenden Gottes gebessert wird; es ist offenbar, daß die Neigung zum Bösen in einer Seele, die keine Erkenntniß von Gott hat, nicht stärker ist, als in einer Seele, die Gott kennt. Wir können es sogar als ein Prinzip aufstellen, erstens daß die Menschen im höchsten Grade sittenlos und doch zugleich vollkommen von der Wahrheit einer Religion, selbst der christlichen, überzeugt

*) Die Schrift, in welcher diese Stelle vorkommt, ist von Bayle in der Rolle eines Katholiken geschrieben.

sein können; zweitens, daß die Erkenntnisse der Seele nicht die Ursache unserer Handlungen sind; drittens, daß allgemein gesprochen der Glaube einer Religion nicht den Wandel eines Menschen regelt und bestimmt, außer daß er höchstens dazu geeignet ist, in seinem Herzen Zorn gegen Andersdenkende, Furcht, wenn er sich von Gefahr bedroht glaubt, und andere ähnliche Leidenschaften hervorzubringen. Das wahre Prinzip der Handlungen der Menschen — ausgenommen diejenigen, die der Geist Gottes leitet — ist nichts anders, als das Temperament, die natürliche Neigung zum Vergnügen, der Sinn für gewisse Gegenstände, das Verlangen zu gefallen, gewisse im Umgang mit unsern Freunden angenommene Gewohnheiten oder sonst eine Gemüthsstimmung, die in unserer Natur ihren Grund hat. Bildet euch also doch nicht ein, daß Leute ohne Religion schlechter handeln würden, als ihr Christen mit eurer Religion.

Eine Gesellschaft von Atheisten würde die bürgerlichen und moralischen Tugenden ebensogut, als die übrigen Gesellschaften realisiren, wenn sie nur die Verbrechen strenge bestrafte und die Vorstellungen der Ehre und Schande an gewisse Dinge knüpfte. Denn dadurch, daß die Glieder der Gesellschaft nichts wüßten von einem ersten Wesen als einem Erhalter und Schöpfer der Welt, würden nicht die Gefühle für Ehre und Schande, für Lohn und Strafe und alle sonstige Leidenschaften, welche die übrigen Menschen bewegen, ausgerottet, auch nicht alle Erkenntnisse der Vernunft vertilgt. Man würde daher auch unter ihnen Leute antreffen, die redlich wären im Verkehr, hülfreich gegen Arme, Feinde der Ungerechtigkeit, treu gegen ihre Freunde, großmüthig gegen ihre Beleidiger, fähig den Wollüsten des Leibes zu entsagen, gutmüthig gegen Jedermann.

Die Begriffe der Ehre und Schicklichkeit, welche unter den Christen herrschen und je nach verschiedenen Zeiten und Völkern verschieden sind, kommen keineswegs aus ihrer Religion. Allerdings gibt es einige allgemeine, denn bei keiner christlichen Nation gereicht die Keuschheit einer Frau zur Schande. Aber

wollen wir aufrichtig sein, so müssen wir eingestehen, daß dieser Begriff älter ist als Moses und das Evangelium; er ist ein gewisser Eindruck, der so alt, als die Welt selbst, ist. Auch die Heiden entnahmen diesen Begriff nicht ihrer Religion, er ist ein Werk der Natur, d. h. der allgemeinen Vorsehung.

Darum ist es ein grober Irrthum, zu glauben, daß sich der Atheist jedem Veebrechen überlassen würde, wenn er nur keine Strafe von der weltlichen Gerechtigkeit zu befürchten hätte. Die Vernunft hat es den alten Weisen gesagt, daß man das Gute aus Liebe zum Guten selbst thun, daß die Tugend sich selbst den Lohn ersetzen muß und daß es nur einem schlechten Menschen zukommt, sich der Sünde nur aus Furcht vor der Strafe zu enthalten. Es gibt Gesetze des Denkens, die unabhängig vom Willen des Menschen durch sich selbst, nicht in Folge der Willkür richtig und wahr sind; eitel und lächerlich wäre der Widerstand des menschlichen Geistes gegen das Wesen und die Eigenschaften dieser Gesetze. Aber wenn es für die Thätigkeiten des Verstandes bestimmte und unveränderliche Gesetze gibt, so gibt es auch solche fur die Handlungen des Willens. Die Regeln dieser Handlungen sind nicht alle willkürlich; es gibt solche, welche aus der Naturnothwendigkeit fließen und uns eine unerläßliche Verbindlichkeit auflegen, und eine Willenshandlung, die den Regeln des Willens nicht conform ist, ist ein Fehler.

Die allgemeinste dieser Regeln ist aber, daß der Mensch das wollen muß, was der Vernunft conform ist, und daß er seine Schuldigkeit nicht thut, so oft er das will, was ihr zuwider ist. Warum will man den Atheisten die Fähigkeit absprechen, zu erkennen, daß man verpflichtet ist, die Handlungen des Willens nach der Vernunft zu richten, d. h. die Gesetze der Moral zu erfüllen? Die Tugend ist durch ihre natürlichen Eigenschaften, unabhängig von jedem Gesetze, liebenswürdig. Und eben weil es eine innere Schönheit, eine innere Güte der Tugend gibt, weil die moralischen Wahrheiten in Folge der

Natur der Dinge selbst und vor den Gesetzen Gottes den Menschen gewisse Pflichten auflegen, konnten christliche Theologen und Rechtslehrer behaupten, daß wir selbst dann, wenn es keinen Gott gäbe, dennoch verpflichtet wären den Gesetzen des Naturrechts Gehorsam zu leisten.

Auch den erklärten Atheisten unter den heidnischen Philosophen kann man in Betreff ihres moralischen Wandels keinen Vorwurf machen, und sie haben gut zwischen dem, was gut oder schlecht, recht oder unrecht ist, zu unterscheiden gewußt. Die Religion dagegen ermuthigte die Heiden zu Verbrechen, indem sie die Götter als Diebe, als unkeusch u. s. w. darstellte; aber sie ermuthigte dazu nicht Atheisten. Sie riß Schranken nieder, welche viele Atheisten nicht hätten niederreißen können. Die Natur, die Menschlichkeit, das Mitleid kämpfen mit vereinten Kräften in dem Herzen eines Vaters gegen die Versuchung, seine kleinen Kinder zu erwürgen. Ein Götzendiener des Moloch hätte wohl mit Hülfe derselben und ohne Einmischung der Religion den Sieg über sich davon getragen; aber da die Religion dazwischen kam, da trat er Natur, Menschlichkeit, Mitleid und Vernunft mit Füßen. Hätten die Heiden, die so viele Ungerechtigkeiten gegen die Christen begingen, nur die natürliche Vernunft zu Rathe gezogen; so würden sie nicht eine solche Menge unschuldiger Menschen hingerichtet, eingekerkert, gemartert, verbannt oder durch Geldstrafen zu Grunde gerichtet haben; aber die Religion gab ihnen ein, was ihnen die Vernunft verboten hätte.

Es gibt im Allgemeinen keine reichlichere Quelle von Ungerechtigkeiten, als wenn ein Staat in verschiedene Religionen sich zertheilt und nun alle Gerichtshöfe von derjenigen Religionspartei besetzt sind, welche den meisten Abscheu vor den andern Parteien hat. Einer der hauptsächlichsten Vortheile, welchen die Protestanten Frankreichs aus den Bürgerkriegen zu ziehen hofften, war der, daß sie nicht mehr vor lauter katholischen Richtern ihre Rechtsstreitigkeiten zu führen haben würden. Sie

glaubten, daß sie außerdem alle ihre Prozesse verlieren würden sowie nur ein Papist dabei interessirt wäre. Würden sie die nämliche Besorgniß gehabt haben, wenn man ihnen Richter angewiesen hätte, die weder Christen noch Muhamedaner, noch Juden, noch Heiden, sondern nur gute Juristen und Götzendiener des point d'honneur gewesen wären?

Ihr müßt bedenken, daß, sobald es in einem Staate zwei Religionen gibt, wovon jede überzeugt ist, daß die andere eine Feindin Gottes und der gerade Weg zur ewigen Verdammniß ist, die Erbitterung so weit geht, daß jede Secte der andern Schuld gibt, dem ganzen Staate den Fluch Gottes, wie Pest, Hungersnoth, Ueberschwemmung, Stürme zugezogen zu haben. Die Secte, welche bei dem Souverän ein geneigtes Ohr findet, unterläßt es aber dann nicht, ihm ihre Gegenvorstellungen zu machen und zu sagen, daß er, um diesen Geißeln Gottes ein Ende zu machen, die Ketzerei in seinen Staaten verbieten muß. Und er wird diesen Vorstellungen um so leichter Gehör geben, als er mit seinen Theologen überzeugt ist, daß die Ketzer oder Götzendiener keineswegs aus Einfalt und Aufrichtigkeit, sondern aus Bosheit im Irrthum stecken, so daß man ihre Gottlosigkeiten und Blasphemien ebensowenig unter dem Vorwande der sogenannten Gewissensrechte entschuldigen darf, als die Mordthaten von Leuten, die sich betrunken haben. Was für Verirrungen, was für Unruhen sind aber die Folgen einer solchen Eingenommenheit und Befangenheit.

Ihr müßt ferner bedenken, daß die von einem falschen Religionseifer eingenommenen Gewissen nicht durch sittliche Triebfedern in Zaum gehalten werden können. Die Vernunft, die Rücksicht für das Gemeinwesen, die menschliche Ehre, die Abscheulichkeit der Ungerechtigkeit würden einen rein sittlichen Menschen abhalten, seinem Nächsten Unrecht zu thun. Aber ein Mensch, der überzeugt ist, daß er durch die Ausrottung der Ketzer das Reich Gottes fördert, wird alle Gesetze der Moral mit Füßen treten, und weit entfernt, durch die Vorwürfe des

Gewissens im Zaum gehalten zu werden, wird er vielmehr durch sein Gewissen selbst dazu angetrieben, alle Mittel ohne Unterschied anzuwenden, um nur dadurch zu bewirken, daß der heilige Name Gottes nicht mehr gelästert wird, und so auf den Ruinen der Ketzerei oder Götzendienerei die Orthodoxie aufzupflanzen. Was für Verwüstungen verursacht solcher Religionseifer in einem Staate! Würde er sie von Seiten der Freigeister zu befürchten haben?

Seit dem vierten Jahrhundert bis herab auf das unsrige waren Verschwörungen, Empörungen, Bürgerkriege, Revolutionen, Entthronungen unter den Christen ebenso häufig oder noch häufiger, als unter den Ungläubigen. Wenn gewisse Länder weniger diesen Uebeln ausgesetzt waren, so war der christliche Glaube nicht die Ursache davon; der Unterschied kommt von dem Unterschied der Volksgeister und ihrer Regierungsverfassungen her. Die Gährungen und Katastrophen, welche die Staaten verwirrt oder selbst umgestürzt haben, sind oft durch die Religion verursacht worden, und gerade diese waren die wüthendsten Stürme in der Geschichte. Die Sprache ist zu schwach, um die Gräuelthaten auszudrücken, welche das Christenthum begangen, sei es nun, um die heidnische Idololatrie zu vertilgen oder um die Ketzer auszurotten oder um die Secten aufrecht zu erhalten, die sich von der Hauptkirche absonderten. Die Geschichte davon erregt Schauder, man entsetzt sich darüber, wenn man nur ein wenig sanftmüthiger Natur ist. Ein guter Mensch kann diese Geschichten nicht lesen, ohne selbst böse zu werden; er kann sich nicht enthalten, das Andenken der Urheber dieser Gräuel zu verfluchen, statt Blumen zu verlangen, um sie auf ihre Gräber zu streuen.

Alle Christen erkennen an, daß weder die Schrift, noch die Kirche, noch die Wunder etwas gegen die evidenten Grundsätze des gesunden Menschenverstandes vermögen; und sogar die Katholiken läugnen, daß die Transsubstantiationslehre der gesunden Philosophie widerspricht, und sie ersinnen tausend

Distinctionen, tausend Spitzfindigkeiten, um zu zeigen, daß sie nicht die Grundsätze der Metaphysik zu Grunde richte. Die Protestanten räumen ebensowenig ein, daß die Dreieinigkeit und Incarnation sich selbst widersprechende Dogmen sind; sie behaupten und zeigen, daß man diesen Widerspruch ihnen nicht nachweisen kann. So machen es alle Theologen, zu welcher Partei sie auch gehören mögen. Erst erheben sie so hoch wie möglich die Offenbarung, das Verdienst des Glaubens und die Tiefe der Mysterien; aber dann kommen sie an den Thron der Vernunft, um ihr an dessen Füßen ihre Huldigungen darzubringen, und geben deutlich genug zu erkennen, daß der oberste Gerichtshof, die letzte entscheidende Instanz in allen Dingen, nichts anders als das natürliche Licht der Vernunft sei.

Fragen wir nun nach dem wahren Grunde von dieser Erscheinung, so können wir ihn nur darin finden, daß uns das Dasein jenes klaren und lebhaften Lichtes, welches alle Menschen, sobald sie nur die Augen ihrer Aufmerksamkeit aufthun, erleuchtet und sie unwidersprechlich von seiner Wahrheit überzeugt, zu dem Schluß berechtigt, daß es Gott, daß es die wesenhafte Wahrheit selbst ist, welche uns unmittelbar durch sich selbst erleuchtet und in ihrem Wesen uns die Ideen der ewigen Wahrheiten schauen läßt. Warum sollte aber die ewige Wahrheit so mit uns rücksichtlich dieser allgemeinen Wahrheiten verfahren, warum sie allen Zeiten, allen Weltaltern, allen Nationen in der Art offenbaren, daß nur geringe Aufmerksamkeit zu ihrer Erkenntniß gehört, und daß man seine Beipflichtung ihnen nicht versagen kann, warum, sage ich, sollte sie so mit dem Menschen verfahren, wenn nicht in der Absicht, um ihm mit diesen Wahrheiten eine Regel in die Hand zu geben, einen Maßstab der Beurtheilung für die übrigen besonderen Gegenstände, die sich fortwährend halb wahr, halb falsch, bald sehr verworren und dunkel, bald wieder ein wenig heller dem Geiste darstellen?

Obgleich Gott voraussah, daß die Gesetze der Einheit der

Seele mit dem Leibe, der Einheit derselben mit dem göttlichen Wesen keineswegs eine klare Offenbarung von Wahrheiten aller Art, eine Sicherheit vor allen Irrthümern verstatten würden: so wollte er dennoch der Seele ein unfehlbares Mittel zur Unterscheidung des Wahren vom Falschen mittheilen, und dieses Mittel ist das natürliche Licht der Vernunft, woran wir eine Richtschnur, eine ursprüngliche Regel besitzen, um zu erkennen, ob die besondern, uns von Büchern oder unsern Lehrern mitgetheilten Lehren richtig oder unrichtig sind. Hieraus folgt, daß der einzige Versicherungsgrund von der Wahrheit eines Gegenstandes für uns seine Uebereinstimmung mit diesem ursprünglichen und allgemeinen Licht ist, welches von Gott in die Seele aller Menschen ausgegossen wird, und sobald sie ihm nur die gehörige Aufmerksamkeit schenken, unfehlbar oder unwidersprechlich ihre Ueberzeugung nach sich zieht. Nur diesem ursprünglichen Lichte der Vernunft verdanken wir es, daß wir den wahren Sinn unzähliger Stellen der heiligen Schrift ergründet haben, Stellen, die im buchstäblichen und gemeinen Sinne genommen, uns in die niedrigsten Vorstellungen von der Gottheit, die sich nur immer denken lassen, gestürzt haben würden.

Mag es nun in Betreff dieses Prinzips der Vernunft bei den speculativen Wahrheiten allerdings gewisse Grenzen geben, so fallen diese bei den praktischen, sich auf die Sittlichkeit beziehenden Prinzipien weg. Und ich glaube, daß man ohne Ausnahme alle moralischen Gebote jener natürlichen Idee der Billigkeit, die jeden Menschen erleuchtet, unterwerfen muß. Da aber die Leidenschaften und Vorurtheile nur zu oft die natürliche Idee der Billigkeit verdunkeln, so wünsche ich, daß Jeder, der sie recht erkennen will, sie zum Gegenstande seines Nachdenkens mache. Denn leicht kann eine verschmitzte und tief eingewurzelte Leidenschaft den Menschen überreden, daß eine für ihn nützliche und angenehme Handlung der Vernunft gemäß sei; leicht kann die Macht der Gewohnheit und die Richtung, die uns die Erziehung gegeben, uns etwas als gut und schicklich

vorstellen, was es doch nicht ist. Näheres Nachdenken würde die Wolken zerstreuen, welche bisweilen in unserm Geiste das ursprüngliche und allgemeine Licht verfinstern, das von Gott ausfließt, um allen Menschen die allgemeinen Prinzipien der Moral zu offenbaren, damit sie daran einen Probierstein für alle besondern Lehren und Gesetze besitzen, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die Gott ihnen auf außerordentliche Weise offenbart.

Und dieses Prinzip des natürlichen Lichtes ist nichts anders, als die in die Seele aller Menschen eingedrückten Ideen der Moralität, die universelle Vernunft, welche alle Geister erleuchtet und keinen täuscht, wenn er nur aufmerksam ihren Rath vernimmt, zumal in solchen lichtvollen Momenten, wo die irdischen Dinge die Seele nicht in Anspruch nehmen, sei es nun durch sinnliche Bilder oder durch Leidenschaften, die sie im Gemüth erregen. Alle Träume, alle Visionen der Patriarchen, alle Reden, die sie aus dem Munde Gottes vernahmen, alle Engelerscheinungen, alle Wunder, kurz, Alles hat die Prüfung des natürlichen Lichtes bestehen müssen; denn wie hätte man sonst unterscheiden können, ob diese Offenbarungen von einem bösen, verführerischen Prinzip, oder vom Schöpfer aller Dinge kämen?

Ein nachdenkender und aufmerksamer Kopf sieht klar ein, daß dieses lebhafte und deutliche Licht, das uns an keinem Orte und zu keiner Zeit verläßt, von Gott kommt, daß es eine natürliche Offenbarung ist. Wie sollte er sich also einbilden können, daß Gott hernach sich selbst widersprechen, d. h. kalt und warm aus Einem Munde blasen werde, um uns das gerade Gegentheil von den allgemeinen Lehren der natürlichen Vernunft zu offenbaren? Wenn uns das natürliche Licht, die ursprünglichen und durch sich selbst überzeugenden Ideen gegeben sind, um vermittelst derselben richtig zu urtheilen und an ihnen eine Unterscheidungsregel zu haben; so ist es absolut nothwendig, daß sie unsere obersten Richter sind, und daß wir ihrer Entscheidung alle streitigen und zweifelhaften Fälle unterwerfen. Sollte sich daher Jemand herausnehmen zu behaupten, daß Gott

uns ein den ursprünglichen Prinzipien geradezu entgegengesetztes Moralprinzip geoffenbart habe, so muß man ihm das abläugnen und behaupten, daß er sich irrt und daß es viel vernünftiger ist, das Zeugniß seiner Kritik und Grammatik, als das Zeugniß seiner Vernunft zu verwerfen. Will man dieß nicht zugeben, so ist es aus mit unserm Glauben.

Und darauf läuft auch am Ende das ganze Gerede der römischen Kirche für ihre Autorität und gegen den Weg der freien Forschung hinaus. Ohne daran zu denken, machen sie nur einen großen Umweg, um endlich doch an das Ziel zu kommen, dem die Andern geraden Weges zugehen. Die Andern sagen nämlich frei und ohne Umschweife heraus, daß man sich an denjenigen Sinn halten muß, der uns als der bessere erscheint; sie aber sagen, daß man sich davor wohl in Acht nehmen müsse, weil unsere Begriffe uns täuschen könnten, unsere Vernunft nur Irrthum und Finsterniß sei, und daß man sich daher an die Entscheidung der Kirche halten müsse. Kommt man denn aber nicht damit wieder auf die Vernunft zurück? Muß denn nicht derjenige, welcher das Urtheil der Kirche seinem eigenen vorzieht, vorher den Schluß machen, die Kirche habe mehr Einsicht, wie er, sie verdiene also mehr Glauben? Jeder bestimmt sich also nach seiner eigenen Erkenntniß, und wann er Etwas für eine Offenbarung hält, so geschieht es, weil sein gesunder Sinn, sein natürliches Licht, seine Vernunft ihm sagt, daß die Beweise für eine Offenbarung gut sind. Wie stände es denn aber mit uns, wenn wir gegen die Vernunft als ein Prinzip des Irrthums und der Finsterniß mißtrauisch sein müßten? Kämen wir dann nicht in ein Chaos von Zweifeln, aus dem nicht herauszukommen wäre?

Zweites Kapitel.

Bernhard von Mandeville.

An Bayle sich anschließend und zum Theil dessen Gedanken sich aneignend und, wie dieser, die Toleranz predigend, bestreitet Mandeville zwar nicht eigentlich das Christenthum in directer Weise, sondern gibt sich den Schein, als ob er am Positiven in der Religion festhalte; aber er äußert sich immer so, daß der denkende Leser zu skeptischen und indifferenten Ansichten verleitet wird. Im Uebrigen behandelt er den geistlichen Stand mit Spott und Geringschätzung.

Bernhard von Mandeville stammte aus französischem Blute, war aber zu Dort in Holland um das Jahr 1670 geboren. Nachdem er Medicin studiert hatte, ging er als Arzt nach England, wo er indessen ebensowenig als Arzt, wie als Schriftsteller besonderes Glück machte. Erst durch einige satyrische Schriften gegen das weibliche Geschlecht und gegen Aerzte und Apotheker erlangte er ein zweideutiges Renommé, welches durch ein Lehrgedicht verstärkt wurde, das er im Jahr 1714 unter dem Titel: „Die Fabel von den Bieuen" in einem englischen Blatte erscheinen ließ. Dieses Gedicht, welches später vom Verfasser nochmals mit Anmerkungen und einem erläuternden Anhange herausgegeben wurde, suchte zu zeigen, daß sich Größe nicht mit Rechtschaffenheit, ein behagliches Leben nicht mit Tugend vereinigen lasse und daß die Laster der Einzelnen dem Wohl des Ganzen eher förderlich, als schädlich seien.

Mandeville wurde in Folge dessen von der Jury von Middlesser öffentlich als ein Feind der Religion angeklagt, und er verbrannte selbst am 1. März 1728 bei dem am Geburtstag der Königin vor dem Jacobsthore angezündeten Freudenfeuer jenes Werk, ohne daß man ernstlich an eine Aenderung seiner Ansichten geglaubt hätte. Das Buch erlebte nicht bloß in England in kurzer Zeit mehrere Auflagen, sondern wurde auch im Jahre 1740 in's Französische übersetzt. Seine Ansichten über Religion hat Mandeville bereits im Jahre 1720 in der Schrift: „Freie Gedanken über Religion, Kirche und Glückseligkeit der Nation" ausgesprochen, die im Jahr 1723 in französischer Uebersetzung herauskam.

Mandeville starb im Jahre 1733 in London.

Ich weiß, sagt Mandeville in seiner Vorrede zu den „freien Gedanken", daß ich mich mit dieser Schrift in große Gefahr begeben habe; allein meine Besorgniß vermindert sich wesentlich dadurch, daß ich nur den ungerechten Haß solcher Personen zu befürchten habe, welche unter ihren Pflichten als eine der ersten diese haben, die Menschen zu lehren, daß sie gegen Niemand einen Groll hegen sollen. Wenn man es unternimmt, die Freiheit und die Wahrheit zu vertheidigen, ohne daß man dabei Gott beleidigt oder den Respect vor der Obrigkeit verletzt und seinen Vorgesetzten die gebührende Achtung entzieht; wenn man der wahren Gottesfurcht ihr gebührendes Lob aufrichtig beilegt, und die Menschen ohne Heuchelei, Ueberspannung, Verleumdung und Schmeichelei dazu ermahnt; wenn man es sich angelegen sein läßt, das Ansehen des Königs zu befestigen, alle Feindseligkeit und Uneinigkeit aus der Nation zu verbannen, und allen Parteien die Einigkeit, den Frieden und die christliche Liebe empfiehlt; so hat man keineswegs zu befürchten, daß man die Regeln der Bescheidenheit überschritten habe, indem man frei bekennt, man habe gethan, was einem ehrlichen Manne zugesteht.

Die Religion — so beginnt das Werk, in dem erhabensten

Sinne des Wortes besteht darin, eine ewige Macht zu erkennen, welche über jede andere erhaben die Welt auf unsichtbare Weise regiert, und an die Erfüllung der Pflichten alle Kraft zu setzen, von denen man glaubt, daß sie diese höchste Macht von uns fordere. Diese Begriffsbestimmung begreift Alles in sich, was sowohl Heiden, als Muhamedaner, Juden und Christen unter der Religion verstehen. Unsere christliche Religion fordert von uns den Glauben und die guten Werke. Sie will, daß wir von den geheimnißvollen Wahrheiten ebenso überzeugt sind, wie von den geschichtlichen Wahrheiten des Evangeliums, und daß wir uns anstrengen, um die Gebote und Vorschriften desselben zu erfüllen.

Nach der gewöhnlichen Ansicht ist derjenige ein Deist, welcher, ohne eine Offenbarung zuzugeben, an einen Gott und an eine Lenkung der Welt durch dessen Vorsehung glaubt. Und wer weder das Eine, noch das Andere glaubt, ist ein Atheist; aber es ist gegen alle christliche Liebe gehandelt, Jemanden, er mag auch sein, wer er will, des Atheismus zu beschuldigen, wofern er sich nicht offen und deutlich dazu bekennt, in Wort oder Schrift. Es gibt speculative und praktische Atheisten. Die ersteren sind die unglücklichen Menschen, welche, weil sie die Grenzen ihrer eigenen Vernunft nicht wissen und Alles nach der Wagschaale ihres natürlichen Verstandes messen wollen, in eine Zweifelssucht verfallen, woraus sie sich nicht mehr zu helfen wissen. Sie sehen nicht die Kennzeichen des Wahrscheinlichen und geben andern Menschen nur allzudeutlich die Schwäche des menschlichen Verstandes zu erkennen. Ihre Anzahl ist zu allen Zeiten nicht sonderlich groß gewesen, und weil es gewöhnlich fleißige und ruhige Menschen sind, so hat sich auch die menschliche Gesellschaft nicht sonderlich vor ihnen zu fürchten. Zum Beweise dessen, daß ich damit nichts Paradoxes behaupte, darf man nur die Grundsätze der menschlichen Handlungen etwas genauer untersuchen, so wird man sehen, daß sich dieselben meistens nicht nach den Meinungen der Seele, sondern nach den Neigungen und Begierden des Herzens richten. Folglich

haben wir nicht Ursache, uns mehr vor einem Atheisten, der äußerlich ein gutes, als vor einem Christen, der ein ärgerliches Leben führt, zu entsetzen.

Die praktischen Atheisten dagegen sind gewisse verbrecherische Menschen, die sich ohne Scheu allen Verbrechen und Schandthaten ergeben, und nicht anders im Stande sind, als mit Entsetzen auf die Größe ihrer Verbrechen und die von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwartende Strafe hinzublicken. Sie ergreifen mit Eifer die Beweise, die ihnen der theoretische Atheismus liefert, weil sie darin ein wirksames Mittel gegen ihr Zagen und ihre Angst finden; und sie läugnen das Dasein eines Gottes bloß darum, weil es ihr Interesse ist, daß er nicht existirt. Man findet solche Menschen häufig in einer reichen Nation, und es ist selten der Fall, daß dieser praktische Atheismus sich bei unwissenden und mit Glücksgütern nicht gesegneten Menschen zeigt. Ueberhaupt gibt es weit weniger wirkliche Atheisten, als man meint.

Nichts ist leichter, als zu glauben; und es ist sogar der Fall, daß Leute, welche mit einem aufrichtigen Glauben einen glühenden Eifer für ihre Religion verbinden, doch eine ihrem Glauben geradezu widersprechende Lebensweise führen; und man hat zu allen Zeiten viele Beispiele von Solchen, welche aus Liebe zur Religion ihr Vaterland, Hab und Gut, Ehre Freunde und Verwandte verlassen haben und doch nicht die Kraft besitzen, ihre natürlichen Begierden im Zaum zu halten. Die größte Schwierigkeit im Christenthum besteht darin, daß wir einzig und allein nach dem Gesetz unseres Erlösers leben, die natürlichen Begierden im Zaume halten und unsern Hauptneigungen die rechten Grenzen setzen. Dieß sollte billig unsere einzige Sorge sein; allein es ist ein Unglück, daß wir uns darum am allerwenigsten bekümmern und kaum daran denken, andere und noch weit größere Tugenden zu verlangen.

Die Sünde besteht keineswegs in den schlimmen Wirkungen, welche eine Handlung in Bezug auf die menschliche Gesellschaft

hervorbringt; sondern in der frevelhaften Verachtung gegen die Ordnung des Himmels und in einer Art von Trotz gegen Gott. Die wahre Pflicht des Christenthums besteht in der gänglichen Hingabe des Herzens an die Gesetze Gottes und in den beständigen Anstrengungen, die man zu thun verpflichtet ist, um seine natürlichen Neigungen den Geboten des göttlichen Meisters und Weltrichters zu unterwerfen. Ohne diesen innern Grundsatz der Religion gibt es keinen äußern Cultus, keine aufrichtige Verehrung, keine Liebe, die uns etwas zur ewigen Seligkeit nützen könnte.

Darum kann die wahre Religion uns niemals einen rechtmäßigen Grund und Vorwand zu Uebelwollen und Gehässigkeit gegen diejenigen geben, welche Ketzer zu sein scheinen, und wenn sie auch Muhamedaner oder Heiden sind, weil uns Jesus ausdrücklich die Bosheit, den Haß und den Neid verbietet und uns überall zur Demuth, Liebe und zum Frieden ermahnt. Ein ausdrücklicher Ungehorsam gegen die Gebote Jesu Christi ist durchaus unverträglich mit dem Geist der wahren christlichen Religion. Wenn wir uns mit Aufmerksamkeit prüfen wollen, werden wir nur zu deutlich sehen, daß die große Menge derjenigen, die sich den Namen Christen anmaßen, keineswegs in ihrem Verhalten von der inneren Religion geleitet ist, wie ich sie meine. Geleitet durch diesen wahren Geist des Evangeliums, würden wir mehr Liebe unter einander haben.

Die allergeschicktesten Priester, welche die Beschaffenheit des menschlichen Herzens am tiefsten untersucht haben, sind am allerwenigsten darum bemüht gewesen, uns eine innerliche Religion beizubringen und die wahrhaften Christenpflichten kennen zu lernen. Dagegen haben sie Himmel und Erde bewegt, um unsern Glauben weit in der Welt auszubreiten und uns an einen bloßen Kram äußerlicher Andacht zu binden. Sie machten das Volk glauben, alle seine Uebertretung und Sünde entspringe aus Mangel an theoretischem Glauben, da doch ihr größter Fehler darin bestand, daß sie allzuviel glaubten. Ferner

haben alle Proben, die sie den Leuten zum Beweis dieses so sehr gepriesenen Glaubens auferlegten, bloß in einigen Werken der äußerlichen Andacht bestanden, und sie wußten gar geschickt die Strenge der Kirchenordnungen nach der Beschaffenheit und Art ihrer Gemeinden einzurichten. War Jemand z. B. der Wollust ergeben, so durfte er nur drei Paternoster oder ein halbes Dutzend Ave-Maria beten, welche Sünde aber ein anderer bigotter Mensch nicht anders abkaufen kann, als wenn er sich etlichemal geißelt. Die Jesuiten, als die allergeschicktesten unter der römischen Klerisei, sind in der Entscheidung solcher Gewissensfragen am allergelindesten, und darum nehmen auch große Herren und vornehme Leute, welche sich nicht gern zu einer strengen Buße bequemen, die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu zu Beichtvätern an.

Es ist nichts Löblicheres, als wenn man fleißig dem Gottesdienst beiwohnt, in der Absicht, sein Leben zu bessern, und in den christlichen Tugenden zu wachsen und zuzunehmen. Allein derjenige, der alle Tage in die Kirche geht, ohne sich zu bessern und aus seinem Herzen die sündlichen Neigungen zu verbannen, ist deßwegen kein besserer Christ, als ein Ruchloser, der gar nicht hineinkommt. Das größte Hinderniß, das unsere Herzen der christlichen Tugend unzugänglich macht, ist die Schwierigkeit, unsere Leidenschaften zu bezähmen.

Ein anderer Grund, warum die große Masse der Menschen so wenig empfänglich ist für eine innerliche Religion, ist dieser, daß die gewöhnlichen, der Ueberlegung unempfänglichen Menschen darin nichts finden, was zu ihren groben und materiellen Ideen paßte. Alles ist geistig in dieser Religion und hat dieselbe Nichts, was den geringsten Eindruck auf unsere Sinne machen könnte. Zur Zeit des Heilandes und seiner Jünger waren die Wunder, die alle Tage zum Erstaunen aller derer, die davon Zeugen waren, vollbracht wurden, vollkommen geeignet, sogar die Aufmerksamkeit der Trägheit und der Dummheit auf sich zu ziehen. Nachdem aber diese Wunder aufgehört

haben, vermochten die Einwirkungen des heiligen Geistes, die sich so deutlich in den Handlungen, wie in den Lehren der Apostel bewiesen hatten, sich bei ihren Nachfolgern nicht mehr geltend zu machen; und einer so mächtigen Unterstützung beraubt, wirkte das Evangelium nicht mehr in dieser unwiderstehlichen Weise auf die Geister roher und unwissender Menschen, und der Eifer, der die Menschen in Massen angetrieben hatte, sich zur Lehre Jesu Christi zu bekennen, fing bereits am Anfang des zweiten Jahrhunderts an, zu erkalten.

Die heidnischen Priester begnügten sich Anfangs, die christliche Religion in's Lächerliche zu ziehen; als sie aber in der Folge sahen, daß sie ungeachtet der grausamen Verfolgungen mehr und mehr Boden gewann und sich auch in den höchsten Ständen verbreitete, fingen sie an, für ihre Tempel zu zittern und vom Raisonnement Nutzen zu ziehen, das sie bisher verschmäht hatten. Da sie aber selbst nicht im Stande waren, ihre seltsamen Religionslehren zu vertheidigen, engagirten sie sich die Philosophen und Redner, um für sie zu sprechen. So wurde das Christenthum mit denselben Gründen angegriffen, deren sich in der Folge die römische Kirche gegen die Protestanten bediente. Als eine Anzahl von Gelehrten das Christenthum angenommen hatten und sich überlegen zeigten, sahen sich die Heiden besiegt, ohne daß darum ihre Bekämpfung des Christenthums so bald aufgehört hätte.

Unter diesen Umständen, wo die heidnischen Priester Himmel und Erde bewegten, um mit Hülfe der weltlichen Macht ihren Cultus zu beschützen, versäumten es die christlichen Geistlichen nicht, Alles dasjenige zu benutzen, was geeignet war, die Religion bei der Menge angenehm zu machen. Man glaubte, den Glauben und die Frömmigkeit durch Aeußerlichkeiten der Verehrung ersetzen zu können und hielt es für nützlich, in den Cultus gewisse auf die Sinne berechnete Ceremonien einzuführen.

Die Urheber dieser Neuerungen wußten wohl, daß sie

nicht auf die Vorschriften des Evangeliums begründet waren, aber sie glaubten sich verpflichtet, dieselben aus Rücksichten für das Volk hinzuzufügen, um mit der Macht der Gründe die Wirkung äußern Pomps zu vereinigen; in ähnlicher Weise wie die Heiden, welche vorher dem Christenthum nichts als den Glanz ihres Cultus entgegengesetzt hatten, ihrerseits durch das Raisonnement dem Glanz ihres Cultus zu Hülfe zu kommen begonnen hatten. Auf diese schwache Grundlage von äußern gottesdienstlichen Gebräuchen, die dem Geist des Evangeliums nicht entgegen waren, hat die Habsucht und der Stolz der Geistlichkeit, seitdem sie ihr Ansehen sich ausbreiten und auch die Kaiser auf ihrer Seite sah, den ganzen ungeheuren und stolzen Bau des römisch-katholischen Aberglaubens zu gründen gewußt.

Nach der Zerstörung des morgenländischen Reiches hat sich die römische Geistlichkeit lange Zeit hindurch eine stolze Herrschaft über die Gewissen der Fürsten und der Völker der ganzen christlichen Welt angemaßt. Und diese Tyrannei würde vielleicht jetzt noch dauern, wenn nicht die schmählichen Laster und Ausschweifungen dieser Kirchenfürsten und ihre bürgerlichen Kriege anständigen Leuten die Augen geöffnet hätten, so daß sie mit Hülfe einiger Fürsten die Reformation eingeführt haben, welche in vielen Ländern die schmählichen Ketten brach, die von anmaßenden Priestern geschmiedet worden waren.

Der große Zweck der Reformatoren oder wenigstens das Hauptmotiv, von welchem sie beseelt zu sein behaupteten, war kein anderes, als: Die Kirchen von den Gegenständen des Götzendienstes zu befreien, alle abergläubischen Gebräuche abzuschaffen und alle groben Irrthümer zu zerstören, welche sich in das Christenthum eingeschlichen hatten. Aber der Eifer der Protestanten war häufig blind und nicht besonnen genug.

Im Allgemeinen gehört es zu einem Christen, die geheimnißvollen Wahrheiten des Evangeliums ebenso zu glauben, wie die geschichtlichen Wahrheiten. Wenn man nun diesen allge-

meinen Satz mißbrauchen, und Jedermann zu einer und derselben Auslegung der Stellen der heiligen Schrift verpflichten wollte, so würde es keine Partei geben, die nicht den christlichen Namen allen denen verweigerte, die nur irgend Schwierigkeiten machten, jeden Artikel des Glaubensbekenntnisses zu unterschreiben. Wenn wir Protestanten aus der christlichen Kirche diejenigen ausschließen, welche mit uns über die Auslegung eines Mysteriums nicht übereinstimmen; so müssen die Römisch-Katholiken nothwendig sich noch viel mehr berechtigt halten, uns selbst aus der christlichen Gemeinschaft auszuschließen, da wir geradezu das läugnen, was bei ihnen als ein Mysterium gilt.

Ein sehr wesentlicher Punkt, über welchen die Protestanten und Katholiken vollkommen übereinstimmen, ist dieser, daß die Geheimnisse über der Vernunft sind; ja es gibt sogar Theologen, welche behaupten, daß die Geheimnisse geradezu den Grundsätzen der Vernunft zuwiderlaufen. Gleichwohl ist es sehr schwer zu begreifen, daß ein sich widersprechender Satz Gegenstand unsers Glaubens sein könne. Um darüber entscheiden zu können, muß man aufmerksam den Unterschied untersuchen, welcher zwischen dem Wissen und dem Glauben stattfindet.

Wir wissen alle Gegenstände, deren Bilder durch unsre Sinne bis zu unserm Verständniß kommen, ebenso dasjenige, was unsere Vernunft sich selber darthut. Und es geschieht ganz in derselben Weise, wenn ich von meiner Vernunft Gebrauch mache, daß ich durch meine eigene Existenz auch das Dasein einer ersten Ursache einsehe, die ich Gott nenne. Dieß also nennen wir Wissen; aber wenn wir urtheilen, daß eine Sache wahr oder falsch ist, nicht durch ein in uns liegendes Prinzip der Ueberlegung, sondern durch eine von außen her kommende Autorität, so nennen wir dieses Urtheil Glauben oder Vertrauen. Dieser Glaube kann eine große Anzahl von Abstufungen haben, sofern wir mit mehr oder weniger Mühe glauben, je nach der größeren oder geringeren Meinung, die wir

von der Autorität haben, welche die Ursache unseres Glaubens ist.

Die Erfahrung lehrt uns, daß der Glaube sehr wirksame Einflüsse aus unsern Befürchtungen, aus unsern Wünschen, aus unsern Neigungen erhält, und daß er nach den verschiedenen Stufen der Fähigkeit derjenigen, die da glauben, verschieden ist. Unwissende Menschen können eine hohe Meinung von einer Autorität haben, die einem Menschen von gesunden Sinnen verächtlich scheint. Und es ist nicht unmöglich, daß aufgeklärte Leute Gründe zu glauben finden, welche denjenigen entgehen, die nicht reflectiren können. Man findet sehr häufig, daß, wenn gewisse Leute durch die geringsten Wahrscheinlichkeiten und einfachsten Vermuthungen zum Glauben gebracht werden, dieß bei ihnen die rechte Situation für den Glauben derselben ist.

Wenn wir etwas wissen wollen, so verlassen wir uns auf uns selbst; wenn wir aber etwas glauben wollen, so müssen wir uns auf das Zeugniß anderer Leute berufen. Oftmals freilich betrügen uns unsere Sinne, und die Vernunft selbst verleitet uns in Irrthum. Aber nothwendig muß unsere allerstärkste Ueberzeugung entweder von der Vernunft oder von den Sinnen herrühren. Wenn wir auch das in Zweifel ziehen wollen, dessen wir durch diese beiden Wege versichert worden sind, so ist es ganz unmöglich in der Welt, daß wir etwas wissen können, auch nicht einmal die heilige Schrift davon ausgenommen. Denn das Mittel, wodurch wir uns derselben unterwerfen, wenn wir auch unsern Sinnen, mit denen wir sie annehmen, nicht trauen, bleibt doch die Vernunft, die uns einzig und allein von der göttlichen Eingebung dieser heiligen Bücher überzeugen kann.

Die christliche Kirche ist die Menge derjenigen, die an Jesum Christum glauben, sowohl Priester als Laien, sie mögen einer Secte zugethan sein, welcher sie wollen. Die christliche Kirche, wenn man sie mit der christlichen Religion in Eins zusammenfaßt, ist ganz wunderbarer Weise durch ungelehrte

Leute aufgerichtet und ausgebreitet worden, und indem diese predigten, wie man bescheiden, geduldig, der weltlichen Obrigkeit unterthänig sein und sich in den Willen Gottes willig ergeben soll, haben sie ohne Beistand des weltlichen Armes und ohne alle Zwangsmittel eine unzählige Menge Seelen gewonnen. Der ganze Heldenmuth dieser geistlichen Sieger, die den Menschen Nichts Anders als den Frieden, die Einigkeit und den Frieden empfehlen, und alles Zeitliche durchgängig verachteten, bestand darin, daß sie ihr Leben für die Wohlfahrt ihres Nächsten gewagt und dasselbe für die Ehre Gottes mit Freuden aufgeopfert haben. Allein die Kirche Christi, welche die Jurisdiction und das zeitliche Interesse und Ansehen der Clerisei bedeutet, die sich zur christlichen Religion bekennt, hat ihr Wachsthum und ihre Größe ganz andern Mitteln zu danken.

In dem ersten Jahrhunderte fingen sich die Priester an, unter einander zu zanken, im andern verfolgten sie schon einander, und sobald ihre Macht durch den Schutz großer Fürsten und Herren befestigt worden, verfielen sie schon auf äußerliche Pracht, Ansehen und andere weltliche Kunstgriffe, wodurch sie die Menschen an sich ziehen und in den Schooß der Kirche bringen wollten. Mittlerweile aber wurden diejenigen, welche alle ihre Meinungen anzunehmen sich weigerten, auf ganz natürliche Weise, durch bloße Beihülfe des weltlichen Armes dazu gezwungen. Wenn das Wort Kirche allezeit die Religion bedeutete, oder wenn nur wenigstens allezeit der Begriff der Religion dabei etwas mit unterliefe, so würde man nicht in den allerlasterhaftesten Menschen oft die allergrößten Eiferer für die Kirche antreffen, eine Erscheinung, die sich bei allen Nationen findet. Denn wir sehen Leute, die der Kirche zu Liebe nichts anders thun, als fluchen, saufen und lügen, während Andere um eben derselben Ursache willen sogar meineidig werden, Rebellion und Conspiration wider das Leben des Regenten machen und ihr eigenes Vaterland mit Feuer und Schwert verheeren.

Eine große und prächtige Kirche hat etwas Angenehmes an sich, was das gemeine Volk gleichsam bezaubert, so daß es dieselbe für eine wider Teufel und Hölle erbaute Festung hält, in allen Fällen des Lebens sein Vertrauen darauf setzt und durch die Verehrung eines so prächtigen Gebäudes, sowie durch Verfolgung derjenigen, die es verachten, die Vergebung aller Sünden zu erlangen glaubt, auch ein Recht zu haben meint, sich in völliger Gelassenheit den Lastern zu ergeben. Uebrigens ist der römisch-katholischen Clerisei an der Unwissenheit der Leute am meisten gelegen; man hält zwar insgemein dafür, es hätten die Gothen und Wenden durch ihren Einfall in Italien die so große Unwissenheit und Dummheit eingeführt, welche sich etliche Jahrhunderte hernach im ganzen römischen Reich ausgebreitet hat; allein wenn man den Ursprung einzig und allein daher leitet, so geschieht in Wahrheit der Geschicklichkeit der Clerisei Unrecht, welche sehr wohl wußte, was ihr nutz und gut ist und sich daher der barbarischen Unternehmungen zu ihrem Vortheil gar wohl bedient hat. Diese Pfaffen sind allezeit Feinde der Bildung gewesen.

Den Priestern in der ersten Kirche stand Nichts so sehr im Wege, als die Philosophen, Geschichtschreiber und Alles dasjenige, was sonst in ihren Schriften Gutes anzutreffen war. Die guten Künste und Wissenschaften sind lauter Klippen, an denen die Betrügereien der Priester scheitern. Und eben die Wahrheit dieser Thatsache hat die Prälaten, sobald sie Herrschaft erlangt hatten, dazu gebracht, daß sie alle Wissenschaften und alle nur einigermaßen zur Bildung dienenden Künste mit wahrer Wuth angriffen. Sie verbrannten die allerherrlichsten Bücher des Alterthums, verwüsteten die unschätzbarsten Gemälde, verstümmelten und zerschlugen die allerschönsten Kunstwerke; — kurz, sie verheerten und vernichteten die kostbarsten Ueberreste des Alterthums. Ja, man sagt sogar, Gregor der Große habe einstmals alle nicht von Christen geschriebenen Bücher in die Flammen werfen wollen. Der Haß dieses Prälaten

gegen die heidnische Wissenschaft war so groß, daß er sich über den Erzbischof zu Vienne erzürnte, weil derselbe in seinem Bisthum die Grammatik lehren ließ und das so schädliche Latein selbst zu erlernen bemüht war. Jener hielt es für unehrenvoll, sich nach den grammatikalischen Regeln zu richten, damit er ja Nichts mit den Heiden gemein haben möchte.

Es hat niemals eine gebildete Nation gegeben, die ohne Religion gewesen wäre, und der religiöse Cultus hat jederzeit für eine allgemeine Angelegenheit des Menschengeschlechts gegolten. Aus diesem Grunde haben sie auch prächtige Gebäude für die öffentliche Gottesverehrung erbaut. Aber die innerliche Religion und der wahre Gottesdienst des Herzens war niemals ein Gegenstand, auf den die Menge jemals große Mühe verwandt hätte. Sie bedarf etwas Materielles, was auffällige Eindrücke auf ihre Sinne hervorzubringen im Stande ist, wie man ja auch, wenn man sich populär ausdrücken will, von Altar und Tempel spricht, um damit die Religion in einem sinnlichen Bilde zu bezeichnen.

Um aber in eigentlicher Weise die Religion und insbesondere die christliche auszudrücken, darf man sie nicht mit den Gebäuden vermischen. Jesus Christus und seine Apostel predigten in Privathäusern, und als sich die Christen beträchtlich vermehrt hatten, versammelten sie sich unter freiem Himmel zu ihrer Gottesverehrung. Die große Menge macht überhaupt zum Wesen der Religion nicht mehr, als ein stolzes Gebäude; wo zwei oder drei im Namen Christi beisammen seien, wollte er mitten unter ihnen sein.

Die Versammlungen der wahren Christen, die sich zur Anbetung Gottes vereinigten, sei es in einem Zimmer, sei es in einer Wüste, wurden zur Zeit der Apostel Kirchen genannt; und Alle, die an Jesus Christus glaubten, mochten sie auch auf der ganzen Erde zerstreut sein, wurden als Glieder der allgemeinen Kirche angesehen. Als aber das Christenthum Fortschritte machte und durch die Herren der Welt geduldet oder

beschützt wurde, baute man eine große Anzahl Häuser, die zum göttlichen Dienste bestimmt waren, und man gewöhnte sich allmählich daran, sie durch den Namen zu unterscheiden, den man sonst jeder Versammlung der Gläubigen gegeben hatte, und man nannte noch die Tempel der Heiden Kirchen, seit sich die Christen zu friedlichen Besitzern derselben gemacht hatten.

Was man aller Orten unter Kirche versteht, ist die durch den Staat geschützte Religion, deren Geistlichkeit Nationalkirchen mit ihren Einkünften besitzt. In diesem Sinne schließt der Ausdruck Kirche die kirchliche Disciplin mit allen Gebräuchen und Ceremonien ein, mitsammt den Privilegien und Freiheiten, welche die Gesetze eines Landes dem Clerus der herrschenden Religion zugestehen. In dieser Bedeutung des Wortes ist die Kirche bei den verschiedenen Nationen auch verschieden, und gibt es in der ganzen christlichen Welt nicht eine einzige, welche der andern vollkommen gleicht.

Wenn man bedenkt, daß der göttliche Stifter unserer heiligsten Religion die Mäßigkeit und Armuth empfahl und den Reichthum verachtete, und erklärte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, dann ist es schwer zu begreifen, auf welche Weise diejenigen, welche Stellvertreter Christi zu sein behaupten, es wagen konnten, im Angesicht des Himmels und der Erde als zeitliche Fürsten aufzutreten. Kaum vermag man sich von seinem Erstaunen zu erholen, wenn man sie auf die prachtvollste, glänzendste und üppigste Weise leben sieht; wenn man sieht, wie sie sich nicht bloß eine souveräne Weisheit und höchste Heiligkeit beilegen, in deren Besitz sie durch das Recht der Erbschaft gelangt zu sein glauben; wenn man sie eine unbegrenzte Jurisdiction und absolute Herrschaft über die ganze Erde in Anspruch nehmen sieht, welche die Apostel niemals auch nur im Traume für sich in Anspruch zu nehmen wagten. Und dieß ist noch nicht Alles! Diese vermeintlichen Stellvertreter Gottes betrachten sich noch dazu als die Quelle welt-

licher Ehren, sie geben und nehmen den weltlichen Fürsten Titel, wann es ihnen beliebt.

Die Unfehlbarkeit des Pabstes ist der Religion durchaus fremd und hat ihren Ursprung nur in einer kühnen Erfindung, wovon weder bei den Aposteln, noch in der heiligen Schrift etwas zu finden ist. Welche protestantische Kirche aber die wahre Kirche sei, läßt sich nicht leicht bestimmen; man kann viel leichter darüber eine innere Ueberzeugung haben, als im Stande sein, mit unumstößlichen Beweisen sie zu begründen. Welches aber auch die Religion eines Landes sei, so ist immer gewiß, daß, je größer die Autorität der Kirche ist, desto mächtiger die Geistlichkeit erscheint, und daß überall, wo diese Autorität die Grenzen überschreitet, die Laien Gefahr laufen, in Unfreiheit zu gerathen, selbst den Souverän nicht ausgenommen, es müßte denn die höchste Gewalt in den Händen der Geistlichkeit selst sein.

Diejenigen, welche am Meisten an das zeitliche Interesse der Kirche gekettet sind, sind gemeiniglich auch die größten Verfolger aller derjenigen, welche von der Lehre und Autorität der herrschenden Kirche abweichen. Dieß ist nicht etwa bloß der Grundsatz der Inquisition in Italien, Spanien und Portugal; auch die französische Kirche hat die nämlichen Grundsätze gegen die Hugenotten gepredigt und mit fanatischem Eifer durchgeführt. Dem römisch-katholischen Clerus ist solcher Geist der Verfolgung gewissermaßen verzeihlich; eine Kirche, die sich Unfehlbarkeit anmaßt und die eine despotische Macht auch über die irdischen Dinge auszuüben strebt; eine Kirche, welche sich die Unfehlbarkeit anmaßt, und Reichthümer und Kraft besitzt, um ihre großen Titel aufrecht zu erhalten und um sich bei den Laien in Respect und Furcht zu erhalten, eine solche Kirche mag behaupten, eine Art von Recht zur Verfolgung zu besitzen.

Kann aber ein solcher Anspruch in der protestantischen Kirche stattfinden, welche nicht allein selbst erklärt hat, daß sie irren könne und daß sie von der Staatsgewalt abhänge, son-

dern die sich auch freiwillig ihrer Reichthümer und Besitzthümer entkleidet hat? Und nichts destoweniger gibt es keine Nationalkirche unter den Protestanten, welche nicht soviel verfolgt hätte, als es die weltliche Macht gestattet hätte. Oftmals sehen wir einfache protestantische Prediger einem Staate so furchtbar werden, als ob sie mit der Autorität eines Pabstes bekleidet wären.

Ungeachtet der Sanftmuth, der Gelehrsamkeit und der großen Talente, welche die protestantische Kirche in ihren Gründern entfaltet hat, ist es doch gewiß, daß sie nicht immer vom Geist des Christenthums geleitet waren. Ihr Eifer hat oftmals ihre ganze Liebe verschlungen; sie waren denjenigen, die ihre Meinungen in Zweifel zu ziehen wagten, unversöhnliche Feinde, und bei ihren wichtigsten Handlungen sind sie sichtbarlich von ihren Leidenschaften beherrscht gewesen. Die Macht und Autorität sind sehr gefährliche Werkzeuge in den Händen der Männer der Kirche, und allenthalben, wo man sich ihrer Meinung mit Kraft entgegensetzt, haben sie niemals ermangelt, einen verderblichen Gebrauch von diesen Mitteln zu machen, um ihre Gegner niederzuschlagen. Wie gerecht, human und milde auch von Natur gewisse Kirchenfürsten waren, sobald sie die Gewalt in Händen hatten, sind sie Verfolger geworden, wenn man ihnen irgendwie entgegentrat.

Es gibt protestantische Länder, wo man die Leute mit Gefängniß, Verbannung, Einziehung ihrer Güter bestraft, einzig und allein aus dem Grunde, weil sie nicht ohne Ausnahme alle Artikel des Glaubensbekenntnisses unterschreiben. Wäre auch nur die geringste Aufrichtigkeit in der vermeintlichen Befürchtung, daß man das göttliche Strafgericht über jedes Land bringe, wenn man Ketzerei und Spaltung in der Lehre zugebe, so würden die Christen und insbesondere die Protestanten gewiß einen Unterschied machen zwischen denen, welche die Grundlagen der Religion selbst zerstören, und denen, welche alle religiösen Lehrsätze annehmen und nur die kirchliche Gewalt und einige

äußere Ceremonien verwerfen. Allenthalben bemerkt man, daß der Clerus der herrschenden Religion nach Gelegenheit und wie es zu seinem Interesse stimmt, Liebe und Haß an den Tag legt.

Die Menschen werden im Glauben ihrer Väter erzogen; wenn sie nun aber in das Alter eingetreten sind, wo die Vernunft in ihrer Reife sich zeigen muß, und sie bemerken, daß man sie im Irrthum auferzogen hat, so ist es außer Zweifel, daß sie verpflichtet sind, denselben zu verlassen und zu dem sich hinzuwenden, was ihnen als Wahrheit erscheint. Wenn sie vollständig überzeugt sind, daß man sie vom rechten Weg abgeführt hat, und sie kehren nicht alsbald dahin zurück, so sündigen sie gegen ihr Gewissen und beleidigen freventlich die Gottheit. Aber das Mittel, um zu beurtheilen, ob sie von ihren Irrthümern überzeugt sind, oder ob sie es nicht sind, welches ist es? Wie sollen wir uns anstellen, um in ihre Seele zu dringen und die wahren Beweggründe ihres Betragens zu enthüllen? Die Mehrzahl der Menschen hat eine so große Anhänglichkeit an ihre eignen Meinungen, und eine so übermäßige Zärtlichkeit für die Lehre, welche sie von Kindheit auf eingesogen haben, daß sie sich keine Vorstellung davon machen können, wie man aufrichtig sein könne, ohne ihre Religion anzunehmen, seit man sie kenne. Dieses Vorurtheil hat in allen Religionen Statt, ohne dabei den Muhamedanismus und das Heidenthum auszunehmen; und es gibt keine so unvernünftige Meinung, die nicht ihre begeisterten und aufrichtigen Anhänger fände.

Einer der Hauptgründe, warum die Orthodoxen sich darin gefallen, die Ketzer der Heuchelei anzuklagen, ist dieser, daß die letztern gewöhnlich ein regelmäßigeres Leben führen, und daß sie umsichtiger in ihrem Betragen und in ihren Reden sind. Nichts ist aber natürlicher, als dieses: sie nehmen gewöhnlich als den Grund ihrer Trennung von der herrschenden Religion die Nothwendigkeit, die Kirche zu reformiren, und demgemäß

müssen sie ihre Ansprüche auf ihre Sitten stützen. Daraus entsteht eine große Verlegenheit für die Orthodoxen, welche dadurch genöthigt sind, sich selbst besonnener zu betragen, wenn sie nicht für weniger tugendhaft gelten wollen, als diejenigen sind, welche sie verdammen; es bleibt ihnen nur ein Ausweg übrig, um der Verachtung der Menschen zu entgehen, ohne sich die Mühe zu nehmen, sie zu verbessern, und dieser besteht darin, daß sie ihre Gegner Heuchler nennen und ihnen aus der Regelmäßigkeit ihres Lebens ein Verbrechen machen, damit dieselbe nicht zur Richterin ihrer eignen Unordnungen wird.

Ich bin überzeugt, daß diese, wenn gleich immer kühne Beschuldigung, nicht immer falsch ist. Geschickte Betrüger, die sich zu Führern von Secten machen, können mit einem sehr lasterhaften Herzen sich den Schein exemplarischer Tugend und Frömmigkeit geben. Aber es ist sehr natürlich, daß ihre Anhänger, durch dieses imponirende Aeußere gewonnen, einen ernstlichen Entschluß fassen, sich zu bessern und diesen Entschluß durch ihr ganzes Betragen darthun.

In Bezug auf die Verfolgung, dieß ist augenscheinlich, gibt es keinen wesentlichen Charakter, der die wahre Kirche Christi von denen unterschiede, welche diesen Namen sich anmaßen. Die Beweise, von denen man je nach Bedürfniß Gebrauch macht, um die Toleranz oder die Verfolgung aufrecht zu erhalten, sind überall dieselben, und die verschiedenen Charaktere der Völker begründen keinen bemerkenswerthen Unterschied in dem wechselseitigen Verhalten der herrschenden Geistlichkeit zu den Irrlehrern und Secten. Die letztern verwerfen alle menschliche Autorität, berufen sich auf die Schrift, reden von den Rechten der Vernunft und wollen geduldet sein. Jene dagegen will den Vorzug des Alterthums geltend machen, behauptet die Strafbarkeit der Ketzer und fordert den Beistand des weltlichen Arms. Sobald aber die Letztern glücklich dahin gekommen sind, ihre Lehre zur allgemein anerkannten erhoben zu sehen, werden sie rechtgläubig und behandeln alle Neuerer

nach demselben Maßstab, wie sie selber vorher behandelt worden waren.

Nur allzuleicht geschieht es, daß die Nationalkirchen eine Religion, die besser als die ihrige sein will, mit der äußersten Verachtung behandeln, und es ist nicht erst seit heute der Fall, daß die Verfolger zum Vorwand ihrer Grausamkeiten das Seelenheil und allgemeine Menschenglück nehmen. Und selbst die augenscheinlichsten Abgeschmacktheiten, welche in dem Cultus und den Lehrmeinungen einer herrschenden Kirche herrschen, vermögen ihre Vertheidiger nicht abzuhalten, mit einer Miene der Ueberlegenheit die Ketzer zu beleidigen, deren Lehre die vernünftigste und auf die besten Grundsätze gebaute ist.

Sicherlich ist die Art und Weise, deren man sich heutzutage in den protestantischen Kirchen bedient, eine sehr bedenkliche. Alle ihre Anstrengungen sind erfolglos; sie gleichen denen eines Menschen, welcher, um sich die Freundschaft von Jemanden zu erwerben, ihn beständig mit Verläumdungen überhäufen würde und keine Gelegenheit vorübergehen ließe, ihm Verdruß zu bereiten. Diese kühnen Reformatoren, die einem ganzen Lande das Gesetz geben, existiren nicht mehr; die Menschen fangen an, ihre Rechte besser zu erkennen; die Bigotterie ist ein äußerst seltener Fehler bei unsern Fürsten geworden, und wir wissen alle, daß der reformirte Clerus durch einen ausdrücklichen Akt auf jede Autorität verzichtet hat; er muß sich mit Drohungen begnügen, die er nicht im Stande ist auszuführen. Belehrung, Sanftmuth und Klugheit sind weit bessere Mittel, die Menschen von ihren Irrthümern abzuziehen, als alle Drohungen der Gewalt.

Der stärkste Grund für die Toleranz ist aber dieser, daß die Verschiedenheit der religiösen Gefühle nicht das geringste Vorurtheil für die Gesellschaft sein würde, wenn anders die Geistlichkeit in demselben Respect erhalten wird vor dem weltlichen Herrscher, wie die Laien. Das Unheil dagegen, welches die Verfolgung nach sich zieht, ist unermeßlich; während die

Toleranz nur dann gefährlich ist, wenn sie aus Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit der weltlichen Regierung entspringt. Wenn ich indessen davon rede, daß die verschiedenen Religionsparteien geduldet werden sollen, so habe ich nur diejenigen im Auge, welche den Souverän als erste Macht auf Erden anerkennen, sowohl in Bezug auf den Staat, als auch in Bezug auf die Kirche, und welche nicht von einem fremden Herrn abhängen, der sie in Verschwörungen gegen das öffentliche Wohl verwickeln könnte.

Aus diesem Grunde allein müssen auch die Papisten und diejenigen, welche den Eid der Treue zu leisten sich weigern, durchaus von der allgemeinen Toleranz ausgeschlossen werden; aber dieß ist Sache der Regierung, und der Clerus hat damit gar Nichts zu schaffen. Den Souveränen und ihren Dienern kommt es zu, über das öffentliche Wohl des Staates zu wachen, und dafür zu sorgen, daß unter dem Vorwande der Religion Nichts gegen die Ordnung des Staates unternommen werde. Es darf in keiner religiösen Versammlung eine Rede oder Gebet geduldet werden, welches in irgend einer Weise die Zuhörer zu aufrührerischen Gedanken anregen könnte; darum hat die Regierung ihr Augenmerk auf das zu richten, was in den kleinsten Conventikeln vorgeht.

Es ist die Aufgabe der Geistlichkeit, uns über unsre Pflichten gegen Gott und gegen die Menschen zu belehren, uns in die Lehre und den Cultus der Religion einzuführen und uns den Weg des Heils zu zeigen. So wie sie sich herbeilassen, uns über andere Dinge Vorschriften zu geben, so überschreiten sie die Grenzen ihres Amtes. Und wenn sie uns zu Handlungen aufreizen wollen, welche für die öffentliche Ruhe gefährlich werden könnten und der Autorität des Souveräns zu nahe treten oder Zwietracht unter die Parteien zu säen im Stande sind, so muß man sie allein reden lassen und Ohr und Herz vor ihnen verschließen.

Das Evangelium lehrt uns Gehorsam gegen die Obrigkeit

und Liebe gegen alle Menschen. Wollen sich die Diener dieses Friedens-Evangeliums der Verdammung aussetzen, indem sie Aufruhr predigen, so ist dies nicht unsre Schuld; aber wir sind im Unrecht, wenn wir ihnen unser Ohr leihen und sie nicht vielmehr mit der ihnen gebührenden Verachtung bestrafen. Es handelt sich nicht darum, die Grundsätze der Geistlichkeit zu untersuchen, um deren willen sie Uneinigkeit predigen. Was liegt daran, ob es eine Nationalkirche oder eine bloß geduldete ist? Man hat bloß zu sehen, ob sie von einem andern Geiste, als dem des Christenthums beseelt ist; die Männer der Kirche modeln ihre Grundsätze nach ihren Interessen und Leidenschaften. Man hat in Frankreich in einem Zeitraum von 2 Jahren dieselben Kirchenlehrer das Recht des Mordes eines ketzerischen Fürsten und den leidenden Gehorsam predigen hören. Wenn Leute offenbar aller Aufrichtigkeit baar und ledig sind, im Angesicht der ganzen Welt, muß man da nicht höchst leichtgläubig sein, wenn man ihnen noch Glauben schenken will? Und wenn dieß ein Grundsatz des Christenthums ist, der sie antrieb, den passiven Gehorsam gegen die Gesetze der weltlichen Macht zu predigen, so lügen sie doch offenbar, wenn sie ihren eigenen Maximen durch die entgegengesetzten Handlungen widersprechen.

Ein Geistlicher, welcher gewissenhaft seine Pflichten erfüllt, hat ein unantastbares Recht auf die Achtung und Liebe einer ganzen Nation, und Niemand kann mehr Ansprüche darauf machen, als gerade ein solcher. Es gibt keinen Christen, welcher seinen Pflichten so ergeben wäre, daß er nicht nöthig hätte, von Zeit zu Zeit in denselben bestärkt zu werden; die große Menge namentlich muß in dem unterwiesen werden, was die Sünde hassens- und verabscheuungswürdig macht. Diejenigen aber, welche nicht empfänglich sind für die Liebe zu Gott und auf welche das Glück des Paradieses keinen Eindruck macht, müssen durch die Furcht vor der Hölle von Verbrechen abgehalten werden. Folglich gibt es keinen Beruf und kein Amt,

das im Allgemeinen für eine christliche Nation so nützlich wäre, als der Dienst am Evangelium. Es gibt keine Menschen in der Welt, die so nöthig wären, wie diese geistigen Führer, die uns auf den rechten Pfad der Tugend leiten und uns den Weg zur ewigen Glückseligkeit zeigen.

Aber wir haben Unrecht, wenn wir von den Geistlichen mehr wahre Tugend und innere Religiosität fordern, als wir von den Laien erwarten, und würden uns sehr täuschen, wollten wir uns einbilden, daß das Auflegen der Hände oder eine andere Ceremonie einem Geistlichen einen Zuwachs von Heiligkeit gäbe, oder daß die Anrufung des heiligen Geistes, welche stattfindet, wenn ein Priester die Weihe erhält, sein lasterhaftes Temperament in wirksamer Weise verbessern könnte. Damit würde man Gebräuchen von rein menschlicher Erfindung eine Kraft, von welcher man in den durch Jesus Christus eingesetzten Sacramenten keine Spur findet, beilegen. Die Vortheile, welche die Geistlichkeit durch die Weihe erhält, hindern sie nicht, die verruchtesten Verbrechen zu begehen; und sie stehen in Geiz und Habsucht, Bosheit, Neid und Haß den übrigen Menschen um Nichts nach, ja sie überbieten die Letzteren oftmals noch darin; und es ist nichts als Aberglaube und Furcht, was die Menge dazu bringt, sich eine überspannte Idee von der Heiligkeit der Geistlichkeit zu bilden, von ihrem Einfluß auf das Heil der Menschen und von ihrer geistigen Macht.

Die Folge einer solchen persönlichen Ueberschätzung der Geistlichkeit ist eine doppelte Inconvenienz. Einerseits nämlich verpflichtet sie die Laien, größere Beweise der Tugend von den Geistlichen zu erwarten, als in ihrer Macht oder in ihrem Willen liegt, wirklich zu leisten; andrerseits gibt sie denselben die Kühnheit, ihre Sonderinteressen mit übermäßigen Ansprüchen bei den Laien durchzusetzen. Es gibt unter den Laien keine so große und hochgestellte Person, von der man nicht eine vollkommene Unterwerfung unter die Gesetze und die höchste Gewalt verlangte, weil es Niemand gibt, der nicht durch Habsucht

oder eine andere Leidenschaft hingerissen werden könnte, seine Sonderinteressen dem allgemeinen Wohl vorzuziehen und der Mäßigung und Gerechtigkeit zu vergessen. Vernunft und Erfahruug weisen uns nur zu sehr darauf hin, daß wir keine vortheilhaftere Meinung von den Männern der Kirche haben dürfen. Nichtsdestoweniger hindert uns ihr Schein von Heiligkeit und ihre gehobenen Manieren, genau zu unterscheiden zwischen diesem Theil ihres Amtes, welches uns zur ewigen Glückseligkeit zu führen strebt, und dem andern Theil, wovon sie zur Verfolgung ihrer Privatinteressen Gebrauch machen. Diese Unterscheidung ist gleichwohl sehr nothwendig. Sind sie z. B. nach der erstern Seite hin Nachfolger der Apostel auf eine geheimnißvolle und geistige Weise, so sind sie nach der andern Seite Nachfolger jüdischer und heidnischer Priester auf sichtbare und sinnliche Weise. Ein gewichtiges Aussehen, die Farbe und Gestalt des Kleides, äußerliche Demuth sind nicht geeignet, äußere Heiligkeit zu verleihen. Eine ehrbare Miene kann ein unzüchtiges Herz verbergen, und ein Wollüstling kann ebensogut mit finstern Blicken, wie mit der Miene eines Gecken einhergehen.

Zeigt nun die Erfahrung, daß die Hauptsorgen der Männer der Kirche keineswegs unser ewiges Heil, sondern ihr zeitliches Interesse im Auge haben, so müssen uns alle Gründe, die sie zur Stütze ihrer Macht und ihres Ansehens geltend machen, für verdächtig erscheinen. Ihr irdischer Vortheil und weltliche Größe ist es, was sie suchen, und alle ihre Anstrengungen gehen einzig und allein darauf aus, die Laien zu beherrschen, ihre eignen Richter zu werden und sich unabhängig vom weltlichen Arm zu machen, der vielmehr von ihnen abhängen solle. Ein kirchliches Tribunal muß nothwendig unter solchen Umständen der ganzen Gesellschaft beständiges Unglück bringen, und ist die presbyterianische Verfassung in dieser Beziehung ebenso gefährlich, wie der Episkopat. Eine gleiche Autorität muß allen Kirchenmännern den Geist der Tyrannei ein-

flößen, und es würden alle andern Bekenntnisse davon angesteckt, wenn sie Gelegenheit fänden, solche Autorität zu erringen.

Für das Glück der Völker ist es durchaus nöthig, daß die bürgerliche Obrigkeit keinem andern, wer es auch sei, die Gewalt zu strafen, übergibt. Leben wir doch gegenwärtig nicht mehr in einem Jahrhundert der Unwissenheit, wo die Männer der Kirche die einzigen wären, die lesen könnten. Eine Regierung, die zur Entwirrung verschlungener politischer Intriguen fähig ist, muß auch für weise genug gelten, um entscheiden zu können, was Entweihung und Gotteslästerung ist, ohne nöthig zu haben, erst die Theologen darüber zu befragen. Und überall, wo die Landesgesetze das Verbrechen streng bestrafen und sich schlimmen Sitten entgegenstellen, läuft die Religion nicht im Geringsten Gefahr, verachtet zu werden, wenn die Geistlichkeit weniger Autorität und Macht besitzt. Wollen sie dieser Ansicht nicht beipflichten, so steht ihnen dies frei; wollen sie aber ihre Abhängigkeit als ein ihnen angethanes Unrecht ansehen und an die Menge appelliren, so muß man ihnen das Maul stopfen! Das ist das Gelindeste, was man denen thun kann, die gegen die Gesetze sprechen.

Seitdem man einmal fest überzeugt ist, daß der große Zweck dieser Herren ihr eignes Interesse ist, muß man sich sorgfältig gegen ihre Reden verwahren und sie wohl prüfen, ehe man ihnen Glauben schenkt, die uns manchmal glauben machen wollen, es sei gegen ihr Gewissen und ihre Pflichten, wenn sie nicht das Recht hätten zu sagen, was sie wollten. Und wenn wir noch dazu finden, daß diese vermeintlichen göttlichen Gesandten meistentheils ihre verschiedenen Pflichten vernachlässigen, welche sie für das menschliche Heil erfüllen sollten; wenn wir deutlich sehen, daß Nichts in der Welt uns zu dem Glauben bringen kann, als wären die gegenwärtigen Diener des Evangeliums von Gott begeistert gleich denen, die sonst zu den Menschen in Auftrag der Gottheit redeten, daß sie vielmehr weit mehr ihrem Privatinteresse, ihrem Vergnügen und ihrem Ansehen

ergeben sind, als der Sache Gottes und der Religion; ist es dann nicht natürlich, unser Ohr diesen schönen Reden zu verschließen und sich gegen ihre gefährliche Beredsamkeit sorgfältig zu verwahren? Mögen sie immerhin ein so großes Gewicht auf den Namen der Gesandten Gottes legen; derselbe kann ihnen bleiben, nur dürfen sie keine Consequenzen daraus ziehen, die wirklich mit diesem leeren Namen Ernst machten. Nur als rhetorische Floskel kann man ihnen diesen Titel gelten lassen.

Unsere geistlichen Redner bedienen sich der heil. Schriften mit besonderem Geschick, um auf ihre Zuhörer einzuwirken. Im Alten Testament gibt es eine Menge Stellen, die sich lediglich auf das jüdische Volk und auf keine andere Nation beziehen. Eine Menge Weissagungen des Alten Testaments, zum Beispiel diejenigen, welche sich auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels beziehen, sind bereits seit vielen Jahrhunderten längst erfüllt. Dasselbe gilt von denen, die sich auf die Ankunft des Messias beziehen und mit dem Nationalunglück der Juden lange Zeit vor den Zeiten des Christenthums zusammenhängen. Nichtsdestoweniger gibt es fast kein Land in Europa, wo man nicht beständig alle diese Weissagungen auf gegenwärtige Zeitverhältnisse anwendet und wo sich ihrer die Diener des Evangeliums nicht ohne Sinn und Verstand bedienen, um das Volk für ihre Sonderzwecke zu gewinnen; und das Merkwürdigste dabei ist, daß man durch eine allgemeine Uebereinkunft dieß heißt: das Evangelium predigen! Die Zuhörer werden nicht selten durch eine Stelle aus den Psalmen oder Propheten gewonnen, die der Prediger von der Kanzel herab mit besonderem Affekt anzubringen versteht, und wenn man sieht, in welchem Zusammenhange dieselbe ursprünglich von ihrem Urheber gesprochen war, so erscheint Nichts alberner und unerhörter, als die Anwendung, die der Kanzelredner davon zu machen sich herausgenommen hatte.

Gegen solche Streiche sollten die Zuhörer auf ihrer Huth

sein, damit sie nicht einen Schatten für Wirklichkeit nehmen. Wer glücklich sein will, muß danach streben, aufgeklärt zu werden. Wie die wahre Geschicklichkeit darin besteht, den innern und wahren Werth der Dinge zu kennen und bei jeder Gelegenheit denjenigen Gebrauch davon zu machen, welcher der gesunden Vernunft am meisten entspricht; so kommt man nicht anders zur wahren Weisheit, als wenn man vom freien Denken Gebrauch macht, das die Dunkel der Vorurtheile zerstreut und das Gewicht vermeintlicher Autorität beseitigt. Diese Freiheit zu denken ist eines vernünftigen Wesens allein würdig.

Wenn wir der Religion aufrichtig ergeben sind, so müssen wir uns Mühe geben, aus Liebe zu Gott unsere Leidenschaften zu bezähmen, und ernstlich daran arbeiten, unsere eignen Herzen zu bessern, ehe wir Anstalten machen, Andere wegen ihrer Sitten und ihres Verhaltens anzugreifen. So lange wir die Angelegenheiten unserer eignen Seele vernachlässigen, ist es immer ein verdächtiger Eifer, der uns antreibt, Andere zu bekehren. Um zum allgemeinen Volkswohle beizutragen und die Tugend fördern zu helfen, muß jeder Einzelne die Bemühungen unterstützen, welche die Regierung unternimmt, um die Laster aus der Gesellschaft zu verbannen, und muß es sich zur angelegentlichsten Aufgabe machen, mit seinem eignen Beispiel Andern voranzugehen im Guten.

Drittes Kapitel.

Deistische Plänkler.

In der Entwicklungsgeschichte der religiösen Aufklärung innerhalb Frankreichs begegnen uns eine Reihe von Namen, welche nicht eigentlich als Heroen des freien Denkens gelten können, doch aber immerhin nicht ohne Bedeutung für ihre Zeit gewesen sind, und die wir darum in diesem Kapitel als deistische Plänkler aufführen wollen, um mit dieser Bezeichnung zugleich ihre geringere Bedeutung anzudeuten. Die Namen dieser Deisten sind folgende: Tissot de Patot, Boulainvilliers, d'Argens, Mademoiselle Huber, de la Serre, Toussaint, de Prades.

Simon Tissot de Patot war ein aus Frankreich entflohener Reformirter, der einige Zeit als Professor der Mathematik zu Deventer lebte. Er gab im Jahre 1710 eine erdichtete Reisebeschreibung in französischer Sprache heraus, unter dem Titel: „Reisen und Abentheuer von Jakob Masse", welche auch in deutscher Uebersetzung später erschienen sind, zuerst im Jahre 1737 unter dem Titel: „Peter Marton's merkwürdige Lebensbeschreibung", und im Jahre 1799 unter dem Titel: „Jacob Massen's Reisen in unbekannte Länder." Die darin enthaltene Beschreibung der Reiseabentheuer, der Länder, Städte, Menschen, Sitten, Gebräuche, Gespräche 2c. gibt dem Erzähler nur die Veranlassung, um seine Angriffe und Spöttereien auf das Christenthum an die Leser zu bringen.

Sogleich im zweiten Kapitel wird erzählt, wie der Verfasser in Lissabon durch einen reformirten Barbier die Bibel

erhielt, die er zum Erstenmal las, darin aber nichts als einen übel gelungenen Roman fand. Alles, was im Alten Testament erzählt werde, sei Nichts als Allegorien und Sinnbilder, die nur auf den Neuen Bund Beziehung hätten. Nach mancherlei überstandenen Gefahren kommt der Erzähler im sechsten Kapitel in ein bewohntes Land, wo die Einwohner in höchster Glückseligkeit leben, aber die christliche Religion, die ihnen durch einen Bettelmönch vor einigen hundert Jahren gebracht worden, für die größte Gotteslästerung ansehen. Eine Unterredung, die der Erzähler mit seinem Wirth gehabt, sucht die Unmöglichkeit der göttlichen Offenbarung zu beweisen. Eine Fortdauer der Menschen nach dem Tode gebe es nicht, und wird die Unmöglichkeit der Auferstehung der Todten mathematisch zu beweisen gesucht.

Im vierzehnten Kapitel wird der Verfasser in Goa von den Jesuiten eingezogen und findet im Gefängniß einen Chinesen, der ein Anhänger der Naturreligion ist und Christum für einen bloßen Menschen hielt, außerdem alle biblischen Wunder und die Erzählungen des Neuen Testaments überhaupt, uneigentlich verstanden wissen will. Nachdem der Verfasser von der Inquisition zu Galeerenarbeit verdammt und zu Schiff nach Lissabon gesandt, unterwegs aber von Seeräubern gefangen worden war, fand er in einem Renegaten einen frechen Religionsspötter, der die Ansicht ausspricht, daß in allen positiven Religionen Nichts sei, was einen vernünftigen Menschen befriedigen könne, weßhalb man sich äußerlich zur Landesreligion ohne Anstand bekennen möge. Die heilige Schrift sei keineswegs so alt, als man vorgebe; Wunder könnten die Göttlichkeit derselben nicht beweisen, und die erfüllten Weissagungen seien ein Theil ebendesselben Romans, zu derselben Zeit gefertigt; die Geschichte des ganzen Kanons der heiligen Schrift enthalte so viel Aberglauben, Unwissenheit und Unsicherheit, daß man sich dessen schämen müsse. Wenn Gott seinen Willen bekannt machen wolle, habe er nicht nöthig, unbekannte, un-

wissende oder fanatische Menschen zu gebrauchen, um Bücher zu schreiben oder zu weissagen. Alles, was man eine göttliche Offenbarung nenne, sei Nichts als ein auf die menschliche Schwachheit gegründeter Betrug, der für bestimmte Zwecke ausgesonnen sei.

Der Renegat trägt darauf dem Verfasser, der ihm einige Einwürfe macht, folgende Bienenfabel vor: Ein mächtiger und weiser König bevölkerte und beherrschte eine Insel im Ocean und befahl der Natur, in allen Stücken das Beste hervorzubringen. Er hatte daselbst eine große Anzahl von Bienen, denen er alle Blumen auszusaugen erlaubte, ausgenommen eine einzige Art von Blumen, woran er ihren Gehorsam erproben wollte. Weil nun einige Bienen ungehorsam waren, beschloß der König in seinem Zorne, keine einzige zu verschonen. Nachher aber sandte er seinen einzigen, höchstgeliebten Sohn, um das Vergehen der Bienen wieder gut zu machen und die Strafe der Bienen auf sich zu nehmen. Dieser mußte selbst eine Biene werden und flog in einen der verruchtesten Stöcke, wo er Gehorsam predigte, aber verachtet und erstochen wurde. Nach seinem Tode kam er wieder zu seinem Vater und bat beständig für die Bienen, daß er ihnen Gutes thue. Einige von den Bienen hängen diesem Sohne an und erlangen Gnade bei dem König, tragen aber um dessenwillen keinen bessern Honig, sondern werden nur, wie einige Hornissen sagen, nach dem Tode ein großes Gut genießen.

Die Hornissen erzählen den Bienen unablässig diese Geschichte, aber in den verschiednen Stöcken auf verschiedne Art, und suchen die Bienen zu überreden, daß ihr Gebrumme, das etwas von ihrem Körper verschiednes sei, nach dem Tode übrig bleiben und glückselig sein werde, wenn sie nur den Hornissen den größten Theil des Honigs zu verzehren geben. Glaubt eine Biene der Rede der Hornissen nicht, so veranlassen diese die Uebrigen, daß sie die ungläubigen Bienen fortjagen, und oftmals bringen sie es dahin, daß ein Stock über den andern

herfällt und sich viele gern tödten lassen, damit ihr Gebrumme sogleich nach ihrem Tode in den Palast des Königs einfahre.

Der türkische Renegat thut später einen Fall und bricht den Hals, zum Lohn für diese Erzählung von den Bienen. Der Verfasser aber kauft sich endlich los und kehrt nach England zu seinem Bruder zurück, wo er seine vermeintlichen Abentheuer aufschreibt, um sie nach seinem Tode veröffentlichen zu lassen.

Unter seinem Namen gab Patot im Jahre 1727 eine zweite Schrift heraus, die ihm in demselben Jahre den Verlust seiner Stelle zuzog. Sie hatte den Titel: „Auserwählte Briefe", in zwei Theilen. Dieselben enthalten eine Menge von Einwürfen wider das Ansehen der heiligen Schrift, als welche vieles enthalte, was der Vernunft und mathematischen Beweisen offenbar widerspreche. Die Sterblichkeit der Seele sucht der Verfasser mit allerlei Gründen darzuthun und setzt der Auferstehung viele Schwierigkeiten entgegen, obgleich er zuletzt sagt, daß man die Fortdauer der Seele um der heil. Schrift willen glauben möge.

Graf Heinrich von St. Saire Boulainvilliers war im Jahre 1658 zu St. Saire in der Picardie geboren und stammte aus einem vornehmen und alten Geschlechte, das seinen Ursprung bis auf Karl dem Großen zurückführte. Nachdem er auf der Akademie zu Juilli bei den Jesuiten studiert und sich besonders mit den historischen Wissenschaften beschäftigt hatte, lebte er theils bei Hofe, theils im Kriegsdienst. Durch eine Schrift, worin er sich der Rechte des französischen Adels wider die Krone annahm, fiel er bei Hofe in Ungnade und entging dem Gefängniß in der Bastille, das ihm zugedacht war, nur durch die Flucht nach England, wo er im J. 1722 in seinem vierundsechszigsten Lebensjahre starb.

Nach seinem Tode kamen zwei Schriften von ihm heraus, die eine im Jahre 1730 unter dem Titel: „Das Leben Mahommeds, mit Anmerkungen über die muhamedanische Religion

und die Sitten der Muselmänner, welche Schrift eine Art Lobrede auf Muhammed ist, wobei dieser mit Muhammed verglichen und die christliche Religion in Schatten gestellt wird. Die andere Schrift führt den Titel: „Metaphysischer Versuch über die Prinzipien des Spinoza", welcher in einer Sammlung von Widerlegungen der Irrthümer des Spinoza erschienen ist und eine populäre Darstellung der Lehre bes berühmten Pantheisten enthält.

Der Marquis d'Argens war zu Aix in der Provence aus einem adeligen Hause entsprungen. Obgleich von seinem Vater zum Rechtsgelehrten bestimmt, nahm er doch in seinem fünfzehnten Jahre Kriegsdienste. Er ging nach Straßburg, von da nach Spanien, dann wieder nach Frankreich und von dort nach Konstantinopel in Begleitung des französischen Gesandten. Zuletzt, nachdem er noch eine Zeitlang in Frankreich gelebt hatte und einigemal nach Italien gereist war, wurde er Kammerherr bei Friedrich dem Großen in Berlin und Director der philologischen Klasse bei der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, wo er im Jahre 1770 starb.

Schon in seiner Schrift, die er im Jahre 1737 in Holland unter dem Titel: „Geheime Memoiren der Gelehrtenrepublik" herausgab, hat er die Materialität der Seele darzuthun versucht. Später gab er „jüdische Briefe", ferner „chinesische Briefe", auch „kabbalistische Briefe" heraus, worin er unter bittern Seitenhieben auf alles, was Offenbarung heißt, die natürliche Religion empfiehlt. Im Jahre 1736 hatte er eine Schrift unter dem Titel: „Philosophie der gesunden Vernunft oder philosophische Reflexionen über die Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß" herausgegeben, worin er gleichfalls die positive Religion mit ihrem Gottesdienst zu Gunsten der natürlichen Religion herabsetzt. In seinen „philosophischen Träumen" vertheidigt er eine unwiderstehliche Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen und lehrt das Walten eines blinden Schicksals.

Maria Huber war im Jahre 1694 von protestantischen Eltern in Genf geboren. In ihrem siebenzehnten Jahre zog sie sich aus Neigung zum stillen, beschaulichen Leben in die Einsamkeit zurück, wo sie eifrig die Bibel las und mystische Traktätlein schrieb, welche sie bei ihren Bekannten handschriftlich verbreitete. Später lebte sie in Lyon, wo sie sich äußerlich zur katholischen Kirche bekannte und sich den Ruf eines durch Unbescholtenheit und Wohlthätigkeit ausgezeichneten Lebenswandels erwarb. Sie starb als Protestantin im Jahre 1759.

Nachdem diese Mademoiselle Huber in einer im Jahre 1731 in zwei Theilen herausgegebenen Schrift, unter dem Titel: „Die thörichte Welt vorgezogen der weisen Welt", die unverletzliche Gewissensfreiheit nachdrücklich vertheidigt, und in einer in demselben Jahre als eine Sammlung von Briefen erschienenen Schrift, unter dem Titel: „Das System der Alten und Neueren über den vom Körper getrennten Seelen" die Lehre von der ewigen Dauer der Höllenstrafen bestritten hatte, gab sie im Jahre 1738 ihr religiöses Lehrgebäude, das sie ursprünglich nur für sich selbst aufgesetzt hatte, in der Schrift heraus, die den Titel führt: „Briefe über die dem Menschen wesentliche Religion, unterschieden von derjenigen, die ihm nur äußerlich hinzukommt." Mehrere darauf erschienene Gegenschriften beantwortete sie im Jahre 1754 in der „Sammlung verschiedener Stücke zur Ergänzung der Briefe über die dem Menschen wesentliche Religion."

Diese letztern Briefe enthalten ein vollständiges und zwar populär gehaltenes System des christlichen Deismus. Der Kern der Religion besteht nach ihrer Ansicht in folgenden Gedanken: Zur wahren, einfachen, das Gemüth befriedigenden Religion gehört der Glaube an drei Sätze, nämlich erstens: es ist ein höchstes Wesen, das alle Dinge hervorgebracht hat; zweitens: dieses Wesen regiert die Welt, und hat den Menschen Gesetze gegeben, die sie befolgen sollen; wer sie befolgt, wird belohnt; wer sie nicht hält, wird bestraft werden; aber

diese Strafen werden, da Gott gütig ist, nicht ewig dauern; drittens: der Mensch hat eine unsterbliche Seele. Aus diesen drei Sätzen besteht der wesentliche Kern der Religion; mehr hat auch Christus nicht gelehrt; alles Uebrige ist von den Menschen hinzugesetzt. Der Grund aller Uneinigkeiten und Streitigkeiten unter den Christen besteht darin, daß man über jene einfachen Sätze hinausgehen wollte.

Als ein Wesen, das sich selbst genug ist, bedarf Gott für sich keiner Verehrung der Menschen; er will nur das Glück seiner Geschöpfe; nur durch Rechtschaffenheit und Tugend soll und kann die Religion zur Glückseligkeit führen; durch Ungerechtigkeit und Sünde beleidigen die Menschen nicht sowohl Gott, als sich selbst. Aus dem Nutzen einer göttlichen Offenbarung kann man zwar den Schluß ziehen, daß Gott eine solche dem Menschen geben könne; aber in der heiligen Schrift befindet sich so viel Kindisches, Abgeschmacktes und dem gesunden Menschenverstande Widersprechendes, daß man sie unmöglich als eine göttliche Offenbarung ansehen kann. Indessen kann die heilige Schrift, obgleich sie nicht von Gott eingegeben ist, doch aus dem Grunde göttlich genannt werden, weil sie doch auch viel Gutes und Wahres enthält, was Gottes nicht unwürdig ist. Uebrigens wird das in orientalischer Schreibart abgefaßte Neue Testament von den Christen gar nicht verstanden.

Einen zureichenden Beweis für die göttliche Sendung Christi haben wir nicht; Wunder sind kein Beweis dafür; aus alten Geschichten läßt sich Nichts beweisen. Es ist auch genug, wenn wir die Wahrheit der Religion beweisen, und sie wird bewiesen aus ihrer Uebereinstimmung mit der Vernunft. Aber die Geheimnisse, die Genugthuung Christi, die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in der Seele des Menschen, können aus der Vernunft nicht erwiesen werden; dieß sind darum auch bloße Nebendinge und menschliche Zusätze in der Religion, welche sich eine Prüfung durch die Vernunft gefallen lassen müssen.

Der Franzose de la Serre war Lieutenant bei der Freicompagnie des Ritters von Vial, und wurde, da er sich als Spion gebrauchen ließ, um in Mönchskleidung die Festung Mastricht auszukundschaften, nachdem er ertappt worden, daselbst im Jahre 1648 aufgehängt. Vor seinem Tode hat er indessen ebensowohl Reue über seinen unsittlichen Lebenswandel, als auch Abscheu gegen seine freigeistigen Schriften bezeigt. Diese seine Bekehrung und Widerruf hat der Prediger bei der wallonischen Gemeinde zu Mastricht, auf Verlangen de la Serre's, öffentlich bekannt gemacht. Eine Handschrift von ihm „über die Natur der Seele", welche sich in den Händen einiger seiner Bekannten befand, erklärte er in seinen letzten Stunden als eine Frucht seiner tollen Einbildung, um deren willen er Gott reumüthig um Vergebung bat.

Von diesem Freigeist ist eine Schrift unter doppeltem Titel und Namen des Verfassers, zweimal in einem und demselben Jahre, 1745, in französischer Sprache erschienen, nämlich einmal unter dem Titel: „Die wahre Religion, gezeigt durch die heilige Schrift, übersetzt aus dem Englischen des Gilbert Bournet", und dann unter dem Titel: „Prüfung der Religion, deren Aufklärung man in gutem Glauben sucht, von Herrn von St. Evremond." Anfangs hat man unter andern Vermuthungen auch Voltaire für den Verfasser dieser Schrift gehalten, bis des Verfassers eigenes Geständniß vor seiner Hinrichtung diese Muthmaßungen widerlegte. Diese Schrift wurde im Jahre 1745 zu Paris öffentlich durch Henkers Hand verbrannt.

Die Christen — so lehrte de la Serre — können weder den Muhamedanern noch Andern antworten, wenn sie von denselben des gröbsten Aberglaubens beschuldigt werden; denn ihre Religion ist nichts als Aberglaube. Die christliche Lehre von Gott widerspricht durchaus der Vernunft, und sie machen aus Gott einen Sophisten und grausamen Tyrannen. Obgleich unsere Erkenntniß in bestimmte Grenzen eingeschlossen ist, so dürfen

wir doch das nicht glauben, was wir nicht begreifen können; es sind also keine Geheimnisse in der Religion anzunehmen. Die heilige Schrift ist nicht von Gott eingegeben, sondern eine Frucht der menschlichen Phantasie und Einbildung; Christus ist weder ein Lehrer, noch viel weniger ein Erlöser. Die christlichen Lehren von der Dreieinigkeit, von der Erbsünde sind den wahren Begriffen von Gott zuwider, und überhaupt bringt die christliche Religion dem Staate und der Gesellschaft mehr Schaden als Nutzen, da sie auf den Umsturz derselben ausgeht.

Franz Vincenz Toussaint war ein Parlamentsadvokat zu Paris, der aber um des Verdachtes der Freigeisterei willen nach Brüssel im Jahre 1761 flüchten mußte. Er wurde später Lehrer an der Ritterschule und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, wo er im Jahre 1772 starb, nachdem er sich auf seinem Sterbebette zum positiven Christenthume zurückgewandt hatte. Dieser Mann hatte im Jahre 1748 unter dem Namen Panage eine Schrift in französischer Sprache unter dem Titel: „Die Sitten" herausgegeben, als deren Verfasser man unter Andern Diderot vermuthet hatte, bis im Jahre 1750 sich Toussaint in einem zu Leyden veröffentlichten Briefe als den Verfasser bekannte. Diese Schrift war noch in dem Jahre ihres Erscheinens in Paris auf Befehl des Parlaments durch Henkershand öffentlich verbrannt worden, gleichwohl aber nicht bloß in mehreren Auflagen im Französischen erschienen, sondern auch ins Englische und Deutsche übersetzt worden.

Neben manchen trefflichen, mit geistvoller Lebendigkeit geschriebenen Schilderungen von Tugenden und Lastern der Menschen, worunter auch die Laster der Hofleute und Geistlichen scharf gezeichnet werden, bestreitet der Verfasser auch die christliche Offenbarung. Die Frömmigkeit — so lehrt der Verfasser — ist ein angebornes Gefühl der Liebe, Achtung und Erkenntlichkeit gegen Gott. Die Liebe zu Gott ist allezeit auf unsern Nutzen gegründet; wir lieben ihn, weil er uns liebt. Hierzu

ist er um seiner selbst willen verbunden, daher sind seine Liebe und seine Wohlthaten der Grund unserer Liebe. Alle Liebe ist an sich nichts Schlimmes, nur in dem Herzen eines Lasterhaften ist sie ein Laster; alle Liebe ist nur eine einzige; man liebt, was man will, Gott oder seine Maitresse, nur der Zweck und Gegenstand macht die Verschiedenheit der Liebe aus.

Gott lieben, heißt indessen nichts anders, als seine Gebote thun; aber die Menschen bleiben nie in der rechten Mitte, sie suchen mehr zu thun, als Gott geboten hat; sie entziehen sich andern Menschen, entsagen ihren Gütern, machen die Jungfrauschaft zur Tugend und den Ehestand zum Laster, sie kasteien und zerfleischen sich gleich den Baalspfaffen. Aber sie sind auf dem Irrweg, denn man muß Gott lieben, ohne sich zu hassen und den andern Menschen seine Dienste zu versagen.

Mit der Liebe zu Gott ist beständig auch die Dankbarkeit gegen denselben verbunden; denn Gott ist ein wohlthätiges Wesen; freilich wollen dieß nicht Alle anerkennen, weil Gott nicht allezeit den Willen eines Jeden erfüllt. Aber man muß Gott nicht nach den Begebenheiten in der Welt, sondern vielmehr diese nach dem Begriffe von Gott beurtheilen. Der menschliche Körper ist vielen Beschwerlichkeiten, Bedürfnissen und Gebrechen unterworfen; aber gerade diese sind sichtbare Zeichen der Wohlthaten Gottes, denn sie halten uns ab vom übermäßigen Arbeiten und machen das Vergnügen desto reizender. Reich sein ist nicht das größte Glück, sondern Tugend, Ehre, Geist und Gelehrsamkeit ist es.

An und für sich sind die Leidenschaften gut; nur der Gebrauch macht sie verwerflich; die Vernunft wird durch die Leidenschaften oftmals unterdrückt, aber der endliche Sieg der Vernunft über dieselben ist das größte Vergnügen der Seele, und der Mensch hat um so viel weniger Verdienst, je weniger Gelegenheit er gehabt hat, diesen Kampf einzugehen.

Der Gehorsam gegen Gott ist die Religion oder der Gottesdienst, welcher innerer und äußerer ist. Der innere Gottes-

dienst wohnt in der Seele, und das ist der einzige, welcher Gott ehrt; er ist auf die Bewunderung gegründet, welche in uns die Idee seiner Größe erweckt, auf die Empfindung seiner Wohlthaten, und auf die Anerkennung seiner Hoheit. Das Herz, das von diesen Empfindungen durchdrungen ist, drückt sie ihm aus durch den Ausdruck der Bewunderung, durch das Jauchzen der Liebe, durch die Aeußerungen der Erkenntlichkeit und der Unterwerfung. Hier ist die Sprache des Herzens, hier seine Hymnen, seine Gebete, seine Opfer; hier der Cultus, dessen es fähig ist, und der einzig und allein seiner Majestät würdig ist.

Diesen Gottesdienst der Seele, den die Erzväter übten, suchte der Zerstörer der jüdischen Ceremonien einzuführen. Aber derselbe bestand nicht lange in seiner Reinheit; man fügte äußeres Beiwerk und Ceremonien hinzu, und seitdem ging jener zu Grunde. Die Menschen hielten sich verpflichtet, von Allem, was sie von Gott empfingen, Etwas zu seinem Dienste zu verwenden, und sie opferten dieß auf freiem Felde. Der Uebelstand der Witterung lehrte sie, hierzu besondere Hütten, und die Bequemlichkeit lehrte sie, besondere Leute zu diesen Verrichtungen auszuwählen; so entstanden die Priester, welche Ceremonien erdachten, wodurch die Religion bei allen Völkern ein Schauspiel wurde und es gar bald soweit kam, daß man die ganze Religion in Opfern und Weihrauch setzte. Die Einbildung eines jeden Volkes ordnete den Gottesdienst, und es entstanden verschiedene Secten, deren Haß und Verachtung die Ursache zu vielem Blutvergießen wurde.

Der äußere Gottesdienst hat insofern einen Nutzen, als derselbe ein Beispiel und folglich ein Mittel ist, um die Uebung der Tugend zu befördern. Ein jeder Dienst gefällt Gott wohl, der dem natürlichen oder innern nicht widerspricht. Diesen vermehrt die Zeit, und die Erziehung bestätigt ihn. Um der Verbindung der Menschen willen ist der äußere Gottesdienst nöthig; aber die Verschiedenheit der Gottesdienste vernichtet die-

selbe. Darum muß der Weise bloß dem innern Dienst anhangen, bei dem äußern nur solange bleiben, als derselbe der natürlichen Religion nicht widerspricht.

Unser Gesetz ist der unwandelbare Wille Gottes; die Vernunft befiehlt, demselben gemäß zu leben, und diese Uebereinstimmung macht die Tugend aus. Alle in der Zeit gegebenen Gesetze sind nicht Vorschriften der Tugend; denn Gott legt den Menschen, die er nur tugendhaft zu sein erschaffen hat, kein neues Joch auf. Nur das Naturgesetz ist eine Richtschnur der Tugend, es ist unveränderlich und uns in's Herz gegraben; ein Genius stehet dabei und liest diese Gesetze beständig mit lauter Stimme: er heißt die Liebe zur Tugend. Daß diese Gesetze uns bekannt sind, beweisen die Gewissensbisse. Die Leidenschaften können sie zwar auf eine Zeitlang unleserlich machen, aber niemals ganz auslöschen. Und diesen natürlichen Gesetzen müssen die Vorschriften des äußern Gottesdienstes nachgesetzt werden, sobald ein Widerspruch zwischen beiden entsteht; denn das Naturgesetz ist das ältere.

Jean Martin de Prades (geb. 1724 in Oberlanguedoc) war Baccalaureus der Theologie und Priester in der Diöcese von Montauban, welcher im Jahre 1751 als Mitglied der Sorbonne in Paris zur Erlangung der theologischen Doctorwürde eine Disputation vertheidigte, die er auch drucken ließ. Man fand darin ketzerische Ansichten, und durch eine zur Untersuchung niedergesetzte Commission wurde die Schrift verdammt und der Name ihres Verfassers aus der Reihe der Akademiker ausgestrichen. Im Jahre 1752 erschien sogar eine päpstliche Bulle, wodurch die ketzerische Schrift verworfen wurde. Da nun de Prades auch Mitarbeiter an der Diderot'schen Encyclopädie war und deßhalb von Seiten der Jesuiten Anfeindungen und Verfolgungen zu erdulden hatte, so floh er aus Frankreich und begab sich erst nach Holland und dann nach Berlin, wo er auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde (1753). Friedrich der Große machte ihn zum Archidiaconus in

Oppeln und zum Canonicus in Breslau. Unklugheit brachte ihn später um die Gunst Friedrichs und auf die Festung Magdeburg. Er starb im Jahre 1782 in Großglogau.

Seine als ketzerisch verdammten Sätze waren folgende: Alle unsere Erkenntniß kommt von den Sinnen her und gibt es keine angeborenen Ideen; jede Religion prahlt mit Wundern, Orakeln und Märtyrern; die Wunder Christi allein, ohne die Weissagungen des Alten Testaments beweisen Nichts für die christliche Religion; auch haben die Wunder Christi vor den Heilungen des Gottes Aeskulap nur als vorherverkündigte einen Vorzug; die Religion der Erzväter ist nur die natürliche Religion gewesen; die mosaische Gesetzgebung zielte nur auf zeitliche Belohnungen und Strafen ab; die Chronologie in den Büchern Mosis ist falsch; die Aussprüche der Kirchenväter können nicht als Entscheidungen, sondern nur als Zeugnisse in Glaubenssachen gelten.

Nicolaus Anton Boulanger war im Jahre 1722 zu Paris geboren und daselbst 1759 gestorben, nachdem er als Aufseher und Ingenieur beim Straßen- und Brückenbau und bei den Dämmen in Champagne, Bourgogne und Lothringen gewesen war. In einer, nach seinem Tode, im Jahre 1766 herausgekommenen Schrift unter dem Titel: „Das enthüllte Alterthum" bezeichnet er die Religion als ein Erbstück aus dem Kindesalter der Menschheit und sucht alle positiven Religionen als auf Betrug, Aberglauben und Priesterherrschaft begründet darzustellen.

Viertes Kapitel.

Jean Jacques Rousseau.

Das Wirken aller dieser, im vorhergehenden Kapitel erwähnten Männer im Interesse der religiösen Aufklärung in Frankreich verschwindet gegen die Bedeutung, welche Jean Jacques Rousseau für seine Zeit bei allen denjenigen Freunden der Religion erlangte, die zwischen den beiden Extremen des Unglaubens und des Aberglaubens in der Mitte schwebten; denn dieser Mann ward ein Reformator der Religion, die er mehr als eine Frucht des Herzens als eine solche des Verstandes darstellte, sowie der Sitten, die er aus der Rückkehr zur Natur zu reinigen strebte, indem er die Möglichkeit eines Glaubens an Gott und Vorsehung ohne alle Offenbarung, Geheimniß und äußern Kultus ans Licht stellte.

Jean Jacques Rousseau war im Jahre 1712 in Genf geboren, wo sein Vater Uhrmacher war. Seine Geburt war, wie er selbst sagt, sein erstes Unglück; sie kostete seiner Mutter das Leben. Anfangs schwach und kränklich, erholte sich allmählich sein Körper, mit dessen Kräftigung auch sein Geist zu schönen Hoffnungen sich entwickelte. Sein Vater, der in müssigen Stunden den Plutarch und Tazitus las, erweckte bei dem Sohne schon früh die Liebe zu geistigen Beschäftigungen, so daß derselbe in seinem achten Jahre den Plutarch auswendig wußte und eine Menge Romane, die er sehr gern las, verschlungen hatte. Ein leichtsinniger Jugendstreich veranlaßte seine Flucht aus dem väterlichen Hause. Da er in frem-

dem Lande ohne Geld und Freunde war, so änderte er sein religiöses Bekenntniß und meldete sich in dem Kloster der Stadt Chambery, wo er Aufnahme und Unterricht in der katholischen Religion erhielt, die er nun annahm.

Als man ihn hier zu verschiedenen Schlechtigkeiten verleiten wollte, machte er einen Fluchtversuch, der aber mißlang; er wurde eingeholt und bestraft. Ein armer savoyischer Landpriester befreite ihn und nahm ihn mit sich, um mit ihm zu theilen, was er an leiblicher und geistiger Nahrung besaß. Es ist dieser Mann derselbe, dem Rousseau später im „Emil" sein Glaubensbekenntniß in den Mund legte. Die Einsamkeit des Landlebens sagte jedoch dem jungen Menschen nicht zu, und er verließ den Landpriester, zu dem er jedoch nach einiger Zeit reumüthig zurückkehrte. Dessen Rath, in sein Vaterland zurückzukehren und die Religion, in der er geboren war, wieder anzunehmen, mochte Rousseau aus falscher Scham nicht befolgen. Der Bischof von Anneci, der ihn kennen lernte, empfahl ihn einer Baronesse von Warens, welche zur römisch-katholischen Religion übergetreten und dadurch um einen Theil ihrer in der Schweiz gelegenen Güter gekommen war, vom König von Sardinien jedoch eine ansehnliche Pension genoß.

Bei dieser Dame fand Rousseau wohlwollende Aufnahme und Mittel zur Vollendung seiner Bildung; sie wurde ihm Mutter, Freundin und Geliebte. Die Nothwendigkeit, sich eine selbstständige Existenz zu verschaffen, veranlaßte ihn endlich, nach Frankreich zu gehen, wo er hoffte, sich durch sein Talent zur Musik eine Stelle in der königlichen Capelle zu verschaffen. Der Plan mißlang jedoch, und er sah sich genöthigt, zu Chambery Unterricht in der Musik zu geben. Von dort wandte er sich im Jahre 1741 nach Paris, wo es ihm lange Zeit sehr kümmerlich ging. Er wurde Sekretär bei dem französischen Gesandten in Venedig, bei welchem jedoch der an Launen und Sonderbarkeiten reiche junge Mann nicht lange gut that; er ging nach Paris zurück, wo er eine einträgliche

Commisstelle bei einem Generalpächter erhielt. Er unterstützte mit einem Theil seiner Einnahmen seine frühere Wohlthäterin, die Frau von Warens, der es mißlich ging.

In dieser Zeit fing er an, sich auch literarisch zu beschäftigen. Als im Jahre 1750 die Akademie zu Dijon die Preisfrage aufgestellt hatte: ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Veredlung und Reinigung der Sitten beigetragen habe? Schrieb Rousseau zur Beantwortung der Frage eine Abhandlung, worin er dieselbe verneinte. Er erhielt den Preis, der zugleich seinen literarischen Ruf begründete. Es erschienen nämlich eine Menge Gegenschriften gegen die Abhandlung Rousseau's, gegen die er sich in der Abhandlung „über die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen und über den Ursprung der Gesellschaften" vertheidigte. Ein Schäferspiel, das er im Jahre 1752 schrieb und zugleich die Musik dazu machte, machte ihn zum Abgott der Nation; aber sein „Brief über die französische Musik" verdarb diesen Eindruck wieder und brachte die Nation so sehr gegen ihn auf, daß er beinahe ermordet worden wäre; sein Bild wurde von den französischen Schauspielern öffentlich verbrannt.

Im Jahre 1754 reiste er in seine Vaterstadt Genf, wo er durch seinen Uebertritt zur katholischen Religion das Bürgerrecht verloren hatte; er erwarb sich dasselbe wieder durch seinen Rücktritt zur reformirten Confession. Nachher ging er nach Savoyen und lebte erst in Chambery, wo er die oben genannte Abhandlung über die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen schrieb, dann auf einem durch die Freigebigkeit eines Generalpachters ihm eingeräumten kleinen Landgute bei Montmorenci, wo er die „Neue Heloise" und den „Emil oder über die Erziehung" ausarbeitete, welche Schriften in den Jahren 1761 und 1762 im Druck erschienen.

Das „Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars", das der „Emil" enthielt, brachte Rousseau in den Ruf eines Freigeistes. Seine Genfer Freunde, denen er dasselbe vor

dem Druck gesandt, hatten die Veröffentlichung desselben widerrathen; aber Rousseau ließ es dennoch drucken. Kaum hatte dasselbe die Presse verlassen, so wurde es in ganz Frankreich durch eine Parlamentsacte verboten, durch den Henker vernichtet und Rousseau zur Gefängnißstrafe verurtheilt. Zur eiligsten Flucht genöthigt, wandte er sich nach seiner Vaterstadt, die ihm die Thore verschloß und das freigeistige Aktenstück ebenfalls öffentlich verbrennen ließ. Er reiste nach Iverdon im Kanton Bern, wo er ebensowenig eine sichere Zuflucht fand, die ihm endlich in Moitiers-Travers, einem kleinen Dorfe in den Gebirgen des Fürstenthums Neufchatel, zu Theil wurde. Er hielt sich daselbst vom Sommer 1762 bis 1765 auf.

In einem „Briefe", den Rousseau hier zur Vertheidigung seines Emil gegen das Verdammungsurtheil des Erzbischofs von Paris schrieb, schildert er sich selbst als einen Menschen, der in seinen Untersuchungen mehr eifrig, als aufgeklärt, aber in Allem und sogar gegen sich selbst aufrichtig sei; der oft das Böse thue, aber immer das Gute liebe, der einfältig und gut, aber empfindlich und schwach sei, an seinen Gesinnungen mehr als an seinem Interesse hänge und von den Menschen nichts verlange, aber ihren Vorurtheilen so wenig, als ihrem Willen nachgebe und seinen eigenen immer so frei behalte, wie seine Vernunft; der über die Religion ohne Ueberschreitung sich ausspreche und weder die Irreligion, noch den Fanatismus liebe, aber die Unduldsamen noch mehr hasse, als die starken Geister.

Im Jahre 1762 erschien Rousseau's Schrift „vom Staatsvertrag" und 1764 erschienen Rousseau's „Briefe vom Berge", welche letztere Schrift dem Prediger der Gemeinde zu Moitiers-Travers dazu diente, um seine Gemeinde gegen Rousseau aufzuregen. Obgleich ihm nun der König von Preußen Schutz versprach, so erlebte doch Rousseau an seinem Zufluchtsorte so vielen Verdruß, daß sich derselbe im September des Jahres 1765 zur Flucht auf eine kleine Insel im Bieler-See veranlaßt sah. Krank mußte er auch von hier flüchten und sollte

sogar der von Genf erbetenen Wohlthat, über den Winter in ein Gefängniß gebracht zu werden, nicht theilhaftig werden. Auf der Reise nach Berlin, wo er Schutz zu suchen gedachte, erhielt er eine Einladung von dem englischen Philosophen Hume nach England, die er mit Freuden annahm. Aber bald entzweiten sich beide grundverschiedenen Naturen wieder, und Rousseau wurde auch in englischen Journalen lächerlich gemacht. Der Genfer Philosoph begab sich nach Frankreich, wo ihm seine Freunde die Erlaubniß erwirkten, sich in Paris unter der Bedingung aufzuhalten, daß er Nichts über die Religion und über die Regierung schreiben würde. Er verheirathete sich mit seiner Haushälterin und ernährte sich vom — Notenschreiben. Im Jahre 1778 war er durch Mangel und Kummer genöthigt, sich auf das Land zu begeben, und der Marquis von Giradin zu Ermenonville bei Paris nahm ihn auf. Dort starb er in demselben Jahre am Schlagfluß. Auf der sogenannten Pappelinsel, die in einem kleinen zu diesem Landgute gehörigen See liegt, ließ der letzte Wohlthäter Rousseau's dem Genfer Philosophen ein kleines Denkmal mit der Inschrift: „Hier ruht der Mann der Natur und der Wahrheit — Jean Jacques Rousseau" errichten, an dessen Stelle später ein prächtigeres kam. Seine „Selbstbekenntnisse" wurden nach seinem Tode aus seinen Papieren herausgegeben; seine Asche wurde im Jahre 1794 in's Pantheon zu Paris gebracht.

Rousseau's religiöse Ansichten sind hauptsächlich in dem „Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars" und in seinen „Briefen vom Berge" niedergelegt, aus welchen beiden Quellen wir sie unsern Lesern auszugsweise vorführen.

Ich bin und habe Sinne, durch welche ich Eindrücke erhalte; aber nicht ich allein existire, sondern es existiren auch andere Wesen, nämlich die Gegenstände meiner Sinnesempfindungen, und wären auch diese Gegenstände nur Ideen, so bleibt es doch immer gewiß, daß diese Ideen nicht ich bin. Was ich außer mir empfinde, und was auf meine Sinne ein-

wirkt, nenne ich Materie, und alle Theile der Materie, die ich als in individuellen Wesen vereinigt begreife, nenne ich Körper. So bin ich also bereits ebenso gewiß über die Existenz der Welt, als über meine eigne. Sofort reflectire ich über die Gegenstände meiner Empfindungen, und indem ich in mir die Fähigkeit finde, zu vergleichen, so fühle ich mich mit einer thätigen Kraft begabt, von der ich wußte, daß ich sie früher nicht hatte. Wahrnehmen heißt empfinden, vergleichen heißt urtheilen; Beides ist nicht eins und dasselbe: durch die Empfindung bieten sich mir die Gegenstände getrennt, vereinzelt und so dar, wie sie in der Natur sind; durch die Vergleichung bewege und versetze ich sie gleichsam, ich setze den einen auf den andern, um über ihren Unterschied oder ihre Aehnlichkeit, überhaupt über ihre Beziehungen mich auszusprechen. Diese Fähigkeit, zu unterscheiden, besitzt kein bloß empfindendes Wesen; nur ein thätiges, ein intelligentes Wesen hat Reflexionskraft.

Ich sehe die Materie bald in Bewegung, bald in Ruhe, woraus ich schließe, daß weder Bewegung noch Ruhe ihr wesentlich sind, sondern die Bewegung, die eine Thätigkeit ist, ist die Wirkung einer Ursache, deren Abwesenheit die Ruhe ist. Wirkt also Nichts auf die Materie ein, so bewegt sie sich nicht, und eben darum, weil sie gleichgültig ist gegen Ruhe und Bewegung, ist ihr natürlicher Zustand kein anderer, als in Ruhe zu sein. Ich bemerke an den Körpern zwei Arten von Bewegung, nämlich mitgetheilte und freiwillige. Bei der ersteren ist die bewegende Ursache eine dem bewegten Körper fremde, bei der zweiten liegt sie in ihm selbst. Daß es freiwillige Bewegungen gibt, weiß ich daher, daß ich es empfinde; ich will meinen Arm bewegen, und ich bewege ihn, und ich finde, daß diese Bewegung keine andere unmittelbare Ursache hat, als meinen Willen.

Die Welt oder das sichtbare Universum ist kein großes Thier, das sich von selbst bewegt, sondern seine Bewegungen

haben eine fremde Ursache, die ich nicht wahrnehme; aber die innere Ueberzeugung läßt mich diese Ursache so empfinden, daß ich die Sonne sich nicht bewegen sehen kann, ohne mir eine sie bewegende Kraft zu denken, oder daß ich die Erde nicht sich herumdrehen sehen kann, ohne eine Hand anzunehmen, welche dieß bewirkt. Erfahrung und Beobachtung haben uns die Gesetze der Bewegung kennen gelernt; diese Gesetze bestimmen die Wirkungen, ohne die Ursachen zu zeigen; sie reichen also nicht hin, um das System der Welt und den Gang des Universums zu erklären.

Die ersten Ursachen der Bewegung sind nicht in der Materie; sie empfängt die Bewegung und theilt sie mit, aber sie bringt sie nicht hervor. Jemehr ich die wechselseitige Wirkung und Gegenwirkung der Kräfte der Natur beobachte, daß man von Wirkungen auf Wirkungen immer weiter zurückgehen muß, bis man auf einen Willen für die erste Ursache kommt; denn einen Fortschritt von Ursachen in's Unendliche anzunehmen, ist nicht möglich. Kurz, alle Bewegung, die nicht durch eine andere hervorgebracht ist, kann nur von einer freiwilligen Handlung herkommen; es gibt aber keine wahrhafte Handlung ohne Willen.

Hier ist mein erstes Prinzip; ich glaube also, daß ein Wille die Welt bewegt und die Natur beseelt. Dieß ist mein erstes Dogma oder mein erster Glaubensartikel. Wie bringt ein Wille eine physische und körperliche Handlung hervor? Ich weiß nichts davon, aber ich erfahre es an mir, daß er sie hervorbringt: ich will handeln, und ich handle, ich will meinen Körper bewegen, und er bewegt sich. Aber daß ein unbeseelter und in Ruhe befindlicher Körper sich von selbst bewegen könne und eine Bewegung hervorbringe, dieß ist unbegreiflich und ohne Beispiel; der Wille ist mir bekannt durch seine Handlungen, nicht durch Natur. Ich kenne diesen Willen als bewegende Ursache, aber die Materie, welche die Bewegung hervorbringt, zu begreifen, das heißt offenbar eine Wirkung ohne

Ursache begreifen, mit andern Worten: das heißt nichts begreifen.

Zeigt mir die bewegte Materie einen Willen, so zeigt mir die nach gewissen Gesetzen bewegte Materie eine Intelligenz. Dieß ist mein zweiter Glaubensartikel. Handeln, vergleichen, wählen, dieß sind Thätigkeiten eines denkenden Wesens, folglich existirt dieses Wesen. Ueberall und in allem, was in der Welt ist, sehe ich dieses Wesen existiren. Ich urtheile über die Ordnung der Welt, obgleich ich deren Endzweck nicht kenne; weil, um über diese Ordnung zu urtheilen, es für mich hinreicht, die Theile unter einander zu vergleichen, ihr Zusammenwirken auszuforschen und die Uebereinstimmung derselben zu bemerken. Ich weiß nicht, warum das Universum existirt, aber ich lasse nicht ab, zu sehen, wie es beschaffen ist, und lasse nicht ab, die innige Uebereinstimmung zu bemerken, durch welche die Wesen, welche die Welt bilden, untereinander in dem engsten Zusammenhang stehen. Und es gibt im ganzen Universum kein Wesen, welches man nicht in irgend einer Beziehung als den gemeinschaftlichen Mittelpunkt von allen andern betrachten könnte, um welchen sie geordnet sind.

Welche abgeschmackte Annahme wäre es, diese ganze Zusammenstimmung aus einem blinden Mechanismus der stark bewegten Materie zu erklären! Es ist mir unmöglich, ein so vollständig geordnetes System von Wesen zu begreifen, ohne eine dasselbe ordnende Intelligenz anzunehmen; es hängt nicht von mir ab, zu glauben, daß die träge und todte Materie lebende und empfindende Wesen hervorgebracht habe, daß ein blinder Zufall intelligente Wesen hervorgebracht habe, daß das, was nichts denkt, denkende Wesen in's Dasein rufen konnte. Ich glaube also, daß die Welt durch einen mächtigen und weisen Willen gelenkt wird; ich sehe oder vielmehr ich empfinde es, und dieß bringt mich dazu, es zu wissen.

Aber eben diese Welt, ist sie ewig oder geschaffen? Gibt es ein einziges Prinzip der Dinge? gibt es deren zwei oder

mehrere? und welches ist ihre Beschaffenheit? Ich weiß davon Nichts, und was liegt daran? Würden mir diese Fragen interessant, so würde ich mir Mühe geben, sie mir zu beantworten; bis dahin verzichte ich auf müßige Fragen, die nur meine Eigenliebe beunruhigen können, aber für mein Verhalten unnütz sind und meine Vernunft übersteigen. Gewiß ist, daß das Ganze Eins ist und eine einzige Intelligenz ankündigt; und dieses Wesen, welches will und welches kann, dieses durch sich selbst thätige Wesen, dieses Wesen endlich, was es auch sei, welches das Universum bewegt und alle Dinge ordnet, nenne ich Gott und verbinde mit diesem Namen die Ideen der Intelligenz, der Macht, des Willens und der damit nothwendig verbundenen Güte.

Aber darum kenne ich dieses Wesen, dem ich diese Namen gegeben habe, nicht besser; es entzieht sich gleicher Weise meinen Sinnen wie meinem Verstand; je mehr ich darüber denke, desto mehr verwirre ich mich; nur das weiß ich gewiß, daß es existirt und daß es durch sich selbst existirt; ich weiß, daß meine Existenz der seinigen untergeordnet ist, und daß alle Dinge, die mir gleich sind, ganz in demselben Falle sind. Ich nehme Gott überall in seinen Werken wahr, ich fühle ihn in mir und ich sehe ihn um mir; aber sobald ich ihn in seinem Wesen betrachten und seine Substanz erkennen will, entrinnt er mir, und mein verwirrter Geist erkennt Nichts mehr. Durchdrungen von meinem Unvermögen, werde ich niemals über die Natur Gottes mich anders aussprechen, als ich durch mein Gefühl und durch meine Beziehungen zu ihm genöthigt bin. Solche Aussagen sind immer verwegen, denen sich ein weiser Mensch nur mit Zittern hingeben darf; denn nicht darin liegt eine Beleidigung Gottes, über sein Wesen nicht nachzudenken, sondern darüber falsch und ungehörig zu denken.

Sehe ich nun auf mich, so habe ich durch meinen Willen und die Mittel, die mir zu Gebote stehen, um denselben auszuführen, mehr Kraft, um auf Alles was mich umgibt, einzu-

wirken oder um mich nach meinem Belieben ihrer Einwirkung hinzugeben oder zu entziehen, als jeder mich umgebende Körper auf mich ausüben kann wider meinen Willen durch bloße physische Eindrücke; durch meinen Verstand aber bin ich das einzige Wesen, welches über Alles eine Aufsicht hat. Der Mensch ist der König der Erde, die er bewohnt; er bändigt nicht allein die Thiere, er ordnet nicht allein die Elemente, sondern er eignet sich sogar durch die Betrachtung die Gestirne an, denen er sich doch nicht nähern kann.

Und diese Erwägung macht mich weniger stolz, als sie mich rührt; denn dieser Zustand ist mir keineswegs durch meine Wahl, sondern durch Gnaden zu Theil geworden. Kann ich mich so ausgezeichnet und bevorzugt vor andern Geschöpfen sehen, ohne mich zu beglückwünschen, diesen ehrenvollen Posten ausfüllen zu dürfen, und ohne die Hand zu segnen, welche mich dahin gestellt hat? Seit meiner ersten Einkehr bei mir selbst entsteht in meinem Herzen ein Gefühl der Erkenntlichkeit und des Dankes gegen den Urheber meiner Gattung, und von diesem Gefühle datirt sich meine erste Ehrfurcht gegen die wohlthätige Gottheit. Ich bete das höchste Wesen an und werde gerührt durch seine Wohlthaten; ich habe nicht nöthig, daß man mir diesen Cultus aufzeichne, er ist mir durch die Natur selbst dictirt. Ist es nicht eine natürliche Folgerung der Liebe zu sich selbst, den zu ehren, der uns beschützt, und den zu lieben, der uns Gutes thut?

Welches Schauspiel bietet sich mir aber dar, wenn ich auf die Menschenwelt blicke! Wo ist hier die Ordnung, die ich beobachtet hatte? Das Gemälde der Natur bot mir nur Harmonie und Ebenmaaß, das des Menschengeschlechts bietet mir nur Verwirrung und Unordnung! Einklang herrscht unter den Elementen, Zwietracht unter den Menschen; die Thiere sind glücklich, ihr König allein ist elend. O Weisheit, wo sind deine Gesetze? O Vorsehung, regierst du denn die Welt?

Wohlthätiges Wesen, was ist aus deiner Macht geworden? Ich sehe Nichts als lauter Uebel auf Erden!

Die Freiheit des Menschen ist nur eine scheinbare; er wählt das Gute, so wie er das Wahre beurtheilt hat; wenn er aber falsch urtheilt, so wählt er das Böse. Was ist also die Ursache, welche seinen Willen bestimmt? Das ist sein Urtheil! Und was ist die Ursache, die sein Urtheil bestimmt? Das ist sein Verstand, seine Urtheilskraft; die bestimmende Ursache ist in ihm selbst. Ohne Zweifel bin ich nicht frei, nicht mein eignes Wohl zu wollen; ich bin nicht frei, meinen eignen Schaden zu wollen; sondern meine Freiheit besteht darin, daß ich nur wollen kann, was mir gemäß ist, oder was ich dafür halte, ohne daß etwas mir Fremdes mich bestimmte. Folgt daraus nicht, daß ich keineswegs mein eigner Herr bin, weil ich nicht Herr darüber bin, ein anderer zu sein, als ich bin? Das Prinzip jeder Handlung ist in dem Willen eines freien Wesens, und diese Freiheit schließt die Nothwendigkeit in sich. Eine Handlung, eine Wirkung annehmen, welche nicht von einem thätigen Prinzip herrührt, heißt nichts anders, als Wirkungen ohne Ursache annehmen. Entweder gibt es keinen ersten Antrieb, oder jeder erste Antrieb hat keine vorausgehende Ursache, und es gibt keinen wahren Willen ohne Freiheit. Der Mensch ist also frei in seinen Handlungen und als solcher von einer immateriellen Substanz beseelt. Dieß ist mein dritter Glaubenssatz.

Wenn der Mensch thätig und frei ist, handelt er aus sich selbst; was er frei thut, hat keinen Platz in dem geordneten Systeme der Vorsehung und kann ihr nicht zugerechnet werden. Sie will keineswegs das Böse, das der Mensch aus Mißbrauch der ihm verliehenen Freiheit thut; aber sie hindert ihn nicht, es zu thun, sei es nun, daß von Seiten eines so schwachen Wesens dieses Uebel keins in ihren Augen ist, oder daß sie es nicht verhindern könnte, ohne der Freiheit zu nahe zu treten und dadurch ein größeres Uebel hervorzubringen. Sie läßt

ihn frei, damit er nicht sowohl das Böse, sondern das Gute nach seiner eignen Wahl thue; aber sie hat seine Grenzen so beschränkt, daß der Mißbrauch der ihm gelassenen Freiheit die allgemeine Ordnung nicht verwirren kann. Das Böse, welches der Mensch vollbringt, fällt auf ihn selbst zurück, ohne irgend etwas im Systeme der Welt zu ändern und ohne das Menschengeschlecht selbst zu Grunde zu richten.

Die höchste Seligkeit besteht in der Zufriedenheit mit sich selbst; und um diese zu verdienen, sind wir auf die Erde gesetzt und mit der Freiheit begabt, von unsern Leidenschaften versucht und durch unser Gewissen zurückgehalten zu werden. Was konnte die göttliche Allmacht mehr zu unsern Gunsten thun? Konnte sie einen Widerspruch in unsere Natur setzen und demjenigen den Preis geben, gut gehandelt zu haben, welchem sie nicht die Macht gegeben hatte, das Böse zu thun? Was? um den Menschen vom Bösen abzuhalten, hätte ihn die Vorsehung dem Thiere gleich setzen müssen? Nein, Gott meiner Seele, ich werde dir niemals vorwerfen, sie nach deinem Bilde gemacht zu haben, damit ich frei, gut und selig gleich dir sein konnte!

Der Mißbrauch unserer Fähigkeiten macht uns unglücklich und böse; nur in sich selbst hat der Mensch den Urheber des Bösen zu suchen; es gibt kein anderes Böse, als das, was er thut oder was er leidet, und das Eine wie das Andere kommt von ihm. Das allgemeine Böse kann nur in der Unordnung bestehen, aber ich sehe im System der Welt keine Unordnung: das besondere und einzelne Böse ist nur in der Empfindung des Wesens, welches leidet. Nehmet unsere Irrthümer und Laster weg, nehmet das Werk des Menschen weg, so ist Alles gut! Wo das Ganze gut ist, ist nichts unrecht; wer das Ganze will, kann nur wollen, was gut ist.

Gott, sagt man, ist seinen Kreaturen Nichts schuldig; ich glaube, daß er ihnen Alles schuldig ist, was er ihnen verspricht, indem er ihnen das Sein gibt. Jemehr ich in mich

einkehre und mit mir zu Rathe gehe, desto mehr lese ich diese Worte in meinem Herzen geschrieben: sei gerecht, und du wirst glücklich sein. Und doch zeigt die Erfahrung, daß der Böse glücklich ist und der Gerechte leidet. Das Gewissen erhebt sich und ruft zu seinem Urheber: siehe, so hast du mich getäuscht! Ich habe dich getäuscht, Verwegener, und wer hat dir es gesagt? Ist deine Seele vernichtet? Hast du aufgehört zu sein? O seien wir doch nur erst gut, und dann werden wir glücklich sein! Fordern wir nicht den Preis vor dem Sieg, nicht den Lohn vor der Arbeit! Ist die Seele nicht materiell, so kann sie den Körper überleben, und wenn sie ihn überlebt, ist die Vorsehung gerechtfertigt.

Wenn ich indessen keinen andern Beweis der Geistigkeit der Seele hätte, als den Triumph des Bösen und die Unterdrückung des Gerechten in dieser Welt, so würde mich dieß allein abhalten, daran zu zweifeln! Eine so auffallende Dissonanz in der allgemeinen Harmonie würde mich zu ihrer Lösung antreiben; ich würde mir sagen: Alles ist nicht zu Ende für uns mit dem Tode, Alles kehrt im Tode zur Ordnung zurück. Wenn die Vereinigung des Körpers und der Seele zerrissen ist, so begreife ich, daß jener sich auflösen und diese sich erhalten kann. Warum sollte die Zerstörung jenes auch die Zerstörung dieser zur Folge haben? Im Gegentheil, weil beide von so verschiedener Natur sind, waren sie bei ihrer Vereinigung in einem gewaltsamen Zustande; und sobald diese Vereinigung aufhört, kehren sie beide in ihren natürlichen Zustand zurück; die thätige und lebendige Substanz gewinnt wieder ihre ganze Kraft, welche sie anwandte, um die leidende und todte Substanz zu bewegen. Ach! ich fühle es nur zu sehr in Folge meiner Fehler, daß der Mensch während seines Lebens nur zur Hälfte lebt und das Leben der Seele erst mit dem Tode des Körpers recht anfängt.

Aber was ist dieses Leben? Und ist die Seele unsterblich durch ihre Natur? Ich weiß es nicht; mein beschränkter Ver-

stand begreift Nichts ohne Grenzen; was man unendlich nennt, entwischt mir; welche Gründe könnte ich für dasjenige beibringen, was ich nicht begreifen kann? Ich glaube, daß die Seele den Körper hinlänglich überlebt zur Erhaltung der Ordnung; wer weiß, ob dieß genug sein wird, um immer zu dauern? Jedenfalls begreife ich, wie der Körper sich abnutzt und zerstört durch die Trennung seiner Theile; aber eine ähnliche Zerstörung des denkenden Wesens kann ich nicht begreifen, und indem ich mir nicht vorstellen kann, wie es sterben kann, nehme ich an, daß es nicht stirbt. Weil diese Annahme mich tröstet und nichts Widervernünftiges hat, so habe ich kein Bedenken, mich ihr nicht hinzugeben.

Wenn wir befreit von den Täuschungen, die uns der Körper und die Sinne verursachen, die Betrachtung des höchsten Wesens und der ewigen Wahrheiten, deren Quelle es ist, genießen; wann die Güte der Ordnung alle Mächte unserer Seele treffen wird, und wir einzig und allein damit beschäftigt sein werden, was wir gethan haben, mit dem zu vergleichen, was wir hätten thun sollen; alsdann wird die Stimme des Gewissens ihre Macht und ihre Herrschaft wiederbehaupten, die Zufriedenheit mit sich selbst wird wiederkehren. Man frage mich nicht, ob es noch andere Quellen des Glückes und der Strafen gibt; ich weiß es nicht, und es ist mit derjenigen genug, die ich mir vorstelle, um mich über dieses Leben zu trösten und mich auf ein anderes hoffen zu lassen.

Ich sage keineswegs, daß die Guten belohnt werden; denn welches andere Gut kann ein ausgezeichnetes Wesen erwarten, als seiner Natur gemäß zu leben? Aber ich sage, daß sie glücklich sein werden, weil ihr Urheber, der zugleich der Urheber aller Gerechtigkeit ist und sie zu empfindenden Wesen gemacht hat, sie nicht zum Leiden bestimmt haben kann, und weil, wenn sie keinen Mißbrauch mit ihrer Freiheit auf Erden gemacht haben, sie ihre Bestimmung auch nicht durch ihre Schuld verrückt haben. Haben sie nun gleichwohl in diesem Leben

gelitten, so werden sie in einem andern Leben entschädigt werden. Dieses Gefühl ist wenigstens auf das Verdienst des Menschen und auf den Begriff der Güte begründet, welcher mir unzertrennlich vom göttlichen Wesen erscheint.

Man frage mich nicht, ob die Strafen der Bösen ewig sein werden, und ob der gütige Urheber ihres Daseins sie verdammen könne, ewig zu leiden. Ich weiß es nicht und habe auch nicht die eitle Neugierde, unnütze Fragen aufzuklären. Was liegt mir daran, was aus den Bösen wird! Ich nehme wenig Antheil an ihrem Schicksal; immerhin aber hält es mir schwer zu glauben, daß sie zu endlosen Qualen verdammt sein sollten. Wenn die höchste Gerechtigkeit sich rächt, thut sie dieß schon in diesem Leben. Ihr selbst und eure Irrthümer, ihr Völker, seid ihre Diener. Sie wendet die Uebel, die ihr euch bereitet, dazu an, um die Laster zu bestrafen, welche sie verursacht haben. In euren unersättlichen, von Neid, Habsucht und Ehrgeiz aufgeblähten Herzen rächen sich bereits eure Laster. Wozu ist es also nöthig, eine Hölle in einem andern Leben zu suchen, da dieselbe bereits in den Herzen der Ruchlosen ist?

Wo unsere vergänglichen Bedürfnisse endigen, wo unsere unsinnigen Wünsche aufhören, müssen auch unsere Leidenschaften und unsere Verbrechen aufhören. O barmherziges und gutes Wesen! welches auch deine Geheimnisse seien, ich bete sie an! Wenn du die Bösen ewig bestrafst, beuge ich meine schwache Vernunft vor deiner Gerechtigkeit; aber wenn die Gewissensqualen dieser Elenden mit der Zeit aufhören werden, wenn ihre Laster mit ihren Uebeln endigen müssen und wenn derselbe Friede uns eines Tages alle in gleicher Weise erwartet, so preise ich dich darum. Ist nicht der Böse mein Bruder? Wie oft war ich in Versuchung, ihm ähnlich zu werden! Von seinem Elende befreit, möge er auch die dasselbe begleitende Bosheit verlieren; er möge glücklich sein, wie ich; und

weit entfernt, meinen Neid zu erwecken, wird sein Glück dem meinigen Nichts zufügen.

Indem ich also Gott in seinen Werken betrachte und ihn in denjenigen seiner Eigenschaften kennen zu lernen strebe, die er meinem Verstande nahe gelegt hat, bin ich dahin gekommen, die Anfangs unvollkommene und beschränkte Vorstellung, die ich mir von diesem unendlichen Wesen gemacht hatte, zu erweitern und zu vermehren. Aber wenn diese Vorstellung edler und größer geworden ist, paßt sie auch weniger zur menschlichen Vernunft. In dem Maaße, als ich mich im Geiste dem ewigen Lichte nähere, blendet und verwirrt mich sein Glanz, und ich bin gezwungen, alle irdischen Begriffe, die mir helfen könnten, es mir vorzustellen, zu verlassen. Gott ist nicht mehr körperlich und sinnlich; das höchste intelligente Wesen, welches die Welt regiert, ist nicht mehr die Welt selbst; vergebens erhebe und strenge ich meinen Geist an, um sein unbegreifliches Wesen zu begreifen.

Wenn ich denke, daß es dieses Wesen ist, welches Leben und Thätigkeit der lebendigen und thätigen Substanz gibt, welche die beseelten Körper lenkt; wenn ich sagen höre, daß meine Seele geistiger Natur und Gott ein Geist ist; so empöre ich mich gegen diese Erniedrigung des göttlichen Wesens, als wenn Gott und meine Seele von derselben Natur wären! als wenn Gott nicht das einzige vollkommene Wesen wäre, wahrhaft thätig, empfindend, denkend durch sich selbst, von welchem wir Gedanke, Gefühl, Thätigkeit, Wille, Freiheit, Sein erhalten! Wir sind nur frei, weil er will, daß wir es seien, und seine unbegreifliche Substanz ist für unsere Seelen dasselbe, was diese unsern Körpern sind.

Gott ist ewig ohne Zweifel, aber kann mein Geist den Gedanken der Ewigkeit umfassen? Warum mich mit Worten ohne Begriffe bezahlt machen? Was ich begreife, ist dieß, daß er vor den Dingen ist und daß er sein wird, so lange sie bestehen werden, und daß er selbst dann noch sein würde,

wenn Alles dereinst ein Ende nimmt. Gott ist Intelligenz, aber wie ist er solche? Der Mensch ist intelligent, wenn er denkt und urtheilt, beides aber hat die höchste Intelligenz nicht nöthig; es gibt für sie weder Voraussetzungen, noch Schlußfolgerungen; sie ist rein anschauend und siehet gleichermaßen, was ist und was sein kann. Alle Wahrheiten sind für sie nur ein einziger Gedanke, sowie alle Orte nur ein einziger Punkt und alle Zeiten ein einziger Augenblick; die menschliche Macht handelt durch Mittel, die göttliche Allmacht handelt durch sich selbst; Gott kann, weil er will; sein Wille macht sein Können. Die Güte beim Menschen ist die Liebe zu seines Gleichen, die göttliche Güte ist die Liebe der Ordnung, durch die er erhält, was existirt, und jeden Theil mit dem Ganzen verbindet.

Gott ist gerecht; seine Gerechtigkeit ist eine Folge seiner Güte; die Ungerechtigkeit der Menschen ist ihr Werk und nicht das seinige. Die moralische Unordnung, die in den Augen der Philosophen gegen die Vorsehung streitet, dient in meinen Augen nur dazu, um sie zu bewähren. Aber die Gerechtigkeit des Menschen besteht darin, Jedem zu geben, was ihm gehört; die Gerechtigkeit Gottes dagegen darin, daß er Rechenschaft verlangt von Jedem über das, was er ihm gegeben hat. Je mehr ich mich aber anstrenge, Gottes unendliches Wesen zu betrachten, desto weniger begreife ich dasselbe; aber es ist, das reicht mir hin. Ich demüthige mich und spreche zu ihm: Wesen der Wesen, ich bin, weil du bist; ich erhebe mich zu meinem Ursprung, indem ich dich unaufhörlich denke. Der würdigste Gebrauch meiner Vernunft ist, sich vor dir zu nichte zu machen. Dieß ist die Begeisterung meiner Seele, das Entzücken meiner Schwachheit, mich von deiner Größe überwältigt zu fühlen.

Habe ich somit aus den Eindrücken der Sinne und der innern Empfindung nach dem natürlichen Lichte meiner Vernunft diejenigen Wahrheiten abgeleitet, die ich kennen muß; so will ich nunmehr einige Grundsätze für mein Verhalten

ableiten und einige Regeln aufstellen, die ich festhalten muß, um meine Bestimmung auf Erden zu erfüllen, der Absicht dessen entsprechend, der mich hierher gesetzt hat. Ich ziehe diese Regeln nicht aus einer erhabenen Philosophie, sondern finde sie im Grunde meines Herzens, durch die Natur in unauslöschlichen Charakteren geschrieben.

Die erste von allen Sorgen ist die Sorge für sich selbst; aber wie oft sagt uns die innere Stimme, daß wir durch Beförderung unseres Wohls auf Kosten Anderer ein Unrecht begehen. Wir meinen den Eindrücken der Natur zu folgen, und widerstehen ihr. Indem wir darauf hören, was sie unsern Sinnen sagt, verachten wir, was sie unsern Herzen sagt. Das thätige Wesen gehorcht, das leidende Wesen befiehlt; das Gewissen ist die Stimme der Seele, die Leidenschaften sind die Stimme des Herzens. Ist es zu verwundern, daß sich diese beiden Sprachen oft widersprechen? Und auf welche muß man dann hören? Sehr oft täuscht uns die Vernunft, und wir haben nur allzuviel Recht, sie anzuklagen; aber das Gewissen täuscht uns niemals, es ist der wahre Führer des Menschen; es ist für die Seele ebendasselbe, was der Instinkt für den Körper ist, und wer ihm folgt, gehorcht der Natur und fürchtet nicht, sich zu verirren.

Die ganze Moralität unserer Handlungen liegt in dem Urtheil, das wir über uns selbst fällen. Wenn es wahr ist, daß das Gute gut ist, so muß es im Grunde unserer Herzen wie in unsern Werken sein, und der erste Preis der Gerechtigkeit ist, zu fühlen, daß man sie thut. Wenn die moralische Güte unserer Natur gemäß ist, so wäre der Mensch nicht gesund am Geiste, wenn er nicht gut ist; ist sie aber jenes nicht und ist der Mensch von Natur böse, so kann er nicht aufhören, es zu sein, ohne sich untreu zu werden, und das Gutsein wäre dann eine Sünde gegen seine Natur, die Tugend allein würde uns Gewissensbisse verursachen. Aber wenn es keine Moral im Herzen des Menschen gäbe, woher kämen ihm denn diese

Ausbrüche von Bewunderung für heroische Handlungen, diese Entzückungen der Liebe für große Seelen, dieser Enthusiasmus der Tugend? Warum wollte ich lieber ein Cato sein, der seine Eingeweide zerreißt, als ein triumphirender Cäsar? Man nehme aus unsern Herzen diese Liebe zum Guten, so entzöge man dem ganzen Leben seinen Reiz. Derjenige, dessen schlechte Leidenschaften in seiner armseligen Seele diese köstlichen Empfindungen ausgelöscht haben, kommt am Ende dahin, daß er nur noch sich selbst liebt, keine Entzückungen mehr hat, daß sein gefrorenes Herz nicht mehr vor Freude zittert, keine zärtliche Rührung seine Augen feuchtet und er überhaupt Nichts mehr genießt; der Unglückliche fühlt nicht mehr, lebt nicht mehr, ist schon todt.

Man werfe den Blick auf alle Nationen der Welt, man durchlaufe alle Geschichten der Völker; unter so vielen unmenschlichen und seltsamen Culten, unter dieser außerordentlichen Verschiedenheit der Sitten und Charaktere wird man überall dieselben Ideen von Gerechtigkeit und Ehrbarkeit finden, überall dieselben Prinzipien der Moral, überall dieselben Begriffe von gut und bös, denselben richtigen Instinct des menschlichen Herzens. Darum ist im Grunde der Seelen ein Prinzip der Gerechtigkeit und der Tugend eingeboren, nach welchem wir unsern eignen Maximen zum Trotz unsere Handlungen wie die Handlungen Anderer als gute oder schlimme beurtheilen; und diesem Prinzip gebe ich den Namen des Gewissen. Für uns existiren, das ist empfinden; unsere Empfindung war sicherlich früher, als unsere Intelligenz, und wir hatten früher Empfindungen, als Ideen. Welches auch die Ursache unseres Wesens sei, sie hat für unsere Erhaltung gesorgt, indem sie uns Empfindungen gab, die mit unserer Natur übereinstimmen, und man wird wenigstens nicht läugnen, daß diese angeboren sind. Diese Empfindungen sind in Bezug auf das Individuum die Liebe zu sich selbst, die Furcht vor Schmerz, der Schrecken des Todes, der Wunsch nach Wohlsein.

Wenn aber der Mensch, wie man nicht zweifeln kann, durch seine Natur gesellig ist, oder wenigstens gemacht, um es zu werden; so kann er dieß nur durch andere angeborne, auf seine Gattung bezügliche Empfindungen werden; denn, um nur das physische Bedürfniß zu betrachten, so müßte er sicherlich die Menschen zerstreuen, statt sie zu vereinigen. Durch diese gedoppelte Beziehung des Menschen auf sich selbst und seines Gleichen entsteht der Eindruck des Gewissens. Das Gute erkennen, heißt noch nicht, es auch lieben; der Mensch hat davon keine angebornen Erkenntnisse. Aber sobald die Vernunft es ihn erkennen läßt, treibt ihn das Gewissen an, es zu lieben; das ist die Empfindung, die angeboren ist. Ich glaube also nicht, daß es unmöglich ist, durch die Consequenzen unserer Natur das unmittelbare Prinzip des Gewissens unabhängig von der Vernunft selbst zu erklären. Und wenn dieß unmöglich sein würde, so wäre es noch nicht nothwendig; denn, weil diejenigen, welche läugnen, daß dieses Prinzip vom ganzen menschlichen Geschlecht anerkannt sei, keineswegs beweisen, daß es nicht existirt, sondern sich nur begnügen, dieß zu versichern, so sind wir, wenn wir behaupten, daß es existirt, ebenso gut in unserm Rechte, wie jene, und wir haben noch das innere Zeugniß für uns, die Stimme des Gewissens selbst, welche für sich selbst genugsam spricht.

O Gewissen, Gewissen, du göttlicher Instinct, du unsterbliche und himmlische Stimme, du sicherer Führer eines unwissenden und beschränkten, aber intelligenten und freien Wesens, untrüglicher Richter des Guten und Bösen, der du den Menschen Gott ähnlich machst! Du bist es, was die Hoheit seiner Natur und die Moralität seiner Handlungen ausmacht; ohne dich fühle ich Nichts in mir, was mich über die Thiere erhebt, als das traurige Privilegium, mich von Irrthum zu Irrthum zu verirren mit Hülfe eines Verstandes ohne Regel und einer Vernunft ohne Prinzip.

Aber freilich ist es nicht genug, daß dieser Führer existirt,

man muß auch verstehen, ihn kennen zu lernen und ihm zu folgen. Wenn er zu allen Herzen spricht, warum gibt es so Wenige, die ihn verstehen? Darum, weil er die Sprache der Natur zu uns spricht, welche uns Alles hat vergessen lassen. Das Gewissen ist furchtsam, es liebt die Zurückgezogenheit und den Frieden; die Welt und ihr Geräusch übertäuben es; die Vorurtheile der Menschen sind seine grausamsten Feinde; es flieht, wo es vor ihnen schweigt; ihre geräuschvolle Stimme löscht die seinige aus und verhindert es, sich bemerklich zu machen; der Fanatismus wagt es, ihm zu widersprechen und in seinem Namen das Verbrechen zu dictiren. Endlich läßt es sich mit Gewalt abweisen und redet gar nicht mehr, antwortet uns nicht mehr, und wenn es so lange verachtet worden, kostet es eben soviel, es zurückzurufen, als es gekostet hat, es zu verbannen.

Wie oft habe ich mich ermatten lassen in meinen Bemühungen durch die Kälte, die ich in mir fühlte! Wie oft haben mich Traurigkeit und Langeweile, die meine ersten Gedanken vergifteten, mich ihnen unausstehlich gemacht. Mein trocknes Herz gab nur einen matten und lauen Eifer für die Wahrheit zu erkennen. Ich sagte mir: warum soll ich mich damit quälen, zu suchen, was nicht ist? Das moralisch Gute ist nur eine Chimäre; es gibt nichts Gutes, als die Vergnügungen der Sinne. Ach, wann man einmal den Geschmack an den Vergnügungen der Seele verloren hat, wie schwer ist es dann, ihn wieder zu gewinnen! Wie viel schwerer ist es noch, ihn zu gewinnen, wann man ihn niemals hatte!

Wenn es einen so elenden Menschen gäbe, der in seinem ganzen Leben Nichts gethan hätte, dessen Erinnerung ihn mit sich selbst zufrieden und guten Muthes machte, gelebt zu haben, ein solcher Mensch wäre unfähig, jemals sich kennen zu lernen, und weil er nicht im Stande ist zu fühlen, welche Schönheit seiner Natur zukommt, würde er mit Gewalt böse bleiben und ewig unglücklich sein. Aber sollte es wirklich auf der

ganzen Erde einen einzigen so verdorbenen Menschen geben, der sein Herz niemals der Versuchung hingegeben hätte, Gutes zu thun? Diese Versuchung ist so natürlich und so süß, daß es unmöglich ist, ihr immer zu widerstehen; und das Andenken an den Genuß, welchen sie einmal hervorgebracht hat, reicht hin, um sie unaufhörlich zurückzurufen.

Unglücklicher Weise aber ist es sogleich beschwerlich, ihr genug zu thun; man hat tausend Gründe, um sich dem Drange seines Herzens zu entziehen; die falsche Klugheit schließt ihn in die Grenzen des menschlichen Ich ein; man bedarf tausend Anstrengungen des Muthes, um ihre Ueberwindung zu wagen. Sich darin gefallen, Gutes zu thun, ist der Preis, Gutes gethan zu haben, und dieser Preis läßt sich nur behaupten, wenn man ihn verdient hat. Nichts ist liebenswürdiger, als die Tugend, aber man muß sie genießen, um sie so zu finden. Will man sie umarmen, so gleicht sie dem Proteus in der Fabel; sie nimmt sogleich tausend erschreckende Gestalten an und zeigt sich in ihrer wahren Gestalt nur denen, welche nicht nachgelassen haben, sie zu erhaschen.

Unaufhörlich bekämpft von meinen natürlichen Empfindungen, welche für das allgemeine Interesse sprachen, und von meiner Vernunft, die mich auf mich selbst wies, würde ich mein ganzes Leben in diesem beständigen Schwanken umhergeworfen worden sein, das Böse zu thun und das Gute zu lieben, und immer in Zwiespalt mit mir selbst zu sein, wenn nicht neue Lichter mein Herz erleuchtet hätten, wenn die Wahrheit, die meine Ueberzeugungen befestigte, nicht auch mein Verhalten befestigt und mir den Frieden mit mir selbst wiedergegeben hätte. Man hat die Tugend durch die Vernunft allein festbegründen wollen. Man hat gesagt, die Tugend sei die Liebe zur Ordnung. Aber auch das Laster ist Liebe zur Ordnung, nur in einem andern Sinne. Der Unterschied ist nur der, daß der Gute sich durch Beziehung auf das Ganze ordnet, während der Böse das Ganze durch Beziehung auf sich

ordnet. Dieser Letztere macht sich zum Mittelpunkt aller Dinge; der Andere mißt seinen Kreis und hält sich in der Peripherie, und dann ist er durch die Beziehung auf den gemeinsamen Mittelpunkt geordnet, welcher Gott ist, und durch die Beziehung auf alle concentrische Kreise, welche seine Creaturen sind. Ist die Gottheit nicht, so ist nur der Böse der Vernünftige, der Gute ein Thor.

Dieß ist die natürliche Religion, es gibt keine andere. Woher soll ich diese Nothwendigkeit erkennen? Wessen kann ich schuldig sein, indem ich Gott nach dem natürlichen Lichte meines Geistes diene und nach den Empfindungen, die er meinem Herzen einflößt? Welche reine Moral, welches dem Menschen nützliche und seines göttlichen Urhebers würdige Dogma könnte ich aus einer positiven Lehre ziehen, das ich nicht eben so gut ohne sie aus dem richtigen Gebrauch meiner natürlichen Fähigkeiten ziehen könnte? Man zeige mir, was man für die Ehre Gottes, für das Wohl der Gesellschaft und für meinen eignen Vortheil zu den Pflichten des natürlichen Gesetzes hinzufügen kann, und welche Tugend man aus einem neuen Cultus entstehen lassen könnte, die nicht wesentlich aus dem meinigen folgte? Die größten Gedanken der Gottheit kommen uns durch die Vernunft allein; man sehe nur das Schauspiel der Natur, man höre nur die innere Stimme. Hat nicht Gott Alles unsern Augen, unserm Gewissen, unserm Urtheil gesagt? Was können uns die Menschen noch weiter sagen?

Ihre Offenbarungen können nur Gott herabsetzen, indem sie ihm menschliche Leidenschaften geben. Weit entfernt, die Begriffe des großen Wesens aufzuklären, sehe ich nur, daß die besondern Dogmen sie verwirren; statt jene Begriffe zu veredeln, verschlechtern sie dieselben vielmehr, und zu den unbegreiflichen Geheimnissen, welche Gott umgeben, fügen sie noch abgeschmackte Widersprüche hinzu. Sie machen den Menschen stolz, unduldsam, grausam; statt den Frieden auf Erden zu verbreiten, bringen sie Feuer und Schwert. Ich frage, wozu

dieß Alles gut sein soll, und weiß mir keine Antwort; ich sehe darin nur die Verbrechen und das Elend der Menschen.

Man sagt, eine Offenbarung sei nöthig, um die Menschen die Art und Weise, wie Gott verehrt sein wolle, zu lehren. Man führt zum Beweis die seltsamen Culte an, die sie gegründet haben, und man sieht nicht, daß gerade diese Verschiedenheit aus der Phantasie der Offenbarungen kommt. Seit sich die Völker einfallen ließen, Gott reden zu lassen, hat ihn Jedes auf seine Weise reden und ihn sagen lassen, was ihm beliebte. Hätte man nur auf das gehört, was Gott zum menschlichen Herzen spricht, würde es niemals mehr als Eine Religion auf Erden gegeben haben.

Es sollte, sagt man, eine übereinstimmende Gottesverehrung sein. Das will ich gerade auch; aber vermischen wir nicht das Ceremoniel der Religion mit der Religion selbst. Der Dienst, den Gott verlangt, ist der des Herzens, und wenn dieser aufrichtig ist, ist er immer übereinstimmend. Es ist ein ganz thörichter Wahn, sich einzubilden, daß Gott ein so großes Interesse nehme an der Gestalt und Kleidung des Priesters, an der Ordnung der Worte, die er spricht, an den Geberden und Bewegungen, die er am Altar macht, und an allen seinen Kniebeugungen. Gott will im Geist und in der Wahrheit verehrt sein; das ist die Pflicht aller Religionen, aller Länder, aller Menschen. Was den äußeren Cultus betrifft, so ist es rein eine Sache der Polizei, wenn er mit der guten Ordnung übereinstimmend sein soll; dazu bedarf es keiner Offenbarung.

Ich fing nicht an mit allen diesen Betrachtungen; fortgerissen von den Vorurtheilen der Erziehung und der gefährlichen Eigenliebe, welche den Menschen immer über seine Sphäre hinaustreiben will, konnte ich meine schwachen Begriffe nicht bis zu dem großen Wesen erheben und strengte mich an, es zu mir herabzuziehen. Ich stellte die unendlich entfernten Beziehungen zusammen, welche er zwischen seine Natur und

die meinige gesetzt hat; ich wollte unmittelbarere Mittheilungen, besondere Belehrungen, und nicht damit zufrieden, Gott dem Menschen ähnlich gemacht zu haben, um selbst unter meines Gleichen bevorzugt zu sein, wollte ich übernatürliche Erleuchtung; ich wollte einen ausschließlichen Cultus; ich wollte, daß Gott mir gesagt hätte, was er Andern nicht gesagt hatte oder was Andere nicht wie ich gehört hatten.

Indem ich den Punkt, wohin ich gelangt war, als einen gemeinsamen Punkt ansah, wohin alle Gläubige strebten, um zu einem aufgeklärtern Cultus zu gelangen, fand ich in den Dogmen der natürlichen Religion nichts anders als die Elemente aller Religion. Ich betrachtete die verschiedenen Secten, die auf Erden herrschen und die sich wechselseitig der Lüge und des Irrthums anklagten; ich fragte, welches die wahre darunter sei. Jeder antwortete mir: die meinige ist es! Jeder sprach: Nur ich und meine Religionsgenossen denken richtig, alle Andern sind im Irrthum. Aber woher weißt du, daß deine Secte die wahre ist? Weil Gott es gesagt hat! Und wer hat dir gesagt, daß Gott es gesagt habe? Mein Geistlicher, der es genau weiß. Er hat gesagt, ich solle glauben, und so glaube ich; er versichert mir, daß alle diejenigen, welche anders sprechen, als er, lügen; darum höre ich nicht auf sie.

Was? dachte ich, ist die Wahrheit nicht Eine? Und was bei mir wahr ist, kann es falsch bei Euch sein? Eure Wahl ist die Wirkung des Zufalles; sie Euch anzurechnen, wäre Unbilligkeit; das hieße so viel, als Euch dafür belohnen oder bestrafen zu wollen, daß ihr in diesem oder jenem Lande geboren seid, und gar dieß Verfahren Gott beilegen zu wollen, hieße, seine Gerechtigkeit verhöhnen. Entweder sind alle Religionen gut und Gott angenehm; oder wenn eine darunter ist, die er den Menschen vorschreibt und von der er will, daß sie nicht verkannt werden sollte, so hat er ihr deutliche und sichere Zeichen aufgeprägt, um herausgefunden und als die

einzig wahre erkannt zu werden. Diese Zeichen sind zu allen Orten in gleicher Weise bemerkbar für alle Menschen, seien sie groß oder klein, gelehrt oder ungelehrt, Europäer, Indier, Afrikaner, Wilde. Wenn es auf Erden eine Religion gab, außerhalb welcher nur ewige Verdammniß zu erwarten wäre, und es gäbe an irgend einem Orte der Welt einen einzigen Sterblichen, der nicht von der Evidenz dieser Religion überzeugt wäre; so würde der Gott dieser Religion der unbilligste und grausamste Tyrann sein.

Suchen wir also nur aufrichtig die Wahrheit, geben wir dem Rechte der Geburt und der Autorität der Vorfahren und Geistlichen Nichts nach, sondern unterwerfen wir Alles, was wir seit unserer Kindheit gelernt haben, der Prüfung des Gewissens und der Vernunft. Die ganze Religionslehre, die ich aus der Betrachtung des Universums und durch den guten Gebrauch meiner Fähigkeiten von selbst erlangen kann, besteht in dem oben Entwickelten. Um mehr davon zu wissen, muß man zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Diese Mittel könnten aber keine menschliche Autorität sein, denn kein Mensch ist von anderer Autorität, als ich, und was irgend Jemand natürlicher Weise erkennt, ich kann es ebenfalls erkennen, und ein Anderer kann sich ebenso, wie ich, betrügen. Wenn ich glaube, was er sagt, so geschieht dieß nicht, weil er es sagt, sondern weil er es beweist. Das Zeugniß der Menschen ist also im Grunde nichts als das meiner eignen Vernunft und fügt Nichts zu den natürlichen Mitteln hinzu, die mir Gott gegeben hat, um die Wahrheit zu erkennen.

Apostel der Wahrheit, was hast du mir also zu sagen, worüber ich nicht selbst Richter bin? Gott selbst hat geredet, höre seine Offenbarung! Das ist etwas Anderes: Gott hat geredet? Das ist sicher ein großes Wort, und zu wem hat er geredet? Zu Menschen! Warum habe denn ich selbst Nichts davon gehört? Er hat andere Menschen beauftragt, dir sein Wort mitzutheilen! Ich verstehe, das sind eben diese Menschen,

die mir sagen, daß Gott geredet hat. Ich würde lieber Gott selbst gehört haben; es würde ihm nicht mehr gekostet haben, und ich wäre sicher vor Betrug gewesen. Aber, sagt man, er beglaubigt dir augenscheinlich die Mission seiner Gesandten. Wie so? Durch Wunder! Und wo sind diese Wunder? In Büchern! Und wer hat diese Bücher geschrieben? Menschen! Und wer hat die Wunder gesehen? Menschen bezeugen sie! Was? immer nur menschliche Zeugnisse? Immer nur Menschen, die mir das berichten, was Menschen berichtet haben? Nur Menschen zwischen Gott und mir? Sehen wir doch wohl zu, prüfen wir, vergleichen wir, beweisen wir! Hätte mich Gott von dieser Arbeit entbunden, würde ich ihm weniger von Herzen gedient haben?

Nehmen wir an, daß die göttliche Majestät sich herabläßt, um einen Menschen zum Organe seines heiligen Willens zu machen; ist es vernünftig, ist es gerecht zu verlangen, daß das ganze menschliche Geschlecht der Stimme dieses göttlichen Dieners gehorche, ohne ihn als solchen zu kennen? Ist es nicht billig, ihm vor Allem Beglaubigungsbriefe zu geben? Wollte man in der ganzen Welt alle Wunder für wahr halten, welche das Volk und die Einfältigen gesehen zu haben behaupten, so würde jede religiöse Partei die wahre sein; es würde mehr Wunder, als natürliche Ereignisse geben, und das größte aller Wunder würde dieß sein, daß es da, wo es fanatisch Verfolgte gibt, keine Wunder mehr gibt. Ich selbst gestehe aber, ich glaube zu viel an Gott, um an so viel seiner wenig würdige Wunder zu glauben. Wem die Wunder, die zum Beweise einer Lehre dienen sollen, selbst des Beweises bedürftig sind, wozu sollen sie dienen?

Diese Lehre, die von Gott kommen soll, muß den heiligen Charakter der Göttlichkeit an sich tragen; sie muß uns nicht allein aufklären über verwirrte Ideen, welche die Vernunft in unserm Geiste zurückgelassen hat, sondern sie muß uns auch eine Gottesverehrung, eine Moral und Grundsätze mittheilen,

die Gottes würdig sind. Wenn sie uns also nur abgeschmackte und unvernünftige Dinge lehrte; wenn sie uns nur Empfindungen der Abneigung vor unsers Gleichen und des Schreckens vor uns selbst einflöste; wenn sie uns nur einen zornigen, eifersüchtigen, rächenden, parteilichen, die Menschen hassenden Gott lehrte, der immer zum Zerstören bereit wäre, immer von Qualen und Strafen spricht, der sogar Unschuldige straft; so würde mein Herz keineswegs von einem solchen erschrecklichen Gott angezogen, und ich würde mich hüten, die natürliche Religion zu verlassen, um mich ihm zuzuwenden. Euer Gott ist nicht der meinige, würde ich zu seinen Anhängern sagen. Wer damit anfängt, sich ein einziges Volk auszuwählen und den übrigen Theil des Menschengeschlechtes auszuschließen, der ist kein gemeinsamer Vater aller Menschen; wer den größten Theil seiner Geschöpfe zu ewiger Strafe bestimmt, ist nicht der barmherzige und gute Gott, den mir meine Vernunft nur gezeigt hat.

In Rücksicht auf die Dogmen sagt sie mir, daß sie deutlich, klar und überzeugend sein müssen. Wenn die natürliche Religion nicht hinreichend ist, so ist es durch die Dunkelheit, die sie in den großen Wahrheiten läßt, die sie uns lehrt. Sache der Offenbarung ist es dann, diese Wahrheiten in einer für den Geist des Menschen unbegreiflichen Weise uns zu lehren, sie ihm begreiflich zu machen, damit er sie glaube. Sein Glaube befestigt sich durch das Begreifen; die beste von allen Religionen ist unfehlbar die deutlichste; ein Cultus, der mir Geheimnisse aufladet, stößt mich dadurch unfehlbar von sich ab. Der Gott, den ich anbete, ist kein Gott der Finsterniß; er hat mich nicht darum mit meinem Verstande versehen, daß ich mir dessen Gebrauch versagen sollte. Mich heißen, meine Vernunft zu unterwerfen, heißt nichts anders, als ihren Urheber verhöhnen. Der Diener der Wahrheit tyrannisirt nicht meine Vernunft, sondern klärt sie auf. Alle vermeintliche übernatürliche Offenbarungen, Wunder, Weissagungen beschrän-

ken sich darauf, auf den Glauben eines Andern hin zu glauben und der Autorität von Menschen die Autorität Gottes hintanzusetzen, die zu meiner Vernunft spricht. Wenn die ewigen Wahrheiten, die mein Geist begreift, einen Stoß erleiden können, so gibt es für mich keine Art von Gewißheit mehr, und weit entfernt, sicher zu sein, daß ihr zu mir aus Auftrag Gottes redet, würde ich gar nicht versichert sein, daß er existirt.

Unter allen Religionen, die sich gegenseitig verdammen und ausschließen, ist nur eine allein die wahre, wenn es denn eine sein soll, und um sie zu erkennen, reicht es nicht hin, eine von denselben zu prüfen, sondern man muß sie alle prüfen, und man darf keine verdammen, ohne sie gehört zu haben. Man muß die Einwürfe mit dem Beweisen vergleichen; man muß wissen, was eine jede den andern vorwirft, und was sie ihnen antwortet. Jemehr uns eine Empfindung erwiesen zu sein scheint, desto mehr müssen wir untersuchen, auf was so viele Menschen sich stützen, um es nicht als solches zu finden. Und man müßte sehr einfältig sein, wollte man glauben, es reiche hin, die Lehrer seiner Partei zu hören, um sich über die Gründe der entgegengesetzten Partei zu unterrichten. Wo sind die Theologen, welche, um die Gründe ihrer Gegner zu widerlegen, nicht damit anfangen sie zu schwächen? Jeder glänzt in seiner Partei, und so in der Mitte der Seinigen ist er ganz stolz auf seine Beweise, mit denen er unter Leuten von der andern Partei den Eindruck eines Dummkopfs machen würde.

Wollt ihr Euch aus Büchern unterrichten, so solltet ihr bedenken, daß, um eine Reiligion richtig zu beurtheilen, es nicht hinreicht, dieselbe in den Büchern ihrer Anhänger zu studieren, sondern man muß bei ihnen selber lernen. Jeder hat seine Ueberlieferungen, seinen Sinn, seine Gewohnheiten, seine Vorurtheile, die den Geist seines Glaubens ausmachen und die man hinzufügen muß, um darüber zu urtheilen.

Wir haben drei Hauptreligionen in Europa; die eine hat nur eine einzige Offenbarung, die andere läßt deren zwei zu, und die dritte sogar drei Offenbarungen. Jede von diesen dreien verdammt und schmäht die beiden andern, klagt sie der Blindheit an, der Hartnäckigkeit, der Lüge. Welcher unpartheiische Mensch wird zwischen ihnen ein Urtheil zu fällen wagen, wenn er nicht zuvor ihre Gründe wohl erwogen und ihre Beweise geprüft hat? Diejenige, welche nur Eine Offenbarung zuläßt, ist die älteste; sie scheint auch die sicherste; diejenige, welche drei Offenbarungen zuläßt, ist die jüngste und scheint die consequenteste; diejenige, welche nur zwei Offenbarungen kennt, kann wohl die beste sein; aber sie hat alle Vorurtheile gegen sich; die Inconsequenz springt in die Augen.

In allen diesen drei Offenbarungen sind die heiligen Schriften in Sprachen geschrieben, welche den Völkern, die sich zu denselben bekennen, unbekannt sind. Die Juden verstehen nicht mehr das Hebräische; die Christen verstehen weder hebräisch noch griechisch; die Türken und Perser verstehen nicht arabisch, und die heutigen Araber selbst reden nicht die Sprache Mahomets. Ist das nicht eine ganz einfältige Weise, die Menschen zu unterrichten, daß man zu ihnen immer in einer Sprache redet, die sie nicht verstehen? Man übersetzt die Bücher, wird man sagen. Vortreffliche Antwort! Wer versichert mich denn, daß diese Bücher treu übersetzt sind, ja sogar, daß dieß überhaupt nur möglich ist? Ich werde niemals begreifen, daß dasjenige, was ein jeder Mensch verpflichtet ist zu wissen, in diesen Büchern eingeschlossen sei, und daß derjenige, welcher weder zu diesen Büchern, noch zu den Leuten, die sie verstehen, gelangen kann, mit unfreiwilliger Unwissenheit gestraft sein sollte.

Zwei Drittheile des Menschengeschlechtes sind weder Juden, noch Muhamedaner, noch Christen; und wie viele Millionen Menschen haben niemals von Moses, Christus, Muha-

med reden hören! Und wenn es auch wahr wäre, daß unsere Missionäre überallhin kommen, daß das Evangelium auf der ganzen Erde verkündigt worden ist, was würde man damit gewinnen? Tags zuvor, da der erste Missionär in ein Land kam, ist dort sicherlich Jemand gestorben, welcher ihn nicht hätte hören können. Und wenn auf der ganzen Erde auch nur ein einziger Mensch wäre, dem man niemals Jesum Christum gepredigt hätte, so wäre der Vorwurf eben so stark für diesen einen Menschen, als für das Viertel des ganzen Menschengeschlechtes.

Wenn die Diener des Evangeliums sich bei den entfernten Völkern hören lassen, was haben sie ihnen gesagt, was man vernünftiger Weise auf ihr Wort annehmen könnte und was nicht die gewissenhafteste Bezeugung heischte? Man wird sagen: einen Gott, der vor zwei tausend Jahren an dem einen Ende der Welt geboren und gestorben ist, ich weiß nicht in welcher kleinen Stadt, und alle diejenigen, welche dieses Geheimniß nicht gläubig annehmen, werden verdammt sein. Das sind Dinge, die sehr schwer sind, um so schnell geglaubt zu werden auf die bloße Autorität eines Menschen hin, den ich nicht kenne. Warum hat Euer Gott so weit entfernt von mir Dinge sich ereignen lassen, von denen er verlangt, daß ich Kunde erhalten sollte? Konnte ich ahnen, daß es auf einer andern Erdhälfte ein hebräisches Volk und eine Stadt Jerusalem gegeben hat? Ebensogut könnte man mich verpflichten zu wissen, was auf dem Monde sich begibt. Ihr seid, saget ihr, gekommen es mich zu lehren. Aber warum seid ihr nicht gekommen, um es meinem Vater zu lehren? Oder warum verdammt ihr diesen Greis aus dem Grunde, weil er nichts davon erfahren hat? Soll er ewig verdammt sein wegen eurer Trägheit, er, der so gut, so wohlthätig war und stets nur die Wahrheit suchte? Stellt Euch doch einmal an meinen Platz und sehet, wie ich auf euer einziges Zeugniß hin alle diese unglaublichen Dinge glauben soll, die ihr mir sagt, und

so viel Ungerechtigkeiten in Einklang bringen mit dem gerechten Gott, den ihr mir verkündigt? Laßt mich doch einmal dieses ferne Land sehen, wo sich so viele unerhörte Wunder zugetragen haben sollen, damit ich hingehen und sehen kann, warum diese Bewohner von Jerusalem diesen Gott wie einen Straßenräuber behandelt haben. Sie haben ihn nicht, werdet ihr sagen, für Gott erkannt. Was soll nun aber ich, der ich von ihm nur durch Euch habe reden hören? Sie sind, sagt ihr, gestraft, zerstreut, unterdrückt, geknechtet worden, so daß Keiner von ihnen sich mehr dieser Stadt nähert. Sicherlich haben sie dieß Alles verdient, aber die heutigen Bewohner, was sagen sie zu dem Gottesmorde ihrer Vorgänger? Sie verläugnen ihn und erkennen ihn nicht als Gott an. Was? in derselben Stadt, wo Gott gestorben ist, haben ihn weder die alten, noch die gegenwärtigen Bewohner als Gott anerkannt, und Ihr wollt, daß ich ihn anerkenne, ich, der ich zweitausend Jahre später und zweitausend Meilen entfernter geboren bin?

Ich denke, jeder vernünftige Mensch muß in ähnlichem Falle ganz ebenso denken und den Missionär fortschicken, welcher vor der Bewährung seiner Beweise sich herbeilassen will, Christum zu predigen und zu taufen.

Allerdings bekenne ich, daß die Heiligkeit des Evangeliums ein Grund ist, der zu meinem Herzen spricht und auf den ich selbst nur mit Bedauern eine gute Antwort finden würde. Man betrachte die Bücher der Philosophen mit allem ihrem Pomp; wie klein sind sie neben diesem Buche! Gibt es ein Werk von Menschen, das zugleich so erhaben und so einfach wäre? Ist es möglich, daß der, von dem diese Geschichte handelt, Nichts als ein bloßer Mensch war? Ist dieß der Ton eines Schwärmers oder eines ehrgeizigen Sectenführers? Welche Sanftmuth, welche Reinheit in seinen Sitten! Welche rührende Anmuth in seinen Unterweisungen! Welche Erhebung in seinen Grundsätzen! Welche tiefe Weisheit in seinen Reden!

Welche Geistesgegenwart, welche Feinheit und welche Gerechtigkeit in seinen Antworten! Welche Gewalt über seine Leiden! Wo ist der Mensch, der Weise, der handeln, leiden und sterben kann ohne Schwäche und ohne Prahlerei? Wie blind mußte man sein, um den Socrates mit dem Sohne der Maria zu vergleichen! Welcher Unterschied zwischen beiden! Wahrlich, zeigt das Leben und der Tod des Socrates einen Weisen, so zeigt das Leben und der Tod Jesu einen Gott!

Wollte man sagen, daß die Geschichte des Evangeliums eine Erfindung zur Lust ist, so muß man sagen, daß man so nicht erfindet; und die Thaten des Socrates, die Niemand bezweifelt, sind weniger verbürgt, als die Thaten Jesu Christi! Das Evangelium hat so große, so in die Augen fallende, so unnachahmliche Zeichen der Wahrheit, daß ihr Erfinder dadurch größer werden müßte, als der Held selbst. Trotz dem Allen aber ist dasselbe Evangelium voll von unglaublichen Dingen, von Dingen, die wider die Vernunft streiten, und die kein verständiger Mensch begreifen und annehmen kann. Was soll man nun mitten unter allen diesen Widersprüchen thun? Immer bescheiden und vorsichtig sein, und schweigend das achten, was man weder verwerfen, noch begreifen kann, und sich vor dem großen Wesen demüthigen, welches allein die Wahrheit weiß!

Hier ist der unfreiwillige Zweifel, auf den ich gewiesen bin; aber dieser Zweifel ist mir keineswegs lästig, weil er sich nicht auf wesentlich praktische Punkte erstreckt und ich entschieden genug über die Prinzipien aller meiner Pflichten bin. Ich diene Gott in der Einfachheit meines Herzens; ich suche nur zu wissen, was meinem Verhalten frommt. In Betreff der Dogmen, die weder auf die Handlungen, noch auf die Moral Einfluß üben, und womit so viele Leute sich quälen, gebe ich mir gar keine Mühe. Ich betrachte alle besonderen Religionen als ebenso viele heilsame Einrichtungen, welche in jedem Lande eine übereinstimmende Weise der Gottesverehrung durch einen öffentlichen Cultus vorschreiben, und welche alle

ihre Gründe im Klima, in der Regierung, im Volksgeist, oder in einer andern örtlichen Ursache haben können. Ich halte sie alle für gut, wenn man darin Gott würdig dient, der wesentliche Cultus ist der des Herzens. Die wahren Pflichten der Religion sind unabhängig von den Einrichtungen der Menschen, ein reines Herz ist der wahre Tempel der Gottheit. In jedem Lande und in jedem Volke besteht der Inbegriff des Gesetzes darin, Gott über Alles zu lieben und seinen Nächsten, wie sich selbst. Es gibt keine Religion, welche von den Pflichten der Moral entbindet, die das allein wahrhaft wesentliche sind. Der innere Cultus ist die erste dieser Pflichten und ohne Glauben gibt es keine Tugend.

Das Christenthum — sagt Rousseau in den Briefen vom Berge — ist in seinem Prinzip eine allgemeine Religion, welches Nichts Ausschließliches, nichts Oertliches, Nichts dem einen Lande mehr, als dem andern Eigenthümliches hat. Sein göttlicher Urheber, der gleicher Weise alle Menschen ohne Unterschied mit seiner Liebe umfaßte, ist gekommen, die Schranke aufzuheben, welche die Völker trennte und das ganze Menschengeschlecht zu Einem Volke von Brüdern zu vereinigen; denn in allem Volke, spricht das Evangelium, wer Gott fürchtet und Recht thut, ist ihm angenehm. Dieß ist der wahrhafte Geist des Evangeliums.

Diejenigen also, welche aus dem Christenthume eine Nationalreligion machen und dasselbe als einen wesentlichen Theil in das System der Gesetzgebung einführen wollen, haben damit ebenso der Religion, wie dem Staate geschadet. Sie haben sich vom Geiste Jesu Christi entfernt, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, und haben irdische Interessen mit den religiösen vermengt. Sie haben die himmlische Reinheit der Religion befleckt und haben sie zur Waffe der Tyrannen, zum Werkzeug der Verfolger gemacht. Nicht minder haben sie die geheiligten Grundsätze der Politik verletzt; denn statt die Staatsmaschine zu vereinfachen, haben sie dieselbe verwirrt und haben

ihr fremde, überflüssige Triebfedern gegeben und dadurch mancherlei Verwickelungen herbeigeführt.

Alle menschlichen Einrichtungen sind auf die menschlichen Leidenschaften gegründet und werden durch sie erhalten; was die Leidenschaften bekämpft und zerstört, ist nicht geeignet, diese Einrichtungen zu befestigen. Wie könnte dasjenige, was uns einzig und allein mit einem andern Vaterlande beschäftigt, uns mehr an das irdische Interesse knüpfen? Die Nationalreligionen sind für den Staat als Theile seines Organismus nützlich gewesen, das ist unbestreitbar, aber sie sind dem menschlichen Geschlechte schädlich. Das Christenthum dagegen, welches die Menschen gerecht, gemäßigt, friedliebend macht, ist sehr vortheilhaft für die menschliche Gesellschaft, aber es entnervt die Kraft der politischen Triebfedern, es verwirrt die Bewegungen der Maschine, es bricht die Einheit des moralischen Körpers.

Was wird nun unter solchen Umständen ein weiser Gesetzgeber thun? Er wird wohl daran thun, eine rein bürgerliche Religion einzurichten, in welcher die Grundlehren jeder Religion und alle der Gesellschaft wahrhaft nützlichen Dogmen zusammengefaßt und alle andern weggelassen werden, welche wohl dem Glauben, keineswegs aber dem irdischen Wohl, dem einzigen Gegenstande der Gesetzgebung, nützen können. Denn wie kann zum Beispiel das Mysterium der Dreieinigkeit zu einer guten Constitution des Staates beitragen? In welcher Rücksicht werden seine Glieder bessere Bürger sein, wenn sie das Verdienst der guten Werke verwerfen? Und was frommt der bürgerlichen Gesellschaft das Dogma vom Staate? Obschon das wahre Christenthum eine Institution des Friedens ist, wer sieht nicht, daß das dogmatische oder theologische Christenthum durch die Menge und Dunkelheit seiner Dogmen ein stets offenes Feld des Streits unter den Menschen ist?

Der andere Ausweg ist, das Christenthum so zu lassen, wie es seinem wahren Geiste nach ist, frei und ledig aller Banden des Fleisches, ohne eine andere Verpflichtung, als die

des Gewissens, ohne einen andern Zwang in seinen Dogmen, als die Sitten und Gesetze sind. Die christliche Religion ist durch die Reinheit seiner Moral immer gut und heilsam im Staat, vorausgesetzt, daß man sie nicht zu einem Theil der Verfassung des Staates macht, sondern sie bloß als Religion, als Gefühl, als Glaube zuläßt. Als politisches Gesetz dagegen ist das dogmatische Christenthum eine schlechte Einrichtung.

Will man die Nothwendigkeit der Wunder — sagt Rousseau in seinem dritten Briefe vom Berge — als Beweismittel für die göttliche Sendung der Religionsgründer festhalten, so untergräbt man offenbar den Protestantismus. Die Menschen, welche so verschiedenartig organisirte Köpfe haben, werden nicht Alle in gleicher Weise von denselben Argumenten, insbesondere in Sachen der Religion, afficirt. Was dem Einen evident scheint, ist dem Andern nicht einmal wahrscheinlich; der Eine wird nach seiner Geistesrichtung nur von Einer Art von Beweisen afficirt, der Andere von einer ganz verschiedenen Weise. Alle können wohl manchmal in denselben Stücken übereinstimmen, aber es ist höchst selten, daß sie aus denselben Gründen übereinstimmen.

Wenn also Gott den Menschen eine Offenbarung gibt, die Alle zu glauben verpflichtet sind, so muß sie sich auf gute Beweise für Alle gründen, und zwar auf solche, welche ebenso verschieden sind, als die Arten zu sehen bei denjenigen, welche die Offenbarung annehmen sollen. Nicht bloß sind aber die Wunder der einzige Beweis für die Offenbarung, sondern Jesus legte auch keinen besondern Werth darauf. Die Schrift beweist deutlich, daß in der ganzen Sendung Jesu Christi die Wunder keineswegs ein so nothwendiges Zeichen für den Glauben sind, als die Orthodoxen annehmen. Sie sind aber auch kein untrügliches Zeichen des Glaubens. Ein Wunder ist in einem einzelnen Falle eine unmittelbare Handlung der göttlichen Allmacht, eine bemerkbare Veränderung in der Ordnung

der Natur, eine wirkliche und sichtbare Ausnahme von ihren Gesetzen.

Zuerst fragt es sich hierbei: kann Gott Wunder thun? Das heißt: kann er sich von den Gesetzen entbinden, die er selbst gegeben hat? Diese Frage, ernsthaft betrachtet, würde gottlos sein, wenn sie nicht absurd wäre. Welcher Mensch hat aber auch jemals geläugnet, daß Gott Wunder thun könne? Man müßte Hebräer sein, um zu fragen, ob Gott Tafeln in der Wüste decken könnte.

Aber eine andere Sache ist es mit der Frage: will Gott Wunder thun? Diese Frage für sich selbst, und von jeder andern Betrachtung abstrahirt, ist vollkommen gleichgültig. Sie geht nicht im Geringsten den Ruhm Gottes an, von welchem wir seine Absichten nicht trennen können; sie ist auch rein müßig, wir müßten, um sie zu beantworten, in den ewigen Beschlüssen lesen können, denn durch Thatsachen läßt sie sich nicht entscheiden. Hüten wir uns also vor dem Wagniß, ein neugieriges Auge auf diese Geheimnisse zu werfen. Wenn indessen ein sterblicher Mensch uns dreist versichert, daß er ein Wunder gesehen habe, so schneidet er diese Frage geradezu hindurch. Man hat dann zu urtheilen, ob man seinem Worte Glauben schenken darf.

Ich rede nicht von den mächtigen Sophistereien, die moralische Probe anzuwenden, um natürlich unmögliche Thatsachen zu constatiren, weil alsdann das Prinzip der Glaubwürdigkeit selbst, gegründet auf die natürliche Möglichkeit, dabei fehlt. Wollen die Menschen in einem ähnlichen Falle diesen Beweis in Dingen von rein speculativer Natur anwenden, oder bei Thatsachen, deren Wahrheit sie wenig berührt, so versichern wir, daß sie schwieriger sein würden, wenn es sich bei ihnen um das geringste zeitliche Interesse handelte. Nehmen wir an, daß ein Todter käme und seine Güter wieder von seinen Erben zurückverlangte, indem er versichert, daß er auferweckt sei, und verlangt, zum Beweis zugelassen zu werden, so würde es

gewiß kein einziges Tribunal auf Erden geben, wo ihm dieß zugestanden würde.

Weil aber ein Wunder eine Ausnahme von den Gesetzen der Natur ist, so muß man diese Gesetze kennen, um darüber zu urtheilen, und um sicher zu urtheilen, muß man sie alle kennen; denn ein einziges, das man etwa nicht kennen würde, könnte in gewissen den Zuschauern unbekannten Fällen die Wirkung derjenigen, die man kennen würde, verändern. Wer also ausspricht, daß diese oder jene Handlung ein Wunder sei, erklärt, daß er alle Gesetze der Natur kennt, und daß er weiß, daß diese Handlung eine Ausnahme davon ist. Aber wo ist der Sterbliche, der alle Gesetze der Natur kennt? Sogar ein Neuton rühmte sich nicht, sie alle zu kennen. Ein verständiger Mann, der Zeuge einer unerhörten That ist, kann bezeugen, daß er diese That gesehen hat und man kann es ihm glauben. Aber weder dieser, noch irgend ein anderer Mensch auf Erden wird jemals versichern, daß diese That, wie erstaunlich sie auch gewesen sei, ein Wunder sei. Denn wie kann er dieß wissen?

Alles was man von demjenigen sagen kann, der sich rühmt, Wunder zu thun, ist dieß, daß er ganz außerordentliche Dinge thut; wer möchte aber läugnen, daß ganz außerordentliche Dinge geschehen können? Macht doch das Studium der Natur täglich neue Entdeckungen.

Jesus aber, der mit dem göttlichen Geiste erleuchtet war, hatte eine über seine Jünger soweit hinausragende Begabung, daß wir uns gar nicht wundern können, wenn er ganz außerordentliche Dinge vollbracht hat, wo die Unwissenheit der Zuschauer ein Wunder sah, was es gar nicht war. Bis zu welchem Punkt konnte er aber kraft dieser seiner Begabung mit natürlichen Mitteln handeln, die ihnen und uns unbekannt sind? Wir wissen es nicht und können es nicht wissen. Die Zuschauer merkwürdiger Ereignisse sind natürlicher Weise geneigt, dieselben mit Uebertreibung zu beschreiben. Man kann auf solche

Weise allerdings bei gutem Glauben sich selbst irren, indem man Andere täuscht. Geht einmal ein Ereigniß über unsere Fassungskraft, so wähnen wir dasselbe auch über die Vernunft hinausliegend, und so sieht zuletzt der Geist ein Wunder, wo das Herz uns ein solches zu sehen hat wünschen lassen.

Die Wunder sind einfältige Beweise für Solche, für welche die Gesetze der Natur einen engen Kreis um sie herum bildet. Aber der Kreis erweitert sich nach dem Maße, als die Menschen sich unterrichten und fühlen, wie viel ihnen noch zu wissen übrig bleibt. Der große Naturforscher sieht die Grenzen dieses Kreises so ferne, daß er ein darüber hinausliegendes Wunder nicht zu unterscheiden wüßte. Die Phrase: „das ist unmöglich" kommt selten aus dem Munde eines Weisen; er sagt lieber: ich weiß es nicht! Was sollen wir also von so vielen Wundern denken, die uns von Leuten berichtet sind, an deren Wahrheitsliebe ich zwar nicht zweifle, die aber eine so grobe Unwissenheit und einen so großen Eifer für den Ruhm ihres Meisters zeigen? Soll man alle diese Thatsachen verwerfen? Nein! Soll man sie alle zulassen? Ich weiß es nicht! Wir müssen Achtung vor denselben haben, ohne über ihre Natur etwas auszusagen, und wäre es uns auch decretirt. Denn die Autorität der Gesetze kann sich doch nicht soweit erstrecken, uns zu zwingen, schlecht zu urtheilen; und dieß müßte man doch thun, um ein Wunder nothwendig zu finden, wo die Vernunft nur ein außerordentliches Ereigniß erblicken kann. Mag es Wunder geben oder nicht, für den Weisen ist es unmöglich zu behaupten, ein bestimmtes Ereigniß sei ein solches.

Und auch zugegeben, daß es wahre Wunder gibt, wozu sollen sie uns dienen, wenn es auch falsche Wunder gibt, von welchen es unmöglich ist, sie zu unterscheiden? Und zwar nenne ich hier ein falsches Wunder nicht ein solches, welches nicht wirklich geschehen ist, sondern eine wirklich übernatürliche Handlung, welche zur Stütze einer falschen Lehre vollbracht ist. Wenn das Wort Wunder in diesem Falle fromme Ohren be-

leidigen kann, so wenden wir ein anderes an und geben ihm den Namen Gaukelei oder Blendwerk; aber vergessen wir nicht, daß es für menschliche Sinne unmöglich ist, ein solches Blendwerk von einem wahren Wunder zu unterscheiden. Dieselbe Autorität, welche die Wunder bezeugt, bezeugt auch die Blendwerke, und sie beweist auch, daß beide in Nichts von einander unterschieden sind. Wie will man also die einen von den andern unterscheiden? Und was kann das Wunder beweisen, wenn der Zuschauer durch kein sicheres und aus der Sache selbst genommenes Zeichen entscheiden kann, ob es ein Werk Gottes oder des Teufels ist? Es bedürfte eines zweiten Wunders, um das erste zu bekräftigen. Und die Menschen können doch die Wunder nur mit ihren Sinnen beurtheilen; und wenn die Sinnesempfindung eine und dieselbe ist, so ist der wirkliche Unterschied wahrer und falscher Wunder, welchen sie nicht bemerken können, nicht für sie. Das Zeichen als Zeichen beweist also auf der einen Seite nicht mehr, als auf der andern, und der Prophet hat in dieser Rücksicht nicht den geringsten Vortheil vor dem Zauberer voraus.

Wie aber? Gott, der doch Herr der Wahl seiner Beweismittel ist, wann er zu den Menschen reden will, wählt vorzugsweise solche, welche Kenntnisse voraussetzen, von denen er weiß, daß sie diese Menschen nicht besitzen? Er nimmt, um sie zu unterweisen, dieselben Mittel, wie der Teufel, um sie zu betrügen? Diesen Gang sollte die Gottheit nehmen? Er sollte mit dem Teufel dieselben Wege gehen? Dieß kann ich nicht begreifen! Wenn man die Gaukeleien oder falschen Wunder läugnet, kann man nicht die wahren Wunder beweisen, weil die einen wie die andern auf die nämliche Autorität gegründet sind. Und wenn man mit den wahren auch die falschen Wunder zuläßt, so hat man keine feste, bestimmte und deutliche Regel, um beide zu unterscheiden; folglich beweisen die Wunder gar Nichts. Ist die Lehre, die dadurch bewiesen werden soll, aufgestellt, so ist das Wunder überflüssig, und wenn sie es nicht ist, so kann sie Nichts beweisen.

Kein christlicher Denker kann glauben, daß in der Bibel Alles inspirirt sein sollte, sogar bis auf Worte und Irrthümer; was für inspirirt gehalten werden muß, kann sich nur auf unsere Pflichten beziehen; denn wozu sollte Gott das Uebrige eingegeben haben? Dahin gehört die Lehre von den Wundern keineswegs; also kann die Meinung, die man in dieser Beziehung haben kann, unserer Achtung vor der heiligen Schrift keinen Eintrag thun, und wenn man alle in derselben enthaltenen Thatsachen zugibt, kann man nichts destoweniger ohne Gottlosigkeit und selbst ohne Inconsequenz die Wunder verwerfen.

Fünftes Kapitel.

Claudius Adrian Helvetius.

War für Rosseau das natürliche Licht des menschlichen Geistes allein maßgebend, um eine auf das Leben wirkende und die Sittlichkeit fördernde, von Offenbarungen und Geheimnissen freie Religion zu begründen, die mehr eine Frucht des Herzens als des Verstandes sein sollte; so that Helvetius auf der zum Materialismus und Atheismus führenden Bahn der französischen Aufklärung einen weiteren Schritt, indem er alle sittlichen Begriffe für schwankend, veränderlich und willkürlich erklärte, die Tugend als eine Frucht des Interesses oder Eigennutzes darstellte und der positiven Religion alle Kraft zur Besserung des Menschen absprach.

Claude Adrian Helvetius war im Jahre 1715 zu Paris geboren und stammte aus einer pfälzischen Familie, welche unter den Verfolgungen zur Zeit der Reformation nach Holland flüchtete, wo der Großvater unsers Helvetius Feldarzt war; sein Vater lebte als Arzt in Paris, wo er im Jahr 1755 starb. Den ersten Unterricht erhielt unser Claude Adrian im väterlichen Hause, dann im College. Noch auf der Schule las er Locke's berühmte Schrift vom menschlichen Verstand, die einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Von seinem Vater zum Finanzfache bestimmt, beschäftigte er sich neben den dahin einschlagenden Studien vorzugsweise mit der Philosophie. Bereits in seinem dreiundzwanzigsten Jahre erhielt er durch die Gunst der Königin die Stelle eines Generalpächters mit einem

großen Einkommen. In dieser Lage machte er die Bekanntschaft mit Montesquieu, Voltaire und andern berühmten Männern seiner Zeit, die er zum Theil mit Geld reichlich unterstützte. Auf mehreren Dienstreisen durch Frankreich nahm er sich mit Wohlwollen der Unterdrückten, mit Muth der Rechte des Volkes an. Dadurch wurden ihm indessen mancherlei Verdrießlichkeiten bereitet, so daß er sich von seiner Stelle zurückzog, einige Güter kaufte und sich, nachdem er sich im Jahre 1751 verheirathet hatte, der Einsamkeit und den Studien widmete. Ein glückliches Familienleben erhöhte ihm den Werth der Zurückgezogenheit.

Im Jahr 1758 erschien sein berühmtes Werk „vom Geist", worin er besonders den Klerus heftig angriff, ihm Geiz, Unwissenheit, Faulheit, Rachsucht vorwarf und thatsächliche Belege sammelte, die sich nicht wegdrücken ließen. Die Jesuiten brachten es dahin, daß Helvetius, um nicht seinen Censor, der das Buch gebilligt hatte, in Verlegenheit zu bringen, sich zu einem Widerruf bequemte. Die Sorbonne zu Paris sprach ein feierliches Verdammungsurtheil über das Buch aus, das indessen nicht bloß in Frankreich zahlreiche Bewunderer fand, sondern in Italien, England, Deutschland, Schweden und Rußland mit Beifall aufgenommen wurde. Im Jahr 1764 unternahm Helvetius eine Reise nach England, 1765 auf erhaltene Einladung des Königs von Preußen nach Berlin. Nach seiner Rückkehr begann er ein zweites Werk, welches indessen erst nach seinem Tode, unter dem Titel: „vom Menschen" im Jahre 1772 herauskam; es ist eine Fortsetzung und weitere Ausführung des ersten Werkes. Er starb nämlich im Jahre 1771 auf dem Lande, an einem Gichtanfalle.

In letzterer Schrift hat Helvetius seine Gedanken über Religion ausgesprochen.

Wenn ich — so lehrt er — meiner Amme und meinem Lehrmeister glaube, ist jede andere Religion falsch, die meinige allein wahr. Aber ist sie auch als solche von der ganzen

Welt anerkannt? Keineswegs! Die Erde seufzt noch unter einer Menge von Tempeln, die dem Irrthume heilig sind; und es gibt keinen Irrthum, der nicht in einigen Gegenden Religion ist. Die Geschichte der Numa's, der Zoroaster's, der Muhamed's und so vieler neueren Religionsstifter lehrt uns, daß alle Religionen als politische Einrichtungen betrachtet werden können, die einen großen Einfluß auf das Glück der Nationen haben. Ich denke also, weil der menschliche Geist noch von Zeit zu Zeit neue Religionen hervorbringt, daß es wichtig ist, um sie wenigstens möglichst unschädlich zu machen, sie bis in ihre Erstehung zu verfolgen. Alle Religionen sind falsch, mit Ausnahme der christlichen, die ich übrigens nicht mit dem Papismus verwechsle.

Der Papismus ist in den Augen eines vernünftigen Menschen Nichts, als ein reiner Götzendienst. Die römische Kirche sah darin ohne Zweifel nur eine menschliche Einrichtung, wenn sie von dieser Religion einen anstößigen Gebrauch machte, ein Werkzeug ihrer Habsucht und ihrer Größe, dessen sie sich bediente, um die verbrecherischen Pläne der Päpste zu begünstigen und ihre Habsucht und ihren Ehrgeiz zu rechtfertigen.

Aber, sagen die Päpste, solche Vorwürfe sind verläumderisch. Um ihre Wahrheit zu beweisen, frage ich, ob es wahrscheinlich ist, daß die kirchlichen Prälaten die Religion als eine göttliche betrachtet haben, wenn sie, um sich und ihre Klöster zu bereichern, sie den Mönchen verboten, diejenigen in heiliger Erde zu bestatten, welche starben, ohne ihnen etwas zu hinterlassen; ob sie selbst die Betrogenen eines öffentlich bekannten Glaubens waren, wann sie sich zu Eigenthümern von Gütern machten, die sie als Hausverwalter der Armen ihnen austheilen mußten; ob die Päpste wirklich glaubten, Gerechtigkeit und Demuth auszuüben, wann sie sich zu Austheilern amerikanischer Reiche erklärten, auf welche sich kein Recht begründen ließ, wann sie durch eine Grenzlinie diesen Theil der Welt zwischen den Spaniern und Portugiesen theilten und

wann sie sich herausnahmen, den Fürsten Befehle zu geben und sie in ihrer weltlichen Herrschaft zu beaufsichtigen und willkürlich Kronen auszutheilen.

O ihr Papisten, prüfet doch nur, welches in allen Jahrhunderten das Betragen eurer Kirche war. Hatte sie ein Interesse, eine römische Garnison in allen Reichen zu unterhalten und sich eine große Zahl von Menschen zu verpflichten? Dieß ist das Interesse jeder ehrgeizigen Sekte. Sie errichtete eine große Zahl religiöser Orden, erbaute und bevölkerte eine große Zahl von Klöstern, und hatte die Kühnheit, diese kirchliche Miliz durch dieselben Nationen zu bevölkern, wo sie eingerichtet war. Dasselbe Motiv, welches sie die Vervielfältigung des weltlichen Klerus wünschen ließ, vervielfältigte die Sakramente, und die Völker, um sich die Sakramente verwalten lassen zu können, waren genöthigt, die Zahl ihrer Priester zu vermehren, die bald der Zahl der Heuschrecken aus Egypten glich.

Um diese Priester enger an ihre Interessen zu knüpfen, und ungetheilt ihre Anhänglichkeit zu genießen, wollte die Kirche noch, daß sie als gezwungene Hagestolze ohne Frauen, ohne Kinder lebten, sonst aber in einem üppigen Wohlleben, das ihnen von Tag zu Tag ihren Stand theurer machte. Und dieß ist noch nicht Alles! Um ihren Reichthum und ihre Macht noch zu vermehren, suchte die römische Kirche unter dem Namen des Peterspfennig in allen Reichen Auflagen zu erheben. Sie eröffnet für diesen Zweck eine Bank zwischen Himmel und Erde und läßt unter dem Namen des Ablasses Geld für diese Welt bezahlen, wofür sie Anweisungen auf's Paradies ausstellt.

Wenn man in allen diesen Jahrhunderten die Priester beständig die Tugend dem Wunsch nach Größe und Reichthümern opfern sieht; wenn man beim Studium der Geschichte der Päpste, ihrer Politik, ihres Ehrgeizes, ihres Verhaltens sie so ganz und gar verschieden von der Vorschrift des Evangeliums findet, wie kann man sich einbilden, daß die Vorsteher dieser

Religion in ihr etwas Anderes gesehen haben, als ein Mittel um die Macht und die Schätze der Erde an sich zu reißen? Nach den Sitten und der Aufführung der Mönche, der Geistlichkeit und der Päpste kann ein Reformirter zur Rechtfertigung seines Glaubens leicht zeigen, daß der Papismus allezeit nur eine menschliche Einrichtung war.

Aber warum sind die Religionen bis auf die Gegenwart nur örtlich gewesen? Würde es möglich sein, eine darunter zu begreifen, welche allgemein ist? Eine allgemeine Religion kann nur auf ewige Prinzipien begründet sein, die zugleich unveränderlich und gleich geometrischen Sätzen des strengsten Beweises fähig sind, sowie sie sich auch auf die Natur des Menschen und der Dinge gründen müssen. Gibt es solche Prinzipien und können die erkannten Prinzipien gleicher Weise allen Nationen genügen? Ja, ohne Zweifel; nur in ihrer örtlichen Anwendung können sie verschieden sein. Aber welches ist unter den Prinzipien oder Gesetzen, die für alle Gesellschaften passen, das erste und heiligste? Dasjenige, welches jedem das Eigenthum seiner Güter, seines Lebens und seiner Freiheit verspricht.

Ist man ungewisser Eigenthümer seines Landes, baut man dann nicht sein Feld und bearbeitet nicht sein Baumstück; und das Volk ist bald von Hungersnoth heimgesucht und aufgerieben. Ist man ein unsicherer Eigenthümer seines Lebens und seiner Freiheit, so ist der Mensch immer in Furcht ohne Muth und ohne Fleiß; einzig beschäftigt mit seiner persönlichen Erhaltung und auf sich selbst beschränkt, wendet er seinen Blick nicht weiter und studirt nicht die Wissenschaft des Menschen, beobachtet nicht dessen Wünsche und Leidenschaften. Doch kann man auf diese vorläufige Kenntniß nicht die der Gesetze stützen, welche dem öffentlichen Wohl am meisten angemessen sind. Durch welches Mißgeschick sind solche für die Gesellschaft so nothwendige Gesetze ihnen noch unbekannt? Warum hat sie ihnen der Himmel nicht offenbart?

Der Himmel, antworte ich, hat gewollt, daß der Mensch durch seine Vernunft an seinem Glücke arbeite, und daß in den zahlreichen Gesellschaften das Meisterstück einer vortrefflichen Gesetzgebung, wie dieß bei andern Wissenschaften der Fall ist das Produkt der Erfahrung und des Genie's sei. Gott hat dem Menschen gesagt: ich habe dich geschaffen, habe dir fünf Sinne, Gedächtniß und Vernunft gegeben. Ich habe gewollt daß deine erst durch das Bedürfniß geweckte und durch die Erfahrung aufgeklärte Vernunft für deine Nahrung sorgt, dich die Erde befruchten lehrt und dich in allen Wissenschaften der Nothwendigkeit unterweist; ich habe gewollt, daß du durch Ausbildung eben dieser Vernunft zur Kenntniß meines sittlichen Willens, d. h. deiner Pflichten gegen die Gesellschaft gelangtest und damit auch die Mittel zu ihrer Aufrechterhaltung und zur Kenntniß der bestmöglichen Gesetzgebung erlangtest.

Hier ist der einzige Kultus, zu dem sich der Mensch erheben soll, der einzige, der allgemein werden kann und Gottes würdig ist, der einzige zugleich, der mit seinem Siegel und mit dem Siegel der Wahrheit versehen ist. Jeder andere Kultus trägt das Gepräge von Menschen, von Täuschung und von Lüge. Der Wille eines gerechten und guten Gottes ist, daß die Söhne der Erde glücklich seien und alle Freuden genießen, die mit dem öffentlichen Wohl verträglich sind. Dieß ist der wahre Kultus, den die Philosophie den Nationen offenbaren soll. Es gibt keine andern Heiligen in einer solchen Religion, als die Wohlthäter der Menschheit, die Lykurge, die Solons, die Sydney's, die Erfinder irgend einer Kunst, eines neuen Vergnügens, das dem allgemeinen Wohl dient; keine andere Verworfene gibt es hier, als die Uebelthäter gegen die Gesellschaft und die hartnäckigen Feinde ihrer Freuden.

Werden die Priester dereinst die Apostel einer solchen Religion sein? Der Eigennutz verbietet es ihnen. Die Wolken, die über die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung ausgebreitet sind, sind durch ihre verderbliche Politik aufgehäuft

worden. Nur auf den Ruin der meisten Religionen kann man von nun an in den Staaten die Grundlagen einer gesunden Moral bauen. Wollte Gott, die Priester wären eines erhabnen Ehrgeizes fähig und hätten in den konstitutiven Prinzipien des Menschen die unveränderlichen Gesetze gesucht, auf welche die Natur und der Himmel das Glück der Gesellschaften begründet wissen wollen! Wollte Gott, die religiösen Systeme könnten das Paladium des öffentlichen Glückes werden und man könnte den Priestern den Schutz desselben anvertrauen! Sie könnten sich alsdann jeden Tag sagen: durch uns sind die Sterblichen glücklich! Aber eine solche Größe, ein so dauernder Ruhm scheint ihnen gering und verächtlich. Ihr Diener des Altars, ihr könntet die Götter der tugendhaften und aufgeklärten Menschen werden; ihr habt jedoch vorgezogen, über Abergläubische und Sklaven zu herrschen; ihr habt euch den guten Bürgern gehässig gemacht, weil ihr die Wunde der Völker seid, das Werkzeug ihres Unglücks und die Zerstörer der wahren Moral.

Die auf wahre Prinzipien gegründete Moral ist die einzig wahre Religion. Gäbe es jedoch Menschen, deren Glaubenssucht sich nur mit einer geheimnißvollen Religion zufrieden gäbe, so sollen die Freunde des Wunderbaren unter den Religionen dieser Art wenigstens diejenige kennen lernen, welche den Nationen am wenigsten gefährlich ist.

Eine unduldsame Religion und eine solche, deren Kultus einen beträchtlichen Aufwand erfordert, ist ohne Widerrede eine schädliche Religion. Ihre Unduldsamkeit muß auf die Länge der Zeit den Staat entvölkern und ihr allzukostspieliger Kultus ihn ruiniren. Es gibt katholische Länder, wo man beinahe fünfzehntausend Klöster, zwölftausend Prioreien, fünfzehntausend Kapellen, dreizehnhundert Abteien, neunzigtausend Priester zählt, welche dazu verwendet werden, um fünfundvierzigtausend Pfarreien zu verwalten, wo man außerdem eine Unzahl Abbé's und Geistliche jeder Art zählt. Ihre ganze Zahl begreift wenigstens dreimalhunderttausend Menschen in sich. Ihr Auf-

wand würde zur Erhaltung einer Marine und einer furchtbaren Landarmee hinreichen. Eine Religion, die in solcher Weise dem Staate zur Last ist, kann nicht lange Zeit die Religion eines aufgeklärten und wohleingerichteten Staates sein. Ein Volk, welches sich dieser Religion unterwirft, arbeitet nur noch zur Unterhaltung des Luxus und Wohllebens der Priester, und jeder Bürger ist nur ein Sklave des Priesterthums.

Um gut zu sein, muß eine Religion wenig kostspielig und tolerant sein; ihre Geistlichkeit darf Nichts über den Bürger vermögen. Die Furcht vor dem Priester drückt Geist und Seele nieder, macht den Geist dumm, und erniedrigt die Seele. Will man immer die Diener des Altars mit einem Schwerte bewaffnen? Kennt man nicht die Barbareien, die durch ihre Unduldsamkeit verübt worden sind? das Blut, das durch sie vergossen worden ist? Um den Frieden auf der Erde zu sichern, reicht die bürgerliche Toleranz nicht aus; die Geistlichkeit muß für denselben Zweck thätig sein. Jedes Dogma ist ein Keim der Zwietracht und des Verbrechens, welcher unter die Menschen geworfen wird. Welches ist die wahrhaft tolerante Religion? Offenbar diejenige, welche entweder, wie die heidnische, kein Dogma hat, oder welche, wie die der Philosophen, sich auf eine gesunde und erhabne Moral beschränkt, welche ohne Zweifel dereinst die Religion der Welt sein wird.

Eine Religion muß nothwendig sanft und menschlich sein; ihre Ceremonien dürfen Nichts Trübes und Hartes haben; sie muß überall prächtige Schauspiele und angenehme Feste darstellen; ihr Kultus muß die Leidenschaften aufregen, aber Leidenschaften, die auf das allgemeine Beste gerichtet sind. Ist eine Religion heiter, so erweckt ihre Heiterkeit ein edles Vertrauen auf die Güte des höchsten Wesens. Wozu aus demselben einen orientalischen Tyrannen machen und ihn unbedeutende Fehler mit ewigen Banden strafen lassen? Warum den Namen der Gottheit zum Bilde des Teufels erniedrigen? Warum die Seelen unter die Fesseln der Furcht pressen und

ihnen ihre Zuflucht zerstören und aus einem Verehrer Jesu einen niedrigen und kleinmüthigen Sklaven machen? Die Bösen sind es, die Gott böse malen. Was ist ihre Anbetung? Ein Deckmantel für ihre Verbrechen.

Eine Religion entfernt sich vom politischen Zweck, den sie sich vorsetzt, wenn der Mensch gerecht, menschlich gegen Seinesgleichen ist; wenn der durch seine Talente und seine Tugenden ausgezeichnete Mensch nicht der Gunst des Himmels versichert ist; wenn ein augenblicklicher Wunsch, eine Bewegung des Zornes, oder das Unterlassen einer Messe jemals ihn dieser Gunst beraubt. Himmlische Belohnungen dürfen in einer Religion nicht der Preis für geringfügige Handlungen sein, welche geringe Begriffe vom Ewigen und falsche von der Tugend geben; solche Belohnungen dürfen sich nicht durch Fasten, Büßungen, blinden Gehorsam und Kirchenzucht erwerben lassen. Und ein Mensch, der solche Handlungen in die Zahl der Tugenden setzt, kann mit demselben Rechte dahin auch die Kunst des Springens, Tanzens und Seiltanzens setzen. Hat man sonst das Fieber vergöttert, warum hat man nicht auch das öffentliche Wohl vergöttert? Warum hat dieser Gott nicht auch seinen Kultus, seinen Tempel und seine Priester? Und mit welchem Rechte macht man eine erhabne Tugend aus der Verläugnung seiner selbst? Die Menschlichkeit ist im Menschen die einzige wahrhaft erhabene Tugend; sie ist die erste und vielleicht die einzige, welche die Religionen den Menschen einflößen müssen; sie schließt beinahe alle übrigen in sich.

Daß man im Kloster die Demuth hochhält, mag gut sein, um die menschliche Niedrigkeit und Faulheit zu begünstigen; aber muß diese Demuth die Tugend eines ganzen Volkes sein? Nein, ein edler Stolz hat immer berühmte Nationen beseelt! Die Stimme des Himmels sei fortan die des öffentlichen Wohles, und die Orakel der Götter mögen dem Volke jedes wohlthätige Gesetz bekräftigen!

Unter den falschen Religionen, die am wenigsten schädlich

für das Glück der Gesellschaften gewesen sind, nenne ich zuerst die heidnische Religion, die aber, abgesehen von ihrer Einrichtung, eigentlich nichts anders, als das allegorisirte System der Natur gewesen ist. Saturn war die Zeit, Ceres die Materie, Jupiter der lenkende Geist. Alle Fabeln der Mythologie waren nur die Sinnbilder ewiger Prinzipien der Natur. In religiöser Beziehung war sie aber nicht einmal so abgeschmackt, unter verschiedenen Namen die verschiedenen Attribute der Gottheit zu verehren, wie dieß in der katholischen Religion geschieht. Was betete man in den Tempeln der Minerva, der Venus, des Mars, des Apollo, der Fortuna an? Jupiter wurde der Reihe nach als weise, als gut, als tapfer, als die Welt erleuchtend und befruchtend betrachtet. Ist es aber vernünftig, unter den Namen des St. Eustachius, des St. Martin, oder des St. Rochus dem höchsten Wesen Kapellen zu bauen? Aber, sagt man, die Heiden beugten die Kniee vor hölzernen oder steinernen Bildsäulen! Dieß thun auch die Katholiken, und wenn man nach äußern Zeichen urtheilt, so haben sie oft für ihre Heiligen mehr Verehrung, als für den Ewigen selbst.

Uebrigens behaupte ich, daß die heidnische Religion wirklich abgeschmackt gewesen ist; es ist schlimm für eine Religion, abgeschmackt zu sein; ihre Abgeschmacktheit kann traurige Folgen haben. Indessen ist dieß nicht gerade das Schlimmste, und wenn die Prinzipien für das öffentliche Wohl nicht ganz zerstörend sind, und ihre Grundsätze sich mit den Gesetzen und dem allgemeinen Wohl vereinigen können, so hat es so gar viel nicht zu sagen. Und von der Art war die heidnische Religion, durch welche niemals den Absichten eines patriotischen Gesetzgebers Hindernisse in den Weg gestellt wurden. Sie war ohne Dogmen, folglich menschlich und tolerant. Kein Streit, keine Uneinigkeit entstand unter ihren Bekennern, welcher nicht leicht die Sorge der Obrigkeit zuvorkommen konnte. Ihr Kultus forderte keineswegs eine große Anzahl von Priestern und war dem Staate nicht nothwendig zur Last.

Die Laren und Hausgötter reichten zur täglichen Verehrung der Privaten hin; einige in großen Städten errichtete Tempel, einige Priesterkollegien, einige prächtige Feste reichten zum nationalen Kultus hin. Und diese Feste wurden für sie Freudenfeste, weil sie zu Zeiten gefeiert wurden, wo das Aufhören der Feldarbeiten den Landbewohnern gestattete, sich in die Städte zu begeben. Wie prächtig auch solche Feste waren, so waren sie doch selten und darum wenig kostspielig; die heidnische Religion hatte also wesentlich keine von den Inconvenienzen des Papismus.

Diese sinnliche Religion war im Uebrigen am meisten für die Menschen gemacht und am geeignetsten, um die starken Eindrücke hervorzubringen, die der Gesetzgeber manchmal zu erregen nöthig hat. Indem die Einbildungskraft durch diese Religion immer in Thätigkeit erhalten wurde, wurde die Natur ganz der Herrschaft der Poesie unterworfen, indem alle Theile der Welt belebt und Alles geliebt wurde. Bei dieser Religion mußte es der lebhafteste Wunsch Aller sein, ihrem Vaterlaude mit ihren Talenten zu dienen, mit ihrem Muthe, ihrem Edelmuthe, ihren Tugenden. Weit entfernt, den Enthusiasmus zu ersticken, welchen ein weiser Gesetzgeber für die Tugend und die Talente erwecken muß, erweckte ihn diese Religion recht eigentlich. Vom Nutzen der Leidenschaften überzeugt, haben die alten Gesetzgeber dieselben nicht zu unterdrücken gestrebt, da sie für den Menschen nothwendig sind.

Die Vorzüge dieser heidnischen Religion vor den andern sind in die Augen fallend: sie belohnte nur die dem Vaterlande nützlichen Talente und Handlungen; und das Paradies ist hier nicht der Preis des Fastens, der Weltabgeschiedenheit, der Kasteiung und anderer vermeintlicher Tugenden, die eben so thöricht, als der Gesellschaft unnütz sind. Der Ruhm war der einzige Gott der Heiden, von welchem man Lohn erwartete; jeder wollte ein Sohn des Ruhmes sein. Aber kein Dichter wagte es, einen Namen zu feiern, den nicht die öffentliche

Stimme bereits verherrlicht und geheiligt hatte. Und um solche Ehre zu erlangen, mußte man dem Vaterlande Dienste geleistet haben. Das religiöse und lebhafte Verlangen einer unsterblichen Belohnung begeisterte die Menschen, sich durch ihre Talente und ihre Tugenden auszuzeichnen. Gibt es größere Vortheile, die eine Religion einer Nation bieten kann?

Aber wie soll man eine solche Religion in eine bereits gebildete und geregelte Staatsgesellschaft aufnehmen? Man weiß ja, wie groß die Anhänglichkeit eines Volkes für seinen Kultus und seine gegenwärtigen Götter und seine Furcht vor einem neuen Kultus ist. Welches Mittel gibt es, um in diesem Punkte die überlieferten Meinungen zu ändern? Dieses Mittel ist vielleicht leichter als man denkt. Es werde bei einem Volke die Vernunft geduldet, so wird sie die Religion des Ruhmes jeder andern unterschieben. Und würde sie nur den Deismus an die Stelle setzen, welche Wohlthat würde damit der Menschheit geschehen sein! Aber würde sich die der Gottheit schuldige Verehrung lange Zeit rein erhalten? Das Volk ist dumm, der Aberglaube ist seine Religion. Die Anfangs dem Ewigen errichteten Tempel würden bald seinen verschiedenen Vollkommenheiten geweiht sein; die Unwissenheit würde daraus ebensoviele Götter machen. Es sei, und der Magistrat lasse es nur geschehen! Aber er behalte den Gang der Unwissenheit und des Aberglaubens nur immer im Auge, sehe sorgsam zu, welche Richtung er nimmt, und widersetze sich allen Dogmen und Grundsätzen, die dem öffentlichen Wohl widerstreben. Jeder Mensch ist eifersüchtig auf seinen Ruhm; vereinigt ein Magistrat, wie der in Rom, in seiner Person die doppelte Eigenschaft der weltlichen Obrigkeit und des Dienstes am Altar, so wird die letztere Seite immer der erstern untergeordnet sein und die Religion immer dem öffentlichen Wohl dienen.

Welche Macht müßte auf die Geister eine moralische Institution haben, welche durch einen Senat gegeben wäre! Mit

welcher Achtung würden von demselben die Völker ihre Entscheidungen empfangen! Einzig und allein vom gesetzgebenden Körper kann man eine wohlthätige Religion erwarten, die noch dazu duldsam und wenig kostspielig ist und nur große und edle Begriffe von Gott geben würde und gleich der Gesetzgebung selbst nur das Glück der Völker im Auge hätte. Ist eine aufgeklärte Obrigkeit mit irdischer und geistiger Macht bekleidet, so wird jeder Widerspruch zwischen religiösen und patriotischen Geboten verschwinden; alle Bürger werden dieselben Prinzipien der Moral annehmen. Aber freilich werden vielleicht noch Jahrhunderte dahingehen, ehe die falschen Religionen die Veränderungen vornehmen, welche das Glück der Menschheit fordert, und bis dahin werden die Menschen auch nur verwirrte Begriffe in moralischer Hinsicht haben.

Wenn aber fast alle religiöse Gesellschaften durch ihre Einrichtung von einem dem allgemeinen Wohl entgegenstehenden Interesse beseelt sind, wie können sich dann gesunde Begriffe von der Tugend bilden? Jede religiöse Gesellschaft strebt nach Reichthümern und nach Macht; keine setzt ihrem Ehrgeiz Grenzen. Hundert lächerliche Bullen, die von den Päpsten zu Gunsten der Jesuiten ausgegangen sind, haben dieß bewiesen. Aber wann der Jesuit ehrgeizig ist, ist es die Kirche weniger? Man betrachte die Geschichte der Irrthümer und Streitigkeiten der Väter, der Unternehmungen der Geistlichkeit und der Verbrechen der Päpste, überall sieht man die geistliche Macht der zeitlichen feindselig, sieht sie vergessen, daß ihr Reich nicht von dieser Welt ist, sieht sie immer neue Anstrengungen machen, um sich Reichthümer und Macht auf Erden zu erwerben. Mag ein Fürst gleichgültig gegen das öffentliche Wohl sein, gleichgültig gegen Gerechtigkeit und Humanität, mag er ein Tyrann sein, die Kirche absolvirt ihn; wenn er aber in ihren Augen ein Ketzer ist, so verdammt sie ihn, setzt ihn ab, mordet ihn.

Und worin besteht denn das Verbrechen der Ketzerei? Das Wort Ketzerei, wenn es von einem weisen und leiden-

schaftslosen Manne ausgesprochen wird, bezeichnet Nichts anders, als eine Privatmeinung des Andern. Aber von einer solchen Kirche kann man keine Ideen der Billigkeit erwarten; die Geistlichkeit wird keine andern Handlungen für tugendhafte gelten lassen, als welche zur Vergrößerung ihrer Macht und ihrer Reichthümer dienen. Unter dem Namen der Religion hat der Theologe immer nur dieß im Auge, und man wundere sich nicht darüber, wenn die Grundsätze solcher Leute nach den Umständen wechseln und wenn sie jetzt nicht mehr dieselben Begriffe von der Tugend haben, wie früher, wenn die Moral Jesu nicht die seiner Diener ist.

In jedem Lande haben die nämlichen Motive des Eigennutzes dem Priesterstande dieselben Mittel gewährt, um die Völker zu beherrschen, und in jedem Lande haben die Priester davon Gebrauch gemacht. Ein Privatmann kann vielleicht gemäßigt sein in seinen Wünschen, zufrieden mit dem, was er besitzt; eine Gesellschaft ist es nicht; sie strebt mit mehr oder weniger Eifer, aber unaufhörlich nach Vermehrung ihrer Macht und ihrer Reichthümer. Mächtig und reich zu sein, war zu allen Zeiten der Wunsch der Geistlichkeit. Und durch welche Mittel gelang es, denselben zu befriedigen? Durch den Verkauf der Hoffnung und der Furcht, die sie im Großen durch ihre Colporteurs an den Mann brachten. Den Sündern verkaufte man die Furcht, den Bußfertigen die Hoffnung, und damit es recht viele Sünden geben möchte, setzten sie Gebräuche und Ceremonien ein, die Jeder beobachten solle und auf deren Nichtbeobachtung der Fluch der Kirche gesetzt war. Außerdem forderte man auch noch den Glauben an gewisse Dogmen, deren Zahl unendlich vervielfältigt worden ist, und damit wuchs die Zahl der Ungläubigen und der Ketzer.

Und was behauptete darauf die Geistlichkeit? Daß die Ketzerei mit Konfiskation der Güter bestraft werden müsse, und dadurch mehrten sich ihre Reichthümer; sie wollte den Unglauben mit dem Tode bestraft haben, und dadurch vermehrte

sich ihre Macht. Sobald der Mensch gezwungen ist, das Licht seiner Vernunft auszulöschen, dann ist er ohne Kenntniß des Rechten oder Unrechten, und fragt den Priester um Rath, überläßt sich dessen Rathschlägen.

In jeder Religion geht die erste Sorge der Priester darauf aus, die Neugierde des Menschen zu unterdrücken und jedes Dogma der Prüfung zu entziehen, dessen Abgeschmacktheit sonst in die Augen fallen müßte. Um dieß zu erreichen, mußte man den Leidenschaften der Menschen schmeicheln; man mußte es dahin bringen, daß sie blind zu sein wünschten. Schmeicheln wir, sagten die Bonzen, den Leidenschaften der Menschen und ihren Lastern, damit sie uns förderlich sind. Setzen wir Opfer und Sühnungen an die Stelle der Tugenden und überreden wir die Menschen, daß man durch gewisse abergläubische Gebräuche die durch Verbrechen befleckte Seele reinigen könne. Man nahm dieß mit Freuden an, weil die Priester immer um soviel schlaffer in ihrer Moral und um soviel nachsichtiger gegen Verbrechen waren, je strenger sie in ihrer Disciplin waren und je genauer sie auf die Bestrafung einer Verletzung der Gebräuche hielten.

Alle Tempel wurden sofort Freistätten der Verbrecher, nur der Unglaube fand darin keine Zuflucht. Gibt es nun in jedem Lande wenig Ungläubige und viel Bösewichter, so ging das Interesse der Mehrzahl mit dem der Priester Hand in Hand, die ihren Ehrgeiz und Eigennutz wohl zu verbergen wußten. Ihre Lehre war bis auf einen gewissen Grad streng, und dieß trug noch mehr dazu bei, um die Menge zu täuschen. Und ich frage, wenn man zu allen Zeiten die Priester der falschen Religionen dieselben Mittel anwenden sieht, um ihre eigennützigen Zwecke zu erreichen; wenn man in allen Ländern dieselbe Abgeschmacktheit in den falschen Religionen, dieselben Betrügereien ihrer Diener und dieselbe Leichtgläubigkeit bei den Völkern findet, ob es möglich ist, sich einzubilden, es sei die dabei vorausgesetzte Ungleichheit des Geistes unter den Menschen wesentlich.

Die Einförmigkeit der Arglist, die durch die Diener der falschen Religionen angewendet wird; die Aehnlichkeit der durch sie in den intellectuellen Regionen bemerkten Hirngespinnste; die gleiche Leichtgläubigkeit der Völker endlich beweisen also, daß die Natur unter den Menschen nicht die Ungleichheit des Geistes festgesetzt hat, die man annimmt, und daß die verschiedenen Urtheile über Moral, Politik und Metaphysik eine Wirkung sowohl ihrer Vorurtheile, als auch der unbestimmten Bezeichnung ihrer eignen Empfindungen ist.

Unter allen Arten von Unduldsamkeit ist die religiöse die gefährlichste; die Liebe zur Macht ist ihr Motiv, die Religion der Vorwand. Was straft man im Ketzer oder Gottlosen? Den Menschen, der so kühn ist, um selbst zu denken, um mehr seiner Vernunft, als der Vernunft der Priester zu glauben und um sich ihnen gleich zu erklären. Dieser behauptete Rächer des Himmels ist nichts als beleidigter Stolz, es ist der Priester selbst fast in allen Religionen. In den Augen eines Mufti oder eines Bonzen ist ein Ungläubiger ein Ruchloser, den man mit dem Feuer des Himmels bestrafen muß, ein Mensch, der als Zerstörer der Gesellschaft durch dieselbe verbrannt werden muß. In den Augen des Weisen ist derselbe Ungläubige ein Mensch, der nicht der Erzählung meiner Mutter ganz glaubt. Aber was fehlt dieser Erzählung, um eine Religion zu sein? Nichts, als daß eine große Anzahl von Menschen deren Wahrheit behaupten.

Ist es möglich, daß Menschen, die mit dem Bußkleide und mit der Maske der Liebe bedeckt sind, zu allen Zeiten die grausamsten gewesen? Sollte der Tag der Toleranz noch immer nicht scheinen? Was? anständige Leute sollten sich hassen und verfolgen ohne Schaam um Wortstreitigkeiten willen, um der Wahl von Irrthümern willen, und weil sie die verschiedenen Namen der Lutheraner, Calvinisten, Katholiken, Muhamedaner tragen. Weiß nicht der Mönch, indem er den Derwisch verdammt, daß in den Augen dieses Derwisch's der

wahre Gottlose, der wahre Verbrecher dieser Christ, dieser Papst, dieser Mönch, welcher nicht an Muhamed glaubt?

Man erinnere sich doch manchmal an das schöne Gleichniß eines berühmten Malers! Im Traume, sprach er, an die Pforten des Paradieses entrückt, ist der erste Gegenstand, der in meine Augen fällt, ein ehrwürdiger Greis; an seinen Schlüsseln, seinem kahlen Haupte, seinem langen Barte erkenne ich den heiligen Petrus. Der Apostel hält sich auf der Schwelle der himmlischen Pforten auf. Eine Menge Menschen nähert sich ihm; der erste, der sich ihm vorstellt, ist ein Papist. Ich war, sprach er, mein ganzes Leben lang ein andächtiger und dabei doch ein rechtschaffener Mensch. Trete ein, sagte der Heilige, und setze dich auf die Bank der Katholiken. Darauf kommt ein Reformirter und stellt ihm dieselbe Bitte. Setze dich, sprach der Heilige, unter die Reformirten. Darauf kommen Kaufleute von Smyrna, Bagdad, Balsora u. s. w.; sie waren Muselmänner, hatten immer tugendhaft gelebt, und der heilige Petrus ließ sie Platz nehmen unter den Muselmännern. Endlich kam ein Ungläubiger. Welches ist deine Secte, fragte der Apostel? Keine, Herr! ich habe indessen immer rechtschaffen gelebt. Du kannst also eintreten, aber wo willst du Platz nehmen? Wähle dir selbst, setze dich zu denjenigen, die dir die vernünftigsten scheinen!

Gebe der Himmel, daß man durch dieses Gleichniß aufgeklärt, sich nicht mehr herausnehme, die Meinungen Anderer beherrschen zu wollen. Gott will, daß die Tugend die Belohnung der Prüfung sei; die wirksamsten Gebete, um Wissenschaft zu erlangen, sind Studium und Eifer. O ihr dummen Mönche! habt ihr jemals ein solches Gebet gehabt? Was ist Wahrheit? Ihr wißt es nicht und ihr verfolgt denjenigen, sagt ihr, welcher sie nicht kennt, und ihr habt die Dragonaden der Cevennen heilig gesprochen und habt zur Würde von Heiligen erhoben einen Dominikus, einen Barbar, welcher das Inquisitionstribunal errichtete und die Albigenser niedermetzelte,

und unter Karl dem Neunten würdet ihr den Katholiken den Mord der Reformirten zur Pflicht gemacht haben; und in diesem so aufgeklärten, so philosophischen Jahrhundert hätte die im Evangelium empfohlene Toleranz die Tugend aller Menschen sein müssen.

O ihr Religionen (ich rede von den falschen), ihr seid alle handgreiflich lächerlich, und wenn ihr nur lächerlich wäret, würde ein Mensch von Geist nicht eure Abgeschmacktheiten aufdecken. Wenn es eine Pflicht darin gibt, so ist es diese, daß diese Abgeschmacktheiten bei Menschen, die mit dem Schwerte der Intoleranz bewaffnet sind, eine der grausamsten Plagen der Menschheit sind. Diejenigen unter allen Religionen, welche den meisten Haß gegen andere Secten tragen, sind aber die katholische und die jüdische. Ist dieser Haß bei ihren Dienern die Wirkung ihres Ehrgeizes oder eines dummen und übelverstandenen Eifers? Der Unterschied zwischen dem wahren und falschen Eifer ist in die Augen fallend; man kann sich darin nicht irren. Der erstere ist ganz Salbung, ganz Menschlichkeit, ganz Sanftmuth, ganz Liebe; er verzeiht Allen und schadet Niemanden. So ist wenigstens die Vorstellung, welche uns davon die Worte und Handlungen der wahren Söhne Gottes geben.

Wem hat Jesus den Namen der Otternbrut gegeben? Etwa den Heiden, oder den Essenern, oder den Sadducäern, welche die Unsterblichkeit der Seele und sogar die Existenz Gottes läugneten? Nein, den Pharisäern, den jüdischen Priestern. Verdienen nicht durch die Wuth ihrer Unduldsamkeit die katholischen Priester noch immer diesen Namen? Unter welchem Titel verfolgen sie einen Ketzer? Er denkt nicht, wie wir, werden sie sagen. Aber alle Menschen in demselben Glauben vereinigen wollen, ist ebensoviel, als wenn man behauptete, sie hätten alle dieselben Augen und dieselbe Physiognomie; dieß ist ein Wunsch gegen die Natur. Die Ketzerei ist ein Name, den der Mächtige solchen Meinungen gibt, die ins-

gemein wahr sind, aber den seinigen widersprechen. Die Ketzerei ist örtlich, wie die Orthodoxie; der Ketzer ist ein Mensch derjenigen Secte, welche in der Nation, in welcher er lebt, nicht die herrschende ist. Ein solcher Mensch, weil er weniger beschützt und folglich schwächer ist, kann unbestraft beleidigt werden. Warum muß er es sein? Warum darf der Stärkere den Schwächeren bis in seine Meinungen verfolgen?

Wenn die Geistlichen von Neufchatel, welche Rousseau anklagten, geborne Athenienser oder Juden gewesen wären, sie hätten als die Stärkeren in gleicher Weise Jesus oder Socrates verfolgt. O beredter Rousseau, hätte dich die Gunst des großen Fürsten, der dich gegen solche Fanatiker beschützte, dich vor ihren Kränkungen und ihrer Rache sicher gestellt! Du hättest nicht erröthen müssen vor der Achtung dieser Dummköpfe! Im Namen der Gottheit wurdest du verfolgt, nicht durch sie!

Wer erhebt sich mit mehr Nachdruck gegen die Unduldsamkeit, als der Sohn Gottes? Seine Apostel wollten, daß er das Feuer vom Himmel auf die Samaritaner kommen lasse; er tadelte sie darum bitter. Die Apostel waren damals noch vom Geiste der Welt beseelt und hatten noch nicht den Geist Gottes empfangen. Mit Mühe wurden sie darüber aufgeklärt, daß sie Verbannte und keine Verbannende waren. Der Himmel räumt Niemanden das Recht ein, einen Ketzer zu ermorden. Johannes befiehlt den Christen nicht, sich gegen die Heiden zu bewaffnen. Liebet euch unter einander, wiederholt er unaufhörlich, dieß ist der Wille Gottes; erfüllt man dieses Gebot, so hat man das Gesetz erfüllt.

Wer die Unduldsamen duldet, macht sich ihrer Verbrechen schuldig. Wenn eine Kirche sich die verfolgte nennt, sobald man ihr das Recht der Verfolgung streitig macht, so muß der Fürst taub gegen ihre Klagen sein. Nach dem Verhalten des Sohnes Gottes muß die Kirche das ihrige bemessen. Nun ließen aber Jesus und die Apostel dem Menschen den freien

Gebrauch seiner Vernunft; warum will ihm die Kirche denselben verwehren? Keiner hat das Recht auf die Luft, die ich athme, ebensowenig aber auf die viel edlere Funktion meines Geistes, nämlich das eigne Urtheil. Geht dieß Andere an, daß ich ihnen die Sorge, für mich zu denken, überlasse? Ich habe mein Gewissen, meine Vernunft, meine Religion und will weder das Gewissen, noch die Vernunft, noch die Religion des Papstes haben. Ich will nicht meinen Glauben nach dem eines Andern modeln, sprach ein Erzbischof von Canterbury. Jeder antwortet von Herzen: also muß jeder prüfen, was er glaubt, warum er es glaubt und welcher Glaube ihm der Vernunftigste scheint. Was? sagt Johann Gerson, Kanzler der Universität Paris, der Himmel hätte mich mit einer Seele und mit Urtheilskraft begabt, und ich sollte sie der eines Andern unterwerfen, um mich von ihm, in meiner Weise zu leben und zu sterben, gängeln zu lassen.

Kann aber ein Mensch seine Vernunft der Vernunft seiner Nation vorziehen? Ist ein solcher Stolz gerechtfertigt? Warum denn nicht? Die Verschiedenheit und Abgeschmacktheit der verschiedenen Culte beweist, wie wenig man auf die Meinung der Völker halten soll. Die göttliche Weisheit selbst, sagt die Schrift, erscheint den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit. In Dingen der Religion brauche ich keine Achtung vor der Meinung eines Volkes zu haben; mir allein bin ich Rechenschaft schuldig über meinen Glauben: was sich unmittelbar auf Gott bezieht, darf auch nur das höchste Wesen zum Richter haben. Sogar die Obrigkeit, die allein mit dem zeitlichen Glück der Völker sich zu befassen hat, ist nur zur Bestrafung solcher Verbrechen berechtigt, welche gegen die Gesellschaft begangen worden sind; und kein Fürst, kein Priester kann in mir den vermeintlichen Fehler verfolgen, daß ich nicht denke, wie sie.

Mit welchem Recht könnte das Gesetz meinem Nachbar verbieten, sich meines Gutes zu bedienen, und es sollte ihm

erlauben können, sich meiner Vernunft und meiner Seele zu bedienen? Von der Natur selbst habe ich das Recht zu denken und zu sagen, was ich denke. Wenn die ersten Christen den Völkern ihren Glauben und die Motive ihres Glaubens auseinandersetzten; wenn sie den Heiden in Stand setzten, zwischen seiner und der Ihrigen Religion zu urtheilen und von einer Vernunft Gebrauch zu machen, welche dem Menschen zur Unterscheidung der Tugend und des Lasters, der Lüge und der Wahrheit gegeben ist, so hat die Darlegung ihrer Meinung ohne Zweifel nichts Verbrecherisches. In welchem Augenblick verdienten die Christen den Haß und die Verachtung der Nationen? Als sie die Tempel der Götzen in Brand steckten und mit Gewalt die Heiden zu der Religion bringen wollten, welche sie für die bessere hielten. Was war der Zweck dieser Gewalt? Die Gewalt legt der Vernunft Stillschweigen auf; sie verdammt einen solchen der Gottheit erwiesenen Kultus; aber was vermag sie über den Glauben? Glauben setzt Beweggründe zum Glauben voraus; die Macht dazu ist mehr als eine einzige; ohne Beweggrund glaubt man nicht wahrhaft, sondern man glaubt nur zu glauben.

Es gibt keinen Vorwand, um eine Unduldsamkeit zu gestatten, welche durch die Vernunft und das Naturgesetz verdammt ist. Das letztere ist heilig, es ist von Gott, er hat es keineswegs vernichtet; er befestigt es vielmehr in seinem Evangelium. Jeder Priester, der unter dem Namen des Friedensengels die Menschen zur Verfolgung reizt, ist also nur der Betrogene eines thörichten und schlecht verstandenen Eifers; er gehorcht nicht seinem Eifer, sondern seinem Ehrgeiz.

Lehre und Betragen des Priesters beweisen ganz seine Liebe zur Gewalt. Was beschützt er? Die Unwissenheit. Warum? Weil der Unwissende leichtgläubig ist, weil er von seiner Vernunft wenig Gebrauch gemacht hat, weil er im Denken sich auf Andere verläßt, leicht zu täuschen ist und der Betrogene der gröbsten Sophisterei ist. Was verfolgt der

Priester? Die Wissenschaft. Weil der Gelehrte nicht ohne Prüfung glaubt, weil er mit seinen Augen sehen will und es schwer ist, ihn zu betrügen. Der Gelehrte hat zu Feinden Bonzen, Derwische, Braminen, alle Diener jeder Religion. Die Priester haben noch immer alle große Männer der Zauberei angeklagt, und seit diese außer Mode gekommen, klagen sie noch des Atheismus und Materialismus diejenigen an, die sie sonst als Zauberer verbrannt hätten.

Die Sorge des Priesters war immer, die Wahrheit vom Blicke der Menschen zu entfernen; jede belehrende Lektüre ist ihnen verboten. Der Priester schließt sich mit Ihnen in ein dunkles Zimmer ein und ist nur damit beschäftigt, die Ritzen zu verstopfen, durch welche das Licht eindringen könnte. Er haßt den Philosophen und wird ihn immer hassen; er wird immer fürchten, daß aufgeklärte Menschen ein Reich zerstören, das auf Irrthum und Blindheit gebaut ist. Ohne Liebe für die Talente ist er der geheime Feind der menschlichen Tugenden. Er läugnet oft ihre Existenz; es gibt in seinen Augen keine tugendhafte Handlungen außer solche, die mit seiner Lehre, d. h. mit seinen Interessen übereinstimmen. Die ersten Tugenden sind Glaube und Unterwerfung unter die Priesterschaft; nur seinen Sklaven gestattet der Priester den Namen der Heiligen und guten Menschen.

Und doch, was ist deutlicher, als die Ideen der Tugend und der Heligkeit? Derjenige ist tugendhaft, welcher das Wohl seiner Mitbürger befördert, das Wort Tugend schließt immer den Gedanken eines allgemeinen Nutzens ein. Keineswegs ist dieß der Fall mit dem Worte Heiligkeit: ein Einsiedler, ein Mönch legt sich das Gesetz des Schweigens auf, geißelt sich jede Nacht, nährt sich von in Wasser gekochten Gemüsen, schläft auf Stroh, opfert Gott seine Unreinigkeit und seine Unwissenheit. Er kann in Folge der Zerfleischungen im Paradiese sein Glück machen; man kann ihn mit einer Strahlenkrone schmücken. Aber wenn er Nichts Gutes auf Erden ge-

than hat, ist er kein rechtschaffener Mensch; ein Verbrecher bekehrt sich im Tode, er ist gerettet, er ist glücklich, aber nicht tugendhaft. Man verdient diesen Namen nur durch eine beständig gerechte und edle Aufführung.

Die Klöster sind die Minarets, von wo man gewöhnlich die Heiligen erhält. Aber was sind im Durchschnitt die Mönche? Müssiggänger, prozeßsüchtige Menschen, so gefährlich in der Gesellschaft, daß man ihre Nähe vermeiden muß. Was beweist ihre Aufführung? Daß zwischen der Religion und der Tugend Nichts gemein ist. Was muß man thun, um davon eine richtige Idee zu bekommen? Dieser theologischen Moral, die immer nachsichtig ist gegen perfide Kunststückchen, die sich die verschiedenen Sekten spielen, eine andere Moral entgegenstellen und ihnen endlich verbieten, ihre Mitbürger der Güter und der Freiheit zu berauben. Ein asiatischer Despot will, daß seine Unterthanen ihr ganzes Vermögen zu seiner Lust beitragen und ihm ihre Huldigungen und Reichthümer zu Füßen legen. Ebenso fordern die papistischen Priester die Huldigungen und Reichthümer der Katholiken. Gibt es ein Mittel, ihre Macht und ihre Schätze zu vermehren, die sie nicht erworben haben, und mußten sie für diesen Zweck zur Barbarei und Grausamkeit ihre Zuflucht nehmen; so wurden sie grausam und barbarisch.

Von dem Augenblick an, wo durch die Erfahrung belehrt, die Priester gewußt haben, daß man mehr der Furcht, als der Liebe zu verdanken habe, daß man mehr Opfer dem Ahriman, als dem Armuzd brachte, so wollten sie auf den Schrecken den Grund ihrer Herrschaft bauen und wollten Macht haben, nach ihrem Belieben den Juden verbrennen, den Jansenisten und Deisten in's Gefängniß werfen; und trotz der Schrecken, die jeder menschlich fühlenden Seele das Tribunal der Inquisition einflößte, unterließen sie gleichwohl nicht, es zu errichten. Durch die Macht der Intriguen gelangten sie in Spanien, Italien, Portugal dazu.

Je willkührlicher dieses Tribunal verfuhr, desto mehr wurde es gefürchtet. Indem die Priester bemerkten, daß ihre priesterliche Macht durch alle die Schrecken, wodurch sie auf die menschliche Einbildungskraft einwirkten, zunahm, wurden sie bald unbarmherzig. Der Mönch, welcher ungestraft taub ist gegen den Schrei des Mitleids, gegen die Thränen des Elends, gegen die Seufzer des Schmerzes, schont weder die Tugend, noch die Talente. Durch Einziehung der Güter, mit Hülfe der Folter und des Scheiterhaufens hat er endlich über die Völker eine Autorität erlangt, welche über die der Obrigkeiten und nicht selten sogar über die der Könige geht. Aber welche kühne Hand wird es wagen, in ein christliches Reich die Grundlagen eines ähnlichen Tribunals zu legen? Der priesterliche Ehrgeiz wird es errichten, und die Dummheit der Fürsten und Völker wird es geschehen lassen.

Ein aufgeklärter Geist weiß, daß die Gewalt Heuchler macht und die Ueberzeugung Christen, und daß der Ketzer nichts anders ist, als ein Bruder, der nicht eben so über gewisse metaphysische Dogmen denkt, wie er selbst, und daß dieser Bruder, wenn er der Gnade des Glaubens beraubt ist, zu beklagen und nicht zu bestrafen ist, und daß, wenn Keiner wahr glauben kann, wenn er falsch sieht, keine menschliche Macht den Glauben gebieten kann. Was ist die Folge der religiösen Unduldsamkeit? Das Unglück der Völker. Wer heiligte die Unduldsamkeit? Der priesterliche Ehrgeiz. Die ausschweifende Liebe des Mönchs zu seiner Macht brachte seine ausschweifende Barbarei hervor; Grausam durch sein System, ist es der Mönch noch mehr durch seine Erziehung. Schwach, scheinheilig und feig von Natur, muß jeder katholische Priester im Allgemeinen grausam sein und wird zu allen Zeiten in den seiner Gewalt unterworfenen Ländern jede nur erdenkliche Ungerechtigkeit und Grausamkeit verüben. Wenn es in einer Religion, die bestimmt ist, Sanftmuth und Liebe einzuflößen, ein Werkzeug der Verfolgungen und des Mordes gibt; wenn

Jemand ganz von Blut triefend, das bei einem Autodafé vergossen worden ist, beim Dienste des Altars seine meuchelmörderischen Hände zum Himmel zu erheben wagt; so erstaune man sich nicht darüber, es muß dieß ein Mönch sein, der mit Ketzerblut befleckt, sich als einen Racher der Gottheit betrachten muß. Und doch, welch' ein Augenblick, um seine Güte anzuflehen. Würden seine Hände rein sein, weil sie die Kirche für rein erklärt hat? Welche kirchliche Gesellschaft hat nicht die verwerflichsten Handlungen geheiligt, wenn sie zum Wachsthum ihrer Macht abzielten! Es reicht hin, die Einwilligung der Kirche zu haben, um ein Verbrechen zu heiligen. Nicht der Ungläubige ist darum der wahre Gottlose, sondern der ehrgeizige Fanatiker.

Der Sauerteig der Intoleranz ist unvertilgbar; es handelt sich nur darum, ihre Entwicklung und Bethätigung zu verhüten; strenge Gesetze müssen sie, wie den Dieb, unterdrücken. Handelt es sich um ein persönliches Interesse, so muß die Obrigkeit die Mittel der That verhindern und die Hände der Intoleranz binden. Warum läßt sie ihr dieselben frei, wenn unter der Maske der Religion diese Intoleranz die größten Grausamkeiten verüben kann.

Die Menschen sind von Natur unduldsam; die Sonne der Vernunft klärt sie einen Augenblick auf; so soll man davon Nutzen ziehen, um sich durch weise Gesetze zu binden und in die glückliche Unmöglichkeit zu versetzen, schaden zu können, wenn von Neuem Ausbrüche unduldsamer Wuth kommen. Gute Gesetze können gleicher Weise den wüthenden Frommen und den perfiden Priester fesseln; England, Holland und ein Theil von Deutschland sind dafür Beweis. Verbrechen und Unglück haben endlich über diesen Gegenstand den Völkern die Augen geöffnet; sie sehen, daß die Freiheit zu denken ein natürliches Recht ist, und daß das Denken das Bedürfniß erzeugt, seine Gedanken mitzutheilen, während Gleichgültigkeit in dieser Rücksicht bei einem Volke, wie bei Privatpersonen ein

Zeichen von Dummheit ist. Wer nicht das Bedürfniß des Denkens empfindet, denkt nicht; es geht damit beim Geiste gerade so, wie beim Körper; macht man von ihren Kräften keinen Gebrauch, so werden sie schwach. Wann die Unduldsamkeit die Seele der Bürger niedergedrückt hat, wann sie deren Schnellkraft zerstört hat; dann verbreitet sich der Geist des Schwindels und der Blindheit über eine Nation aus.

Nur in einem Falle könnte die Toleranz für eine Nation gefährlich werden, wenn sie nämlich eine unduldsame Religion duldet, wie die katholische ist. Ist diese Religion die mächtigste in einem Staate geworden, so würde sie auch das Blut ihrer thörichten Beschützer vergießen; sie ist eine Schlange, welche den Busen vergiftet, der ihn erwärmt. Das behalte Deutschland im Auge! Seine Fürsten sind dabei interessirt, den Papismus zu begünstigen; er bietet ihnen große Stiftungen und Versorgungen für ihre Brüder, Kinder u. s. w., und diese Fürsten, wenn sie einmal katholisch sind, wollen den Glauben ihrer Unterthanen erzwingen, selbst wenn sie dabei Menschenblut vergießen müßten. Noch rauchen die Fackeln des Aberglaubens und der Intoleranz; ein leichter Hauch kann sie wieder anblasen und Europa in Brand stecken. Wo würde der Brand eingehalten? Ich weiß es nicht.

So lange das Dogma der Intoleranz besteht, schließt die moralische Welt in ihren Busen immer neue Keime des Unglücks ein, gleich einem halberloschenen Vulkane, der sich eines Tags mit Gewalt wieder entzündet und von Neuem Brand und Verwüstung bringt. Solches muß ein jeder Bürger befürchten, welcher aufrichtig die Menschen liebt und ihr Glück wünscht.

Menschen, die frömmer als aufgeklärt waren, haben sich eingebildet, daß die Tugenden der Nationen, ihre Menschlichkeit, ihre Sanftmuth von der Reinheit ihres Kultus abhingen; und die Heuchler, die ein Interesse dabei haben, diese Meinung fortzupflanzen, haben sie verbreitet, ohne sie zu glauben; die Mehrzahl der Menschen hat sie geglaubt, ohne sie zu prüfen,

und dieser Irrthum hat, nachdem er einmal verkündigt worden war, fast überall für eine ausgemachte Wahrheit gegolten. Aber die Erfahrung und die Geschichte lehren uns vielmehr, daß das Glück der Völker nicht von der Reinheit ihres Kultus, sondern von der Vortrefflichkeit ihrer Gesetzgebung abhängt.

Was will auch in der That ihr Glaube bedeuten! Der Glaube der Juden war rein, und die Juden waren die Hefe der Nationen. Unter Konstantin war die christliche Religion die herrschende, und doch gab sie die Römer keineswegs ihren ersten Tugenden zurück. In welchem Augenblick wurde Konstantinopel der Pfuhl aller Laster? Seitdem die christliche Religion dorthin gebracht worden war. Ihr Kultus änderte nicht die Sitten der Souveräne; ihre Frömmigkeit machte sie nicht besser; die christlichsten Könige waren nicht die größten Könige; es zeigten sich bei ihnen auf dem Throne wenig von den Tugenden der Titus, der Trajane, der Antonine. Welcher fromme Fürst wäre Solchen zu vergleichen!

Was ich von den Fürsten sage, sage ich auch von den Völkern. Der fromme Portugiese ist so unwissend und leichtgläubig, ist weder tugendhafter noch menschlicher, als das weniger leichtgläubige, aber mehr tolerante Volk der Engländer. Die religiöse Intoleranz wird niemals die Menschen bessern. Seine Zuflucht zum Aberglauben, zur Leichtgläubigkeit und zum Fanatismus nehmen, um ihnen das Wohlthun einzuflößen, heißt soviel, als Oel ins Feuer gießen, um es auszulöschen. Um die menschliche Wildheit zu mildern und die Menschen unter einander geselliger zu machen, muß man sie zugleich gleichgültig gegen die Verschiedenheit der Culte machen. Wären die Spanier weniger abergläubisch gewesen, sie würden weniger barbarisch gegen die Amerikaner gewesen sein. Jeder Glaube und sogar jedes speculative Prinzip hat gewöhnlich keinen Einfluß auf das sittliche Verhalten und die Rechtschaffenheit der Menschen.

Das Dogma vom Verhängniß war das fast allgemein

herrschende Dogma im Orient; es war die Lehre der Stoiker. Was man, sagten sie, Freiheit oder Macht zu überlegen nennt, ist im Menschen nur ein nach und nach erprobtes Gefühl der Furcht oder der Hoffnung, wenn es sich darum handelt, eine Wahl zu treffen, von welcher sein Glück oder sein Unglück abhängt. Die Ueberlegung ist also immer in uns die nothwendige Wirkung unserer Abneigung gegen Schmerz und unserer Liebe zur Lust. Man frage über diesen Gegenstand die Theologen um Rath; ein solches Dogma, werden sie sagen, vernichtet alle Tugend. Indessen waren die Stoiker nicht weniger tugendhaft, als die Philosophen anderer Secten; die türkischen Fürsten halten nicht weniger treu ihre Verträge, als die katholischen Fürsten; der persische Fatalist ist nicht weniger rechtschaffen, als der französische oder portugiesische Christ. Die Reinheit der Sitten ist also unabhängig von der Reinheit der Dogmen.

Die heidnische Religion war in Rücksicht auf die Moral, wie jede andere, auf das begründet, was man das Naturgesetz nennt; in Rücksicht auf ihren theologischen oder metaphysischen Theil war sie nicht sehr erbaulich. Man las nicht die Geschichte Jupiters und seiner Liebschaften und die Geschichte seines Betragens gegen seinen Vater Saturn, ohne zuzugestehen, daß in Bezug auf die Tugend die Götter kein Beispiel seien. Gleichwohl hatte Griechenland und das alte Rom Ueberfluß an Helden und tugendhaften Bürgern. Jetzt bringt das neue Griechenland und Rom, wie Brasilien und Mexiko, nichts als erbärmliche, träge, talent- und tugendlose Menschen hervor. Niemals haben die Religionen, soweit wir in die Geschichte sehen, die Menschen besser gemacht; ihre Güte ist das Werk der Gesetze; der Damm der Todesstrafe und der Verachtung hält das Laster auf.

Wären die Wissenschaften der Moral, der Politik und der Gesetzgebung nur eine und dieselbe Wissenschaft, welches würden die wahren Lehrer der Moral sein? Die Priester? Nein,

sondern die Obrigkeit; die Religion bestimmt unsern Glauben, die Gesetze unsere Sitten und unsere Tugenden. Welches Zeichen unterscheidet den Christen vom Juden, vom Feueranbeter, vom Muselmanne? Ist eine Billigkeit, ein Muth, eine Menschlichkeit, eine Wohlthätigkeit dem Einen nicht ebensogut bekannt wie dem Andern? Man erkennt sie wieder an ihren verschiedenen Glaubensbekenntnissen; man vermische also niemals den rechtschaffenen Menschen mit dem Orthodoxen. In jedem Lande ist der Letztere derjenige, welcher dieses oder jenes Dogma glaubt, und in der ganzen Welt ist der Tugendhafte derjenige, welcher diese oder jene menschliche und dem allgemeinen Interesse übereinstimmende Handlung begeht. Sind nun aber dieß die Gesetze, welche unsere Handlungen bestimmen, so sind es diejenigen, welche die guten Bürger machen. Man darf also die Tugenden und die Reinheit der Sitten eines Volkes nicht auf die Heiligkeit des Cultus beziehen.

Ja, noch mehr, der Geist der Religion zerstört geradezu den Geist der Gesetzgebung. Der Gehorsam gegen die Gesetze ist das Fundament jeder Gesetzgebung; der Gehorsam gegen den Priester ist das Fundament fast jeder Religion. Könnte sich das Interesse des Priesters mit dem Volksinteresse vermischen, so würde durch die Religionen jedes weise und menschliche Gesetz bestätigt. Diese Annahme ist unzulässig; das Interesse der kirchlichen Gesellschaft war überall isolirt und unterschieden von dem öffentlichen Interesse; die priesterliche Herrschaft hat von den Juden an bis auf den Papst das Volk, bei welchem sie sich festgesetzt hatte, immer erniedrigt. Ueberall wollte die Geistlichkeit unabhängig von der Obrigkeit sein und in Folge dessen gab es bei fast allen Nationen zwei höchste Autoritäten, von denen die eine die andere aufhob.

Eine unthätige Gesellschaft ist ehrgeizig; sie will reich und mächtig sein, und kann beides nur werden, indem sie die Obrigkeit ihrer Autorität und die Völker ihrer Güter beraubt. Um sich dieselben anzueignen, gründeten die Priester ihre Religion

auf eine Offenbarung und erklärten sich als deren Ausleger. Ist man der Ausleger eines Gesetzes, so verändert man dasselbe nach seinem Belieben; man wird auf die Dauer der Urheber desselben. Von dem Augenblicke an, wo es die Priester übernehmen, den Willen des Himmels zu verkündigen, sind sie nicht mehr Menschen, sondern göttliche Wesen, und an sie, nicht an Gott glaubt man dann. Sie können in seinem Namen die Verletzung jedes ihren Interessen widerstrebenden Gesetzes befehlen und die Zerstörung jeder Autorität kämpft gegen ihre Entscheidungen.

Aus diesem Grunde war der religiöse Geist immer unverträglich mit dem gesetzgebenden Geist, und der Priester immer der Feind der Obrigkeit. Ersterer stellte die kanonischen Gesetze, letztere die politischen Gesetze auf. Der Geist der Herrschaft und der Lüge stand der Vollendung der erstern vor; sie waren der Welt verderblich. Der Geist der Gerechtigkeit und der Wahrheit stand mehr oder weniger der Vollendung der zweiten vor; sie waren demgemäß mehr oder weniger vortheilhaft für die Nationen. Wenn die Gerechtigkeit und die Wahrheit Schwestern sind, so gibt es keine wahrhaft nützlichen Gesetze, als diejenigen, welche auf eine tiefe Kenntniß der Natur und der wahren Interessen des Menschen gegründet sind. Jedes Gesetz, das zur Grundlage die Lüge oder irgend eine falsche Offenbarung hat, ist immer schädlich. Auf eine solche Grundlage wird ein aufgeklärter Mensch nicht die Prinzipien der Billigkeit bauen. Wenn der Türke erlaubt, aus seinem Koran die Grundsätze des Rechts und des Unrechts zu ziehen, und nicht leidet, daß man sie aus den Weda's der Hindu's zieht, so geschieht dieß aus dem Grunde, weil er ohne Vorurtheile gegen diese letztgenannten Religionsurkunden fürchten würde, der Gerechtigkeit und der Tugend eine verderbliche Grundlage zu geben; er kann die Gebote nicht durch falsche Offenbarungen bekräftigen.

Das Schlimme, welches die Religionen verursachen, ist

wirklich, das Gute eingebildet. Welchen Nutzen können sie in Wahrheit haben? Ihre Lehren sind entweder dem Naturgesetz entgegengesetzt oder mit demselben übereinstimmend, d. h. mit demjenigen Gesetze, welches ausgebildete Vernunft den Gesellschaften vorschreibt, um ihr Glück zu begründen. Im erstern Falle muß man die Vorschriften der Religion als dem öffentlichen Wohl widersprechend verwerfen. Im andern Falle muß man sie zulassen; wozu nützt aber alsdann eine Religion, die nichts anders zeigt, als der Geist und gesunde Menschenverstand ohne sie schon zeigen.

Aber, wird man sagen, es erscheinen denn doch die Vorschriften der Vernunft, wenn sie durch eine Offenbarung geweiht sind, ehrfurchterweckender. Ja, im ersten Augenblicke der Hitze. Alsdann würden Grundsätze, die man für wahr hält, weil man sie geoffenbart glaubt, kraftiger auf die Einbildungskraft wirken. Aber dieser Enthusiasmus ist bald wieder verflogen. Von allen Lehren sind diejenigen, deren Wahrheit bewiesen ist, die einzigen, welche beständig gebietend auf die Geister einwirken. Eine Offenbarung muß gerade dadurch, daß sie ungewiß und bestritten ist, statt den Beweis eines Moralgrundsatzes zu verstärken, vielmehr für die Dauer seine Evidenz verdunkeln.

Der Irrthum und die Wahrheit sind zwei ganz verschiedene Dinge, die sich niemals mit einander vereinigen lassen. Keineswegs werden alle Menschen durch die Religion bewegt, nicht Alle haben den Glauben, aber alle sind von dem Wunsche nach Glück beseelt und werden es überall ergreifen, wo ihnen das Gesetz dasselbe bietet. Grundsätze, die darum geachtet sind, weil sie geoffenbart sind, sind immer am wenigsten fest. Täglich vom Priester erklärt, sind sie so veränderlich, wie seine Interessen und beinahe immer im Widerspruch mit dem allgemeinen Interesse. Jede Nation zum Beispiel wünscht, daß ihr Fürst aufgeklärt sei; der Priester wünscht im Gegentheil, daß der Fürst dumm sei. Und welche Künste wenden sie nicht

für diesen Zweck an? Die Macht des Priesters, wie die des Höflings, ist immer an die Unwissenheit und Dummheit des Herrschers geknüpft, und es gibt Nichts, was sie nicht thäten, um ihn dumm und seinen Unterthanen unzugänglich zu machen und ihm die Sorgen der Regierung zu verleiden.

Von der Vollendung der Gesetze hängen die Tugenden der Bürger ab, und von den Fortschritten der menschlichen Vernunft hängt die Vollendung der Gesetze selber ab. Um rechtschaffen zu sein, muß man aufgeklärt sein. Warum ist also der Baum der Wissenschaft noch ein durch Despotismus und Priesterschaft verbotener Baum? Jede Religion, welche in den Menschen die Geistesarmuth ehrt, ist eine gefährliche Religion; die fromme Dummheit der Papisten bessert dieselben nicht. Wenn darin die Ehelosigkeit für den vollkommensten und Gott wohlgefälligsten Zustand gilt, so muß jeder konsequente Gläubige ehelos leben. Gibt es in dieser Religion wenig Berufene und Auserwählte, so muß jede zärtliche Mutter ihre neugetauften Kinder tödten, um sie früher und sicherer des ewigen Heils genießen zu lassen.

Welcher Tod, sagen die Prediger, ist in dieser Religion zu fürchten? Der unvorhergesehene. Welcher ist zu wünschen? Derjenige, auf welchen man wohl vorbereitet ist. Wo soll man diesen Tod finden? Auf dem Schaffot. Aber es setzt das Verbrechen voraus? Also muß man es vergeben. Welchen Gebrauch soll man in dieser Religion von seinem Gelde machen? Man soll es den Mönchen geben, um durch ihre Gebete und ihre Messen die Seele aus dem Fegfeuer zu ziehen.

Wenn ein Unglücklicher auf einen Scheiterhaufen gefesselt wäre, welcher eben angezündet werden sollte, welcher menschliche Mensch würde nicht seine Börse hingeben, um ihn zu befreien? Wer empfände nicht dabei ein unfreiwilliges Mitleid? Soll man dieß weniger mit den Seelen haben, die auf Jahrhunderte lang im Fegfeuer oder in der Hölle zu brennen bestimmt sind?

Ein wahrer Katholik muß sich jede Art von Aufwand und Ueberfluß versagen, er muß von Brot, Früchten und Gemüsen leben. Aber der Bischof selbst hält gute Mahlzeiten, trinkt vortreffliche Weine, läßt seine Karossen lakiren. Der größte Theil der Papisten trägt gestickte Kleider und wendet mehr auf Hunde, Pferde, Equipagen, als auf Messen. Das kommt daher, weil sie inkonsequent in ihrem Glauben sind. Bei der Annahme des Fegfeuers macht derjenige, welcher den Armen ein Almosen gibt, einen schlechten Gebrauch von seinem Reichthum; nicht den Lebenden ist man's schuldig, sondern den Todten, denen das Geld nöthiger ist.

Was ist in der Moral eine neue Wahrheit? Ein neues Mittel, um das Glück der Menschen zu vermehren oder zu befestigen. Was geht daraus hervor? Daß die Wahrheit nicht schädlich sein kann. Macht ein Autor in diesem Felde eine neue Entdeckung, so hat er zu Feinden diejenigen, denen er widerspricht, die Neider seiner Ehre, und diejenigen, deren Interessen dem öffentlichen Interesse entgegen sind. Durchdringe ich die Intriguen eines habsüchtigen Klerus, bringe ich die Pläne ihrer mönchischen Habsucht und ihres Ehrgeizes in Verwirrung, so werde ich, wenn der Mönch mächtig ist, verfolgt. Die Wahrheit ist immer lehrreich für den, welcher sie hört; sie schadet nur demjenigen, welcher sie sagt. Der Mensch gehorcht immer seinem wohl- oder übelverstandenen Interesse; dieß ist eine ausgemachte Wahrheit; man verschweige sie oder man spreche sie aus, das Betragen des Menschen wird immer dasselbe sein. Die Offenbarung dieser Wahrheit ist also nicht schädlich; aber sie kann von dem größten Nutzen sein. Ist der Gesetzgeber einmal versichert, daß der Mensch immer seinem Interesse gemäß handelt, so wird er so viel Strafe auf das Verbrechen setzen, so viel Belohnung für die Tugend bestimmen, als jeder Einzelne ein Interesse haben wird, tugendhaft zu sein.

Die Religion allein macht kein Volk tugendhaft; die

modernen Römer sind der Beweis dafür; das Interesse ist unser einziger Beweger. Man scheint zu opfern, aber man opfert niemals sein Glück dem Glücke eines andern auf. Die Gewässer strömen nicht gegen ihre Quelle hin, und die Menschen handeln nicht gegen den reißenden Strom ihrer Interessen. Wer es versuchen würde, wäre ein Thor, und solcher Thoren gibt es allzuwenig, um einigen Einfluß auf die ganze Masse der Gesellschaft zu haben. Wenn es sich nur darum handelt, tugendhafte Bürger zu bilden, ist es nöthig, zu diesem Endzweck auf unmögliche und übernatürliche Mittel zu verfallen? Man gebe gute Gesetze, so werden diese natürlicher Weise die Bürger zum allgemeinen Besten leiten, indem sie dieselben dem unwiderstehlichen Hange folgen lassen, welcher sie zu ihrem Privatwohl hinführt.

Alle Menschen nehmen die Wahrheit geometrischer Sätze an, nicht etwa darum, weil sie bewiesen sind, sondern weil die Menschen, gleichgültig gegen ihre Falschheit oder ihre Wahrheit, kein Interesse dabei haben, das Falsche für wahr zu nehmen. Legt man ihnen aber dieses Interesse unter, so erscheinen ihnen auch die auf das Evidenteste bewiesenen Sätze problematisch. Es ist erwiesen, daß die Strafe für ein begangenes Verbrechen eine persönliche sein muß, und daß ich nicht aufgehängt werden darf für den Diebstahl, den mein Nachbar begangen hat. Und dennoch behaupten die Theologen, daß Gott an den gegenwärtigen Menschen die Sünde ihrer ersten Eltern bestraft; und um die Abgeschmacktheit dieser Behauptung zu verdecken, fügen sie hinzu, daß die Gerechtigkeit von oben nicht die Gerechtigkeit der Menschen ist. Aber wenn die Gerechtigkeit des Himmels die wahre ist und doch nicht die Gerechtigkeit der Erde sein soll, so lebt also der Mensch in Unwissenheit über die wahre Gerechtigkeit; er weiß also niemals, ob eine Handlung, die er für billig hält, nicht vielleicht ungerecht ist, ob der Dieb und Mörder nicht vielleicht tugendhaft sind. Was wird denn aus den Prinzipien des natürlichen

und moralischen Gesetzes? Wie soll man dann den ehrlichen Menschen vom Verbrecher unterscheiden?

Alle Nationen Europa's betrachten mit Schrecken jene Priester des alten Karthago, deren Barbarei lebendige Kinder in eine brennende Statue des Saturn oder Moloch einschloß und dadurch elendiglich umkommen ließ. Keinen Spanier gibt es indessen, der nicht die nämliche Grausamkeit an sich und seinen Inquisitionsrichtern hochschätzte. Auf welche Ursache muß man diesen Widerspruch zurückführen? Auf die Verehrung, welche der Spanier von Kindes Beinen auf für die Mönche hat. Um ihn von diesem Respekt abzubringen, müßte man ihn denken und seine Vernunft gebrauchen lernen; dann würde er sich aber zugleich dem Hasse der Mönche aussetzen. Der Spanier ist also durch das doppelte Interesse der Furcht und der Trägheit gezwungen, im Dominikaner dieselbe Barbarei zu verehren, welche er am mexikanischen Priester verabscheut.

Man wird ohne Zweifel sagen, daß die Verschiedenheit der Sache ändert und daß, was in der einen Religion verabscheuungswürdige Grausamkeit ist, in der andern gerechtfertigt erscheint. Ich werde auf diese Abgeschmacktheit Nichts erwiedern und will nur bemerken, daß das nämliche Interesse, welches mich zum Beispiel in einem Lande die Grausamkeit lieben und hochschätzen läßt, die ich in andern hasse und verachte, auch in andern Rücksichten die Augen meiner Vernunft bezaubern muß, welches mir oft bei gewissen Verbrechen Verachtung hätte zuziehen müssen. Wie unvollkommene Begriffe die Menschen auch von der Tugend haben mögen, so sind ihrer doch Wenige, welche den Diebstahl, den Meuchelmord, die Vergiftung, den Verwandtenmord hochstellten; und doch hat die ganze Kirche immer diese Verbrechen an ihren Beschützern geehrt. Wer die Domäne der Kirche erweitert, ist immer unschuldig in ihren Augen. Das Interesse ist es, welches die Heiligen machte und den Himmel bevölkerte.

Um sich von allem dem zu überzeugen, muß man denken;

aber man gibt sich keine Mühe; man will lieber glauben, als prüfen. Wie oft hat uns nicht unsre Leichtgläubigkeit über unsere wahren Interessen verblendet! Den Menschen hat man als ein vernünftiges Geschöpf definirt, ich definire ihn als ein leichtgläubiges Geschöpf. Was macht man ihm nicht Alles weiß? Diese übermäßige Leichtgläubigkeit läßt ihnen selten den freien Gebrauch ihrer Vernunft; sie tragen in Folge dessen falsche Urtheile mit sich herum und sind unglücklich. Was ist hier zu machen? Entweder ist man indifferent gegen die Sache, die man beurtheilt, und dann ist man ohne Aufmerksamkeit und ohne Geist, um richtig zu urtheilen; oder man ist lebhaft afficirt von dieser Sache, und dann ist es das Interesse des Augenblicks, welcher beinahe immer unsere Urtheile bestimmt.

Die Mittel, welche die Kirche gebraucht hat, um sich den Geist der Völker zu unterwerfen, sind sehr einfach. Um unabhängig vom Fürsten zu sein, mußte der Klerus seine Macht von Gott ableiten; er behauptete es, und man glaubte ihm. Um sich die Könige unterwürfig zu erhalten, mußte man ihn als von Gott inspirirt ansehen; er behauptete es, und man glaubte ihm. Um sich die menschliche Vernunft zu unterwerfen, mußte Gott durch den Mund des Klerus reden; er sprach's und man glaubte es. Also, fügte er hinzu, indem ich mich für unfehlbar erkläre, bin ich es; indem ich mich für den Rächer der Gottheit erkläre, werde ich es; und mein Feind ist des Höchsten Feind, derjenige nämlich, welcher eine unfehlbare Kirche für ketzerisch erklärt. Sei dieser Ketzer Fürst oder nicht; welchen Titel der Schuldige führen mag, die Kirche hat das Recht, ihn gefangen zu setzen, auf die Folter zu spannen, dem Flammentod zu übergeben. Was ist ein König vor dem Ewigen? Alle Menschen sind in seinen Augen gleich, und darum auch in den Augen der Kirche.

Nach diesen Grundsätzen und kraft ihrer Unfehlbarkeit hat sich die Kirche das Recht beigelegt, zu verfolgen, und hat davon Gebrauch gemacht. So wurde sie allen Bürgern furcht-

bar, und Alle mußten sich vor ihr erniedrigen, Alle mußten dem Priester zu Füßen sinken. Jeder Mensch, welchen Rang er auch einnahm, war dem Klerus verantwortlich geworden und mußte in ihm eine höhere Macht, als die der Fürsten und Obrigkeiten erkennen. Dieß war das Mittel, wodurch der Priester sich sowohl die Völker unterwarf, als auch die Könige zittern machte. Darum war auch überall, wo nur die Kirche das Inquisitionstribunal erhob, der Thron des Klerus über dem der Fürsten.

Ist aber der Geist eines Jahrhunderts weniger günstig für die Unternehmungen der Geistlichkeit; ist das Licht der Philosophie in alle Stände der Bürger eingedrungen; ist das Militär mehr den Fürsten, als der Klerisei ergeben; ist der Fürst selbst aufgeklärt genug, um sich bei der Kirche in Achtung zu setzen: so läßt sie von ihren Ansprüchen nach, mäßigt ihren Eifer, bekennt laut die Unabhängigkeit des Fürsten. Aber ist dieses Geständniß aufrichtig? Ist es die Wirkung der Nothwendigkeit, der Klugheit, oder der wirklichen Ueberzeugung des Klerus? Der Beweis, daß die Kirche, auch wenn sie schweigt, ihre Ansprüche nicht aufgibt, ist der, daß man in Rom immer dieselbe Lehre vorträgt. Die Geistlichkeit affectirt die größte Hochachtung vor dem Königthum; sie will dasselbe sogar in den Tyrannen geehrt wissen. Aber ihre Grundsätze in dieser Rücksicht beweisen weniger ihre Anhänglichkeit an die Fürsten, als vielmehr ihre Gleichgültigkeit und ihre Verachtung gegen das Glück der Menschen und der Nationen. Was liegt der Kirche an der Tyrannei der schlechten Fürsten, vorausgesetzt, daß sie ihre Macht theilt!

Als der Engel der Finsterniß den Sohn des Menschen auf den Berg führte, sprach er zu ihm: du siehst hier alle Reiche der Erde; ich mache dich zum Herrn derselben, bete mich an! Aehnlich sagt die Kirche zu dem Fürsten: Sei mein Sklave, sei der Vollstrecker meiner Barbareien, bete mich an, flöße den Völkern die Furcht vor dem Priester ein, daß sie in

Unwissenheit und Blindheit verderben; um diesen Preis gebe ich dir uneingeschränkte Herrschaft über deine Unterthanen, du kannst Tyrann sein! Welch' abscheulicher Vertrag zwischen dem Priesterthum und dem Despotismus!

Da die Kirche ein tauber Feind der zeitlichen Macht ist, so bedroht oder beleidigt sie die Könige, je nach den Zeitumständen oder dem Charakter der Könige. Von dem Augenblick an, wo der Fürst aufhört, sein Sklave zu sein, ist der Bannstrahl über seinem Haupte gezückt. Und ist er schwach und feig, so ist er derselben Demüthigung und Verachtung ausgesetzt, wie der letzte seiner Unterthanen. Der Aberglaube der Völker rechtfertigt solches Verfahren der Kirche; die zugestandene Unfehlbarkeit derselben legitimirt alle ihre Gewalthaten. Im Augenblick, wo durch den Mund der Priester Gott die Todesstrafe des Königs gebietet, muß der Christ gehorchen, und sich bedenken, ist ein Verbrechen.

Wie barbarisch, wie unduldsam die Kirche auch immer sei, sobald man sie als unfehlbar anerkennt, verliert man das Recht, sie zu beurtheilen. Ihre Gerechtigkeit bezweifeln, heißt alsdann so viel als, die unmittelbare und deutliche Konsequenz eines zugegebenen Prinzips läugnen. Nach allem diesem ist die Religion, nicht zwar die milde und duldsame Religion Christi, sondern die der Priester, diejenige Religion, in deren Namen sie sich zu Rächern der Gottheit erklären, eine Religion der Zwietracht und des Blutes, auf welche ein ehrgeiziger Klerus jederzeit abscheuliche Rechte begründen kann. Aber was vermögen die Könige gegen den Ehrgeiz der Kirche? Sie mögen ihr, wie gewisse christliche Sekten, die Eigenschaft der Unfehlbarkeit, das ausschließliche Recht der Schrifterklärung und den Titel eines Rächers der Gottheit verweigern!

Man überlasse Gott die Sorge für seine eigene Rache, überlasse ihm die Bestrafung der Ketzer, die Erde maße sich nicht mehr das Recht an, die im Himmel geschehenen Beleidigungen zu beurtheilen. Wird endlich das Gebot der Toleranz

eine Vorschrift der öffentlichen Erziehung, alsdann hat der Ehrgeiz der Priester keinen Vorwand mehr, um die Menschen zu verfolgen, die Völker aufzuwiegeln, irdische Macht an sich zu reißen, und sein Ehrgeiz erlischt. Von ihrer Wildheit geheilt, schmähen sie dann nicht mehr die Fürsten, bewaffnen nicht mehr die Ravaillacs und öffnen nicht mehr den Himmel für Königsmörder. Wenn der Glaube ein Geschenk des Himmels ist, so ist der ohne Glauben lebende Mensch zu beklagen, nicht zu bestrafen; das Uebermaß der Unmenschlichkeit ist, einen Unglücklichen zu verfolgen. So wie man die Toleranz zuläßt, ist das Paradies nicht mehr die Belohnung des Meuchelmörders und der Preis großer Verbrechen.

Ein Fürst übrigens, sei er nun barbarisch oder gut, sei er Busiris oder Trajan, hat immer ein Interesse, die Toleranz aufrecht zu erhalten. Nur ihrem Sklaven erlaubt die Kirche, Tyrann zu sein; aber auch Busiris will nicht Sklave sein. Für einen tugendhaften und auf das Glück seiner Unterthanen eifersüchtigen Fürsten muß es die erste Sorge sein, die kirchliche Macht zu schwächen. Sein Klerus wird sich immer am stärksten der Ausführung seiner wohlthätigen Pläne entgegenstellen. Die geistliche Macht ist immer der offene oder verdeckte Feind der zeitlichen Macht; die Kirche ist ein Tiger; gefesselt durch das Gesetz der Toleranz, ist er sanft, so wie aber die Fessel bricht, nimmt er seine frühere Wuth wieder an. Darnach, was die Kirche sonst gethan hat, können die Fürsten beurtheilen, was sie noch thun würde, wenn man ihr die frühere Macht wiedergäbe. Die Vergangenheit muß sie aufklären über die Zukunft.

Die Obrigkeit, welche sich schmeicheln würde, die geistliche und weltliche Macht in derselben Sache, nämlich dem allgemeinen Wohl, miteinander wetteifern zu lassen, würde sich arg täuschen; ihre Interessen sind sehr verschieden. Manchmal sind diese beiden Gewalten vereinigt, um das Volk zu zerreißen, wie zwei feindliche Nachbarvölker, die gegen ein drittes ver-

bunden, dasselbe angreifen und sich um den Antheil an dessen Beute streiten. Kein Reich kann weise regiert werden durch zwei von einander unabhängige Gewalten; von einer einzigen, entweder zwischen Mehreren getheilt oder in den Händen des Monarchen vereinigt, muß jedes Gesetz ausgehen. Die Toleranz unterwirft den Priester dem Fürsten, die Intoleranz den Fürsten dem Priester. Ein Fürst, welcher sich selbst und sein Volk der Herrschaft der Priester unterwirft, entfremdet sich seine tugendhaften Unterthanen. Er herrscht, aber über Abergläubische, über Völker, deren Seele herabgewürdigt ist, über die Sklaven des Priesters, welche für das Vaterland todt sind und demselben weder durch ihre Talente, noch durch ihren Muth dienen. Ein Land der Inquisition ist nicht das Vaterland eines rechtschaffenen Bürgers.

Unglücklich sind die Nationen, wo der Mönch ungestraft Jeden verfolgen kann, welcher seine Legenden verachtet und weder an Hexen noch an gelbe Zwerge glaubt; wo der Mönch einen rechtschaffenen Menschen, der das Gute thut, Niemanden schadet und die Wahrheit sagt, zum Tode schleppt. Unter der Herrschaft des Fanatismus sind die am Meisten Verfolgten die rechtschaffensten und geistigsten Menschen. Von dem Augenblick, wo die Bigotterie die Zügel der Herrschaft in die Hand nimmt, verbannt sie die Tugenden und die Talente, und die Geister fallen in eine Schwäche, die einzige vielleicht, die unheilbar ist.

Das Interesse der Geistlichkeit wechselt, wie das Interesse aller Gesellschaften, nach den Orten, Zeiten und Umständen. Jede Moral, deren Prinzipien fest sind, wird darum niemals von der Priesterherrschaft angenommen; es gibt indessen eine Moral, deren dunkle, widersprechende und folglich veränderliche Vorschriften sich allen verschiedenen Lagen anpassen, in welchen die Priesterschaft sich befinden mag. Die Priesterschaft bedarf einer willkürlichen Moral, welche ihnen heute eine Handlung für rechtmäßig zu erklären gestattet, die sie morgen für verwerflich erklären.

Wehe den Nationen, welche einer solchen Priesterschaft die Erziehung ihrer Bürger anvertraut; sie wird ihnen nur falsche Begriffe von Gerechtigkeit beibringen, wo es besser wäre, ihnen gar keine zu geben. Wer nur ohne Vorurtheile ist, ist um so viel empfänglicher für gute Unterweisungen; aber wo soll man solche finden? In der Geschichte des Menschen, in der Geschichte der Völker, ihrer Gesetze und der Beweggründe, die sie dafür aufgestellt haben. Also nicht in ähnlichen Quellen, aus denen die Geistlichkeit die Prinzipien der Gerechtigkeit zu schöpfen erlaubt. Ihr Interesse verbietet es ihr; sie fühlt, daß durch dieses Studium aufgeklärt, die Völker die Achtung oder Verachtung messen würden, die den verschiedenen Handlungen auf der Leiter der allgemeinen Nützlichkeit gebührt. Und welche Achtung würden sie alsdann vor den Bonzen, Braminen und ihrer behaupteten Heiligkeit haben? Was nützen der Welt ihre Geißelungen, ihr härenes Hemd, ihr blinder Gehorsam? Alle diese Mönchstugenden tragen zum Glücke der Völker Nichts bei. Es ist darin Nichts von den Tugenden eines Bürgers, von der Großmuth, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Freundestreue, der Zuverlässigkeit zu finden und aller der Verpflichtungen, die man für die Gesellschaft übernommen hat, in welcher man lebt. Solche Tugenden sind wahrhaft nützlich. Demnach ist keine Aehnlichkeit zwischen einem Heiligen und einem tugendhaften Bürger.

Die Geistlichkeit, für welche man den Heiligen nützlich glaubt, möchte vielleicht behaupten, daß seinen Gebeten, den Wirkungen der Gnade die Menschen ihre Rechtschaffenheit verdanken. Die Erfahrung beweist, daß die Rechtschaffenheit des Menschen das Werk seiner Erziehung ist, die von der Weisheit der Gesetze des Volkes abhängt, daß das neuere Italien mehr Glaube und weniger Tugenden, als das alte besitzt und daß immer die Regierung die Schuld der einzelnen Laster der Menschen trägt.

Mit Hülfe eines moralischen Katechismus, indem man den

Menschen die Gründe ihrer Vereinigung zur Gesellschaft und ihre einfachen und ursprünglichen Verträge in's Gedächtniß ruft, könnte man ihnen deutliche Ideen von der Billigkeit beibringen. Aber je klarer dieser Katechismus sein würde, desto mehr würde dessen Veröffentlichung verboten. Dieser Katechismus würde als Unterweiser der Jugend Menschen voraussetzen, die in der Kenntniß des natürlichen Rechtes, der Menschenrechte und der wichtigsten Gesetze jedes Reiches bekannt wären. Und solche Menschen würden bald der zeitlichen Macht diejenige Verehrung zuwenden, die man für die geistige Macht hegt. Doch werden sich die Priester immer der Veröffentlichung eines solchen Werkes entgegensetzen, und ihre grausame Widersetzlichkeit wird oft Beistimmung finden. Der priesterliche Ehrgeiz erlaubt sich Alles; er verleumdet, verfolgt, verblendet die Menschen, und erscheint immer gerecht in den Augen seiner Parteigänger.

Man werfe einem Mönch seine Intoleranz und seine Grausamkeit vor; er antwortet, daß sein Stand es erfordert, sein Beruf es mit sich bringt. Gibt es denn Bekenntnisse, wo man das Recht hätte, das gemeinschädliche zu thun? Gibt es solche, so muß man sie wegschaffen. Ist nicht Jedermann früher Bürger, ehe er Mitglied eines solchen Bekenntnisses ist. Der Klerus hat darum kein Recht, aber die Macht, sich der Vervollkommnung der sittlichen Erziehung zu widersetzen.

Schon fürchten die Priester eine demnächstige Veränderung in den öffentlichen Einrichtungen; aber ihre Furcht ist eine panische. Ist man noch weit davon entfernt, einen guten Erziehungsplan anzunehmen, so werden die Menschen noch lange Zeit dumm sein. Versichere sich nur die katholische Kirche und glaube, daß das Jahrhundert noch gar zu abergläubisch ist, so werden ihre Diener immer noch Macht genug behalten, um sich auf erfolgreiche Weise jeder nützlichen Verbesserung zu widersetzen. Die Nothwendigkeit allein kann über ihre Intriguen triumphiren und eine Veränderung herbeiführen, die zwar sehr

wünschenswerth, aber ohne ihre Gunst unausführbar ist, da sie des Schutzes und Beistandes der Obrigkeiten bedarf.

Der Baumeister des Tempels der Moral ist der Philosoph; der Plan ist gemacht; aber die Mehrzahl der Religionen und der Obrigkeiten widersetzt sich seiner Ausführung. Man nehme die Hindernisse weg, welche religiöse Dummheit oder Tyrannei den Fortschritten der Moral setzt, so wird man sich schmeicheln können, die Wissenschaft der Erziehung auf diejenige Stufe der Ausbildung zu bringen, deren sie fähig ist.

Sechstes Kapitel.

Voltaire.

Auf dem Standpunkt des gesunden Menschenverstandes, der bei ihm mit geistreichem Witz und Spott und feiner Eleganz der Darstellung gepaart war, bewegte sich der Mann, welcher als Deist mit leidenschaftlichem Hasse das kirchliche Christenthum bestritt und fast ein halbes Jahrhundert hindurch in Europa die Literatur beherrschte, nämlich Voltaire, ein Name jedoch, den er nicht ursprünglich führte, sondern erst später selbst annahm.

Er hieß eigentlich Franz Maria Arouet und war im Jahre 1694 zu Paris geboren. Anfangs durch den Abbé Chateauneuf gebildet, trat er später in's Jesuiter-Collegium, wo seine Lehrer von ihm weissagten, er werde dermaleinst der Chorführer des Deismus werden. Schon in seinem zwölften Jahre hat er erträgliche Verse gemacht, in seinem achtzehnten Jahre bereits Trauerspiele gedichtet und das Heldengedicht Henriade angefangen, das er später in England auf Subscription drucken ließ und damit den Anfang seines literarischen Ruhmes begründete. In die frivolen Kreise des Pariser Hofes hatte ihn sein Jugendlehrer, der Abbé Chateauneuf, schon in seinem sechszehnten Jahre eingeführt. Die vielen Cabalen, welche Gelehrte und Dichter in Paris gegen ihn schmiedeten, veranlaßten ihn, Frankreich auf einige Zeit zu verlassen und sich nach England zu begeben, wo er den Umgang von Woolston, Tindal, Bolingbroke und andern berühmten Deisten seiner

Zeit genoß und durch sie für diese Geistesrichtung gewonnen wurde, deren Grundsätze er in seinen damals verfaßten, aber erst später herausgegebnen „philosophischen Briefen" in populärer Form seinen Landsleuten zugänglich zu machen suchte.

In Bristol lernte er den unglücklichen Rousseau kennen, aber beide fühlten sich von einander abgestoßen. Im Jahre 1740 verband er sich mit Friedrich dem Großen, dem er schon als Kronprinz bekannt geworden war. Im Jahre 1744 wurde er Historiograph von Frankreich und Mitglied fast aller gelehrten Gesellschaften Europa's, zwei Jahre später Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Im Jahre 1750 folgte er dem Rufe Friedrichs des Großen und begab sich als preußischer Kammerherr mit einem ansehnlichen Gehalt nach Berlin, wo er der intime Freund seines Monarchen wurde, den er mit enthusiastischer Bewunderung verehrte. Eine Differenz mit diesem Könige bewog ihn jedoch im Jahre 1753, unter dem Vorwande, eine Brunnenkur zu unternehmen, Berlin zu verlassen. Unterwegs wurde er jedoch in Frankfurt auf Friedrichs Befehl verhaftet, bis er eine Anzahl mitgenommener Gedichte des Königs herausgegeben hatte. Später erlangte er jedoch die Gnade des Königs wieder, kaufte sich mit seinem durch Finanzspeculationen erworbenen ansehnlichen Vermögen einige Landgüter bei Genf, worunter sich Ferney befand, wo er seinen beständigen Wohnsitz aufschlug. Im Jahre 1778 unternahm er eine Reise nach Paris, wo er in demselben Jahre starb, im vierundachtzigsten Lebensjahre.

Als religiösen Freigeist hat sich Voltaire besonders in folgenden Schriften gezeigt. In dem bekannten Gedicht „Das Mädchen von Orleans" vereinigt der Verfasser seine Spöttereien über die geoffenbarte Religion, sowie über die Grundsätze des Naturrechts und der Sittenlehre mit leichtfertigen Zoten und schlüpfrigen Reden. Ein „Brief an Urania", worunter er die Marquise von Chatelet versteht, mit welcher er

längere Zeit in freundschaftlichem literarischen Umgang stand, enthält zahlreiche Angriffe auf das historische Christenthum, die er großentheils den englischen Deisten abborgte. In dem Gedichte „Die natürliche Religion" erklärt er diese und die Sittenlehre der Vernunft und des Gewissens als die allein wahre und vollkommen hinreichende.

Seine „Abhandlung über die Toleranz", welche bei Gelegenheit der grausamen Hinrichtung des französischen Reformirten Johann Calas geschrieben war, stellt mit zahlreichen Seitenhieben auf das Christenthum, das Gehässige und Unsinnige der religiösen Unduldsamkeit und Verfolgungssucht mit glänzenden Farben ans Licht. Ausfälle und Schmähungen auf die Geschichte und Personen des Alten Testaments sind in der Schrift: „Philosophie der Geschichte", dem „philosophischen Taschenwörterbuche" und dem „neuen philosophischen geschichtlichen und kritischen Allerlei" enthalten, wobei besonders David und Moses übel wegkommen. Die „Sammlung von Briefen über die Wunder" geben die Wunder des Alten Testaments, die mit Mönchswundern verglichen werden, dem Spott und der Verachtung anheim. Der Inbegriff von Voltaire's Angriffen auf Religion und Christenthum ist aber in seinem „Evangelium des Tags" und in seiner Schrift „Gott und die Menschen" enthalten.

Voltaire's Gedanken über Religion und Christenthum lassen sich in Folgendem zusammenfassen: Wenn eine Nation in geselligen Verhältnissen lebt, so hat sie die Verehrung eines Gottes in eben dem Verhältnisse nöthig, als die Bürger nöthig haben, sich unter einander wechselseitig zu unterstützen. Aus diesem Grunde hat es niemals eine unter Gesetzen vereinigte Nation gegeben, welche nicht seit undenklichen Zeiten eine Gottheit erkannt hätte. Sollte sich nun wirklich das höchste Wesen denen geoffenbart haben, die zuerst sagten, daß man einen Gott lieben und fürchten muß als Rächer des Verbrechens und als Belohner der Tugend? Keineswegs! Gott redet nicht

zu Thaaut, dem religiösen Gesetzgeber der Aegyptier, zu dem Brama der Indier, dem Orpheus der Thrazier, dem Zoroaster der Perser. Aber es gab unter allen Nationen Menschen, die klug genug waren, um diese nützliche Lehre vorzutragen, sowie es Menschen gab, welche kraft ihrer Vernunft die Arithmetik, die Geometrie, die Astronomie lehrten.

Indem der Eine seine Felder maß, fand er, daß das Dreieck die Hälfte des Vierecks ist, und daß Dreiecke von derselben Grundlage und Höhe gleich sind. Indem ein Anderer säete, erntete und seine Schafe betrachtete, bemerkte er, daß Sonne und Mond allmählich zu dem Punkt wiederkehrten, von wo sie ausgegangen waren, und daß sie sich nicht von einer bestimmten Grenze im Norden und Süden entfernten. Ein Dritter fand heraus, daß die Menschen, die Thiere, die Gestirne sich nicht selbst gemacht haben, und sah, daß es ein höchstes Wesen geben müsse. Erschrocken von dem Unrecht, das sich die Menschen einander zufügten, schloß ein Vierter, daß es ein Wesen gebe, welches die Sterne, die Erde und die Menschen gemacht habe und welches den rechtschaffenen Menschen Gutes erweisen, aber die Bösen strafen müsse. Diese Idee ist so natürlich und anständig, daß sie bereitwilligst angenommen wurde.

Dieselbe Macht unserer Vernunft also, welche uns die Arithmetik, die Geometrie, die Astronomie kennen lehrte, die uns Gesetze erfinden ließ, hat uns auch Gott erkennen lassen. Man hat keiner Offenbarung nöthig, um zu wissen, daß die Sonne von Monat zu Monat verschiedenen Sternen entspricht; man hat keiner Offenbarung nöthig, um zu begreifen, daß der Mensch nicht sich selbst gemacht hat, und daß wir von einem höheren Wesen abhängen, welches es auch sei.

Aber wenn es Aufschneider gibt, die mir sagen, daß in den Zahlen eine verborgene Kraft liegt; wenn sie mich beim Messen meiner Felder betrügen; wenn sie bei der Beobachtung eines Sternes behaupten, dieser Stern bestimme mein Schicksal;

wenn sie bei der Verkündigung eines gerechten Gottes mir befehlen, ihnen im Namen Gottes mein Gut zu geben; alsdann erkläre ich sie für Betrüger und verlasse mich auf mich selbst und das bischen Vernunft, das mir Gott gegeben hat.

Welches auch der Urheber der fünf Bücher Mosis gewesen sein mag, oder welches auch die Schriftsteller waren, welche diese Bücher zusammengeschrieben haben; in welcher Zeit man sie auch geschrieben und in welcher Zeit man sie veröffentlicht haben mag; so viel bleibt unumstößlich gewiß, daß die Lehre von einem zukünftigen Leben, von einer unsterblichen Seele sich an keinem Orte dieses Buches findet. Es ist gewiß, daß beinahe alle Völker, von welchen die Juden umgeben waren, Griechen, Chaldäer, Perser, Aegypter, Syrer an eine Unsterblichkeit der Seele glaubten und die Juden allein diese Frage gar nicht einmal aufwarfen. Nirgends droht in jenen Gesetzbüchern der Gesetzgeber mit einer Strafe nach dem Tode, nirgends verspricht er ihnen eine Belohnung.

Es gibt große Secten von Philosophen auf der ganzen Erde, welche die Unsterblichkeit der Seele geläugnet haben; aber diese Secten haben niemals eine Gesetzgebung gemacht; kein Gesetzgeber hat merken lassen, daß es nur in diesem Leben Lohn und Strafen gebe. Der Gesetzgeber der Juden ist der Einzige, welcher den Menschen immer wiederholt einschärfte, daß Gott die Menschen nur bei ihren Lebzeiten strafen würde. Er empfiehlt überhaupt den Juden häufig, alle Völker zu vertilgen und auszurotten, die ihnen Gott überliefern würde und weder Greise, noch Kinder und Frauen zu verschonen. Aber daß dieß um der Unsterblichkeit der Seele willen geschehen solle, sagt er niemals; er setzt dieselbe niemals voraus. Die Philosophen aller Nationen, welche diese Unsterblichkeit geläugnet haben, gaben wenigstens Gründe dafür an, aber niemals thaten dieß die Juden. Wenn diese die Unsterblichkeit läugneten, so geschah dieß nur aus Dummheit und Unwissenheit.

Wenn unsere gelehrten Theologen sich in jüngster Zeit an die Lectüre der jüdischen Schriften mit Aufmerksamkeit begeben haben, waren sie erstaunt, in den dem Moses beigelegten Büchern keine Erwähnung des zukünftigen Lebens zu finden; sie gaben sich alle erdenkliche Mühe, in den fünf Büchern Mosis zu finden, was nicht darin ist. Sie wandten sich an Hiob, als hätte dieser einen Theil dieser Bücher geschrieben; aber Hiob war kein Jude. Der Verfasser der Parabel von Hiob war sonder Zweifel ein Araber, der in Chaldäa wohnte. Der Satan, den er zugleich mit Gott auf der Bühne erscheinen läßt, reicht hin, um zu beweisen, daß der Verfasser kein Jude war. Das Wort Satan findet sich weder in den Büchern Mosis, noch im Buch der Richter; erst im zweiten Buch der Könige nennen die Juden den Satan zum ersten Mal.

Indessen kann man nur durch eine lächerliche Erklärung des Buchs Hiob eine Idee von der Unsterblichkeit der Seele darin finden wollen. Solche Versuche wären unbegreiflich, wenn sich dergleichen Unverschämtheiten nicht noch mehr bei den Theologen fänden. Man hat diese Lächerlichkeit so weit getrieben, im Jesaias und Ezechiel diese Unsterblichkeit der Seele zu suchen, von der sie doch ebensowenig gesprochen haben, als Hiob.

Aber die Juden unterscheiden sich von andern Völkern nicht allein durch eine gänzliche Unwissenheit über das zukünftige Leben, sondern was sie noch mehr auszeichnet, ist dieß, daß sie auch die einzigen sind, deren Gesetz ausdrücklich geboten hat, menschliche Opfer zu schlachten, was die schrecklichste Wirkung alles Aberglaubens ist, der sich auf Erden findet. Aber dieser Gräuel ist natürlicher, als man glaubt. Die alten Glaubensgerichte der Spanier und Portugiesen, die sich Dank dem Himmel! nicht mehr erneuern, unsere Blutbäder von Irland, der Bartholomäusnacht Frankreich's, die Kreuzzüge der Päpste gegen die Kaiser und gegen das Volk von Languedoc, was ist alles dieses furchtbare Blutvergießen anders

gewesen, als Menschenopfer, die Gott durch Unsinnige und Barbaren gebracht wurden.

Zu allen Zeiten hat man die Götter durch dargebrachte Opfer besänftigen zu können geglaubt, weil man oft den Zorn von Menschen beseitigt, indem man ihnen Geschenke gibt, und weil sich die Menschen Gott immer nach ihrem Bilde gestalten. Gott das Blut unserer Feinde darzubringen, ist nichts Einfaches mehr; wir hassen sie und bilden uns ein, daß der uns beschützende Gott auch hasse. Der Papst Innocenz der Dritte glaubte darum eine recht fromme Handlung zu vollbringen, indem er das Blut der Albigenser Jesu Christo darbrachte. Es ist auch einfach, unsern Göttern dasjenige darzubringen, was wir als das Kostbarste besitzen, und es ist noch natürlicher, daß die Priester solche Opfer fordern, in der Erwartung, daß sie immer mit dem Himmel theilen, und daß ihr Theil der bessere ist. Gold, Silber und Kleinode sind sehr kostbare Dinge; man hat sie immer den Priestern gegeben. Und was gibt es kostbareres, als unsere Kinder, besonders wenn sie schön sind. Darum hat man überall bei besondern Gelegenheiten, bei öffentlichen Unglücksfällen seine Kinder den Priestern dargebracht, um sie zu opfern, und man mußte den Priestern die Unkosten dieser Ceremonie bezahlen. Ja, man hat den religiösen Wahnsinn so weit getrieben, sich selbst zu opfern.

Glücklicher Weise ist es nicht bewiesen, daß man im Alterthum Menschen regelmäßig an einem gewissen Tage geopfert hat, wie dieß die Papisten thun, indem sie ihren Gott allsonntäglich opfern. Die fünf Bücher Mosis sind das einzige Denkmal des Alterthums, welches ausdrücklich ein Gesetz enthält, Menschen zu opfern und im Namen des Herrn zu tödten. Uebersehen wir nicht die ungeheure Wichtigkeit dieser Thatsache! Der jüdische Gott befiehlt seinem kleinen Volke Alles zu tödten, Greise, Töchter, Säuglinge, Stiere, Rinder, Schafe; und in Folge dessen verheißt er diesem kleinen Volke die Herrschaft der Welt.

Man hat geglaubt, Jesus Christus habe zur jüdischen Sekte der Essener gehört; aber dieß ist nicht richtig. Diese Essener hatten den Grundsatz, kein Aufsehen von sich zu machen, nicht nach Popularität zu streben, sich nicht in's öffentliche Gerede zu bringen; sie waren tugendhaft für sich selbst und nicht für Andere. Alle diejenigen aber, welche das Leben Jesu Christi beschrieben haben, geben ihm einen ganz entgegengesetzten und weit erhabnern Charakter. Es wäre nur ein Fanatiker oder dummer Schelm, welcher sagen könnte, man dürfe die Geschichte Jesu niemals mit dem Lichte der Vernunft prüfen. Ich denke mich in die Lage eines alten Bürgers von Rom, welcher die Geschichten von Jesus zum erstenmal lesen würde.

Wir haben hebräische und griechische Bücher für und gegen Jesus, welche von gleich hohem Alter sind. Die „Geschichte Jeschu, des Nazareners" *) ist in zwei Texten in hebräischer Sprache gegen Jesus geschrieben. In diesen Büchern behandelt man ihn als unehelich Erzeugten, als Betrüger, Schamlosen, Aufrührer, Zauberer, und in den griechischen Evangelien läßt man ihn fast an der Gottheit Theil nehmen. Alle diese Schriften sind mit Wundern angefüllt und scheinen unsern schwachen Augen fast auf jeder Seite eine Menge von Widersprüchen zu enthalten. Gleichzeitige jüdische Schriftsteller beobachten ein gänzliches Stillschweigen über Jesus. Kein römischer Geschichtschreiber redet von den Wundern, die man ihm beilegt und welche die ganze Welt auf ihn hätten aufmerksam machen müssen. Zu diesen geschichtlichen Thatsachen kommt noch eine andere wichtige Wahrheit, daß nämlich kein gleichzeitiger jüdischer Schriftsteller irgendwo auch nur die geringste Erwähnung der Messiashoffnung der Juden bringt.

---

*) Eine deutsche Uebertragung dieser unsaubern jüdischen Schmähschrift findet sich im fünften Theil der „apokryphischen Evangelien, von Richard Clemens". Stuttgart, 1850.

Sollte man dadurch nicht auf die Vermuthung gebracht werden, daß es gar keinen Jesus gegeben habe, wie ja Manche behauptet haben, es habe keinen Moses gegeben? Nein, weil man nach Jesu Tode für und gegen ihn geschrieben hat, ist es klar, daß er existirt hat; und es ist nicht weniger sicher, daß er damals den Menschen so verborgen war, daß kein einigermaßen angesehener Bürger seiner Person Erwähnung that. Apollonius von Tyana hat sicherlich Niemanden auferweckt und Pythagoras hatte keine Keule von Gold; aber beide haben gleichwohl wirklich existirt. Unser göttlicher Jesus ist vielleicht wirklich durch den Teufel auf einen Berg geführt worden; aber es gibt ein Bild von ihm, welches für die bloße Vernunft ehrwürdig ist.

Wer war denn dieser Mann? Der anerkannte Sohn eines Zimmermanns auf einem Dorfe. Darüber sind beide Parteien einig, sie streiten nur über die Mutter. Die Feinde Jesu sagen, daß sie durch einen Menschen, Namens Panther, geschwängert worden; seine Anhänger sagen, daß sie vom heiligen Geist schwanger geworden sei; es gibt keine Mitte zwischen diesen beiden Meinungen der Juden und Christen. Die Juden hätten indessen eine dritte Meinung annehmen können, welche natürlicher ist, diese nämlich, daß ihr Mann, welcher ihr andere Kinder zeugte, auch noch diesen Jesus gezeugt habe; aber der Parteigeist kennt niemals Maß in seinen Ansichten. Aus dieser Verschiedenheit der Meinungen schließe ich indessen, daß Jesus eine dunkle Geburt in der Hefe des Volkes hatte; und indem er sich als einen Propheten ausgab, wie viele Andere auch waren, ohne indessen jemals etwas Schriftliches zu hinterlassen, würden die Heiden vernünftiger Weise haben zweifeln können, daß er nur schreiben konnte, was ganz seinem Stande und seiner Erziehung entsprochen haben würde.

Um aber menschlich zu reden, würde ein Zimmermann aus Nazareth, den man für unwissend hält, eine Sekte haben stiften können? Allerdings, wie ja auch unser Fox, ein ganz unwis-

sender Schuster vom Dorfe, seine Sekte der Quäker in der Grafschaft Leicester gründete. Und Mahomed gab sich den Titel eines unwissenden Propheten; ja, viele Leute zweifeln sogar, daß er schreiben konnte. Thatsache ist, daß er schlecht schrieb und sich gut sattelte. Er war Geschäftsführer oder wenn man will, Diener einer Kameelhändlerin; das ist kein sehr glänzender Anfang, und er wurde gleichwohl ein sehr berühmter Mann.

Um aber auf Jesus zurückzukommen, der nichts mit ihm gemein hatte und vor dem wir tiefe Achtung zu haben verpflichtet sind, so haben Bolingbroke, Toland, Woolston und andere Freidenker aus dem, was zu Gunsten Jesu und gegen ihn geschrieben war, geschlossen, daß derselbe ein Schwärmer war, der sich unter der Bevölkerung von Galiläa einen Namen machen wollte. Die jüdische „Geschichte Jeschu" sagt, daß er von zweitausend bewaffneten Männern begleitet war, als Judas kam, um ihn im Auftrag des Synedriums zu ergreifen, und daß dabei viel Blut vergossen wurde. War aber diese Thatsache wahr, so ist es erwiesen, daß Jesus ebenso verbrecherisch handelte, wie Barkochba, der sich später für den Messias ausgab, und es würde daraus hervorgehen, daß sein Verhalten einigen Punkten seiner Lehre entsprach, sofern er sprach: ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Was noch die Vermuthung begründen könnte, daß Judas ein Beamter des Synedriums und abgeschickt war, um die Anhänger Jesu zu zerstreuen, ist das Zeugniß des Evangeliums des Nikodemus *), welches damit beginnt, den Judas unter den ersten Magistratspersonen Jerusalems aufzuführen, welche gekommen waren, um Jesus vor dem römischen Prätor anzuklagen.

Aus dieser Uebereinstimmung zwischen den Anhängern und

---

*) Dieses Evangelium findet sich in deutscher Uebertragung in der oben angeführten „apokryphischen Evangelien" von Richard Clemens, viertem Theil.

Gegnern Jesu ersieht man, daß er in der That durch einen Mann, mit Namen Judas, verfolgt und gefangen genommen worden war. Aber weder die jüdische „Geschichte Jeschu", noch das Evangelium des Nikodemus sagen, daß Judas ein Schüler Jesu gewesen und seinen Meister verrathen habe. Die jüdische Schmähschrift stimmt auch im Punkte der Wunder mit den Evangelien überein. Jene sagt, Jesus habe sie als Zauberer gethan; das Evangelium sagt, er habe sie als ein Gottgesandter vollbracht. Alle Welt glaubte damals in der That an Wunder; es gibt keinen Schriftsteller, der nicht Wunder erzählt hätte, und das größte Wunder ohne Zweifel, welches Jesus in einer den Römern unterworfenen Provinz gethan hat, ist dieß, daß die Römer Nichts davon reden hörten.

Um bloß nach der Vernunft zu urtheilen, muß man jedes Wunder, jede Weissagung entfernen; es handelt sich hier darum, geschichtlich zu untersuchen, ob Jesus in der That an der Spitze einer Partei stand, oder ob er blos Schüler hatte. Wahrscheinlich erscheint es allerdings nach den Evangelien, daß er einige Gewalt gebrauchte, und daß er von einigen bewaffneten Jüngern begleitet war. Wollen wir den Evangelien glauben, so war Jesus kaum in Jerusalem angekommen, als er die Verkäufer vertrieb und mißhandelte, welche durch das Gesetz ermächtigt waren, im Vorhof des Tempels Tauben zu verkaufen an diejenigen, welche solche opfern wollten. Diese Handlung, welche in den Augen Bolingbrokes, Woolstons und aller Freidenker so lächerlich erscheint, würde ebenso tadelnswürdig sein, als wenn sich heutzutage ein Fanatiker beikommen ließe, die Buchhändler zu peitschen, welche bei der Paulskirche Gebetbücher verkaufen. Ebenso schwierig ist es aber zu glauben, daß die Kaufleute, welche durch die Obrigkeit autorisirt waren, sich schlagen und wegtreiben ließen durch einen fremden Landläufer, der aus seinem Dorfe in die Hauptstadt gekommen war, er müßte denn anders ein ansehnliches Gefolge bei sich gehabt haben.

Ueberhaupt haben wir keine glaubwürdige Urkunde, die uns zeigt, daß Jesus die Strafe, die er erhielt, wirklich verdiente. Wir finden kein Zeugniß bei den Römern, die ihn kreuzigen ließen; man muß sich also mit dem Glauben begnügen, daß es einen unbekannten Juden aus der Hefe des Volkes, Namens Jesus gab, welcher als ein Gotteslästerer gekreuzigt wurde zur Zeit des Kaisers Tiberius, ohne daß man das Jahr angeben könnte, in welchem sich dieß zugetragen hätte.

Es ist wahrscheinlich, daß Jesus in den Dörfern eine gute Moral predigte, weil er Schüler hatte; ein Mensch, der den Propheten spielt, kann Ungewöhnliches reden und thun, welches verdient, daß man ihn einschließt; die jüdischen Propheten waren in den Augen der gesunden Vernunft die unsinnigsten Menschen, die man in einem wohlgeordneten Staate nicht predigen lassen würde. Um Glück zu haben, muß man immer zur Tugend ermahnen, und Jesus konnte nichts anders predigen, als eine anständige Moral.

Aber da setzt uns eine Rotte von Freidenkern entgegen, daß er einer solchen allgemeinen Moral nicht wenig Abbruch gethan hat. Wenn man den Evangelien glaubt, sagen sie, so hat er erklärt, daß man seinen Vater und seine Mutter hassen muß; daß er nicht gekommen sei, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, um die Familien zu trennen. Sein „nöthige sie herein zu kommen" ist die Zerstörung der ganzen Gesellschaft, und das Sinnbild der Tyrannei. Er redet nur davon, die Diener in Kerker zu werfen, welche das Geld ihres Herrn nicht auf Zinsen legen wollten; er will jeden, der nicht seiner Kirche angehört, als einen Zöllner betrachtet wissen.

Diese strengen Philosophen finden überdieß in den Büchern, die man Evangelien nennt, so viele gehässige Grundsätze, als gemeine und lächerliche Gleichnisse. Es sei uns gestattet, auf ihre Gegenreden zu antworten. Sind wir ganz sicher, daß Jesus wirklich das gesagt hat, was man ihn sagen läßt? Ist es wahrscheinlich — um nach dem gesunden Menschenverstande

zu urtheilen — daß Jesus gesagt hat, er wolle den Tempel zerstören und in drei Tagen wieder aufbauen? Daß er mit Elias und Moses auf einem Berge verkehrt habe? Daß er dreimal durch den Teufel versucht war? Daß er mit dem Teufel unterhandelte? Wie sollte er aber Jeden als einen Zöllner angesehen haben, der nicht seiner Kirche angehörte, da es damals noch gar keine Kirche gab?

Aber nehmen wir die Sprüche, die man ihm beilegt und die am wenigsten einen zweideutigen Sinn zulassen, so werden wir darin die Liebe zu Gott und zu andern Menschen als die allgemeine Moral finden.

Was seine Handlungen angeht, so können wir darüber nur urtheilen, weil man sie uns überliefert. Sieht man darunter eine einzige, ausgenommen das Abenteuer im Tempel, welche einen unruhigen Kopf, einen Aufwiegler, einen Störer der öffentlichen Ruhe ankündigte, wie er in der jüdischen Schmähschrift geschildert ist? Er geht auf Hochzeiten, besucht die Zolleinnehmer, besucht Frauen von übelm Ruf; dieß Alles sind keine Dinge, um gegen die Obrigkeit aufzuwiegeln. Er forderte seine Jünger nicht zu seiner Vertheidigung auf, als man kam, um sich seiner Person zu bemächtigen.

Die Freidenker sagen, weil er den Tod eines Verbrechers erlitt, so müsse er auch wenigstens eines Angriffs auf die öffentliche Ruhe schuldig gewesen sein. Aber man bedenke, wie viele vortreffliche Menschen die beleidigten Priester zum Tod gebracht haben. Nicht allein diejenigen, welche der Wuth der Priester ausgesetzt waren, wurden allerorten von denselben verfolgt, ausgenommen im alten Rom; sondern feige Obrigkeiten haben ihre Macht der priesterlichen Rache geliehen. Was? Wir beklagen Huß, Servet und Andere, und wir wollten nicht auch Jesus beklagen?

Warum ihn beklagen? sagt man. Er hat eine blutdürstige Sekte gestiftet, welche mehr Blut vergossen hat, als die grausamsten Kriege von Völkern gegen Völkern jemals vergossen

haben. Nicht doch! Ich wage zu behaupten, daß Jesus niemals daran gedacht hat, diese Secte zu gründen. Das Christenthum, wie es zu den Zeiten Konstantin's existirt hat, ist von Jesus weiter entfernt, als von Zoroaster oder von Brama. Jesus ist nur der Vorwand unserer phantastischen Lehren geworden, unserer Verfolgungen, unserer religiösen Gräuel, aber der Urheber davon war er nicht.

Ich schmeichle mir zu beweisen, daß Jesus nicht christlich war, daß er im Gegentheil unser Christenthum, wie es Rom gemacht hat, verdammt haben würde, als ein abgeschmacktes und barbarisches Christenthum, welches die Seele erniedrigt und den Körper vor Hunger sterben läßt, in der Erwartung, daß eines Tages die eine wie der andere im ewigen Feuer brennen würden; ein Christenthum, das, um Mönche und Taugenichtse zu bereichern, die Völker zu Bettlern gemacht hat und in Folge dessen zu Verbrechern; ein Christenthum, das die Könige dem ersten kriechenden Meuchelmörder aussetzte, der sie der heiligen Kirche opfern wollte; ein Christenthum, das die Erde trösten konnte und sie mit Blut bedeckt hat, mit Mord und Unglück aller Art.

Wenn man sich auf die Evangelien allein stützt, so ist es ausgemacht, daß Jesus von jüdischen Eltern geboren war, daß er wie ein Jude beschnitten war, daß er wie ein Jude im Jordan mit der Taufe der Gerechtigkeit durch den Juden Johannes getauft wurde, ganz in jüdischer Weise, daß er in den jüdischen Tempel ging, alle jüdische Gebräuche mitmachte, daß er den Sabbath hielt und alle jüdische Festtage und daß er als ein Jude starb. Ich sage noch mehr: alle seine Schüler waren beständig Juden, und Keiner von denen, welche die Evangelien geschrieben haben, wagt Jesus sagen zu lassen, daß er das Gesetz Mosis abschaffen wolle; im Gegentheil, sie lassen ihn sagen: ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Und an einem andern Orte sagt er: haben sie nicht das Gesetz und die Propheten? Ich fordere nicht

bloß auf, daß man mir eine einzige Stelle zeige, wo Jesus die Religion seiner Väter abschwur; sondern ich fordere, man solle mir eine einzige Stelle, und möge man sie noch so sehr pressen und fälschen, zeigen, woraus man vernünftiger Weise darthun könnte, Jesus habe einen neuen Gottesdienst auf den Trümmern des alten jüdischen aufbauen wollen.

Man lese die Apostelgeschichte! Bolingbroke, Collins, Toland und tausend Andere sagen, daß dieses Buch mit Lügen, lächerlichen Wundern, albernen Erzählungen, Verstößen gegen die Zeitfolge und Widersprüchen aller Art angefüllt ist. Trotzdem aber hat der Verfasser dieses Buchs niemals zu sagen gewagt, daß Jesus eine neue Religion gestiftet habe; der Verfasser hat niemals die Kühnheit gehabt zu sagen, Jesus sei Gott. Ist es daraus nicht klar, daß das ganze heutige Christenthum der Religion Jesu durchaus entgegengesetzt ist, ja, daß es selbst gotteslästerisch ist? Kann man das Christenthum mehr beleidigen, als indem man sagt, daß Jesus als Gott gestorben sei? Sterben denn die Götter?

Es scheint nicht, daß Jesus verheirathet war, obgleich alle seine Jünger es waren und es bei den Juden als eine Art von Schimpf galt, es nicht zu sein. Der größte Theil von denen, die sich für Propheten ausgaben, waren ohne Frauen, sei es nun, weil sie sich in allen Stücken vom Gewöhnlichen entfernen wollten, oder sei es, weil sie bei einem Beruf, der sie der Verfolgung, dem Hasse, selbst dem Tode aussetzte, oder weil sie alle arm waren, kein Weib fanden, welches ihr Elend und ihre Gefahren mit ihnen zu theilen wagte. Weder Johannes der Täufer noch Jesus waren beweibt; wenigstens nimmt man allgemein so an; sie widmeten sich ganz ihrem Berufe und nachdem sie getödtet worden, hinterließen sie Schüler.

Die Schüler Jesu blieben einige Zeit in Judäa; als sie aber verfolgt wurden, zogen sie sich in die Städte Kleinasiens und Syriens, wo es viele Juden gab, zurück. Alexandrien, Rom sogar, war voll von jüdischen Mäklern; die Schüler

des Paulus, des Petrus, des Barnabas gingen nach Alexandrien und nach Rom. Bis dahin also keine Spur von einer neuen Religion. Die Anhänger Jesu beschränkten sich darauf, daß sie zu den Juden sagten: Ihr habt unsern Meister kreuzigen lassen, welcher ein edler Mensch war; aber Gott hat ihn auferweckt, darum bittet Gott um Vergebung. Wir sind Juden, wie ihr selbst, gleich Euch beschnitten, gleich Euch Beobachter des mosaischen Gesetzes, essen kein Schweinefleisch, keine Blutwurst, keinen Hasen, weil er wiederkäut und keine gespaltene Klaue hat (obgleich er gespaltene Klauen hat und nicht wiederkäut); aber wir werden euch fürchten, bis daß ihr bekennet, daß er mehr galt, als ihr, und ihr mit uns als Brüder lebt.

Der Haß theilte also die Juden in Feinde und Anhänger Jesu, welche letztere endlich den Namen Christen annahmen, um sich zu unterscheiden, der von Christ, d. h. Gesalbten, Messias abgeleitet war. Aber auch unter ihnen entstand bald eine Spaltung, ohne daß das römische Reich die geringste Kunde davon hatte. Es waren Menschen aus der untersten Menschenklasse, welche sich unter einander über Bagatellen stritten, die dem übrigen Theil der Erde unbekannt waren.

Wie konnten sich die Christen, von den Juden ganz getrennt, nach der Religion Jesu nennen? Weil sie, ausgenommen in Jerusalem, keine Beschneidung mehr beobachteten und die jüdischen Ceremonien nicht mehr festhielten, beobachteten sie keinen von den Gebräuchen mehr, welche Jesus festgehalten hatte; das war ein durchaus neuer Cultus. Die Christen verschiedener Städte schrieben ihre Evangelien, welche sich so sorgfältig vor den andern Juden verbargen, wie vor Römern und Griechen; diese Bücher waren ihre geheimen Mysterien. Aber welche Mysterien! Eine Sammlung von Wundern und Widersprüchen! sagen die Freidenker. Die Abgeschmacktheiten des Matthäus sind nicht die des Johannes, und die des Johannes sind verschieden von denen des Lukas. Jede kleine christliche

Gesellschaft hatte ihr geheimes Buch, das sie nur den Eingeweihten zeigten. Es war unter den Christen ein entsetzliches Verbrechen, Andere ihre Bücher lesen zu lassen. Dieß ist so wahr, daß kein römischer, griechischer Schriftsteller unter den Heiden volle vier Jahrhunderte lang jemals von den Evangelien gesprochen hat. Die christliche Secte verbot ihren Eingeweihten sehr strenge, ihre Bücher zu zeigen, geschweige denn sie Uneingeweihten auszuliefern. Hatte sich Jemand solches Verbrechens schuldig gemacht, so bedurfte es strenger Buße, um sich wieder zu reinigen. Man sieht daraus, daß es unmöglich war für die römischen Kaiser, die christliche Religion abzuschaffen, weil sie dieselbe dreihundert Jahre lang gar nicht kannten.

Während dieser drei Jahrhunderte lag es den Christen besonders an, ihre Evangelien heimlich bis zu vierundfünfzig zu vermehren; und es ist zu verwundern, daß es nicht noch eine größere Anzahl davon gab. Gestehen wir aber nur, daß sie sich beständig damit beschäftigten, Fabeln zu erfinden, falsche Weissagungen zu verbreiten, falsche Geschichten auszusinnen, alte Bücher zu verfälschen, Märtyrergeschichten und Wundererzählungen zu schmieden. Dieß nannte man frommen Betrug, damit ist die Menge verschwenderisch.

Dahin gehören die Briefe des Pilatus an Tiberius und des Tiberius an Pilatus; Briefe des Apostels Paulus an den römischen Philosophen Seneka und des Letztern an Paulus; eine Geschichte der Frau des Pilatus; Briefe Jesu an einen angeblichen König von Edessa; ein gewisses Edict des Kaisers Tiberius, um Jesum unter die Götter zu versetzen. Fünf oder sechs Apokalypsen gleichen den Träumen eines Kranken, welcher im Gehirn erregt ist; ein Testament der zwölf Patriarchen, welche Jesum Christum und die zwölf Apostel voraussagen; ein Testament des Moses, ein Testament des Henoch und Joseph; eine Himmelfahrt des Moses, eine solche des Abraham, des Elias; Reisen des Petrus; eine Offenbarung des Petrus;

Thaten des Petrus und tausend andere solche falsche Schriften. Man trieb die Unverschämtheit so weit, griechische Verse zu dichten, die man den Sibyllen beilegte und die durch ihre Abgeschmacktheit einzig sind.

Man wird leicht glauben, daß die Christen ihre Märtyrergeschichten und Wundererzählungen vergrößerten. Welche Parteischriftsteller haben nicht Alles dasjenige herbeigezogen, was dazu dienen konnte, ihnen die öffentliche Meinung günstig zu machen? Für das bloße Vergnügen, gelesen und gehört zu werden, übertreibt man aller Vernunft zum Trotz, wann die Begeisterung und das Interesse einer Partei die Lüge zu autorisiren scheinen. Aber seit dem Ende des dritten Jahrhunderts gingen die geheimen Archive der Christen verloren; der Pabst Gregor der Erste gesteht dieß ausdrücklich; man fand zu seiner Zeit nur eine sehr kleine Zahl von Märtyrergeschichten.

Man zeige uns ein einziges, zuverlässig beglaubigtes Wunder, dieß allein wollen wir glauben. Wir haben von fünf oder sechshundert Wundern erzählen hören, welche in unsern Tagen in Frankreich zu Gunsten von Verzuckten geschehen sein sollen; das Verzeichniß derselben ist dem König durch eine obrigkeitliche Person übergeben worden, die selbst Zeuge der Wunder war. Wie kam dieß? Diese Person ist als ein Narr, der sie war, eingezogen gewesen, und man hat sich in Paris und ganz Europa über ihre Wunder lustig gemacht.

Im römischen Reiche hatte sich nach Cäsar's Tode eine ziemlich allgemeine Meinung verbreitet, daß die Welt untergehen werde. Die schrecklichen Kriege der Triumvirn, ihre Aechtungen, die Plünderung der drei damals bekannten Erdtheile trugen nicht wenig dazu bei, diesen Gedanken bei fanatischen Menschen zu befestigen. Die Jünger Jesu wußten davon den besten Nutzen zu ziehen, so daß in einem ihrer Evangelien dieses Ende der Welt deutlich vorausgesagt und die Zeit auf das Ende der Zeitgenossen Jesu Christi festgesetzt ist. Der erleuchtete Kopf des Apostels Paulus erschreckte mehr als

einmal seine Jünger in Thessalonich, indem er diese Weissagung auf die Spitze trieb. Wie nun dieses Ereigniß in dem Menschenalter, wo es angekündigt war, nicht eintraf, schob man es in eine zweite, nachher in eine dritte Generation hinaus. Ein neues Jerusalem erschien in der That in der Luft während mehrerer Nächte; einige Väter der Kirche sahen es deutlich; aber es verschwand mit Eintritt des Tags, wie die Teufel fliehen beim Hahnenschrei. Man schob die neuen Himmel und die neue Erde auf eine vierte Generation hinaus, und von Jahrhundert zu Jahrhundert erwarteten die Christen das Ende dieser Welt als in nächster Zeit bevorstehend.

Mit dieser Furcht verband sich die Hoffnung auf ein Himmelreich, welches die Evangelien in mancherlei Gleichnissen versprachen. Was für ein Reich war dieses? wo war es? War es in den Wolken, wo man dies neue Jerusalem der Offenbarung gesehen hatte? War es auf einem der sieben Planeten? oder auf einem Stern erster Größe, oder in der Milchstraße? Paulus versicherte die Juden von Thessalonich, daß er mit ihnen durch die Luft nach dem Himmelreiche reisen würde; er hatte das gut sagen, denn sie wußten wohl, daß sie wie alle andern Menschen und wie Paulus selbst sterben würden; aber sie schmeichelten sich mit der Auferstehung.

Diese Hoffnung war nichts Neues; die Seelenwanderung war eine Art von Auferstehung; die Aegypter ließen ihre Leiber nur darum einbalsamiren, damit dieselben dermaleinst die Seele wieder aufnehmen könnten. Man stritt schon in Jerusalem über diese Auferstehung zur Zeit Jesu. Die Sache ist sehr unwahrscheinlich in den Augen eines denkenden Menschen, aber sie ist tröstlich für den Unwissenden, welcher hofft und nicht nachdenkt. Er bildet sich nachgerade ein, daß seine Fähigkeit zu denken und zu empfinden geradewegs in's Paradies gehen werde, wo er ohne Organe denken und empfinden könne. Sofort bildet er sich ein, daß seine Organe, nachdem sie zu Staub geworden und über die ganze Erde zerstreut sind,

wiederum ihre erste Gestalt annehmen werden in Millionen von Jahrhunderten, um dann alle himmlischen Körper zu durchwandern, und daß er dann derselbe Mensch wäre, der er früher gewesen. Nachdem er so viele Jahrhunderte lang im Paradies ohne Körper gedacht und empfunden hatte, werde er zuletzt wieder mit seinem Körper denken und empfinden, den er in Wahrheit gar nicht nöthig hat, aber gar zu sehr liebt.

Es ist nützlich, daß die Menschen an einen vergeltenden und rächenden Gott glauben. Dieser Gedanke ermuthigt den Rechtschaffenen und sagt dem gesunden Menschenverstand zu. Aber die Auferstehung empört alle Menschen, welche denken, und noch mehr diejenigen, welche rechnen. Das ist eine schlechte Politik, die Menschen durch Täuschungen leiten zu wollen; denn früher oder später öffnen sich die Augen, und man verabscheut die Irrthümer, in denen man aufgewachsen war.

Sicherlich würde kein Mensch von Verstand und Geist an die Partei der Christen sich angeschlossen haben, wenn man sich damit begnügt hätte, zu predigen: Jesus war von einer Jungfrau geboren, und die Ahnen seines Vaters ragten bis auf das Geschlecht David's hinauf. Als er in einem Stalle geboren war, kamen drei Magier oder Könige aus dem Morgenlande, um ihn in seiner Krippe anzubeten. Der König Herodes, der damals in den letzten Zügen lag, zweifelte nicht daran, daß Jesus ein König sei, der ihn dereinst vom Throne stoßen würde, und ließ alle Kinder der umliegenden Dörfer ermorden, indem er darauf zählte, daß Jesus mit unter den Gemordeten sein würde. Seine Eltern aber führten ihn nach dem Zeugniß der Evangelisten, die nicht lügen können, nach Aegypten; nach dem Zeugniß Anderer, die eben so wenig lügen können, blieben sie in Judäa. Sein erstes Wunder war, daß er durch den Teufel auf einen Berg geführt wurde, von wo man alle Reiche der Welt sehen konnte. Sein zweites Wunder war, daß er bei einer Bauernhochzeit, wo sie schon trunken waren, Wasser in Wein verwandelte. Er ließ durch seine

Allmacht einen Feigenbaum, der ihn Nichts anging, verdorren, weil er zu einer Zeit, wo er gar nicht einmal Feigen tragen konnte, keine Früchte hatte. Er schickte dem Teufel zweitausend Säuen in den Leib und ließ sie im galiläischen See umkommen, in einem Lande, wo es gar keine Schweine gibt, und dergleichen mehr. Und als er alle diese schönen Wunder gethan hatte, wurde er aufgehängt.

Hätten die ersten nichts weiter als dieß gepredigt, so hätten sie sicherlich Niemanden für das Christenthum gewonnen; aber sie hüllten sich in die Lehren Platons, und so fanden sich einige Halbdenker, die sie für Philosophen ansahen.

Alle Metaphysiker und Theologen des Alterthums waren nothwendig Charlatane, die sich selber nicht verstanden. Schon das Wort zeigt dieß; Methaphysik heißt das über die Natur hinausliegende; Theologie die Wissenschaft von Gott. Wie kann man das erkennen, was nicht natürlich ist? wie kann der Mensch wissen, was Gott gedacht hat und was er ist? Es ist nicht anders möglich, als daß die Metaphysiker bloße Worte machen, weil die Physiker dasselbe thun würden, wenn sie ohne Erfahrungen Theorien aufstellen wollten. Die Methaphysik ist bis auf Locke nur ein weites Feld von Einbildungen gewesen, und Locke ist nur dadurch nützlich gewesen, weil er dieses Feld wieder darauf beschränkt hat, von wo man abgewichen war.

Der dunkle Platon, der mehr gesprächig als beredt ist, mehr Dichter als Philosoph, erhaben, weil man ihn wenig verstand, hat sich bei Griechen, Römern, Asiaten, Afrikanern bewundern lassen durch blendende Sophismen. Seit die Ptolomäer in Alexandrien Schulen gründeten, waren sie Platoniker. Dieser Platon hatte von einem Gotte gesprochen, der die Welt durch sein Wort gegründet habe. Bald wurde dieses Wort als Sohn Gottes, bald als die Weisheit Gottes gefaßt, bald gilt die Welt als der Sohn Gottes. Es ist Nichts von der Wahrheit des heiligen Geistes bei Platon zu finden, aber eine

Art von Dreieinigkeit. Die Dreieinigkeit ist, wenn man will, die Macht, die Weisheit und die Güte; oder wenn man will, so ist es Gott, das Wort und die Welt; oder das Erste ist die untheilbare Substanz, das zweite die theilbare, und das Dritte, welches dem Einen und dem Andern ähnlich ist.

Außer diesen Dreieinigkeiten hatte Platon seine intelligible Welt, welche aus den urbildlichen Ideen bestand, die immer im Grund des Gehirns wohnten und die man darum niemals erblicken könne. Sein großer Beweis für die Unsterblichkeit der Seele in seinem berühmten Gespräch zwischen Phädon und Echekrates bestand darin, daß der Lebende vom Tode kommt und der Tod vom Lebenden; und daraus schloß er, daß die Seelen nach dem Tode in das Reich der Unterwelt gehen. All' dieser schöne Galimathias erwarb dem Platon den Beinamen des Göttlichen. Mag nun aber in Platon wirklich Etwas vom Göttlichen oder von jenem tiefen Enthusiasmus gewesen sein, welcher an Narrheit grenzt, man studirte ihn in Alexandrien seit länger als drei Jahrhunderten.

Die Lehre vom göttlichen Worte war endlich bei den Platonikern so sehr in Kredit gekommen, daß sie bis zu den Juden Alexandriens drang. Der gelehrte alexandrinische Jude Philon war ein eifriger Platoniker; ja, er ging selbst noch weiter als Platon, indem er sagte, daß Gott sich mit diesem göttlichen Worte vereinigte und aus dieser Verbindung die Welt hervorging; er nannte das Wort selbst Gott. Die ersten Anhänger Jesu, die nach Alexandrien kamen, fanden dort platonische Juden, die griechisch redeten. Es war also nicht schwer für die Anhänger Jesu, einige ihrer Brüder in Alexandrien und den andern ägyptischen Städten an sich zu ziehen. Sie verbanden sich mit denen, welche die Lehre Platon's angenommen hatten. Das ist der große Wendepunkt und der erste Entwicklungsknoten des Christenthums; hier fängt wirklich diese Religion an. Es bildete sich in Alexandrien eine öffentliche Schule des christlichen Platonismus, wo Athenagoras,

Clemens, Origenes und Andere wirkten. Dort wurde das göttliche Wort den Christen bekannt und Jesus dieses Wort genannt. Sein ganzes Leben wurde zu einer Allegorie, und die ganze jüdische Bibel war nur eine allegorische Weissagung auf Jesus. So erhielten die Christen mit der Zeit eine Dreieinigkeit, Alles wurde bei ihnen geheimnißvoll. Noch war bei den Christen keine Rede gewesen von drei bestimmten Substanzen, aus denen das Wesen des Einen Gottes bestand und die Vater, Sohn und heiliger Geist genannt wurden; man verfaßte das Evangelium des Johannes, in dessen erstem Kapitel Jesus das Wort und das Licht der Welt genannt wird; aber noch kein Wort war darin von der Dreieinigkeit, kein Wort vom heiligen Geist, der als Gott angesehen wurde.

Eine derartige erhabne Theologie, wie sie sich unter den platonischen Christen bildete, brachte die Geister in Erstaunen und that Niemanden Unrecht; mochten diese Halbjuden das Wort anbeten oder nicht anbeten, die Welt ging ihren gewöhnlichen Gang und Nichts gerieth in Unordnung. Der römische Senat achtete die Platoniker, bewunderte die Stoiker, liebte die Epikuräer und duldete die Reste der Isis-Religion; er verkaufte den Juden die Freiheit, sich mitten in Rom Synagogen zu errichten. Warum sollte er die Christen verfolgt haben? Läßt man die Leute sterben, weil sie gesagt haben: Jesus ist das göttliche Wort.

Eigentlich hatten weder die Juden, noch Jesus irgend ein Dogma. Thut, heißt es, was das Gesetz gebietet. Wenn ihr den Aussatz habt, so zeigt euch den Priestern, das sind vortreffliche Aerzte! Regt euch nicht am Sabbath! Habt ihr Verdacht auf Eure Frau, so laßt sie vom Wasser der Eifersucht trinken! Bringt so viele Opfer dar, als ihr könnt! Esset im Monat Nisan ein gebratenes Lamm u. s. w.! Da ist Nichts von Dogmen, das sind lauter Gebräuche, denen wir Jesus sich allezeit unterwerfen sehen. Wir thun Nichts von dem, was Er gethan hat, und er verkündigte Nichts von dem,

was wir glauben, was die Lehre der christlichen Kirche ist. Und hat er uns jemals gelehrt, was unsere Seele ist, ob sie Substanz oder Eigenschaft ist, auf einen einzigen Punkt beschränkt oder im ganzen Körper ausgebreitet, vor unserm Körper existirend, oder in welcher Zeit in denselben hereingekommen. Jesus hat so wenig von Dogmen geredet, daß jede christliche Gesellschaft, die sich nach ihm erhob, einen besondern Glauben hatte, so daß die christliche Kirche nicht Einen Augenblick als eine vereinigte existirte. Sie ist es auch heute nicht, sie wird es niemals sein; eine solche Vereinigung ist unmöglich, es müßten denn die Christen weise genug sein, um die Dogmen ihrer Erfindung der Moral zu opfern. Aber daß sie so weise werden, ist dieß nicht noch eine andere Unmöglichkeit? Was man allein versichern kann, ist dieß, daß es viele gibt, die es werden und die es bereits heutzutage sind, den barbarischen Heuchlern zum Trotz, welche beständig die Theologie an die Stelle der Moral und Tugend setzen wollen.

Nehmet — sagen die Freidenker — das Evangelium mit der einen und Eure Dogmen mit der andern Hand, und urtheilt dann, ob die Christen, die Jesus verehren, die Religion Jesu haben; urtheilt, ob die christliche Sekte nicht ein jüdischer Bastard ist, der in Syrien geboren, in Egypten erzogen, mit der Zeit aber von seinem Geburtsort und seiner Wiege vertrieben, heutzutage durch Geld, Betrug und Henker im heutigen Rom und einigen andern Ländern herrschend geworden ist. Verhehlen wir uns nicht, daß dieß die Gedanken der aufgeklärtesten Menschen Europa's sind, und gestehen wir uns, daß wir einer allgemeinen Reform bedürfen.

Ist es nicht ausgemacht, daß ein indischer Fakir Jesu mehr gleicht, als ein christlicher Papst? Jesus war arm, zog dienend von Flecken zu Flecken und führte ein unstätes Leben; er ging zu Fuß und wußte nicht, wo er sein Haupt hinlegen, selten, wo er essen sollte. Dieß ist ganz das Leben eines Fakirs, eines siamesischen Priesters. Dagegen der Papst wohnt

zu Rom in einem prächtigen Palast, besitzt ungefähr acht oder neunmalhunderttausend Pfund Sterling Einkünfte, wenn seine Finanzen gut verwaltet sind. Er ist demüthigst absoluter Herrscher, ist der Knechte Knecht, und in dieser Eigenschaft hat er fast in allen Reichen der Christenheit Könige ein- und abgesetzt.

Gehen wir vom Papst auf die Bischöfe, die alle den Papst nachgeahmt haben, soviel sie konnten, indem sie sich überall die königlichen Rechte anmaßten, in Deutschland Souveräne, bei uns Barone des Reiches sind. Kein Bischof nimmt in Wahrheit den Titel eines Knechts der Knechte, aber Alle haben sie die souveräne Macht erstrebt, und es hat sich noch kein Einziger unter ihnen gefunden, welcher nicht die weltliche Autorität und Obrigkeit zu beseitigen gesucht hätte. Sie sind es gewesen, welche die Päpste lehrten, Könige zu entthronen. Noch heutzutage mischen sich in den unglücklichen papistischen Ländern die Bischöfe despotisch in die Küche der Privatleute und schreiben ihnen vor, was sie in einer bestimmten Zeit des Jahres essen sollen; ja sie thun noch mehr, sie setzen willkürlich die Cultur des Bodens aus; sie befehlen den Ernährern des Menschengeschlechts, nicht zu arbeiten, nicht zu säen, nicht zu ärndten an gewissen Tagen im Jahre, und sie treiben die Tyrannei bei manchen Gelegenheiten so weit, daß sie verbieten, drei Tage hinter einander der Vorsehung und der Natur zu gehorchen. Sie verdammen die Völker zu einer verbrecherischen Unthätigkeit, ohne daß die Völker sich zu beklagen und ohne daß die Obrigkeiten die Macht der bürgerlichen Gesetze, die einzige vernünftige Macht, dagegenzusetzen wagen.

Wenn die Bischöfe überall die Rechte der Fürsten sich angemaßt haben, so muß man nicht glauben, daß die Geistlichen unserer reformirten Kirchen weniger Ehrgeiz und Leidenschaft gehabt hätten. Jeder Priester würde, wenn er könnte, zweifeln wir nicht daran, ein Tyrann des Menschengeschlechts werden. Jesus war nur ein Schlachtopfer; so wenig gleichen sie

ihm! Wir müssen Jesus Christus nehmen, wie man uns denselben gibt; wir können über seine Sitten nur nach dem Verhalten urtheilen, das man ihm beilegt. Seine Evangelisten legen ihm keine andere heftige und leidenschaftlich erregte Handlung bei, als die Vertreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Sonach war er ein sehr sanfter Mensch, der niemals Jemanden kränkte; er scheint unsern Quäkern ähnlich gewesen zu sein, welche kein Blut vergossen wissen wollen; er war immer anständig, mild, bescheiden. Wie haben ihn aber die Christen nachgeahmt? und welchen Nutzen hat ihre Religion dem Menschengeschlecht gebracht? Wie unzählige Menschen hat sie umbringen lassen, sei es in Empörungen oder Schlachten, sei es auf dem Schaffot oder auf dem Scheiterhaufen oder durch heiligen Meuchelmord!

Schlagen wir lieber ein anderes System mit demjenigen Vertrauen vor, welches wir auf das Licht unserer eignen Vernunft haben müssen. Ich schlage vor, in der Moral Jesu Alles dasjenige zu behalten, was der allgemeinen Vernunft angemessen ist, der Vernunft aller großen Philosophen des Alterthums, der Vernunft aller Zeiten und Orte, derjenigen Vernunft, welche das ewige Band aller Gesellschaften sein muß.

Verehren wir das höchste Wesen durch Jesus, weil die Sache so unter uns eingeführt ist; die vier Buchstaben, die den Namen dieses höchsten Wesens bilden, sind sicherlich kein Verbrechen. Was liegt daran, ob wir durch Confucius, durch Mark-Aurel, durch Jesus oder durch einen Andern dem höchsten Wesen unsere Verehrung darbringen, wenn wir nur rechtschaffen sind! Die Religion besteht sicherlich in der Tugend, und nicht in dem unverschämten Plunder der Theologie. Die Moral kommt von Gott und ist überall dieselbe; die Theologie kommt von den Menschen und ist überall verschieden und lächerlich, man hat es oft gesagt und muß es immer wiederholen. Unverschämtheit und Abgeschmacktheit können keine Religion sein; die Verehrung eines belohnenden und bestrafenden

Gottes vereinigt alle Menschen; die abscheuliche und verächtliche Verstandestheologie trennt sie.

Diese Verstandestheologie ist zugleich die abgeschmackteste und erschrecklichste Geißel, welche jemals die Erde geschlagen hat; die alten Völker begnügten sich damit, ihre Götter zu verehren, und sie grübelten nicht weiter; aber wir Andern haben Jahrhunderte lang für eitle Spitzfindigkeiten das Blut unserer Brüder vergossen. Großer Gott! muß man sich denn hassen, verfolgen, erwürgen um solcher Spitzfindigkeiten willen. Man jage die Theologen fort, so ist die Welt ruhig, wenigstens was die Religion angeht; man dulde sie und gebe ihnen Autorität, so ist die Erde mit Blut bedeckt! Sind wir nicht schon unglücklich genug, ohne eine Religion unserm Elend dienen lassen zu wollen, welche dasselbe lindern sollte? Das gräuliche Unglück, womit die christliche Religion so lange Zeit alle Länder, wo sie hinkam, heimgesucht hat, drückt mich nieder und preßt mir Thränen aus; aber die höllischen Schrecken, die sie ausgebreitet hat in den drei Reichen, deren Mitglied ich bin, zerreißen meine Eingeweiden.

Ich verachte ein Herz von Eis, welches nicht von demselben Wahnsinn, wie ich, ergriffen ist, wenn es die religiösen Verwirrungen betrachtet, welche England, Schottland und Irland bewegt haben. Christliche Religion! Das also wären deine Wirkungen! Du bist in einem Winkel Syriens geboren; du hast die Meere überschritten, um deine unbegreifliche Wuth bis an die Enden der Erde zu tragen! Und doch schlage ich vor, daß man dich beibehalte, vorausgesetzt, daß man dir die Nägel schneide, womit du mein Vaterland zerrissen hast, und die Zähne stumpfe, womit du unsere Vorfahren verschlungen hast. Noch einmal: beten wir Gott durch Jesus an, wenn es nicht anders ist, wenn die Unwissenheit so sehr überwiegt, daß dieses jüdische Wort noch ausgesprochen sein soll; aber es sei kein Losungswort mehr für Raub und Mord!

Du Gott unzähliger Welten! Gott der Gerechtigkeit und

des Friedens; sühnen wir durch Duldung die Schandthaten, welche die Wuth der Unduldsamkeit hat begehen lassen! Komme zu mir, vernünftiger Socinianer, theurer Quäker, komme, guter Wiedertäufer, strenger Lutheraner, nüchterner Presbyterianer, gleichgültiger Anhänger der Episkopalkirche, Mennonit, Methodist, Pietist, du selber, wahnsinniger papistischer Sklave, kommt! vorausgesetzt, daß ihr keinen Dolch in der Tasche habt. Werfen wir uns zusammen vor dem höchsten Wesen nieder, danken wir ihm, daß es uns fette Hühner, Rehböcke und gutes Brot zur Nahrung gegeben, eine Vernunft, um es zu erkennen, und ein Herz, um es zu lieben. Speisen wir fröhlich zusammen, nachdem wir ihm Dank abgestattet haben!

Möchten doch die papistischen Fürsten mit dem Idol ihres Papstes, über welches Alle schon sich zu moquiren anfangen, machen, was sie wollen! Möchten sie Alles aufbieten, um zu verhindern, daß die Religion in ihren Staaten gefährlich werde! Möchten sie, wenn sie's vermögen, unnütze Mönche in tüchtige Arbeiter umwandeln! Seien sie nicht mehr so dumm, um einen Priester um die Erlaubniß zu bitten, am Freitag ein Huhn essen zu dürfen! Möchten sie die theologischen Lehranstalten in Hospitäler verwandeln, und Alles Gute thun, was sie nur vermögen! Dieß ist ihr Geschäft, das unsrige ist, unverletzlich gebunden zu sein an unsere glückliche Verfassung, Gott zu lieben, die Wahrheit und unser Vaterland, und an Gott, den Vater aller Menschen, unsere Gebete für alle Menschen zu richten.

Keine Gesellschaft kann bestehen ohne Gerechtigkeit; verkündigen wir darum einen gerechten Gott. Wenn das Gesetz des Staates die bekannten Verbrechen bestraft, verkündigen wir also einen Gott, der die unbekannten Verbrechen bestraft!

Ihr wisset nicht, was Gott ist, wie er strafen und wie er belohnen wird; aber ihr wisset, daß er die höchste Vernunft, die höchste Billigkeit sein muß, das sei euch genug! Kein Sterblicher hat ein Recht, euch zu widersprechen, wenn

ihr etwas Wahrscheinliches und für das menschliche Geschlecht Nothwendiges saget. Wenn ihr diese tröstliche und erhabene Wahrscheinlichkeit durch abgeschmackte Fabeln entstellt, so versündiget ihr euch an der menschlichen Natur.

Saget nicht, man müsse die Menschen im Namen Gottes betrügen, das würde die Rede eines Teufels sein, wenn es Teufel gäbe. Wer zu sagen wagt, Gott habe zu ihm geredet, ist ein Verbrecher an Gott und Menschen; denn würde sich Gott, der gemeinschaftliche Vater Aller, einem Einzigen mitgetheilt haben? Wenn Gott ein Gebot hat geben wollen, würde er es der ganzen Welt gegeben haben, wie er allen Menschen das Augenlicht gegeben hat. So ist sein Gesetz im Herzen aller vernünftigen Wesen, sonst nirgends. Es ist das Uebermaß von Lächerlichkeit und Abgeschmacktheit, Gott als einen unsinnigen und barbarischen Despoten darzustellen, welcher heimlich einigen seiner Lieblinge ein unbegreifliches Gesetz vorschreibt und den übrigen Theil der Völker vertilgt, weil sie dieses Gesetz nicht gekannt haben.

Gott sollte spazieren gehen, reden, auf einem kleinen Berge schreiben, kämpfen, ein Mensch werden, als Mensch den Kreuzestod erdulden? Das sind Ideen, würdig des Witzblattes Punch! Ein Mensch sollte die Zukunft voraussagen? Das ist ein des Betrügers Nostradamus würdiger Gedanke! Solche Dinge erfinden, ist die äußerste Gaunerei; sie glauben, die äußerste Dummheit; einen mächtigen und gerechten Gott an die Stelle solchen Possenspiels setzen, ist die höchste Weisheit.

Aber, wenn mein Volk räsonnirt, erhebt es sich gegen mich! Du irrst; je weniger fanatisch es ist, desto treuer wird es sein. Barbarische Fürsten sprachen zu barbarischen Priestern: Täuscht mein Volk, damit sie besser gehorchen! Ich will euch gut dafür bezahlen! Die Priester bezauberten das Volk und entthronten die Fürsten. Kalchas zwang Agamemnon, seine Tochter zu opfern, um günstigen Wind zu erhalten; Gregor der Siebente ließ Heinrich den Fünften gegen seinen Vater

Heinrich den Vierten sich empören, der im Elend starb und dem er das Grab verweigerte. Gregor ist erschrecklicher als Kalchas.

Wollet ihr, daß euer Volk mächtig und in Frieden sei, so lasset das Gesetz des Staates über die Religion herrschen! Welches ist die am wenigsten schlimme von allen Religionen? Diejenige, in welcher man die wenigsten Dogmen und die meiste Tugend sieht. Welches ist die beste? Die einfachste! Papisten, Lutheraner, Calvinisten sind ebensoviele blutdürstige Parteien. Die Papisten sind die Sklaven, welche unter den Feldzeichen des Papstes, ihres Tyrannen, gekämpft haben; die Lutheraner haben für ihre Fürsten gekämpft, die Calvinisten für die Volksfreiheit. Die Jansenisten und Molinisten haben in Frankreich ein Possenspiel aufgeführt; die Lutheraner, die Calvinisten hatten in England, Deutschland und Holland blutige Tragödien aufgeführt; das Dogma hat zehn Millionen Christen unter Qualen sterben lassen; es bringt Trennung, Haß, Grausamkeit in die Welt. O Tugend, tröste uns! —

Ein herrliches Denkmal seines freien Geistes und edler Gesinnung hat uns der Freidenker Voltaire in seiner Abhandlung über die Toleranz hinterlassen. Dieselbe war bei Gelegenheit der grausamen Hinrichtung des französischen Reformirten Johann Calas geschrieben, eines Kaufmanns in Toulouse, welcher angeklagt war, seinen Sohn, der zur katholischen Religion hätte übergehen wollen, erwürgt zu haben. Ohne Beweis war der Angeklagte durch Richterspruch der Folter unterworfen und im Jahre 1762 lebendig gerädert worden. Voltaire, der einen zweiten Sohn und die unglückliche Mutter in Genf hatte kennen lernen, erkannte in diesem Ereigniß die traurige Wirkung religiösen Fanatismus und brachte die Sache vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung; der König befahl die Revision des Prozesses, und der Verurtheilte wurde von fünfzig Richtern für unschuldig erklärt.

Voltaire erzählt in seiner berühmten Abhandlung zuerst

die geschichtlichen Thatsachen des Todes von Jean Calas, zieht aus diesem Todesurtheil Folgerungen, beantwortet darauf die Fragen, ob die Toleranz gefährlich sei, ob sie dem natürlichen und menschlichen Rechte gemäß sei, ob sich bei Griechen und Römern die Intoleranz gefunden habe; er verbreitet sich über die Gefahr der Verfolgung, den Mißbrauch der Unduldsamkeit und sagt dann Folgendes:

Wenn eine Regierung nicht im Rechte sein soll, die Irrthümer der Menschen zu bestrafen, ist es nöthig, daß diese Irrthümer keine Verbrechen sind. Sie sind solches nur dann, wenn sie die Gesellschaft verwirren, und dieß ist der Fall, sobald sie den Fanatismus einflößen. Die Menschen müssen also anfangen, nicht fanatisch zu sein, wenn sie die Toleranz verdienen sollen. So groß ist die Schwäche des Menschengeschlechts und so groß die Verkehrtheit, daß man es ohne Zweifel für besser hält, von allem möglichen Aberglauben beherrscht zu sein, vorausgesetzt, daß sie keine Mörder sind, als ohne Religion zu sein. Der Mensch hat allezeit einen Zaum nöthig gehabt; und obgleich es lächerlich war, den Faunen, Sylvanen, Najaden zu opfern, war es doch vernünftiger und nützlicher, diese phantastischen Bilder der Gottheit anzubeten, als sich dem Atheismus zu ergeben. Ein Gottloser, welcher Macht und Gewalt besäße, würde eine eben so beklagenswerthe Geißel der Menschheit sein, als ein blutdürstiger Abergläubischer.

Wann die Menschen keine gesunden Begriffe von der Gottheit haben, treten falsche Ideen an deren Stelle, wie in den unglücklichen Zeiten, wo man mit falschem Gelde handelt, wenn man kein gutes hat. Der Heide fürchtete, ein Verbrechen zu begehen, weil er die Strafe seiner falschen Götter fürchtete. Allenthalben, wo es eine wohleingerichtete Gesellschaft gibt, ist eine Religion nothwendig; die Gesetze wachen über die begangenen Verbrechen, die Religion über die verborgenen.

Aber wenn einmal die Menschen so weit gekommen sind,

eine reine und heilige Religion zu besitzen, wird der Aberglaube nicht bloß unnütz, sondern sehr gefährlich. Man soll nicht mit Eicheln diejenigen füttern wollen, welche Gott für würdig hält, sich vom Brote zu nähren! Der Aberglaube ist im Vergleich zur Religion eben dasselbe, was die Astrologie im Vergleich zur Astronomie ist, die sehr thörichte Tochter einer sehr weisen Mutter. Diese beiden Töchter haben lange Zeit die ganze Erde beherrscht.

Wenn die Herren Lehrer der Irrthümer, die so lange Zeit dafür bezahlt und geehrt worden sind, die Menschen dumm zu machen, heutzutage befehlen würden, man solle glauben, daß das Korn verfaulen muß, um zu keimen, daß die Erde unbeweglich ist auf ihren Grundlagen, daß sie sich keineswegs um die Sonne drehe, daß Ebbe und Fluth keine natürliche Wirkung der Schwere sei, daß der Regenbogen nicht durch das Brechen und Zurückwerfen der Lichtstrahlen entstehe u. s. w., und wenn sie sich auf schlecht verstandene Stellen der heiligen Schrift beriefen, um ihre Gebote zu stützen, wie würden sie dann von allen unterrichteten Menschen angesehen werden? Wäre der Ausdruck Rindvieh für sie zu stark? Und wenn sich diese weisen Herren der Macht und Verfolgung bedienten, um ihre ungeheure Unwissenheit herrschen zu lassen, wäre der Ausdruck wildes Vieh am unrechten Platze?

Der gefährlichste Aberglaube ist wohl der, seinen Nächsten um seiner Meinungen willen zu hassen, und es würde gewiß noch vernünftiger sein, den heiligen Nabel, die heilige Vorhaut, die Milch und den Rock der Jungfrau Maria zu verehren, als seinen Bruder zu verabscheuen und zu verfolgen.

Weniger Dogmen, weniger Streit; weniger Streit, weniger Unglück: wenn das nicht wahr ist, hab' ich Unrecht. Die Religion ist eingesetzt, um uns in diesem und jenem Leben glücklich zu machen. Was ist nöthig, um in dem zukünftigen Leben glücklich zu sein? Man sei gerecht. Was ist nöthig, um in diesem Leben glücklich zu sein, soweit es das Elend unserer

Natur erlaubt? Man sei nachsichtig. Das aber wäre das Unmaß von Thorheit, zu behaupten, man könne alle Menschen dahin bringen, über metaphysische Dinge auf eine und dieselbe Weise zu denken. Man könnte viel leichter die ganze Welt mit den Waffen erobern, als die Geister auch nur einer einzigen Stadt unter Einen Hut bringen.

Es gehört keine so große Kunst und ausgesuchte Beredsamkeit dazu, um zu beweisen, daß sich die Christen gegenseitig dulden müssen. Ich gehe noch weiter und sage, daß sie sich alle als Brüder ansehen müssen. Was? Mein Bruder der Türke? Mein Bruder der Chinese? der Jude? der Siamese? Ja, ohne Zweifel! Sind wir nicht alle Kinder eines und desselben Vaters und Geschöpfe eines und desselben Gottes? Aber diese Völker verachten uns, sie behandeln uns als Götzendiener! Nun, ich werde ihnen sagen, daß sie ein großes Unrecht thun. Es ist nicht allein sehr grausam, in diesem kurzen Leben diejenigen zu verfolgen, welche nicht ebenso denken, wie wir; sondern es ist auch sehr kühn, ihre ewige Verdammniß auszusprechen. Kennen wir alle Wege Gottes und den ganzen Umfang seiner Barmherzigkeit? Ist es nicht erlaubt, ebenso sehr auf ihn zu hoffen, als ihn zu fürchten? Ist es nicht genug, der Kirche treu zu sein? Muß sich noch jeder Einzelne die Rechte der Gottheit anmaßen und vor ihr über das ewige Loos aller Menschen entscheiden.

O ihr Anhänger eines sanften Gottes! Wenn ihr ein grausames Herz hättet; wenn ihr bei der Anbetung dessen, der sein ganzes Gesetz in die Worte legte, Gott zu lieben und den Nächsten wie sich selbst, dieses reine und heilige Gesetz mit Spitzfindigkeiten und unbegreiflichen Streitigkeiten zu beladen; wenn ihr Streit angefacht hättet über ein ungewohntes Wort oder über einen einzigen Buchstaben des Alphabets; wenn ihr ewige Strafen gesetzt hättet auf die Uebertretung einiger Worte oder Ceremonien, welche andere Völker nicht kennen konnten; ich würde euch unter Thränen über das Menschengeschlecht sa-

gen: Versetzt euch mit mir an den Tag, wo alle Menschen gerichtet werden und wo Gott einem Jeden nach seinen Werken vergilt. Ich sehe alle Todte der Vergangenheit vor seinem Angesicht erscheinen; seid ihr gewiß, daß unser Schöpfer und Vater zu dem weisen und tugendhaften Confucius, zum Gesetzgeber Solon, zu Pythagoras, zu Socrates, Platon, zu den göttlichen Antoninen, zu dem guten Trajan, zu Epiktet, zu so vielen andern edeln und musterhaften Menschen sagen würde: Gehet weg, ihr Ungeheuer, eure Strafe soll ewig sein, wie ich! Und ihr, meine Vielgeliebten, Ravaillac, Cartusch u. s. w. die ihr mit den vorgeschriebenen Formeln gestorben seid, theilt auf immer mit mir mein Reich und meine Seligkeit?

Ihr bebt zurück vor Schrecken bei diesen Worten, und nachdem sie mir entschlüpft sind, weiß ich nichts weiter zu sagen.

Urtheile der Leser doch selbst, was ist besser, Gott anzubeten in Einfalt, alle Pflichten der Gesellschaft zu erfüllen, ohne unnütze und unbegreifliche Fragen aufzuwerfen, und gerecht und wohlthätig zu sein, ohne einer Partei anzugehören, oder sich phantastischen Meinungen hinzugeben, welche schwache Gemüther zu einem zerstörenden Eifer hinführen und zu verabscheuungswürdigen Grausamkeiten? Die Mönche sind es, welche die Menschen verdorben haben; als Feinde des Menschengeschlechts, als unfähig zur Erkenntniß der Seligkeiten der Geselligkeit muß man sie hassen. Ihre Klöster sind der Aufenthalt der Reue, der Zwietracht, des Hasses; sie haben die Inquisition erfunden.

Die Wuth des Vorurtheils, das uns glauben macht, alle diejenigen seien Schuldige, die nicht unserer Meinung sind, die Wuth des Aberglaubens, der Verfolgung, der Inquisition ist eine epidemische Krankheit, welche in verschiedenen Zeiten wie die Pest herrscht. Was sind die Mittel dagegen? Gebt euch gleich Rechenschaft von den römischen Gesetzen bis auf Theodosius, so werdet ihr nicht ein einziges Edict finden, um Fol-

ter, Kreuz und Rad für diejenigen zu bestimmen, welche nur angeklagt sind, mit euch nicht übereinstimmend zu denken, ohne die Gesellschaft durch Handlungen des Ungehorsams und durch Angriffe auf den öffentlich vom Staate autorisirten Cultus zu stören. Diese erste Reflexion wird ein wenig die Symptome der Wuth besänftigen.

Holt euch Rath aus Cicero und Seneka und andern Alten; leset auch Neuere, und dann waget selber zu denken, und prüfet Alles, was über die Gewissen herrschen will. Ihr werdet von einigen Schwachköpfen verfolgt werden, aber der Schrecken aller vernünftigen Geister sein. Wenn ihr überzeugt seid, so seid ihr ein Tyrann zu fordern, daß die Andern dasselbe überzeugt sein sollten, wie ihr. Wenn ihr nicht glaubt, seid ihr ein Ungeheuer zu lehren, was ihr verachtet und Diejenigen selbst zu verfolgen, deren Meinungen ihr theilt. Mit Einem Worte: Die wechselseitige Toleranz ist das einzige Mittel gegen die Irrthümer, welche den Geist der Menschen vom einen Ende der Erde bis zum andern verderben.

Siebentes Kapitel.

Denis Diderot.

Gründlicher und tiefer als Voltaire, weil auf Erfahrung und gesunden Menschenverstand gestützt, auch mit größerem philosophischem Geist und Consequenz hat Diderot das Ziel der religiösen Aufklärung verfolgt und den Standpunkt des Deismus bis zu einem materialistischen Pantheismus fortgeführt. Anfänglich ebensogut ein Bestreiter des Unglaubens, wie des Aberglaubens, ging er später zum Zweifel an dem Dasein Gottes fort und sprach sich endlich in den nach seinem Tode veröffentlichten Schriften ganz und gar pantheistisch und materialistisch aus. Da der letztere Standpunkt entschiedener durch La Mettrie und den Verfasser des Systems der Natur repräsentirt wird, so halten wir uns hier nur an den anfänglichen, deistischen Standpunkt Diderot's, wie sich dieser in den „philosophischen Gedanken" ausspricht.

Denis Diderot war im Jahre 1713 zu Langres in der Champagne als der Sohn eines wohlhabenden Messerschmieds geboren, der aus ihm einen Geistlichen machen wollte. So wurde er erst in der Jesuitenschule zu Langres, dann in dem Jesuitencollegium zu Paris gebildet. Bald jedoch sprach er seine Abneigung gegen das geistliche Studium aus und wandte sich vorzugsweise der Belletristik und mathematischen Studien zu. Da ihn sein Vater seitdem nicht mehr in seinen Studien unterstützte, kam er in eine drückende Lage, die auch über seine Studienzeit hinausblieb, weil er sich im Jahre 1744

gegen seines Vaters Willen verheirathete. Schriftstellerische Thätigkeit verschaffte ihm eine kümmerliche Subsistenz. Erst als er mit D'Alembert die „Encyclopädie der Wissenschaften" herausgab, an welcher er dreißig Jahre lang arbeitete, verbesserten sich seine äußern Verhältnisse.

Durch seine „philosophischen Gedanken", die im Jahre 1746 erschienen, aber confiscirt und verbrannt wurden, zog er sich eine einjährige Gefangenschaft in der Bastille zu. Fehlte ihm hier Papier, Feder und Dinte, so mußte ihm ein klargeriebener und mit Wein vermischter Schieferstein anstatt der Dinte, sein zerbrochenes Trinkgeschirr anstatt des Dintenfasses, sein Zahnstocher anstatt der Feder und Platon's Werke, die er bei sich hatte, statt des Papiers dienen. In seinem späteren Werke, das im Jahre 1754 unter dem Titel: „Gedanken über die Erklärung der Natur" erschien, zeigt er sich schon als Skeptiker am Deismus. In spätern Lebensjahren wandte er seine Zeit mehr auf poetische Arbeiten und schrieb ausgezeichnete Romane. Nachdem die Kaiserin Katharina von Rußland ihm seine Bibliothek abgekauft und ihm dieselbe alsdann als ihrem Bibliothekar gelassen hatte, machte er eine Reise nach Petersburg, um sich seiner Wohlthäterin vorzustellen. Zehn Jahre nach seiner Rückkehr von dort, nachdem seitdem seine Gesundheit wankend geworden war, starb er im Jahre 1784.

Seinen „philosophischen Gedanken" gab er die kurze Vorrede: Ich schreibe vor Gott, ich rechne nur auf wenig Leser und suche nur bei Wenigen Beifall zu erlangen; diese Gedanken müssen nothwendig böse sein, wenn sie Niemanden gefallen; ich halte sie aber für verabscheuungswürdig, wenn sie der ganzen Welt gefielen. — Diese Schrift besteht aus einzelnen Paragraphen, die in einem ziemlich losen Zusammenhang untereinander stehen.

Im siebenten bis neunten Paragraphen eifert der Verfasser gegen die Strafgerechtigkeit Gottes. Welche Stimmen, sagt er, welches Geschrei, welche Seufzer! Wer hat in diese

Kerker alle diese klagenden Leichname geworfen? Welche Verbrechen haben alle diese Unglücklichen begangen? Die Einen schlagen sich mit Kieselsteinen an die Brust; Andere zerfleischen sich den Körper mit eisernen Nägeln; Alle haben Klagen, Schmerz und Tod in den Augen. Wer verdammt sie zu diesen Qualen? Gott, den sie beleidigt haben. Wer ist dieser Gott? Ein Gott voll von Güte! Ein Gott voll Güte fände seine Freude darin, sich in Thränen zu baden? Diese Schrecken wären kein Unrecht für seine Barmherzigkeit? Wenn Verbrecher die Wuth eines Tyrannen zu befriedigen hatten, was wären sie weiter?

Bei dem Bilde, das man mir vom höchsten Wesen macht, bei seiner Neigung zum Zorn, bei der Strenge seiner Rache, bei der Vergleichung der Zahl Solcher, die er umkommen läßt, mit denen, die er erhält, würde die gerechteste Seele versucht sein zu wünschen, daß er nicht existire. Man würde ganz ruhig sein in dieser Welt, wenn man versichert sein könnte, daß man in der andern Nichts zu fürchten habe. Der Gedanke, daß es keinen Gott gibt, hat noch niemals Jemanden erschreckt, wohl aber der Gedanke, daß es einen solchen gebe, wie derjenige ist, den man uns malt. Man muß Gott weder zu gut, noch zu schlimm vorstellen; die Gerechtigkeit liegt zwischen dem Uebermaß der Barmherzigkeit und der Grausamkeit, sowie die endlichen Strafen zwischen der Straflosigkeit und den ewigen Strafen in der Mitte liegen.

Ich weiß, daß die düstern Ideen des Aberglaubens mehr allgemein gebilligt, als angenommen sind, und daß es Fromme gibt, die nicht glauben, daß man sich grausamer Weise hassen müsse, um Gott recht zu lieben. Ihre Verehrung ist heiter, ihre Weisheit sehr menschlich. Aber woher kommt diese Verschiedenheit der Empfindungen zwischen Leuten, die sich vor denselben Altären niederwerfen? Soll die Frömmigkeit auch dem Gesetz dieses verwünschten Mittelwegs folgen? Ach, wie kann man dies in Abrede stellen? Sein Einfluß ist nur zu

deutlich in demselben Frommen zu bemerken. Er sieht, je nachdem er gerade gestimmt ist, einen rächenden oder barmherzigen Gott, den Himmel oder die Hölle offen; er zittert vor Schrecken oder brennt vor Liebe. Es ist dies ein Fieber, welches seine kalten und heißen Anwandlungen hat.

Ja, ich behaupte es, der Aberglaube ist eine größere Beleidigung gegen Gott, als der Atheismus. Der Deist allein kann dem Atheisten Stand halten; der Abergläubische ist ihm nicht gewachsen; sein Gott ist nur ein Wesen der Einbildung. Außer den Schwierigkeiten des Stoffes ist er allen denjenigen noch ausgesetzt, welche aus der Falschheit seiner Begriffe hervorgehen.

Ich sage euch — spricht der Atheist — es gibt keinen Gott; Schöpfung ist eine Einbildung; die Ewigkeit der Welt ist nicht schwerer zu denken, als die Ewigkeit eines Geistes. Weil ich nicht begreifen konnte, wie die Bewegung die Welt hervorbringen konnte, die sie doch so gut zu erhalten die Kraft hat, ist es lächerlich, diese Schwierigkeit durch die angenommene Existenz eines Wesens zu heben, das ich nicht im Geringsten besser begreife. Wenn die Wunder, die in der natürlichen Ordnung glänzen, eine höchste Intelligenz verrathen, so sind es andererseits die Unordnungen, die sich in der moralischen Welt finden, welche die Vorsehung unmöglich machen. Ich sage, wenn Alles ein Werk Gottes ist, so muß Alles das möglichst Beste sein; sonst wäre in Gott Ohnmacht oder böser Wille. Es ist also besser, daß ich nicht mehr aufgeklärt bin über seine Existenz, und in diesem Falle, was soll ich mit euren Lichtern anfangen? Wäre es auch wirklich bewiesen, was es keineswegs ist, daß alles Uebel die Quelle des Guten ist, daß es gut war, daß ein Britannikus, der beste der Fürsten starb, und ein Nero, der Verworfenste der Menschen, regierte: wie könnte man beweisen, daß es unmöglich war, denselben Zweck zu erreichen, ohne dieselben Mittel zu gebrauchen? Laster zulassen, um den Glanz der Tugend zu erhöhen, ist ein sehr frivoler

Ausweg für eine so augenfällige Schwierigkeit. Das ist, sagt der Atheist, was ich euch entgegensetze; was habt ihr zu antworten?

Daß ich ein Schuldiger bin und auch, wenn ich von Gott Nichts zu fürchten hätte, ihm darum doch nicht die Existenz absprechen würde! Lassen wir diese Phrase den Deklamatoren! Sie kann die Wahrheit beleidigen; der Witz vertheidigt sie, und sie zeigt wenig Liebe. Weil ein Mensch Unrecht hat, nicht an Gott zu glauben, haben wir darum Grund, ihn zu beleidigen? Man nimmt nur dann zu Beleidigungen seine Zuflucht, wenn die Beweise mangeln. Es ist hundert gegen eins zu verwetten, daß derjenige, welcher Unrecht hat, sich ärgert. Du nimmst, sprach Menippus zu Jupiter, deinen Donner statt zu antworten; du hast also Unrecht.

Man fragte eines Tags Jemanden, ob es wahre Atheisten gebe. Glaubst du, antwortete derselbe, daß es wahre Christen gibt? Alles alberne Geschwätz der Metaphysik ist Nichts gegen einen einzigen Grund des gesunden Menschenverstandes. Um zu überzeugen, muß man nur manchmal das physische oder moralische Gefühl anregen. Mit einem Stock hat man einem Zweifler bewiesen, daß er Unrecht habe, seine Existenz zu läugnen. Cartusch, mit der Pistole in der Hand, hätte dem Hobbes eine ähnliche Lection geben können: Die Börse oder das Leben; wir sind allein; ich bin der Stärkere, und es fragt sich bei uns nicht nach Gleichheit!

Keineswegs aus der Hand des Metaphysikers sind die großen Schläge ausgegangen, die der Atheismus erhalten hat; und wenn diese gefährliche Hypothese in unsern Tagen wankt, so haben wir dieß der Experimentalphysik zu verdanken. In den Werken eines Neuton und Anderer hat man ausreichende Beweise für das Dasein eines höchsten intelligenten Wesens gefunden. Der Arbeit dieser großen Männer haben wir es zu danken, daß die Welt nicht mehr ein Gott ist, sondern eine Maschine, welche ihre Räder, Saiten, Rollen, Federn und Gewichte hat.

Die Spitzfindigkeiten der Metaphysik haben am Meisten Zweifler gemacht; der Kenntniß der Natur war es aufgespart, wahre Deisten zu machen. Die einzige Entdeckung der Keime hat einen der mächtigsten Einwürfe des Atheismus beseitigt. Sei nun die Bewegung der Materie wesentlich oder zufällig; ich bin jetzt überzeugt, daß ihre Wirkungen sich auf die Entwickelungen beschränken. Alle Beobachtungen tragen dazu bei, mir zu zeigen, daß die Fäulniß allein nichts Organisches hervorbringt. Ich kann zugeben, daß die Einrichtung des geringsten Insects nicht weniger wunderbar, als der des Menschen ist. Wenn ein Atheist vor zweitausend Jahren behauptet hätte, man würde vielleicht eines Tags vollständig gebildete Menschen aus den Eingeweiden der Erde hervorgehen sehen, wie man eine Menge von Insecten aus einer erhitzten Fleischmasse hervorkriechen sieht; so möchte ich wohl wissen, was ihm ein Metaphysiker würde geantwortet haben.

Nicht vergebens hatte ich gegen einen Atheisten die Spitzfindigkeiten der Schule versucht; er hatte selbst aus der Schwäche dieser Gründe einen sehr starken Einwand hergenommen. Eine Menge unnützer Wahrheiten, sprach er, sind mir ohne Antwort gezeigt worden; und die Existenz Gottes, die Wirklichkeit des moralisch Guten und Bösen, die Unsterblichkeit der Seele sind noch Probleme für mich. Wie nun? wäre es mir weniger wichtig, über diese Gegenstände aufgeklärt zu sein, als überzeugt zu werden, daß drei Winkel eines Dreiecks zwei Rechten gleich sind?

So lange er mir als geschickter Deklamator die ganze Bitterkeit dieser Reflexion in langen Zügen zu schlürfen gibt, werde ich den Kampf durch eine Frage wieder verwickeln, die einem von seinen ersten Erfolgen aufgeblasenen Menschen sonderbar erscheinen muß. Bist du ein denkendes Wesen? werde ich ihn fragen. Wie kannst du daran zweifeln? wird er mir mit einer befriedigten Miene antworten. Warum nicht? Was habe ich denn, was mich davon überzeugt? Töne und Bewe-

gungen? Aber der Philosoph sieht deren eben so im Thiere, dem er die Fähigkeit des Denkens abspricht. Warum sollte ich Dir zugestehen, was Cartesius der Ameise verweigert? Du bringst mich auf das Aeußerste von Handlungen, die geeignet sind, mir eins aufzubinden; ich wäre versucht, zu versichern, daß du in der That denkst, aber die Vernunft schiebt mein Urtheil auf.

Zwischen den äußern Handlungen und dem Gedanken, sagt mir die Vernunft, gibt es keinen wesentlichen Unterschied; es ist möglich, daß dein Gegner nicht mehr denkt, als seine Uhr. Muß man das erste Thier, das man sprechen gelehrt hat, gleich für ein denkendes Wesen ansehen? Wer hat dir offenbart, daß alle Menschen nicht ebensoviele, ohne dein Vorwissen abgerichtete Papageie sind? Diese Vergleichung ist sehr scharfsinnig, erwiederte er mir; nicht nach der Bewegung und den Tönen, sondern nach dem Faden der Ideen und der zwischen Voraussetzungen und dem Band der Gründe stattfindenden Folgerichtigkeit muß man urtheilen, daß ein Wesen denkt, und wenn sich ein Papagei fände, der auf Alles antwortete, ich würde ohne Bedenken aussprechen, daß er ein denkendes Wesen ist. Aber was hat diese Frage mit dem Dasein Gottes gemein? Wann du mir gezeigt haben wirst, daß der Mensch, in welchen ich den meisten Geist bemerke, vielleicht nur ein Automat ist, werde ich darum mehr dazu gestimmt sein, eine Intelligenz in der Natur anzuerkennen?

Das ist meine Sache, erwiedere ich. Gestehe indessen zu, daß es Narrheit sein würde, deines Gleichen die Fähigkeit des Denkens zu verweigern. Ohne Zweifel! Aber was folgt daraus? Daraus folgt, daß wenn das Universum, wenn der Flügel eines Schmetterlings mir tausendmal deutlichere Spuren einer Intelligenz zeigt, als du Anzeigen dafür hast, daß deines Gleichen mit der Fähigkeit zu denken begabt sei, es tausendmal thörichter sein würde zu läugnen, daß Gott existirt, als zu läugnen, daß deines Gleichen denkt.

Mag dem so sein, ich appellire an deine Vernunft, an dein Gewissen. Hast du jemals in den Urtheilen, den Handlungen, dem Betragen irgend eines beliebigen Menschen mehr Intelligenz, Ordnung, Scharfsinn, Consequenz bemerkt, als in dem Mechanismus eines Insects? Ist nicht die Gottheit ebenso deutlich eingeprägt in das Auge einer Milbe, wie die Fähigkeit des Denkens in die Werke des großen Neuton? Was, die geschaffene Welt bewiese weniger eine Intelligenz, als die erklärte Welt? Welcher Schluß? Aber, erwiderst du, ich gebe die Fähigkeit zu denken bei einem Andern um so lieber zu, als ich selbst denke!

Hier, falle ich sogleich ein, hast du eine Voraussetzung, die ich keineswegs gemacht habe; aber bin ich nicht entschädigt durch das Uebergewicht meiner Beweise über die Deinigen? Ist mir die Intelligenz eines ersten Wesens nicht besser bewiesen in der Natur, durch seine Werke, als die Fähigkeit zu denken bei einem Philosophen durch seine Schriften? Denke doch, daß ich dir nur den Flügel eines Schmetterlings, nur ein Auge der Milbe entgegenhielte, wenn ich dich zermalmen könnte mit dem Gerichte des Universums. Entweder irre ich mich gröblich, oder dieser Beweis ist besser, als man ihn jemals in den Schulen aufgestellt hat. Auf dieses Raisonnement und einige andere von derselben Einfachheit, nehme ich das Dasein eines Gottes an, nicht aber auf das Gewebe dürrer metaphysischer Ideen, die weniger geeignet sind, die Wahrheit zu enthüllen, als ihr das Ansehen der Lüge zu geben.

Ich öffne die Bücher eines berühmten Professors und lese: Ihr Atheisten, ich gebe euch zu, daß die Bewegung der Materie wesentlich sei; aber was schließt ihr daraus? Daß die Welt aus dem zufälligen Stoß der Atome hervorgegangen ist? Ihr hättet mir lieber sagen sollen, daß die Iliade Homer's oder die Henriade Voltaire's ein Resultat des zufälligen Stoßes der Buchstaben sei! Ich werde mich wohl hüten, mit einem solchen Grunde einem Atheisten zu kommen; er hätte bei dieser

Vergleichung ein gutes Spiel. Nach den Gesetzen der Analyse des Zufalls, würde er mir sagen, darf ich mich nicht wundern, daß etwas geschieht, wenn es möglich ist, und daß die Schwierigkeit des Geschehens durch die Anzahl der Stöße aufgehoben ist. Es gibt eine Anzahl Würfe, in welchen ich mit Vortheil wetten würde, sechsmalhunderttausend auf einmal mit hunderttausend Würfeln zu gewinnen. Welches auch die bestimmte Summe von Buchstaben war, mit welcher man mir vorschlagen würde, zufälliger Weise die Iliade entstehen zu lassen, so gibt es doch eine bestimmte Summe von Würfen, welche mich den besten Ausfall erwarten lassen würde, und mein Vortheil würde sogar unbegrenzt sein, wenn mir eine unbegrenzte Zahl der Würfe zugestanden würde.

Du wirst doch, würde er fortfahren, darin mit mir einverstanden sein, daß die Materie von Ewigkeit her existirt und daß die Bewegung ihr wesentlich ist. Um darauf zu antworten, nehme ich mit dir an, daß die Welt keine Grenzen hat, daß die Zahl der Atome unbegrenzt ist, und daß diese Ordnung, die dich in Erstaunen setzt, sich niemals widerspricht. Nun, aus diesen gegenseitigen Zugeständnissen folgt nichts anders, als daß die Möglichkeit, die Welt durch Zufall entstehen zu lassen, sehr klein, aber die Anzahl der Würfe unendlich ist, das heißt, daß die Schwierigkeit des Geschehens mehr als hinlänglich aufgewogen ist durch die Anzahl der Würfe. Wenn also Etwas der Vernunft widerstreiten muß, so ist es die Annahme, daß die Materie von Ewigkeit bewegt sei und daß bei einer unendlichen Summe von möglichen Verbindungen nicht eine unendliche Zahl wunderbarer Verknüpfungen möglich gewesen, wie sich dieselben nach und nach verwirklicht haben. Der Geist muß also mehr erstaunt sein über die angenommene Dauer des Chaos, als über die wirkliche Entstehung der Welt.

Ich unterscheide die Atheisten in drei Klassen. Einige gibt es, die geradezu sagen, es gebe keinen Gott, und welche auch so denken; dieß sind die wahren Atheisten. Eine hinlänglich

große Anzahl gibt es, welche nur daran denken und gern die Frage am Kreuz oder Scheiterhaufen entscheiden würden; das sind die skeptischen Atheisten. Weit mehr gibt es, welche wollten, daß es keinen gäbe und den Schein annehmen, als wären sie davon überzeugt und leben, als wenn sie es wären; Das sind die atheistischen Windbeutel. Ich verabscheue diese Letztern, sie sind falsch; ich beklage die wahren Atheisten, jeder Trost scheint mir für sie todt; und ich bitte Gott, daß er die skeptischen Atheisten erleuchten wolle, da es ihnen am Lichte der Erkenntniß fehlt.

Der Deist versichert das Dasein eines Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, und was daraus folgt; der Zweifler ist nicht entschieden über diese Punkte, der Atheist läugnet sie. Der Skeptiker hat also, um tugendhaft zu sein, einen Beweggrund mehr, als der Atheist, und einen Grund weniger, als der Deist. Ohne die Furcht vor dem Gesetzgeber, die Neigung des Temperaments und die Kenntniß der wirklichen Vortheile der Tugend würde die Rechtschaffenheit des Atheisten der Grundlage entbehren, und die des Skeptikers würde auf ein Vielleicht begründet sein.

Der Zweifel behagt nicht Jedermann; er setzt eine tiefe und interesselose Prüfung voraus. Derjenige, der zweifelt, weil er nicht die Gründe der Glaubwürdigkeit kennt, ist nur ein Unwissender; der wahre Zweifler hat die Gründe gezählt und abgewägt, was keine geringe Sache ist. Wer von uns kennt genau ihren Werth? Man bringe hundert Beweise für dieselbe Wahrheit, keiner wird der Anhänger entbehren; jeder Geist hat sein Teleskop. Dieser Einwurf ist in meinen Augen ein Koloß, der in euren Augen verschwindet; ihr findet einen Grund oberflächlich, der mich vernichtet. Wenn wir über den innern Werth getheilt sind, wie wollen wir uns über das relative Gewicht vereinigen? Sagt mir, wie viel moralische Beweise man bedarf, um einem metaphysischen Schluß die Waage zu halten? Hindert mich meine Brille oder die eurige?

Ist es doch so schwer, Gründe abzuwägen, und gibt es keine Fragen, die nicht ihr Für und Wider haben, und fast immer in gleichem Maaße, warum schneiden wir so schnell ab? Woher kommt uns dieser so entscheidende Ton? Haben wir nicht hundertmal erfahren, daß der dogmatische Dünkel aufwiegelt?

Was ist Gott? Diese Frage gibt man den Kindern, und doch haben die Philosophen Mühe, sie zu beantworten! Man weiß, in welchem Alter ein Kind lesen, singen, tanzen, lateinisch, griechisch lernen muß; nur in Sachen der Religion beachtet man nicht seine Fassungskraft. Kaum hört es nur, so fragt man auch schon: was ist Gott? In demselben Augenblick und aus demselben Mund lernt es, daß es Irwische, Gespenster, Währwölfe und einen Gott gibt. Man prägt ihm die wichtigsten Wahrheiten ein auf eine Weise, welche geeignet ist, sie einstmals vor dem Richterstuhl seiner Vernnnft in Mißkredit zu bringen. Ist es in der That zu verwundern, wenn in einem Alter von zwanzig Jahren das Dasein Gottes in seinem Kopf mit einer Menge lächerlicher Vorurtheile vermischt ist und es nun dahin kommt, es zu verkennen und so zu behandeln, wie unsere Richter einen ehrlichen Menschen behandeln, der sich zufällig in eine Heerde von Schurken verwickelt sieht?

Man redet uns viel zu viel von Gott; das ist ein anderer Fehler; man dringt nicht genug auf seine Gegenwart. Die Menschen haben die Gottheit unter sich verbannt; sie haben dieselbe in ein Heiligthum verwiesen; die Mauern eines Tempels begrenzen ihren Anblick; sie existirt nur darin. Unsinnige, die ihr seid! Zerstöret diese Schranken, die eure Ideen einengen, lasset Gott frei, sehet ihn überall, wo er ist, oder saget, daß er gar nicht ist. Hätte ich ein Kind zu erziehen, ich würde ihm eine so reelle Compagnie mit der Gottheit machen, daß es ihm dabei geringer zu stehen kommen würde, Atheist zu werden, als sich von ihr abwendig machen zu lassen.

Anstatt ihm das Beispiel eines andern Menschen anzuführen, den es einigemal als schlimmer, wie es selbst, kennen gelernt hat, würde ich ihm barsch sagen: Gott kennt dich, und du lügst! Junge Leute wollen bei den Sinnen gepackt sein; ich würde also um das Kind herum die deutlichsten Zeichen der göttlichen Gegenwart vereinigen. Wenn er sich zum Beispiel eine Gesellschaft bei mir machte, würde ich ihm darin einen Platz für Gott bezeichnen und meinen Zögling gewöhnen, daß er sagt: Wir waren unserer vier: Gott, mein Freund, mein Hofmeister und ich!

Die aufbrausenden Geister, die Menschen von glühender Einbildungskraft fügen sich nicht der Indolenz des Skeptikers; sie ziehen vor, lieber zu wählen, als gleichgültig zu bleiben; sie wollen sich lieber täuschen, als in Unsicherheit leben. Obschon sie Nichts sorgfältig untersucht haben, so versichern sie doch getrost; sie zweifeln an Nichts, weil sie weder Geduld, noch Muth dazu haben. Sie sind bei den Dogmatikern das, was man bei dem gläubigen Volk die Erleuchteten nennt. Ich habe Individuen dieser unruhigen Art gesehen, welche nicht begriffen, wie man Ruhe des Geistes mit Unentschlossenheit vereinigen könne, das Mittel, glücklich zu leben, ohne zu wissen wer man ist, woher man kommt, wohin man geht, wozu man da ist! Ich bilde mir Etwas darauf ein, Alles dieß nicht zu wissen, ohne darum unglücklicher zu sein, antwortet kalt der Skeptiker; es ist nicht mein Fehler, wenn ich meine Vernunft stumm finde, sowie ich sie über meine Lage frage. Mein ganzes Leben lang würde ich ohne Kummer auf die Kenntniß dessen verzichten, was mir zu wissen unmöglich ist. Warum sollte ich Kenntnisse bedauern, die ich mir nicht erwerben konnte und die mir ohne Zweifel darum nicht so nothwendig sind, weil ich deren beraubt bin. Ebenso gut könnte ich mich ernstlich darüber betrüben, nicht zwei Augen mehr zu haben, vier Füße und zwei Flügel zu besitzen!

Man kann von mir verlangen, daß ich die Wahrheit

suche, aber nicht, daß ich sie finde. Kann mich nicht ein Trugschluß lebhafter erregen, als ein gründlicher Beweis? Ich bin genöthigt, dem Falschen beizustimmen, das ich als wahr annehme, und das Wahre zu verwerfen, daß ich für falsch halte; aber was habe ich zu fürchten, wenn meine Täuschung unschädlich ist? Man wird nicht dafür in der andern Welt belohnt, daß man in dieser Welt Geist hatte; sollte man dafür bestraft werden, daß man keinen hatte? Einen Menschen wegen schlechten Denkens verdammen, das heißt vergessen, daß er ein Dummkopf ist, um ihn als einen Bösewicht zu behandeln.

Wer ist ein Skeptiker? Ein Philosoph, der an Allem gezweifelt hat, was er glaubt, und welcher glaubt, was ein richtiger Gebrauch seiner Vernunft und seiner Sinne ihm als wahr gezeigt hat. Was man niemals in Frage gezogen hat, ist nicht bewiesen gewesen; was man nicht ohne Vorurtheil geprüft hat, ist niemals ordentlich geprüft worden. Der Zweifel ist also der erste Schritt zur Wahrheit; er muß allgemein sein, denn er ist ihr Probierstein. Wenn der Philosoph, um das Dasein Gottes zu beweisen, damit beginnt, daß er daran gezweifelt, gibt es noch eine Meinung, die sich dieser Probe entziehen könnte?

Die Ungläubigkeit ist manchmal der Fehler eines Dummkopfs, und die Gläubigkeit der Fehler eines Menschen von Geist. Der Mensch von Geist sieht weit in die Unermeßlichkeit des Möglichen; der Dummkopf sieht vom Möglichen kaum, daß es ist. Das macht den Einen kleinmüthig, den Andern verwegen. Man riskirt ebensoviel dabei, wenn man zu viel glaubt, als wenn man zu wenig glaubt. Es ist weder mehr, noch weniger Gefahr dabei, Polytheist zu sein, als Atheist. Der Skepticismus ist es allein, welcher gleichmäßig zu jeder Zeit und an jedem Orte vor diesen beiden entgegengesetzten Extremen schützen kann.

Ein halber Skepticismus ist das Zeichen eines schwachen

Geistes; er verräth einen kleinmüthigen Denker, der sich durch Consequenzen erschrecken läßt, einen Abergläubischen, der seinen Gott durch Hindernisse, die er seiner Vernunft setzt, verehren zu können glaubt, eine Art von Ungläubigen, die sich vor sich selbst zu verrathen fürchten. Denn wenn die Wahrheit Nichts zu verlieren hat bei der Prüfung, wie davon der halbe Skeptiker überzeugt ist, was denkt er im Grunde seines Herzens über diese privilegirten Begriffe, die er zu prüfen fürchtet und welche in einem Winkel seines Gehirnes aufgestellt sind, wie in einem Allerheiligsten, dem er sich nicht zu nahen wagt?

Ich höre von allen Seiten über Gottlosigkeit schreien. Der Christ ist gottlos in Asien, der Muselmann in Afrika, der Papist in London, der Calvinist in Paris. Wer ist also ein Gottloser? Alle Welt ist es oder Niemand! Wenn die Frommen gegen den Skepticismus wüthen, so scheint es mir, als ob sie ihr eignes Interesse schlecht verstünden oder sich widersprächen. Wenn es gewiß ist, daß ein wahrer Cultus, um angenommen, und ein falscher Cultus, um verlassen zu werden, nur nöthig haben, recht gekannt zu sein; so wäre zu wünschen, daß ein allgemeiner Zweifelsgeist sich auf Erden verbreitete, und daß alle Völker gewillt wären, die Wahrheit ihrer Religionen in Zweifel zu ziehen; unsere Missionäre würden nur halbe Arbeit haben.

Wer nicht durch Wahl den Cultus bewahrt, den er durch Erziehung erhalten hat, kann sich nicht mehr rühmen, ein Christ oder ein Muselmann zu sein, als nicht blind oder lahm geboren zu sein. Das ist ein Glück, kein Verdienst. Wer für eine Religion, die er als falsch erkannt, sterben wollte, müßte verrückt sein. Wer für eine falsche, aber von ihm für wahr gehaltene Religion stirbt, oder für eine wahre, aber nicht bewiesene Religion, der ist ein Fanatiker. Der wahre Märtyrer ist, welcher für einen wahren Glauben stirbt, dessen Wahrheit ihm erwiesen ist. Der wahre Märtyrer erwartet den Tod, der falsche stürzt sich hinein.

Die Zeit der Offenbarungen, der Wunder und außerordentlichen Missionen ist vorüber; das Christenthum hat dieser Stützen nicht mehr nöthig. Ein Mensch, der in unsern Tagen die Rolle eines Jonas spielen und durch die Straßen mit dem Ruf laufen wollte: Noch drei Tage, und Paris ist nicht mehr; ihr Pariser, thut Buße in Sack und Asche, oder in drei Tagen seid ihr nicht mehr! er würde unverweilt ergriffen und vor einen Richter geführt, welcher nicht säumen würde, ihm eine kleine Wohnung anzuweisen. Elias kann, wenn er will, jeden Augenblick aus jener Welt wiederkehren, und die Menschen sind so, daß er große Wunder thun könnte, wenn er in dieser Welt gut aufgenommen würde.

Wenn man dem Volke eine Lehre verkündigt, die der herrschenden Religion widerspricht, oder eine die öffentliche Ruhe störende That, und man wollte seine Sendung durch Wunder bekräftigen, so würde die Regierung das Recht haben, streng zu verfahren und das Volk schreien: kreuzige! Welche Gefahr würde es sein, die Geister den Aufwiegelungen eines Betrügers oder den Träumereien eines Visionärs preiszugeben? Wenn das Blut Jesu Christi Rache geschrieen hat gegen die Juden, so geschah dieß darum, weil sie, indem sie dasselbe vergossen, das Ohr der Stimme des Moses und der Propheten verschlossen, die ihn für den Messias erkärten. Käme ein Engel vom Himmel herabgestiegen und stützte seine Lehre durch Wunder, er predigte aber gegen das Gesetz Jesu Christi, so will Paulus, daß man ihn verfluche. Also darf man die Sendung eines Menschen nicht nach den Wundern beurtheilen, sondern nach der Uebereinstimmung seiner Lehre mit der des Volkes, zu welchem er gesandt zu sein behauptet, nachdem die Lehre dieses Volkes sich als wahr erwiesen hat.

Sogenannte Wunder können mich nicht bestimmen, einer Religion beizupflichten; ein einziger Beweis macht mehr Eindruck auf mich, als fünfzig Thatsachen. Dank dem großen Vertrauen, welches ich zu meiner Vernunft habe, mein Glaube

ist nicht in der Gewalt des ersten Marktschreiers! Priester Mahomet's, heile die Lahmen, laß Stumme reden, gib Blinden das Gesicht, heile Gichtbrüchige, wecke Todte auf, ja gib Verstümmelten die fehlenden Glieder wieder, und zu deinem größten Erstaunen wird mein Glaube davon nicht erschüttert sein. Willst du, daß ich zu deiner Religion übergehe, laß alle Zeichen sein, und laß uns vernünftig reden; ich bin meines Urtheils sicherer, als meiner Augen.

Wenn die Religion, die du mir ankündigst, wahr ist, so kann ihre Wahrheit auch bewiesen werden und durch unbesiegbare Gründe sich bewähren. Finde du diese Gründe! Warum mich durch Wunder reizen, wenn du, um mich zu schlagen, nur eines Schlusses, eines Beweises nöthig hast? Wie nun? würde es leichter für dich sein, einen Lahmen gehen zu lernen, oder mich aufzuklären? Durch die Sinne gelangen wir zu keiner Gewißheit; das Urtheil der Wahrheit gehört dem Geiste an. Wenn also das Zeugniß der Sinne mit dem Ansehen der Vernunft nicht übereinstimmt, so hat man sich an die Vernunft zu halten.

Jedes Zeugniß, das für zwei Parteien beweist, beweist weder für die eine, noch für die andere. Wie der Fanatismus seine Märtyrer hat, so auch die wahre Religion, und wenn es unter denen, die für die wahre Religion todt sind, Fanatiker gibt, so mögen wir entweder, wenn wir können, die Zahl der Todten ausrechnen und glauben, oder andere Motive zum Glauben suchen. Nichts ist mehr geeignet in der Irreligiosität zu befestigen, als falsche Motive der Bekehrung. Man sagt alle Tage zu den Ungläubigen: Was seid ihr, daß ihr eine Religion angreift, welche Paulus, Tertullian, Athanasius, Chrysostomus, Augustin, Cyprian und andere brrühmte Männer so muthig vertheidigt haben. Ihr habt ohne Zweifel eine Schwierigkeit bemerkt, welche diesen genialen Männern entgangen war, so gebt sie doch an, zeiget doch, daß ihr mehr wißt, als sie,

oder opfert eure Zweifel ihren Entscheidungen, wenn ihr eingesteht, daß sie darin mehr wissen, als ihr.

Die Lichter der Diener einer Religion sind kein Beweis für deren Wahrheit. Welcher Cultus ist abgeschmackter, als der ägyptische, und welche aufgeklärte Diener hat diese Religion? Nein, ich kann diese Zwiebel nicht anbeten, welchen Vorzug hat sie vor andern Speisen? Ich sollte so thöricht sein, meine Ehrfurcht den zu meiner Nahrung bestimmten Wesen zu weihen? Eine schöne Gottheit, diese Pflanze, die ich begieße, die wächst und stirbt in meinem Küchengarten!

O schweige, Elender! Deine Lästerungen machen mich zittern! Du hast gut faseln: verstehst du mehr davon, als das heilige Collegium?

Wer bist du, um deine Götter anzugreifen und ihren Dienern Weisheitslehren zu geben? Bist du aufgeklärter als diese Orakel, welche das ganze Universum befragt? Welches auch deine Antwort sei, ich werde deinen Stolz oder deine Kühnheit bewundern! Werden die Christen niemals ihre ganze Stärke fühlen und werden sie nicht die unglückseligen Spitzfindigkeiten denen überlassen, deren einzige Hülfsquelle sie sind? Beispiel, Wunder, Autorität können Dummköpfe oder Heuchler machen; die Vernunft allein ist im Stande, Gläubige zu machen!

Man wird zugeben, daß es von der äußersten Wichtigkeit ist, zur Vertheidigung eines Cultus nur solide Gründe anzuwenden; nichtsdestoweniger würde man gern diejenigen verfolgen, welche daran arbeiten, die schlechten bloszustellen. Was? ist es nicht genug, daß man ein Christ ist, muß man es auch durch schlechte Gründe sein! Ihr Frommen, ich sage euch, daß ich kein Christ bin, weil es der heilige Augustin war, sondern ich bin es, weil es vernünftig ist, es zu sein.

Ich kenne die Frommen; sie sind bereit, Allarm zu schlagen. Urtheilen sie einmal, daß diese Schrift Etwas enthält, was ihren Ideen entgegen ist, so bin ich auf alle mögliche Verläumdungen gefaßt. Bin ich nichts als ein Deist und ein

Ruchloser, so komme ich noch gut dabei weg. Längst haben sie Cartesius, Montaigne, Locke, Bayle verdammt, und ich hoffe, daß sie noch Andere verdammen werden; ich erkläre indessen, daß ich mir etwas darauf zu gut thue, weder ein ehrlicherer Mann, noch ein besserer Christ zu sein, als die Mehrzahl dieser Philosophen. Ich bin in der katholischen, apostolischen und römischen Kirche geboren und unterwerfe mich ganz und gar ihrer Entscheidung; ich will in der Religion meiner Väter sterben, und ich glaube, daß sie so viel als möglich demjenigen vortheilhaft ist, welcher niemals in unmittelbarem Verkehr mit der Gottheit stand und niemals Zeuge eines Wunders gewesen ist.

Ich kenne hinlänglich die Beweise meiner Religion und gestehe, daß sie groß sind; aber wären sie es auch noch hundertmal mehr, so wäre mir damit das Christenthum noch lange nicht bewiesen. Warum also von mir fordern, ich solle dieß, daß es drei Personen in der Gottheit gebe, ebenso fest glauben, wie ich glaube, daß drei Winkel eines Dreiecks zwei Rechten gleich sind? Jeder Beweis muß in mir eine Gewißheit hervorbringen, die im Verhältniß zum Grade seiner Stärke steht.

Ihr überreicht einem Ungläubigen einen Band Schriften, aus dem ihr behauptet, ihm die Gottheit beweisen zu können. Ehe er aber auf die Prüfung eurer Beweise eingeht, wird er nicht ermangeln, euch über diese Sammlung zu befragen. Ist sie immer dieselbe gewesen, wird er euch fragen. Warum ist sie jetzt weniger umfangreich, als sie vor einigen Jahrhunderten war? Mit welchem Rechte hat man daraus dieses und jenes Werk verbannt, das eine andere Secte verehrt und dieses oder jenes behalten, welches sie verworfen hat? Auf welchen Grund hin habt ihr diesem Manuscript den Vorzug gegeben? Wer hat euch in der Wahl geleitet, die ihr zwischen so verschiedenen Abschriften getroffen habt, welche die evidenten Beweise sind, daß diese heiligen Schriftsteller euch nicht in ihrer ersten und ursprünglichen Reinheit übergeben worden sind?

Aber wenn die Unwissenheit der Abschreiber oder die Bosheit der Ketzer sie verdorben hat, wie ihr zugeben müsset, so seid ihr gezwungen, sie in ihrem natürlichen Zustand wiederherzustellen, ehe ihr damit die Gottheit beweiset. Denn auf eine Sammlung verstümmelter Schriften fallen eure Beweise nicht, und ich werde meinen Glauben nicht darauf gründen. Und wen wollt ihr mit dieser Herstellung betrauen? Die Kirche! Aber ich kann der Unfehlbarkeit der Kirche nicht zugestehen, daß die Göttlichkeit der Schriften mir bewiesen ist. So bin ich also in einem nothwendigen Skepticismus.

Auf diese Schwierigkeit antwortet man mir nur durch das Zugeständniß, daß die ersten Gründe des Glaubens rein menschliche sind, daß die Wahl zwischen den Handschriften, die Herstellung der Textstellen, endlich die Sammlung selbst durch die Regeln der Kritik geschieht, und ich weigere mich nicht, der Göttlichkeit dieser heiligen Schriften einen Grad des Glaubens beizulegen, welcher zur Sicherheit dieser Regeln im Verhältniß steht.

So habe ich im Suchen nach Beweisen Schwierigkeiten gefunden. Die Bücher, welche die Motive meines Glaubens enthalten, bieten mir in derselben Zeit die Gründe des Unglaubens. Das sind gemeinschaftliche Zeughäuser: Da habe ich den Deisten gegen den Atheisten sich waffnen, den Deisten und Atheisten gegen den Juden kämpfen, den Atheisten, Deisten und Juden gegen den Christen sich vereinigen, den Christen, Juden, Deisten und Atheisten sich dem Muselmann entgegenstellen, den Atheisten, Deisten, Juden, Muselmann und die Menge der christlichen Secten auf den Christen sich stürzen und den Zweifler gegen Alle allein übrig gesehen. Ich war Kampfrichter und hielt das Gleichgewicht unter den Kämpfern. Nach langem Schwanken neigte sich die Waagschaale dem Christen zu.

Diese Verschiedenheit der Meinungen hat die Deisten zu einem Schlusse gebracht, der vielleicht mehr sonderbar als stich-

haltig ist. Chinesen, welche Religion ist die beste, wenn es nicht die eurige ist? Die natürliche Religion! Muselmänner, welchen Kultus würdet ihr wählen, wenn ihr Muhamed abschwören wolltet? Den natürlichen Gottesdienst! Christen, welches ist die wahre Religion, wenn es nicht die christliche ist? Die Religion der Juden! Aber ihr Juden, welches ist die wahre Religion, wenn die jüdische falsch ist? Die natürliche!

Die Zweifel in religiösen Dingen sind nichts weniger, als ruchlose Handlungen, sondern müssen wie gute Werke betrachtet werden, wenn sie die Zweifel eines Menschen sind, der demüthig seine Unwissenheit bekennt, und wenn sie aus der Furcht hervorgehen, Gott durch Mißbrauch der Vernunft zu mißfallen. Eine Gleichförmigkeit zwischen der Vernunft des Menschen und der ewigen Vernunft, welche Gott ist, annehmen und behaupten, daß Gott das Opfer der menschlichen Vernunft fordert, heißt soviel als annehmen, daß er zu gleicher Zeit will und nicht will. Wenn Gott, von welchem wir die Vernunft haben, sie zum Opfer fordert, so macht er Taschenspielerkünste, indem er wieder wegescamotirt, was er gegeben hat. Wenn ich auf meine Vernunft verzichte, habe ich keinen Führer mehr; ich muß blindlings einen zweiten Grundsatz annehmen und voraussetzen, was in Frage steht. Wenn die Vernunft ein Geschenk des Himmels ist und man dasselbe vom Glauben sagen kann, so hat uns der Himmel zwei unverträgliche und sich widersprechende Geschenke gemacht. Um diese Schwierigkeit zu heben, muß man sagen, daß der Glaube ein eingebildeter Grundsatz ist, der nicht in der Natur existirt.

Eine wahre Religion, die alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten interessirte, müßte ewig, allgemein und evident sein. Keine der vorhandenen hat diese drei Kennzeichen; alle sind also dreimal erwiesenermaßen falsch. Thatsachen, von denen nur einige Menschen Zeugen sein können, reichen nicht hin, um eine Religion zu beweisen, welche gleicherweise von

der ganzen Welt geglaubt werden soll. Die Thatsachen, auf welche man die Religionen stützt, sind alt und wunderbar, d. h. so verdächtig, wie nur irgend möglich, um die unglaublichste Sache zu beweisen. Das Evangelium durch ein Wunder zu beweisen, heißt so viel als eine Abgeschmacktheit durch eine der Natur zuwiderlaufende Sache beweisen. Warum sind die Wunder Jesu Christi wahr, und die des Aeskulap, des Apollonius von Tyana und des Mahomet falsch?

Aber alle Juden, die zu Jerusalem waren, sind offenbar bekehrt gewesen beim Anblick der Wunder Jesu Christi? Keineswegs war es so! Weit entfernt, an ihn zu glauben, haben sie ihn gekreuzigt. Man muß zugestehen, daß die Juden Menschen waren, wie es keine mehr gegeben hat. Ueberall hat man die Völker durch ein einziges falsches Wunder fortgerissen gesehen, und Jesus Christus hat beim jüdischen Volke Nichts vermocht mit einer Unzahl wahrer Wunder! Das Wunder der Ungläubigkeit der Juden, nicht das Wunder der Auferstehung Jesu muß man gelten lassen. Die Religion Jesu Christi, durch Unwissende verkündigt, hat die ersten Christen gemacht; dieselbe Religion, durch Weise und Gelehrte verkündigt, macht heutzutage nur Ungläubige.

Man wirft ein, daß die Unterwerfung unter eine gesetzgebende Autorität vom Selbstdenken entbindet. Aber wo ist eine Religion auf der Oberfläche der Erde ohne eine solche Autorität? Die Erziehung der Kindheit hindert einen Muhamedaner, sich taufen zu lassen; die Erziehung der Kindheit hindert einen Christen, sich beschneiden zu lassen; die Vernunft des ächten Menschen verachtet gleicher Weise die Taufe und die Beschneidung.

Es heißt beim heiligen Lukas, daß Gott der Vater größer ist, als Gott der Sohn, und doch spricht die Kirche mit Hinwegsetzung über diese so deutliche Stelle, den Bannfluch über den bedenklichen Gläubigen aus, welcher sich buchstäblich an die Worte hält. Wenn die Autorität nach ihrem Belieben vom

Sinne dieser Stelle entbinden konnte, wie es in allen Schriften keine deutlicher gibt, so gibt es keine, die man sich schmeicheln kann richtig zu verstehen, und aus der die Kirche nicht in Zukunft Alles machen könnte, was ihr beliebt.

Die natürliche Religion ist das Werk Gottes oder der Menschen. Der Menschen? Das könnt ihr nicht sagen, weil sie die Grundlage der geoffenbarten Religion ist. Ist sie aber ein Werk Gottes, so frage ich, zu welchem Zwecke sie Gott gegeben hat? Der Zweck einer Religion, die von Gott kommt, kann nur die Erkenntniß der wesentlichen Wahrheiten und die Ausübung der wichtigen Pflichten sein. Eine Religion, welche sich einen andern Zweck setzte, würde Gottes wie des Menschen unwürdig sein. Entweder also hat Gott den Menschen keine Religion gegeben, welche diesem Endzwecke genügte; aber dieß wäre abgeschmackt, denn das würde bei ihm Ohnmacht oder bösen Willen voraussetzen; oder aber hat der Mensch von Gott das erhalten, was er nöthig hatte, und er bedurfte keiner andern Kenntnisse, als der von der Natur erhaltenen.

In Bezug auf die Mittel zur Erfüllung der Pflichten wäre es lächerlich gewesen, wenn er sie verweigert hätte. Denn von diesen drei Stücken, der Kenntniß der Dogmen, der Ausübung der Pflichten und der zum Handeln und Glauben nothwendigen Kraft, macht der Mangel des Einen die beiden andern unnütz. Es ist vergebens, wenn ich von den Dogmen unterrichtet bin und die Pflichten nicht kenne; es ist vergebens, wenn ich die Pflichten kenne und ich im Irrthum oder in Unwissenheit der wesentlichen Wahrheiten bin; es ist vergebens, wenn ich die Kenntniß dieser Wahrheiten und der Pflichten besitze und mir die Gnade des Glaubens und des Handelns versagt ist. Also habe ich immer diese Vortheile genossen, und die natürliche Religion hat der Offenbarung nichts Wesentliches und Nothwendiges zur Ergänzung übrig gelassen; sie ist darum keineswegs unzureichend.

Wäre sie unzureichend gewesen, so wäre dieß entweder in

Bezug auf sie selbst oder auf das Verhältniß des Menschen gewesen. Nun kann man aber weder das Eine, noch das Andere sagen. Ihre Unzulänglichkeit in Bezug auf sich selbst würde der Fehler Gottes gewesen sein; ihre Unzulänglichkeit in Bezug auf das Verhältniß des Menschen würde voraussetzen, daß Gott die natürliche Religion zureichend hatte machen können und demgemäß die geoffenbarte Religion überflüssig war, wenn er das Verhältniß des Menschen änderte, was die geoffenbarte Religion nicht zu sagen erlaubt. Uebrigens würde eine in Bezug auf das Verhältniß des Menschen unzulängliche Religion auch unzureichend in Rücksicht auf sie selbst sein, denn die Religion ist für den Menschen gemacht; und jede Religion, die den Menschen nicht in den Stand setzte, Gott zu geben, was Gott zu fordern im Recht ist, würde mangelhaft an sich selbst sein.

Man sage nicht, Gott habe, da er dem Menschen Nichts schuldig gewesen sei, ohne Ungerechtigkeit ihm geben können, was er wollte; denn alsdann wäre ja die Gabe Gottes ohne Zweck und ohne Frucht, zwei Mängel, die wir einem Menschen nicht verzeihen würden und die wir darum in keinem Falle Gott vorwerfen dürfen. Ohne Zweck —; denn Gott konnte sich nicht vornehmen, von uns durch dieses Mittel dasjenige zu verlangen, was dieses selbe Mittel nicht durch sich selbst hervorbringen konnte. Ohne Frucht —; weil man behauptet, daß das Mittel unzureichend ist, um eine rechtmäßige Frucht hervorzubringen.

Die natürliche Religion war zureichend, wenn Gott nicht mehr von mir fordern konnte, als dieses Gesetz mir vorschrieb. Nun konnte Gott von mir nicht mehr fordern, als dieses Gesetz mir vorschrieb, weil es das seinige war und es nur von ihm abhing, es mit mehr oder weniger Vorschriften zu versehen. Die natürliche Religion war eben so sehr zureichend für diejenigen, welche unter diesem Gesetze lebten, unselig zu werden, wie das Gesetz Mosis für die Juden und das christ-

liche Gesetz für die Christen. Dieß ist das Gesetz, welches unsere Verpflichtungen ausmacht, und wir können nicht über seine Gebote hinaus verpflichtet sein. Wann also das natürliche Gesetz vervollkommnet werden konnte, so war es auch ebenso ganz ausreichend für die ersten Menschen, wie das vervollkommnete Gesetz für ihre Nachkommen.

Aber wenn das natürliche Gesetz durch das Gesetz des Moses vervollkommnet werden konnte, und dieses wiederum durch das christliche Gesetz, warum könnte nicht das christliche Gesetz durch ein anderes Gesetz vervollkommnet werden, welches Gott den Menschen noch offenbaren würde?

Wenn das natürliche Gesetz vervollkommnet worden sein sollte, so geschah dieß entweder durch Wahrheiten, welche uns offenbart wurden, oder durch Tugenden, welche die Menschen nicht wußten. Nun kann man aber weder das Eine noch das Andere behaupten: das geoffenbarte Gesetz enthält keine moralische Vorschrift, welche ich nicht unter dem Naturgesetze empfohlen und ausgeübt finde; also hat uns jenes nichts Neues über die Moral gelehrt. Ebensowenig aber hat es uns eine neue Wahrheit gebracht; denn was ist eine Wahrheit anders, als eine Annahme in Bezug auf einen Gegenstand, die in denjenigen Ausdrücken begriffen ist, welche mir deutliche Ideen geben, deren Verbindung ich einsehe. Nun hat uns aber die geoffenbarte Religion keine solcher Annahmen gebracht; was sie zum Naturgesetz hinzugefügt hat, besteht in fünf oder sechs Sätzen, welche für mich nicht verständlicher sind, als wenn sie in alter karthageniensischer Sprache ausgesprochen wären, da die durch die Ausdrücke und das in ihnen enthaltene Band der Ideen mir ganz und gar unverständlich sind. Ohne diese beiden Bedingungen aber würden die geoffenbarten Sätze entweder aufhören Geheimnisse zu sein, oder wären geradezu abgeschmackt.

Diejenige Religion ist die beste, welche sich am meisten mit der Güte Gottes veträgt. Dieß ist aber mit der natür-

lichen Religion der Fall; denn eins von den Kennzeichen der Güte Gottes ist, kein Ansehen der Person zu üben. Nun ist aber das Naturgesetz von allen Gesetzen dasjenige, welches am Meisten mit diesem Kennzeichen übereinstimmt; denn von ihm kann man wahrhaft sagen, daß es das Licht ist, das jeder Mensch mit in die Welt bringt, wenn er geboren wird.

Diejenige Religion ist die beste, welche am meisten mit der Gerechtigkeit Gottes übereinstimmt. Nun ist die Naturreligion diejenige, welche von allen Religionen am Meisten mit der Gerechtigkeit zusammenstimmt. Vor dem Richterstuhl Gottes werden die Menschen durch irgend ein Gesetz gerichtet werden; wenn nun Gott die Menschen durch das Naturgesetz richtet, wird er gegen keinen von ihnen eine Ungerechtigkeit begehen, weil sie alle unter demselben geboren sind; würde er sie aber nach einem andern Gesetze richten, so wäre dieses nicht allgemein bekannt, wie das Naturgesetz, und es würden sich unter den Menschen Manche finden, gegen welche darin eine Ungerechtigkeit läge. Daraus folgt entweder, daß er jeden Menschen nach dem Gesetze richten wird, welches er aufrichtig angenommen hat, oder wenn er sie Alle nach einem und demselben Gesetze richtet, dieses kein anderes als das Naturgesetz sein kann, welches Allen gleichermaßen bekannt ist und Alle verpflichtet hat.

Uebrigens gibt es Menschen, deren Einsicht so beschränkt ist, daß die Allgemeinheit der Empfindungen die einzige Probe ist, welche ihrem Gesichtskreis entspricht; daraus folgt entweder, daß die christliche Religion nicht für solche Menschen gemacht ist, weil sie diese Probe nicht für sich hat, und daß sie folglich entweder von jeder Religion dispensirt oder genöthigt sind, sich der natürlichen Religion in die Arme zu werfen, deren Güte alle Menschen zugeben. Sie ist für verständige Menschen die vernünftigste Religion, weil sie dieselben am meisten als vernünftige Wesen behandelt, indem sie ihnen nichts zu glauben bietet, was über ihre Vernunft ginge und mit derselben nicht übereinstimmte.

Diejenige Religion verdient vorzugsweise vor jeder andern angenommen zu werden, welche die meisten göttliche Kennzeichen darbietet. Nun ist dieß bei der natürlichen Religion der Fall; denn es gibt kein göttliches Kennzeichen in den andern Culten, das sich nicht in der natürlichen Religion erkennen ließe, und sie hat, wie keine der andern Religionen, den Charakter der Unveränderlichkeit und Allgemeinheit.

Was ist eine hinreichende und allgemeine Gnade? Diejenige, welche allen Menschen bewilligt ist, mit welcher sie immer ihre Pflichten erfüllen können und bisweilen wirklich erfüllen. Dieß ist bei der natürlichen Religion der Fall; und daraus folgt, daß sie nicht bloß hinreichend, sondern auch eigentlich die einzig wahre Religion ist, und daß es unendlich abgeschmackter sein würde, die Nothwendigkeit einer hinreichenden und allgemeinen Religion zu läugnen, als die Nothwendigkeit einer allgemeinen und hinreichenden Gnade. Man kann die letztere nicht läugnen, ohne sich in unübersteigliche Schwierigkeiten zu stürzen, folglich auch nicht die Nothwendigkeit einer allgemeinen und hinreichenden Religion; und diesen Charakter hat allein die natürliche Religion.

Wenn die natürliche Religion für irgend Etwas, was sie leisten könnte, unzulänglich sein würde, so würde von zwei Dingen eins daraus folgen, entweder, daß niemals von einem Menschen, der nichts Anderes kannte, getreulich beobachtet worden ist, oder daß Menschen, die das einzige ihnen bekannte Gesetz treu hielten, bestraft wurden, oder daß sie belohnt wurden. Wurden sie belohnt, so war also ihre Religion hinreichend, weil sie dieselbe Wirkung, wie die christliche, hervorgebracht hat; abgeschmackt aber ist es, daß sie bestraft worden wären, da es unglaublich ist, daß Niemand ein treuer Beobachter ihres Gesetzes gewesen wäre. Das hieße, alle Tugend auf einen kleinen Winkel der Erde verbannen oder rechtschaffene Menschen schwer bestrafen.

Von allen Religionen verdient diejenige den Vorzug, deren

Wahrheit die meisten Beweise für sich und die wenigsten Einwürfe gegen sich hat. In diesem Falle ist nun die natürliche Religion, denn man hat keinen Einwurf gegen sie, und alle religiöse Reformatoren vereinigen sich in dem Beweis ihrer Wahrheit.

War Gott den Menschen kein zureichendes Mittel schuldig, um ihre Pflichten zu erfüllen, so war es ihm wenigstens durch seine Natur nicht gestattet, ein schlechtes dafür zu geben. Ein unzureichendes Mittel ist aber ein schlechtes, denn das erste Kennzeichen eines guten Mittels ist, daß es zulänglich ist. War aber die natürliche Religion mit der Gnade des allgemeinen Lichtes ganz und gar zureichend, um einen Menschen auf dem Pfad der Tugend zu erhalten, wer will mich versichern, daß dieß niemals eingetroffen sei? Sonst wäre doch die geoffenbarte Religion nicht mehr die beste und absolut nothdige. Und wenn es einem Anhänger der natürlichen Religion begegnet ist, daß er im Guten verharrte, so wird er ein unendlich größeres Verdienst dabei haben, als der Christ, weil sie beide dieselbe Handlung vollbracht haben, aber der Naturalist mit unendlich geringeren Mitteln.

Aber ich verlange, daß man mir aufrichtig sage, welches die am leichtesten zu befolgende Religion ist, die natürliche oder die christliche Religion? Ist es die natürliche, woran man nicht wohl zweifeln kann, so ist das Christenthum eine aufgeladene Bürde und keine Wohlthat mehr, sondern ein sehr schweres Mittel, das zu thun, was man leicht thun könnte. Antwortet man, daß dieß das christliche Gesetz ist, so argumentire ich weiter: ein Gesetz ist um soviel schwieriger zu befolgen, als seine Vorschriften vielfältig und streng sind. Aber, wird man sagen, die Hülfsmittel, um sie zu beobachten, sind auch stärker im Vergleich mit den Hülfsmitteln des natürlichen Gesetzes, wenn auch die Vorschriften beider Gesetze nicht an Zahl und Schwierigkeit verschieden sind. Aber, werde ich antworten, wer hat diese Rechnung und Abwägung vorgenommen?

Kommt mir nicht mit der Antwort: Jesus Christus und seine Kirche! Denn diese Antwort ist nur gut für einen Christen, was ich noch nicht bin; es handelt sich darum, mich dazu zu machen.

Alles, was angefangen hat, wird ein Ende nehmen, und was keinen Anfang gehabt hat, wird auch kein Ende nehmen. Nun hat das Christenthum angefangen, das Judenthum ebenfalls, und es gibt keine einzige Religion auf Erden, deren Anfang nicht bekannt wäre, mit Ausnahme der natürlichen Religion. Also wird sie allein kein Ende haben, während alle andern vergehen werden.

Von zwei Religionen muß diejenige vorgezogen werden, welche am augenscheinlichsten von Gott und am wenigsten von Menschen ist. Nun aber ist das natürliche Gesetz von Gott, und ist unendlich sicherer von Gott, als es gewiß ist, daß keine andere Religion nicht von Menschen ist. Denn es gibt keinen Einwurf gegen seine Göttlichkeit, und sie hat keine Beweise nöthig, während man tausend Einwürfe gegen die Göttlichkeit der andern vorgebracht und für dieselbe eine unendliche Zahl von Beweisen nöthig hat.

Diejenige Religion ist vorzuziehen, welche am meisten der Natur Gottes analog ist. Nun aber gehört es zur Natur Gottes, unvergänglich zu sein; die Unvergänglichkeit aber kommt der natürlichen Religion mehr, als jeder andern zu, denn die Vorschriften der andern Gesetze sind in Büchern niedergelegt, die allen Möglichkeiten der menschlichen Zufälle, der Zerstörung, der schlechten Auslegung, der Dunkelheit u. s. w. unterworfen sind. Dagegen die in das Herz geschriebene natürliche Religion ist gegen alle Wechselfälle geschützt, und hat sie eine Veränderung zu fürchten von Seiten der Leidenschaften und Vorurtheile, so sind diese Inconvenienzen auch jedem andern Cultus gemein, die noch ganz anderen Zufällen ausgesetzt sind.

Entweder ist die natürliche Religion gut, oder sie ist schlecht.

Ist sie gut, so reicht sie mir hin; ist sie schlecht, so ist die eurige in ihren Grundlagen schon fehlerhaft.

Gäbe es einen Grund, die christliche Religion der natürlichen vorzuziehen, so wäre dieß dieser, daß sie uns über die Natur Gottes und des Menschen Aufklärungen gäbe, welche uns in jener abgingen. Dieß ist aber keineswegs der Fall; denn statt aufzuklären, gibt das Christenthum einer Menge von Dunkelheiten und Schwierigkeiten Raum. Wenn man den Naturalisten fragt, warum der Mensch in der Welt leide, so wird er antworten, er wisse es nicht; richtet man an den Christen dieselbe Frage, so wird er mit einem Räthsel oder mit einer Abgeschmacktheit antworten.

Ist nicht im Grunde die Antwort Beider dieselbe? Warum leidet der Mensch? Das ist ein Geheimniß, sagt der Christ. Es ist ein Geheimniß, sagt der Naturalist. Denn man merke wohl, daß die Antwort des Christen ganz auf dasselbe hinauskommt. Wenn er sagt, der Mensch leidet, weil sein Ahne gesündigt hat, und wenn ihr ihm mit der Frage kommt, warum der Enkel für die Dummheit seines Ahnen verantwortlich sei, so sagt er: Das ist ein Mysterium. Warum sagt also der Christ nicht sogleich: wenn der Mensch in dieser Welt leidet, ohne daß er es verdient zu haben scheint, so ist dieß ein Geheimniß. Seht ihr nicht, daß ihr diese Erscheinung gerade so erklärt, wie die Chinesen das Hängen der Welt in den Lüften? Chinese, wer ist es, der die Welt trägt? Ein großer Elephant. Und der Elephant, wer trägt ihn? Eine Schildkröte. Und wer die Schildkröte? Ich weiß es nicht. Ach! mein Freund, lasse den Elephanten und die Schildkröte und gestehe lieber sogleich deine Unwissenheit!

Diejenige Religion ist allen andern vorzuziehen, welche nur Gutes und niemals Böses thun kann. So beschaffen ist das Naturgesetz, das den Menschen ins Herz geschrieben ist; sie werden Alle in sich selbst die Anlagen finden, dasselbe anzunehmen; während die andern Religionen, die auf dem Men-

schen fremde Prinzipien gebaut sind und darum nothwenig für die Mehrzahl von ihnen dunkel erscheinen, nur Uneinigkeit erregen können.

Ueberdieß muß man zulassen, was die Erfahrung bekräftigt. Nun ist es aber Erfahrungsthatsache, daß die vermeintlich geoffenbarten Religionen tausendfaches Unglück verursacht haben, indem sie Menschen wider Menschen zum Kampf riefen und die Erde mit Blut bedeckten. Die natürliche Religion hat aber die Menschen keine einzige Thräne gekostet.

Man muß ein System verwerfen, welches Zweifel über das allgemeine Wohlwollen und die beständige Billigkeit Gottes verbreitet. Nun wirft das System, welches die natürliche Religion für ungenügend erklärt, solche Zweifel auf. Ich sehe nur ein Wesen, das mit beschränkten Empfindungen erfüllt ist, schwankend in seinen Plänen, das seine Wohlthaten auf einen kleinen Theil der Creaturen beschränkt und in der einen Zeit mißbilligt, was es in einer andern geboten hatte. Denn wenn die Menschen nicht selig sein können ohne die christliche Religion, so wird Gott gegen diejenigen, denen er dieselbe verweigert, ein ebenso harter Vater, wie eine Mutter, die einen Theil ihrer Kinder ihrer Milch beraubt haben würde oder noch berauben wollte. Wenn dagegen die natürliche Religion hinreicht, so bleibt Alles in der Ordnung, und ich bin genöthigt, die erhabensten Ideen des Wohlwollens und der Billigkeit Gottes zu begreifen.

Könnte man nicht sagen, daß alle Religionen der Welt nur Secten der natürlichen Religion seien? daß Juden, Christen, Muselmänner nichts als ketzerische Naturalisten seien? Könnte man folglich nicht behaupten, daß die natürliche Religion die allein wahrhafte existirende ist? Nehmet einen Bekenner irgend einer Religion, welche es auch sei, und fragt ihn, so werdet ihr bald bemerken, daß sich unter den Dogmen seiner Religion einige finden, welche er entweder weniger glaubt wie die übrigen, oder welche er sogar läugnet, ungerechnet eine Menge,

welche er entweder nicht versteht oder in seiner Weise erklärt. Redet mit einem andern Anhänger derselben Religion, macht mit ihm denselben Versuch, und ihr werdet ihn ganz in derselben Lage, wie seinen Nachbar finden, mit dem einzigen Unterschied, daß derselbe gerade dasjenige ausdrücklich läugnet oder verachtet, was der Andere keineswegs bezweifelte und gern annahm; was der Eine nicht versteht, glaubt der Andere recht deutlich zu verstehen; was den Einen verwirrt, hat für den Andern nicht die geringste Schwierigkeit und sie stimmten nicht mehr über das überein, wovon sie glauben, daß es eine Auslegung verdiene oder nicht. Und doch versammeln sich alle diese Menschen zu den Füßen derselben Altäre; man glaubt, sie seien über Alles einig, und sie sind fast über Nichts einig. Und wenn Alle sich gegenseitig die Sätze opfern wollten, über welche unter ihnen Streit ist, so würden sie sich beinahe als Naturalisten und aus ihren Tempeln in die Tempel des Deisten versetzt finden.

Die Wahrheit der natürlichen Religion verhält sich zu der Wahrheit der andern Religionen, wie das Zeugniß, das ich mir selbst gebe, sich zu dem Zeugniß verhält, das ich von einem Andern erhalte; wie das was ich selbst empfinde, sich zu dem verhält, was man mir sagt; wie das, was ich mit dem Finger Gottes in mir selbst geschrieben finde, sich zu dem verhält, was eitle und abergläubische Menschen und Lügner auf Blätter oder auf Marmor geschrieben haben; was ich in mir selbst trage und selbst überall finde, und was außer mir ist und mit dem Klima wechselt; was niemals ernstlich geläugnet worden ist und niemals werden wird, und was entweder nicht bekannt war oder aufgehört hat, es zu sein, oder als falsch verworfen worden ist; was weder Zeit, noch Menschen jemals abgeschafft haben, noch abschaffen werden, und was wie ein Schatten vergeht; was den gebildeten Menschen und den Barbaren, den Christen, den Ungläubigen und den Heiden, den Anbeter Jehovah's, Jupiters und Gottes, den

Philosophen und das Volk, den Gelehrten und den Unwissenden, den Greis und das Kind, den Weisen und den Thoren einander nähert, und was den Vater vom Sohne entfernt, den Menschen gegen den Menschen bewaffnet, den Gelehrten und den Weisen dem Hasse und der Verfolgung des Unwissenden und Enthusiasten aussetzt und von Zeit zu Zeit die Erde mit dem Blute Beider bedeckt; was für heilig, erhaben und herrlich gilt bei allen Völkern der Erde, und was durch alle Völker der Erde verflucht ist, ein einziges ausgenommen; was in allen Religionen der Welt Hymnen, Lob- und Danklieder gegen den Himmel gebracht hat, und was Verdammung, Ruchlosigkeit, Fluch und Gotteslästerung geboren hat; was mir die Welt als eine einzige große Familie darstellt, deren erster Vater Gott ist; und was mir die Menschen als von bösen Geistern besessen darstellt, die ihnen den Dolch in die linke und die Fackel in die rechte Hand geben, und sie zu Mord, Wuth und Zerstören anregen.

Die kommenden Jahrhunderte werden fortfahren, das eine dieser Gemälde mit den schönsten Farben auszuschmücken; das andere wird sich fortwährend mit immer schwärzeren Farben malen. Während die menschlichen Culte fortfahren werden, sich im Geiste der Menschen zu entehren durch ihre Ausschweifungen und ihre Verbrechen, wird die natürliche Religion sich mit neuem Glanze schmücken; und vielleicht wird sie endlich die Blicke aller Menschen auf Erden auf sich ziehen, und wird sie alle zu ihren Füßen vereinigen.

Alsdann werden sie nur eine einzige Gesellschaft bilden und werden die seltsamen Gesetze aus ihrer Mitte verbannen, welche nur für den Zweck ausgedacht worden zu sein scheinen, um die Menschen böse und schuldig zu machen. Sie werden alsdann nur noch die Stimme der Natur vernehmen, und werden endlich den Anfang machen, einfach und tugendhaft zu sein.

O ihr Sterblichen, wie habt Ihr es gemacht, daß ihr so unglücklich geworden, wie ihr wirklich seid? Wie muß ich euch beklagen und dennoch lieben! Mitleid und Zärtlichkeit haben mich fortgerissen; ich fühle es wohl, und ich habe euch ein Glück versprochen, auf das ihr verzichtet habt und das euch für immer entflohen ist!

Achtes Kapitel.

La Mettrie.

Hatte Diderot's sittlicher Ernst sich noch gescheut, die vollen Consequenzen seines zwischen Deismus, Skepticismus und Atheismus schwankenden Standpunktes zu ziehen, so wurde die Arbeit, auf der frivolen Bahn des Materialismus rückhaltlos zum Ziele des Atheismus hinzusteuern, von einem Manne übernommen, den Voltaire nur den königlich preußischen Hofatheisten zu nennen pflegte.

Julien Offray de la Mettrie war zu St. Malo im Jahre 1709 von wohlhabenden Eltern geboren, die dem Sohne im elterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung gaben. Sie schickten ihn zuerst in das Collegium zu Coutance, von wo er nachher in das Collegium von Plessis in Paris überging. Rhetorik studirte er bei den Jesuiten in Caen, wo er die meisten Preise gewann. Der Vater hatte ihn zum geistlichen Stande bestimmt, ließ sich jedoch vom Sohne überreden, ihn Medicin studiren zu lassen. Im Jahre 1728 promovirte er und wurde als Arzt aufgenommen. Im Jahre 1733 studierte er noch weiter in Leyden unter dem berühmten Boerhave, der ihm sehr gewogen war.

Nachdem er bis zum Jahre 1742 in seiner Heimat geblieben war und mehrere Werke von Boerhave übersetzt hatte, wurde er in Paris mit dem Herzog von Grammont bekannt, welchen er als Hospitalarzt auf seinen Feldzügen begleitete.

Er wurde von einem hitzigen Fieber befallen und glaubte zu bemerken, daß die Fähigkeit des Denkens nur eine Folge der leiblichen Organisation sei und daß eine Störung derselben wesentlich auf denjenigen Theil unseres Wesens einwirke, den die Metaphysiker Seele zu nennen pflegten. Während seiner Genesung von diesem Gedanken erfüllt, schrieb er seine „natürliche Geschichte der Seele", die im Jahre 1745 im Druck erschien. In Folge des Aergernisses, das diese irreligiöse, materialistische Schrift erweckte, verlor La Mettrie seine Stelle als Hospitalarzt. Mit dem Hasse der Frommen verband sich der Haß seiner Collegen, der sich an einem satyrischen Werke entzündete, das er unter dem Titel: „Die Politik der Aerzte" im Jahre 1746 herausgegeben hatte. Das Buch wurde auf Befehl des Parlaments verbrannt und der Verfasser aus Frankreich verbannt.

In Leyden ließ er eine zweite satyrische Schrift gegen die Aerzte vom Stapel laufen und außerdem im Jahre 1748 sein Buch: „Der Mensch als Maschine" erscheinen. Daraufhin wurde er auch aus den Niederlanden verbannt, wo diese Schrift verbrannt wurde. Er fand bei dem königlichen Philosophen und Freigeist Friedrich dem Zweiten in Berlin eine Zuflucht und eine Pension als Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Hier, am Hofe des großen Königs, gab er noch eine Reihe anderer Schriften heraus, von welchen die „Kunst des Genusses", die „Reflexionen über den Ursprung der Thiere", die „metaphysische Venus oder über den Ursprung der Seele" die wichtigsten sind. Ein im Jahre 1743 in Amsterdam anonym erschienenes Werk unter dem Titel: „Neue Freiheiten zu denken" wird ihm ebenfalls zugeschrieben.

La Mettrie starb zu Berlin, im Jahre 1751, in seinem dreiundvierzigsten Jahre an den Folgen des unmäßigen Genusses einer Trüffelpastete. In der katholischen Kirche wurde er beerdigt, wo er (wie Voltaire sich ausdrückt) ganz erstaunt ist, sich zu finden.

Die Schrift: „Neue Freiheiten zu denken", enthält eine Anzahl freigeisterischer Abhandlungen, deren Inhalt in der Hauptsache folgender ist. Einer meiner Freunde, sagt der Verfasser, an welchem ich keinen Fehler kenne, als einen allgemeinen Unglauben an Alles, was man Religion nennt oder geoffenbarte Wahrheiten, behauptet, daß es keine von diesen Wahrheiten gebe, welche nicht gänzlich untergraben wäre durch metaphysische Gründe, die ihm als die einzigen Mittel erscheinen, um sich von der Wahrheit oder Falschheit einer Sache zu versichern. Stellet einen Menschen, sagt dieser Freund, der wie Virgil denkt, eure ewige Glückseligkeit um einen Pfennig zum Kauf; es wird ihm zu theuer sein, eine Einbildung damit zu bezahlen. Ihr theilt die Menschen in gute und böse ein; nehmet noch eine dritte Art hinzu, welche ihre Weltweisheit so hoch getrieben, daß sie in einem ruhigen Leben die höchste Glückseligkeit findet, ohne an ein ewiges auch nur einmal zu denken. Diese werden es für Thorheit erklären, diesen ruhigen Stand zu verlassen und sich der mit dem Christenthum verbundenen ungewissen Furcht anheim zu geben.

Stellet euch einen Chinesen, der die Seele für sterblich hält, und einen Missionär vor, der ihn von der Unsterblichkeit derselben überzeugen will, und zu ihm sagt, wenn auch die Beweise nicht zulänglich wären, würde er doch die Möglichkeit nicht läugnen können; so würde ihm der Chinese antworten, die Voraussetzung sei unbegründet, daß Niemand an der Möglichkeit zweifeln könne und daß sich durch diese vorgebliche Möglichkeit Jemand bestimmen lassen könne. Ihr sagt ja selbst, daß uns der letzte Grund der Dinge unbekannt ist und wir die Möglichkeit zufälliger Dinge nicht bestimmen können; dann muß also unser Geist ganz gleichgültig dabei bleiben und euer Beweis führt uns zum Zweifel, der keinen festen Entschluß erlaubt, sondern zur Prüfung treibt, um sodann den Weg zu erwählen, wo Nichts zu besorgen ist. Ihr müsset die Menschen in Solche eintheilen, die sich von der Richtigkeit eurer

Meinung überreden lassen, die daran zweifeln und die dieselbe für falsch halten.

Jemehr ich eure Gründe untersuche, desto mehr werde ich vom Gegentheil vergewissert; die ganze Frage betrifft eine Wahl über Dinge, deren verschiedener Ausgang von höchst ungewisser Beschaffenheit ist. Es ist wahr, bei Eurer Meinung ist etwas Unendliches zu gewinnen oder zu verspielen. Die Güter dieser Welt sind nach meiner Meinung ein wirkliches Gut; würdet ihr mich nicht für einen Narren halten, wenn ich dieses fahren ließe und eure Meinung eine bloße Einbildung wäre? Ich würde ja alsdann Alles weggeben und Nichts wieder bekommen. Ich lebe jetzt ruhig und bin ganz glückselig. Eure Hoffnung setzt ein Verlangen voraus; dieß ist eine Unruhe, folglich ist die Hoffnung etwas Böses und das Vergnügen, welches dieselbe begründet, schlecht begründet. Es ist besser, Etwas zu besitzen, als Vieles zu hoffen; deßhalb ziehe ich meine Meinung der Eurigen vor.

Ihr wendet ein, ich verwechsle ein endliches Gut mit einem vollkommnen; das gebe ich euch zu; allein ihr habt ja keine Gründe, warum ich das endliche sollte schwinden lassen. Wollte ich eurer Lehre folgen, so würde ich stets voll Furcht, stets unglücklich sein; und schlüge mir dann auch noch meine Hoffnung fehl, so wäre ich noch unglücklicher. Eure Hoffnung kann zwar den Verlust ersetzen; jedoch nur bei dem, der ein größeres Gut mit Gewißheit hofft; wer sich aber dabei täuscht, der zieht eine Einbildung einem wirklichen Gut vor. Bei eurer Ansicht fällt die größte Glückseligkeit, die Gemüthsruhe, weg, wenn man nicht die höchste Gewißheit der künftigen Glückseligkeit voraussetzt; und Alles, was ihr vorgetragen habt, beweist Nichts, weil ich für mein Theil mathematisch gewiß überzeugt bin, daß euer zukünftiges Leben ein Nichts ist.

Meine Gründe sind folgende: Die Wahrheit ist nur eine einige; was dieser widerspricht, ist unmöglich. Ist ein künf-

tiges Leben gewiß, so ist es nur in Betreff eurer Meinung gewiß, schließt aber an sich einen Widerspruch in sich. Ihr haltet die Vernunft für unzulänglich und nehmt den Glauben zu Hülfe; allein die Vernunft ist uns nur gegeben, um dadurch glücklich zu werden; warum sollen wir sie nicht gebrauchen und das ihr Widersprechende verwerfen? Soll ich glauben, so muß ich Gründe vor mir sehen und dem nicht beipflichten, was die Vernunft als widersprechend erkennt.

Ihr läugnet die gänzliche Vernichtung; ich aber weiß, daß Alles, was seinen Anfang hat, auch aufhört zu sein, und ich fühle täglich eine Abnahme meines Seins. Könnte ich mein Leben verlängern, so würde ich es thun, und wäre eure Lehre nicht eine Einbildung, so würde ich ein ewiges Leben suchen. So lange ihr mir also nicht alle Zweifel benehmet, werdet ihr bei mir Nichts ausrichten, da ich gewiß bin, daß ihr irret und ich bei eurer Meinung ein gegenwärtiges Gut um Nichts verlieren würde.

Als Beweise für die Unsterblichkeit der Seele führt man an: 1) den Vorzug der menschlichen Seele vor den Thieren, der in ihrer unvergänglichen, denkenden Substanz besteht; 2) die Beistimmung zu dieser Lehre bei allen Völkern; 3) die Bemühungen der Seele selbst, sich einen ewigen Namen zu erwerben; 4) ihre Handlungen, die eine göttliche und unsterbliche Seele anzeigen; 5) die Schönheit des Körpers, der um deßwillen von einer unsterblichen Seele bewohnt werden muß; 6) die Furcht der Thiere vor den Menschen; 7) die Nutzlosigkeit der Anbetung Gottes ohne Aussicht auf Unsterblichkeit; 8) die Analogie anderer Geister und unkörperlicher Wesen; 9) das Zeugniß der durch Wunder bestätigten geoffenbarten Religion; 10) der Umstand, daß die Läugner der Unsterblichkeit gemeiniglich Freigeister sind.

Diesen Gründen werden nun folgende Instanzen für die Sterblichkeit der Seele entgegengesetzt: 1) die Geschichtschreiber melden viele wunderbare Begebenheiten, die nichts anders, als

Betrügereien sind, wohin auch die Auferstehung Christi gehört; 2) alle Geister außerhalb den Körpern sind Nichts; 3) die Verschiedenheit der menschlichen Seele von der thierischen beruht auf der Organisation des Gehirnes; und der Vorzug der Menschen vor den Thiereu im Urtheilen hängt von der Einrichtung des Gehirns ab, sowie bei den Thieren die Fähigkeiten von den sinnlichen Werkzeugen abhängen.

Der Mensch hat vor den Thieren gar keine Vorzüge; die Allgemeinheit des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele ist eine Frucht der Eigenliebe, wozu Obrigkeit und Priester das ihrige mit beigetragen haben; auch ist dieser Glaube keineswegs so allgemein. Eine Belohnung des guten Menschen nach dem Tode ist nicht nothwendig, weil Gott dazu nicht verbunden ist. Gemeiniglich versteht man unter Seele ein denkendes Wesen; wie kann ein solches einfaches Wesen, wie die Seele, mit der Materie vereinigt werden? Verstehen heißt, die Dinge empfinden, wie sie sind, wobei kein Irrthum möglich ist; da nun unsere täglichen Irrthümer aus dem Verhältniß der Begriffe gegen einander entspringen, so ist Denken keine Beschäftigung des Verstandes. Aus der Verbindung einer einfachen Seele und einer Materie folgt eine Aufhebung des Verstandes; daher gehört Alles, was man sonst der Seele zuschreibt, der Materie zu.

Das gröbste Vorurtheil unter den Menschen ist der Glaube an Gott. Aus Eigenliebe haben wir uns einen Schöpfer der Welt erdacht, dessen Ursprung wir nicht kennen. Alle Menschen stecken in diesem Vorurtheil und beziehen sich dabei auf das Licht der Natur, indem sie Gott die Eigenschaften beilegen, die sie an der Materie wahrnehmen. Man sagt, Gott sei der Oberherr aller Dinge, der aus Nichts Himmel und Erde gemacht habe, ein unendliches Wesen, ein Inbegriff aller Vollkommenheiten, welcher Gesetze gegeben habe und die Menschen belohnen und bestrafen werde.

Was sind dieß für Widersprüche? Warum gibt Gott Ge-

setze, wenn er uns bestrafen will? Warum gibt er nicht vielmehr Mittel und Beweggründe, die Gesetze zu beobachten? Nach diesem Begriffe müßte ein weises Wesen ohne Gründe handeln; Gott hat die Schöpfung um seiner Verherrlichung willen hervorgerufen; also muß die Welt ebenso alt sein, als er selbst. Eine Materie erschaffen, heißt dieselbe an die Stelle des Nichts setzen; hätte Gott die Materie erschaffen, so müßte er sie erkannt haben, als sie noch Nichts war. Nichts kann aber nicht erkannt werden; daher kann Gott die Materie nicht erschaffen haben. Hieraus ist leicht zu schließen, daß der Mensch von ihm selber abhänge, der Bequemlichkeit halber aber mit Andern in Gesellschaft treten müßte.

Ein Philosoph ist eine Maschine, wie ein anderer Mensch auch, aber eine solche, welche durch ihre Einrichtung über die Bewegungen reflectirt. Die Vernunft ist bei dem Philosophen das, was der Glaube bei dem Christen ist. Er sucht die Prinzipien aus ihrer Quelle; er baut Alles auf die Sinne, die ihm Gewißheit geben. Die Wahrheit ist keine Maitresse, die er allenthalben finden kann; sondern er nimmt sie, wo er sie findet; er bindet sich nicht an die theoretischen Lehrsätze der Religion, sondern sucht sich bei der Welt beliebt zu machen. Die Religion paßt nicht für die Menschheit; sie kann den Pöbel nicht bessern, weil die Natur stärker ist, als eine Einbildung. Nehmt einem Weltweisen den ehrlichen Mann, so fehlt ihm sein einziger Gott, nämlich die menschliche Gesellschaft; doch herrscht das Laster nicht über ihn, sondern er dienet der Welt nützlich, weil Jemand der Welt um so nützlicher ist, je mehr er Verstand hat.

Weil Glaube und Aberglaube die Wirklichkeit Gottes lehren, sind beide schädlich; daher man billig diejenigen, welche solche bösen Grundsätze hegen, aus einem Staate ausweisen soll. Es ist nicht mehr vernünftig, zu fragen, ob eine Gesellschaft von Atheisten sich erhalten könne. Denn was ist nöthig, daß eine Gesellschaft nicht gestört werde? Daß man die Wahr-

heit der Prinzipien erkennt, die ihre Grundlage bilden? Keineswegs! Daß man die Weisheit derselben erkennt? Es sei! Die Nothwendigkeit derselben? Es sei ebenfalls! Daß man sie befolgt? Ja, ohne Zweifel, dieß reicht hin! Wer ist nun der Deist oder Atheist, der, wenn er anders denkt, als die Andern, sich nicht nach ihren Sitten richtet? Wer ist der Materialist oder Atheist, welcher mit dem nämlichen Schritte zu stehlen, zu rauben, zu brennen, zu morden und durch alle möglichen Verbrechen sich unsterblich zu machen strebt? Ach, er ist viel zu ruhig, er hat viel zu glückliche Neigungen, um eine so gehässige und verfluchte Unsterblichkeit zu suchen, während er sich durch die Schönheit seines Geistes ebensogut in dem Gedächtniß der Menschen einen Platz gründen kann.

Wer hindert es, werdet ihr sagen, auf eine Tugend zu verzichten, auf deren Ausübung keine Belohnung wartet? Wer hindert es, sich Lastern oder Verbrechen hinzugeben, auf welche keine Strafe nach dem Tode wartet? O scharfsinnige und bewundernswürdige Reflexion! Wer euch daran hindert, ihr eifrigen Spiritualisten? Der Teufel. Die schöne Maschine und die prächtige Vogelscheuche! Der Philosoph, der über diesen Namen lachen muß, ist durch eine andere Furcht gehalten, die ihr mit ihm theilt, wenn er das Unglück hat, nicht von der Liebe zur Ordnung geleitet zu sein. Indem er also nicht eure Schrecken vor der Hölle, die er mit Füßen tritt, theilt, ist er dadurch glücklicher als ihr!

Nicht bloß denke ich, daß eine Gesellschaft von atheistischen Weltweisen sich sehr wohl erhalten würde, sondern ich glaube, daß sie sich leichter, als eine Gesellschaft von Frommen erhalten würde, die immer bereit sind, über Verdienst und Tugend der Menschen Lärm zu schlagen. Ich verlange nicht, den Atheismus zu begünstigen, bewahre Gott! Aber die Existenz Gottes, so wahrscheinlich sie sonst sein mag, ist eine theoretische Wahrheit, die gar keinen Einfluß auf das Leben hat, die

in gar keiner Beziehung dazu steht, ob Einer ein guter Bürger sei, oder nicht.

In der Schrift: „Der Mensch als Maschine" macht La Mettrie den Anfang mit der Bemerkung, daß man die Seele entweder für materiell oder für eine geistige Substanz halte. Beide Meinungen haben ihre Vertheidiger. Die Vortrefflichkeit der Vernunft hängt aber nicht von ihrer immateriellen Beschaffenheit ab, sondern von ihrer Kraft, Ausdehnung und Scharfsichtigkeit. Will man die Seele kennen lernen, so muß man bloß der Erfahrung folgen, die in den Tagebüchern der Aerzte, die zugleich Philosophen gewesen, anzutreffen ist; die Naturkundigen muß man von der Seele reden lassen, nicht aber die Gottesgelehrten.

Weil der Mensch eine Maschine ist, so kann man nicht erklären, was ein Mensch sei; die Menge der Säfte im Körper verursacht die verschiedene Gemüthsart der Menschen. Woher kommt es anders, daß mancher vor dem Tode weint wie ein Kind, als von der Verstopfung der Nieren, der Leber und einer Unordnung in der großen Ader? Eine Unordnung im Geblüt bringt schlaflose Nächte; Kaffee vertreibt Kopfweh und Sorgen; wenn der Leib krank ist, so ist die Seele matt, und ist jener gut gefüttert, so bekommt auch dieser gute Kräfte; wer rohes Fleisch ißt, wird grausam. Alles hängt von der Stimmung unserer Maschine ab, und man möchte zuweilen sagen, daß die Seele im Magen wohne.

Auch das Alter hat Einfluß auf die Vernunft; denn wer ein starkes Gehirn und feste Nerven hat, der hat viel Geist. Die Seele ist, wie der Körper, der fest und dem Scorbut unterworfen; der Zustand der Seele und des Leibes steht in der innigsten Wechselbeziehung. Der wesentliche Unterschied der Menschen und der Thiere besteht darin, daß der Mensch mehr Gehirn hat, als diese; doch muß man auch die Beschaffenheit, nicht bloß die Menge des Gehirns in Betracht ziehen. Ein Thier hat Vorzüge an gewissen Theilen des Leibes vor an-

dern; ein anderes hat mehr Fähigkeit, etwas zu lernen; und es ist nicht unmöglich, daß ein Affe reden lerne und eine Seele bekomme. Nur durch die äußere Gestalt sind Menschen und Thiere verschieden; durch Sprache, Gesetze und Wissenschaften aber ist ihr Geist gebildet worden. Die von Natur am besten gebildeten Menschen haben Andere wieder unterrichtet; dadurch hat man willkürliche Töne hervorbringen gelernt; diese bewegten das Gehirn und dadurch entstanden Begriffe.

Die Fähigkeit ist das erste Verdienst des Menschen, die Unterweisung das zweite; aus beiden fließen hundertfältige Früchte, die einen Vorzug der Menschen vor den Thieren ausmachen. Man möchte einwenden, die Menschen hätten ein Naturgesetz und eine Erkenntniß des Guten und Bösen; aber die Thiere haben Beides auch; überdieß sind die Menschen auch ebenso wild, als die Thiere. Böse Thaten dürfen nicht gestraft werden, weil sie ihren Henker im Gewissen mit sich führen; die Tugend aber schaffet Vergnügen. Die Natur will nicht, daß wir klug sein sollen, sondern hat uns gemacht, um glückselig zu sein; das Naturgesetz lehrt uns, das nicht zu thun, was wir nicht wollen, daß Andere uns thun sollen, und stammt bloß aus der Einbildungskraft her. Die Seele ist wie eine magische Laterne; Alles kommt auf die Einbildungskraft an; sie macht eigentlich das Wesen der Seele aus.

Ich ziehe keineswegs die Existenz eines höchsten Wesens in Zweifel; es scheint mir im Gegentheil, daß sie sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Aber wie diese Existenz nicht mehr die Nothwendigkeit eines Gottesdienstes beweist, wie jede andere; daß ist eine theoretische Wahrheit, die nicht weniger nützlich in der Praxis ist. Und wie man nach so vielen Erfahrungen sagen kann, daß die Religion nicht die gewissenhafte Rechtschaffenheit voraussetzt, so ermächtigen uns dieselben Gründe zu denken, daß der Atheismus sie nicht ausschließet. Vielleicht ist der Mensch durch einen Zufall auf einen Punkt der Oberfläche der Erde gesetzt, ohne daß man wissen könnte,

wie und warum? sondern nur, daß er leben und sterben muß; ähnlich den Champignons, welche von einem Tag zum andern erscheinen, oder ähnlich den Blumen, die an den Gräben und auf den Mauern wachsen.

Verlieren wir uns nicht ins Unendliche! Wir sind nicht gemacht, um einen Begriff davon zu haben; es ist durchaus unmöglich, zum Ursprung der Dinge aufzusteigen. Uebrigens ist es für unsere Ruhe ganz gleich, ob die Materie ewig oder geschaffen ist, ob es einen Gott oder keinen gibt. Welche Thorheit, sich so zu quälen um Etwas, was unmöglich ist zu erkennen, und was uns nicht glücklicher machen würde, wenn wir am Ziel wären. Was haben mich alle Werke der Vertheidiger des Daseins Gottes gelehrt? Es sind nur ermüdende Wiederholungen eifriger Schriftsteller, von denen der Eine zum Andern nur ein Geschwätz hinzufügt, welches mehr geeignet ist, die Gründe des Atheismus zu bekräftigen, als zu untergraben.

Der Umfang der Beweise, die man aus der Betrachtung der Natur zieht, gibt ihnen nicht mehr Kraft. Der einzige Bau eines Fingers, eines Ohrs, eines Auges, eine Beobachtung von Malpighi, beweist Alles, und ohne Zweifel weit mehr und besser, als Cartesius und Malebranche; oder alles Uebrige beweist Nichts. Die Deisten und die Christen selbst müßten sich also damit begnügen, beobachten zu lassen, daß im ganzen Thierreich dieselben Gesichter ausgeführt sind durch eine Unendlichkeit verschiedener Mittel, alle indessen genau geometrisch. Denn mit welchen stärkern Waffen könnte man den Atheismus schlagen?

Es ist wahr, daß, wenn mich meine Vernunft nicht trügt, der Mensch und das ganze Universum für diese Einheit der Gesichter bestimmt gewesen zu scheint. Die Sonne, das Wasser, die Luft, der Organismus, die Form der Körper, Alles hat im Auge seine Stelle erhalten, gleichwie in einem Spiegel, welcher getreu der Einbildungskraft die Gegenstände darstellt,

welche sich darin malen. Im Ohr finden wir überall eine auffallende Verschiedenheit, ohne daß diese große Verschiedenheit der Einrichtung des Menschen, der Thiere, der Vögel, der Fische verschiedene Ursachen voraussetzte. Alle Ohren sind so mathematisch gemacht, daß sie gleicher Weise einem und demselben Zweck dienen, welcher kein anderer ist, als eben das Hören.

Sollte, fragt der Deist, der Zufall ein so großer Mathematiker sein, um so nach Belieben die Werke verschieden einzurichten, als deren Urheber man ihn bezeichnet, ohne daß die Verschiedenheit ihn hinderte, den nämlichen Zweck zu erreichen? Er wendet noch die Theile ein, die erwiesenermaßen im Thier für künftigen Gebrauch enthalten sind, den Schmetterling in der Raupe, den Menschen im Samenthierchen u. s. w. Und wie die Anhänger dieses Systems, weit entfernt, etwas zu versäumen, um es zur Geltung zu bringen, niemals unterlassen, Beweise auf Beweise zu häufen, wollen sie von Allem und in gewissen Fällen sogar von der Geistesschwäche Nutzen ziehen. Da sehet doch, sagen sie, einen Spinoza, einen Venini und andere Gottesläugner, welche dem Deismus mehr Ehre, als Schande bringen! Die Dauer ihrer Gesundheit war das Maß ihres Unglaubens, und es ist in der That selten, fügen sie noch hinzu, daß man nicht den Atheismus abschwört, wenn die Leidenschaften mit dem Körper, der ihr Werkzeug ist, abgenommen haben.

Hier ist gewiß Alles beisammen, was man Günstiges für die Existenz eines Gottes sagen kann, obgleich der letzte Grund frivol ist. Das Gewicht des Universums erschüttert nicht einen wahren Atheisten, weit entfernt, ihn zu vernichten; und alle die tausend und abermals tausend Anzeigen eines Schöpfers sind nicht so evident, daß ihnen die Atheisten nicht noch andere und vielleicht ebenso stark entgegensetzen könnten.

Denn wenn wir noch die Naturalisten hören, so werden sie uns sagen, daß die nämlichen Ursachen, welche in den

Händen des Chemikers und durch den Zufall verschiedener Mischungen, den ersten Spiegel zu Stande gebracht haben, in den Händen der Natur reines Wasser hervorbrachten, das der einfachen Schäferin für denselben Zweck dient; daß die Bewegung, welche die Welt erhält, sie auch hat schaffen können; daß jeder Körper diejenige Stelle einnimmt, die ihm die Natur angewiesen hat; daß die Luft die Erde aus demselben Grund umgeben mußte, aus welchem das Eisen und die andern Metalle das Werk ihrer Eingeweide sind; daß die Sonne ein ebenso natürliches Product, wie die Electricität ist; daß der Spiegel und das Wasser gerade so gut gemacht worden sind, um sich darin zu betrachten, wie alle polirten Körper, die dieselbe Eigenschaft besitzen; daß das Auge für die Wahrheit eine Art von Pfeilerspiegel ist, in welchem die Seele das Bild der Gegenstände betrachten kann, wie sie ihr durch die Körper dargestellt werden; aber daß es nicht bewiesen ist, daß dieses Organ wirklich ausdrücklich für diese Betrachtung gemacht ist.

So haben wir das Für und Wider, den Abriß der großen Gründe, die ewig die Philosophen theilen werden; ich nehme keine Partei. So sprach ich zu einem meiner Freunde, welcher gleich mir ein freier Zweifler ist, ein Mann von vielem Verdienst und eines bessern Looses würdig. Er gab mir über diesen Gegenstand eine ganz seltsame Antwort. Es ist wahr, sagte er zu mir, daß das Für und das Wider die Seele eines Philosophen nicht beunruhigen darf, welcher sieht, daß Nichts mit solcher Klarheit bewiesen ist, um seine Zustimmung zu erzwingen, und daß selbst die anzeigenden Ideen, welche sich von einer Seite darbieten, alsobald durch die von der andern Seite sich zeigenden Ideen vernichtet werden.

Indessen wird die Welt, fuhr er fort, niemals glücklich werden, sie müßte denn atheistisch werden. Wenn der Atheismus allgemein ausgebreitet wäre, so würden alle Zweige der Religion zerstört und mit der Wurzel ausgerottet sein. Dann

erst würde es keine theologische Kriege mehr geben, keine Soldaten der Religion, die schrecklichsten Soldaten, und die von einem heiligen Gift befleckte Natur würde ihre Rechte und ihre Reinheit wieder erlangen. Taub gegen jede andere Stimme, würden die ruhigen Sterblichen nur noch dem freien Gesetz ihrer eignen Individualität folgen, dem einzigen, dessen Rathschläge man nicht ungestraft verachtet und welche uns allein zum Glück führen können auf den angenehmen Pfaden der Tugend.

So ist das Naturgesetz; wer ein gewissenhafter Beobachter desselben ist, ist ein ehrlicher Mann und verdient das Vertrauen des ganzen Menschengeschlechts; wer es nicht ängstlich befolgt, hat gut die einzelnen Außendinge einer andern Religion affectiren; er ist ein Betrüger oder ein Heuchler, dem ich mißtraue.

Nach diesem mag ein eitles Volk anders denken, es mag zu versichern wagen, daß es die Rechtschaffenheit selbst angeht, nicht an die Offenbarung zu glauben; daß man mit einem Worte eine andere Religion, als die der Natur, geben muß, welches auch sei. Welches Elend, welches Erbarmen! Und die gute Meinung, die uns Jeder von derjenigen Religion gibt, die er umfaßt! Wir bewerben uns hier keineswegs um den Beifall der Menge. Wer in seinem Herzen dem Aberglauben Altäre errichtet, ist geboren, Götzen anzubeten, und nicht um die Tugend zu empfinden.

Das Wort Seele ist ein Wort ohne Begriff und ein großer Geist kann darunter nichts anderes verstehen, als was in uns denkt. Die Bewegungen des Körpers haben ihren Grund in der eignen Substanz der Theile, und hieraus lassen sich alle Veränderungen des Menschen erklären. Insbesondere aber sind im Gehirn gewisse Muskeln, durch welche man denkt; diese stehen mit der Einbildungskraft in Zusammenhang; die Gedanken entstehen durch Bewegungen der Materie, obgleich uns die Beschaffenheit dieser Bewegung unbekannt ist, geradeso

wie die der Materie selbst. Es gibt nur eine einzige Substanz in der Welt und der Mensch ist die vollkommenste. Eine Maschine zu sein, zu empfinden, zu denken, Gutes und Böses zu unterscheiden, fasset ebensowenig einen Widerspruch in sich, als ein Affe zu sein. Verlangt ihr neue Erfahrungen? hier sind welche! Der Mensch entsteht aus einem Wurm, wie ein Schmetterling aus einem Seidenwurm. Wir sind im Reiche der Natur wahrhaftige Maulwürfe; man mache sich frei von Vorurtheilen, so wird man sehen, daß ein dummer Mensch ein Thier in menschlicher Gestalt und ein kluger Affe ein Mensch in fremder Gestalt ist.

Sagen wir nicht, jede Maschine oder jedes Thier geht gänzlich unter oder es nimmt eine andere Gestalt an nach dem Tode; denn wir wissen davon gar Nichts. Aber versichern, daß eine unsterbliche Maschine eine Einbildung ist oder ein vernünftiges Wesen, das heißt, einen ebenso absurden Schluß machen, wie derjenige ist, daß wir Schmetterlinge würden, welche beim Anblick der abgestreiften Haut ihres Gleichen bitterlich das Schicksal ihrer Gattung beweinten, die vernichtet zu sein scheint. Die Seele dieser Insecten ist zu beschränkt, um die Metamorphosen der Natur zu begreifen. Niemals hat sich eine einzige, auch die listigste Raupe eingebildet, daß sie Schmetterling werden würde. Geradeso verhält sich's bei uns. Was wissen wir mehr von unserer Bestimmung, als von unserm Ursprung? Unterwerfen wir uns also doch lieber einer unbesiegbaren Unwissenheit, von welcher unser Glück abhängt.

Wer so denkt, wird weise, gerecht, ruhig über sein Schicksal sein und folglich glücklich. Er wird den Tod erwarten, ohne ihn zu fürchten oder zu wünschen; er wird das Leben lieben und kaum begreifen, wie der Abscheu davor in dieser Welt der Wonne ein Herz verderben kann; er ist mit Achtung vor der Natur erfüllt, mit Dankbarkeit gegen sie, mit Anhänglichkeit an sie, je nach dem Verhältniß des Gefühls der Wohlthaten, die er von ihr erhalten hat; er ist glücklich sie zu

fühlen und den Anblick des Universums zu genießen, den er gewiß niemals weder in sich, noch in Andern zerstören wird. Was sage ich? Voll von Menschlichkeit, wird er deren Charakter auch an seinen Feinden lieben. Danach mag man urtheilen, wie er Andere behandeln wird; er wird die Lasterhaften beklagen, ohne sie zu hassen; sie werden in seinen Augen nur mißgestaltete Menschen sein. Indem er Nachsicht hat mit den Fehlern der Geistes- und Körperbildung, wird er darum ihre Schönheiten und Tugenden nicht minder bewundern. Die von der Natur begünstigten werden ihm mehr Rücksichten zu verdienen scheinen, als diejenigen, welche sie stiefmütterlich behandelt hat.

Die Gaben der Natur, die Quellen Alles dessen, was er erreichen kann, finden in dem Mund und Herzen des Materialisten Huldigungen, die jeder Andere ihr unrechtmäßig verweigert. Endlich wird der überzeugte Materialist, mag auch seine eigne Eitelkeit darüber murren, daß er nur eine Maschine oder ein Thier ist, niemals seines Gleichen mißhandeln. Zu sehr unterrichtet über die Natur seiner Handlungen, will er, nach dem allen Geschöpfen gegebnen natürlichen Gesetze, nichts einem Andern zufügen, was er nicht wollen kann, daß ihm zugefügt würde. Schließen wir darum getrost, daß der Mensch eine Maschine ist und daß es im ganzen Universum nur eine einzige, verschieden modificirte Substanz gibt. Die Erfahrung hat zu mir durch die Vernunft gesprochen; ihnen beiden folge ich.

Die Wollust ist vielleicht ebenso verschieden von der Ausschweifung, wie die Tugend vom Laster; verdorbene Herzen können nicht tugendhaft sein, und diese können nicht ausschweifend oder lasterhaft sein. Das Vergnügen gehört zum Wesen des Menschen und zur Ordnung der Welt. Die Ausschweifung allein und Alles, was dem Interesse der Gesellschaft schadet, ist Laster oder Unordnung; ich kenne keine andere Tugend als diejenige, welche dem Staate nützlich ist. Der Sinn für das Vergnügen ist allen Geschöpfen gegeben worden, als ein haupt-

sächliches Merkmal; sie lieben das Vergnügen um ihrer selbst willen, ohne weiter darüber nachzudenken. Der Mensch allein, das vernünftige Wesen, kann sich bis zur Wollust erheben; gibt es ein schöneres, ein glänzenderes Vorrecht der Vernunft? Er ist im Universum ausgezeichnet durch seinen Geist; eine köstliche Wahl, ein gereinigter Geschmack, der die Empfindungen veredelt, indem er sie gewissermaßen durch die Reflexion verdoppelt, hat ihn zum vollkommensten, das heißt glücklichsten Wesen gemacht. Ist er unglücklich, so ist er es durch seine eigne Schuld oder den Mißbrauch, den er mit den Gaben der Natur gemacht hat.

Der Freund der Wollust liebt das Leben, weil er einen gesunden Körper und freien Geist hat; die Natur liebend, betet er ihre Schönheiten an, weil er sie besser, als ein Anderer erkennt; seine Augen schließen sich dem Lichte ohne Schrecken, aber nicht ohne Bedauern; er beklagt sich über die grausame Bestimmung, die ihn zu einem Anblick hinreißt, womit er sich nicht sättigen kann. Unglücklicherweise ist jeder Zuschauer ebenso unnütz, als unaufhörlich erneuert. Liebend, empfänglich für Alles, dem Ueberdruß unzugänglich, begreift er nicht, wie dieses Gift die Herzen beflecken kann, und durch welche verhängnißvolle Unordnung der König der beseelten Wesen, der durch seinen Vorzug zum Genusse aller andern berechtigt ist, sich auf der Erde langweiln kann. Umgeben von Wollüsten, Bewunderer der Erscheinungen, die am meisten seine Sinne berühren, macht ihn Nichts zittern; seine Seele ist immer in der nämlichen Lage. Catull lacht über die Strenge des Winters; warum sollte er sie fürchten? Die Gluth des Sommers ist in seinem Herzen, und die Liebe zündet es an, wenn er mit seiner Geliebten das Lager theilt. Regen, Wind, Hagel, die eitle Wuth der Elemente vermehrt seine Wonne.

Jeder Mensch trägt also in sich selbst den Keim seines eignen Glückes zugleich mit dem Keime der Wollust. Schlechte Disposition oder Unordnung der Organe hindert uns, Nutzen

davon zu ziehen. Indessen denke ich, um so glücklich zu sein, wie es möglich ist zu werden, hat man sich nur zu entschließen, sein Temperament, seinen Geschmack, seine Neigungen kennen zu lernen und davon einen guten Gebrauch zu machen, immer nach seinen Neigungen folgerichtig zu handeln, alle seine Wünsche zu befriedigen, allen Launen seiner Einbildungskraft zu folgen. Wenn dieß nicht Glück ist, so sage man mir, worin es sonst bestehen soll!

Das Vergnügen ist die beste Mitgift des Menschen; wer sich dem entzieht, verletzt die Grundgesetze seines Ursprungs und die Absicht des Schöpfers. Diejenigen, die sich nicht selbst lieben, wie vermögen solche Andre zu lieben? Aber welcher Irrthum, sich einzubilden, man habe schlechte Sitten, weil man die Wollust liebt! Besteht denn die wahre Weisheit darin, das Glück zu fliehen und Alles das zu suchen, was der Einbildungskraft mißfällt und nur zu einem unangenehmen Leben führen kann? Nein, das Vergnügen ist so eng mit dem Glück verbunden, daß beide sogar nicht selten mit einander vermischt worden sind. Der Weise muß also das Vergnügen suchen, ohne welches er nicht glücklich sein kann. Mag das Laster sich mit Schande bedecken, das Vergnügen und die Liebe sind nicht in ihrer Gesellschaft.

Sehet nur das glänzende Gefolge der Freude, sie geht nur von Spiel und Lachen begleitet dahin; die Rechtschaffenheit begleitet sie; sie ist das Sinnbild der Herzensreinheit. Der Verbrecher ist traurig und träumerisch, eine Beute der grausamsten Gewissensbisse; das von ihm verletzte Naturgesetz rächt sich an ihm, indem es ihn zerreißt. Der Rechtschaffene lacht, entfaltet sein Herz; er liebt so sehr das Vergnügen und die Wollust, daß er weit entfernt, darüber zu erröthen, daß er zum Empfinden gemacht ist, er die Wollust vielmehr als die Belohnung der Tugend betrachtet und als den schönsten Theil der Vernunft. In dem auf die Natur und die Vernunft gegründeten Systeme ist das Glück für die Unwissenden und

Armen ebensogut, wie für die Gelehrten und Reichen; es ist darin für alle Stände, und was noch mehr ist, was alle vorurtheilsvollen Köpfe empören wird, es ist für die Bösen, wie für die Guten.

In unserm so aufgeklärten Jahrhundert, wo die Natur so genau erforscht ist, daß in diesem Punkte Nichts zu wünschen übrig ist, ist es endlich durch tausend Beweise unwidersprechlich dargethan, daß es nur Ein Leben und nur Eine Glückseligkeit gibt. Die erste Bedingung des Glückes ist, zu fühlen, daß der Tod uns alle Empfindung raubt. Die falsche Philosophie, wie die Theologie, kann uns ein ewiges Glück versprechen und mit schönen Einbildungen uns wiegend, uns dahin führen auf Kosten unserer Tage oder unserer Vergnügungen. Die wahre, weisere Philosophie läßt nur eine zeitliche Glückseligkeit zu; sie säet Rosen und Blumen auf unsere Schritte, und lehrt sie uns pflücken, so lange sie blühen. Dieß sind die richtigen Grenzen, in denen sich die Weisheit einschränken und ihre Wünsche und Begierden einschließen muß.

Nichts ist erbärmlicher und mehr zu beklagen, als ein Geist, welcher sich beunruhigt und quält mit zukünftigen Dingen; denn da er gar keine Gewißheit hat, daß sie nach seinen Wünschen ausfallen werden, können sie denselben vielleicht gänzlich zuwiderlaufen. Und welcher traurigen Ungewißheit ist man dadurch nicht unaufhörlich peeisgegeben? Für eine freundliche Idee, wie viel traurige Gedanken und grausame Schrecken! Im Gegentheil ist man, wenn man nicht die phantastischen Rosen hat, die ein schöner Traum gibt, wenigstens von den wirklichen Dornen befreit, welche ihn begleiten. Endlich, wenn man Alles wohl überlegt, so ist es des Weisen würdig, sich auf die Gegenwart zu beschränken, die allein in unserer Gewalt ist. Keine Inconvenienzen, keine Unruhen vor der Zukunft in diesem System!

Einzig damit beschäftigt, den engen Kreis des Lebens auszufüllen, findet man sich um so viel glücklicher, als man nicht

nur für sich lebt, sondern für sein Vaterland, für seinen König, überhaupt für die Menschheit, der zu dienen, man sich zur Ehre anrechnet. Man macht das Glück der Gesellschaft mit seinem eignen.

Wenden wir uns in unsere Kindheit zurück, so werden wir finden, daß dieselbe die Zeit der Gewissensbisse ist. Anfangs war dieß nur eine einfache Empfindung, die wir ohne Prüfung und ohne Wahl erhielten, die sich aber so stark in unser Gehirn einprägte, wie ein Petschaft in weiches Siegellack. Die Leidenschaft, die souveräne Gebieterin des Willens, kann dieses Gefühl wohl auf einige Zeit ersticken; aber es erwacht wieder wenn sie aufhört, überhaupt wenn die wieder zu sich selbst gekommene Seele mit kaltem Blut überlegt. Denn alsdann kehren die ersten Prinzipien wieder, die das Gewissen bilden, dieselben, von denen es erfüllt war, und dieß ist es, was man Gewissensbisse nennt, deren Wirkungen unendlich verschieden sind.

Sie sind nichts als lästige Reminiscenzen, eine alte Gewohnheit zu empfinden, welche die Oberhand gewinnt. Es ist, wenn man will, eine Fährte, die sich erneuert, und folglich ein altes Vorurtheil, welches die Wollust und die Leidenschaften nicht so sehr einzuschläfern vermochten, daß es nicht fast immer früher oder später wieder erwachte. Der Mensch trägt also in sich selbst den größten seiner Feinde, der ihm überall folgt, aber glücklicher Weise nicht immer Sieger ist. Jede andere, entweder längere oder stärkere Gewohnheit, muß ihn nothwendig besiegen. Der bestgebahnte Fußsteig verwischt sich, wie man einen Weg zuschließt oder einen Abgrund ausfüllt. Andere Erziehung, andere Geistesentwicklung, andere herrschende Spuren, andere Empfindungen endlich, welche unsere Seele nicht durchdringen können, ohne sich über den Trümmern der früheren zu erheben, welche ein neuer Mechanismus aufhebt und vernichtet.

Diejenigen, welche auf dem Meere, im Begriffe, Hungers

zu sterben, denjenigen von ihren Gefährten verspeisen, welchen das Loos opfert, haben keine Gewissensbisse mehr, ebensowenig wie die Menschenfresser. Durch die Gewohnheit, wie durch die Noth, ist Alles erlaubt. Andere Religionen, andere Gewissensbisse; andere Zeiten, andere Gewissensbisse. Lykurg ließ die schwachen und ungesunden Kinder ins Wasser werfen, und ließ sich wegen seiner Weisheit Beifall klatschen. In Sparta kannte man weder Schaam, noch Diebstahl, noch Ehebruch; die Frauen waren anderwärts gemeinsam, wie die Hündinnen; hier wurden sie durch den Mann dem ersten schönen und wohlgestalteten Jüngling überlassen. Sonst errötheten die Frauen allein, ihre Verehrer zu Nebenbuhlern zu haben, während diese triumphirten, indem sie Liebe und Anmuth verachteten. Eine Geißel der Menschheit, die schrecklicher ist als alle Laster zusammen und die von keiner Reue begleitet ist, ist das Blutbad des Kriegs. So hat es der Ehrgeiz der Fürsten gewollt, so sehr ist das Gewissen, welches diese Reue hervorbringt, eine Tochter von Vorurtheilen!

Ein ausgezeichneter Mensch, welcher durch eine erste Aufwallung fortgerissen, einen schlechten Bürger erschlagen hat, oder welcher sich einer Leidenschaft überläßt, der er nicht Herr werden kann, dieser Mensch von seltenen Verdiensten ist von Gewissensbissen gequält, die er nicht gehabt haben würde, wenn er einen Gegner im offenen Kampf getödtet, oder wenn ein Priester seine Leidenschaft geheiligt und ihm das Recht gegeben hätte, das zu thun, was die ganze Natur thut. Ach! wenn die Gnade dazu bestimmt ist, um ausgezeichnete Unglückliche zu retten; wenn in gewissen Fällen ihre Anwendung erhabner und königlicher ist, als die Strenge der Gesetze; so ist meiner Meinung nach die wesentliche Gnade diejenige, ihn von den Gewissensbissen auszunehmen.

Sollte der Mensch, namentlich der rechtschaffene Mensch dazu geschaffen sein, um Henkern überliefert zu werden, er, den die Natur mit tausend Banden an das Leben knüpfen wollte,

die eine verderbte Kunst zerreißt? Nein, er soll kraft seiner Vernunft dasjenige erreichen, was so viele Verbrecher kraft der Gewohnheit erreicht haben. Auf einen Schurken, der aufhören wird unglücklich zu sein, sobald er einen Frieden und eine Ruhe annimmt, die er vor andern Menschen nicht verdient hat, kommen so viele weise und tugendhafte Personen, die ganz zur Unzeit im Schooße eines unschuldigen und angenehmen Lebens gequält sind, und die, wenn endlich das Joch einer lästigen Erziehung rüttelt, keine guten Tage ohne Wolken mehr haben werden!

Lernen wir doch besser die Macht der bürgerlichen Einrichtungen kennen! Ohne die Furcht vor den Gesetzen würde kein Bösewicht im Zaume gehalten werden. Die Gewissensbisse sind unnütz vor dem Verbrechen, sie dienen zu Nichts mehr nach demselben; wann sie sich einstellen, ist das Verbrechen begangen, und nur diejenigen könnten davon Nutzen haben, die es nicht mehr nöthig haben. Wenn aber die Gewissensbisse den Guten und der Tugend schaden, deren Früchte sie verdarben, und wenn sie nicht als Zügel der Bosheit dienen können, so sind sie dem Menschengeschlechte wenigstens unnütz. Von dieser Bürde befreit, werden die Menschen weniger unglücklich, darum aber doch nicht strafloser sein. Werden sie schlechter sein? Ich glaube nicht; denn weil die Gewissensbisse sie nicht besser machen, ist es auch nicht gefährlich für die Gesellschaft, sie davon zu befreien.

Die gute Philosophie würde sich ohne allen Nutzen schänden und um ihren Credit bringen, wenn sie Gespenster verwirklichte, welche ehrliche Leute nur schrecken können, anstatt die Rechtschaffenheit zu befestigen. Es ist für sie eher ein Glück mehr, als ein Unglück weniger. Beglückwünschen wir diese und beklagen wir die Andern, die Nichts im Zaum halten kann. Um glücklich zu sein, müßten sie ebenso viel Philosophie, als Gewißheit der Straflosigkeit haben. Zerstören wir darum die Gewissensbisse, schaffen wir dieses grausame Gift für immer fort!

Die Idee der Tugend ist uns so wenig mit dem Wesen und Sein gegeben, daß sie bei demselben nicht Stand hält, wenn Erziehung und Zeit unsere Organe entwickelt und ausgebildet haben. Sie ist ein Vogel auf dem Zweig, immer zum Entfliehen bereit. Die erste Wendung macht sich leicht; die Organisation eignet sich mechanisch dasjenige wieder an, was die Erziehung ihr geraubt hatte, als wenn Vollendung und Kunst sie störten. Wer kennt nicht die Verderbniß schlechter Lecture, die Gefahr schlechter Gesellschaft! Ein schlechtes Beispiel, eine einzige zweideutige Unterhaltung zerstört oft die schönsten Pläne der Erziehung, und die lasterhafte Natur gefällt sich darin, es wieder zu werden. Man würde sagen, daß sie sich dabei wohler fühlt; daß sie mit Vergnügen hinkt, wie wenn es ihr Mühe kostete gerade zu gehen.

Diese gebrechliche Unbeständigkeit der besterworbenen und am stärksten eingewurzelten Tugend beweist nicht bloß die Nothwendigkeit guter Beispiele und Rathschläge, um sie zu unterstützen, sondern die Nothwendigkeit, der Eigenliebe zu schmeicheln durch Lobeserhebungen, durch Belohnungen oder Geschenke, welche die Eigenliebe ermuthigen und zur Tugend aufmuntern. Sonst wird man, man müßte denn auf einen gewissen Ehrenpunkt erpicht sein, gut ermahnen, ermuntern und erwecken haben, nur ein schlechter Soldat könne desertiren! Man sagt mit Vernunft, daß ein Mensch, welcher sein Leben verachtet, kann zerstören, was ihm gut dünkt. Es ist ebenso mit einem Menschen, der seine Eigenliebe verachtet. Lebt wohl, alle Tugenden, wenn man auf diesen Punkt der Indolenz kommt! Ihre Quelle wird nothwendig versiegt sein. Die Eigenliebe allein kann den Geschmack erhalten, welchen sie erzeugt hat. Sein Mangel ist viel mehr zu fürchten, als sein Uebermaß.

Wenn die Geneigtheit zum Bösen so groß ist, daß es den Guten leichter ist, böse zu werden, als diesen, sich zu bessern, so entschuldigen wir diesen unmenschlichen Hang mit der Menschlichkeit. Verlieren wir nicht die Fesseln und Ketten aus den

Augen, die wir bei der Geburt erhalten haben und welche uns in die ganze Sclaverei des Lebens begleiten! Sehet die Bäume, die auf dem Gipfel und am Fuß eines Berges gepflanzt sind; die Einen sind klein, die Andern sind groß; sie sind nicht allein verschieden durch ihre Keime, sondern durch den mehr oder weniger warmen Boden, auf welchem sie gepflanzt sind. Der Mensch führt ein Pflanzenleben, indem er denselben Gesetzen folgt; er hängt vom Klima ab, wo er lebt, wie vom Vater, der ihn gezeugt hat. Alle Elemente beherrschen diese schwache Maschine. Sie denkt in feuchter und dicker Luft ganz anders, als in reiner und trockener Luft. So abhängig von so viel äußern Ursachen und in noch stärkerm Maße von so viel innern Ursachen, wie sollten wir uns davon befreien können, das zu sein, was wir sind? Wie könnten wir Einflüsse regeln, die wir nicht kennen?

Aber wer sollte es glauben, daß das Wohlsein auch der Beweggrund bei der Schlechtigkeit ist? Es leitet den Treulosen, den Tyrannen, den Mörder ebensogut, wie den ehrlichen Mann. Der Wille ist nothwendig bestimmt, dasjenige zu wünschen und zu suchen, was der Seele oder dem Körper einen wirklichen Vortheil bringt. Aber ohne den Kreislauf des Blutes gibt es weder Wille, noch Empfindung; wenn ich das Gute oder das Böse thue, tugendhaft am Morgen, lasterhaft am Abend bin; so ist mein Blut die Ursache davon, das heißt dasjenige, was es dick macht und schwerfällig, was es löst oder beschleunigt. Ich glaube indessen gewählt zu haben; ich bilde mir etwas auf meine Freiheit ein; alle unsere freiesten Handlungen gleichen dieser. Eine durchaus nothwendige Bestimmung reißt uns fort und wir wollen keine Sclaven sein. Was für Thoren sind wir doch! Und ebensowohl Thoren, als Unglückliche! Daß wir uns beständig Vorwürfe darüber machen, nicht gethan zu haben, was nicht zu thun in unserer Macht stand!

Aber weil wir mechanisch auf unser eignes Wohl gewiesen sind; weil wir mit dieser Neigung und unüberwindlichen

Disposition geboren werden, so folgt daraus, daß jedes Individuum, indem es sich jedem andern vorzieht, hierin nur der Ordnung der Natur folgt, in welcher es verrückt sein müßte, wollte es nicht glauben, daß es glücklich sein könne. Wenn es diejenigen sind, welche das Böse thun, woran man nicht zweifeln kann; wenn sie nicht bloß ohne Gewissensbisse sind, sondern auch vor den Strafen sich nicht fürchten, welche das Gesetz für ihre Verbrechen bestimmt; mit wie viel mehr Grund werden diejenigen, welche sich begnügen, nicht das Gute zu thun, weil sie sich nicht für verpflichtet halten, ein von Andern für sie gegebnes Wort zu halten, das Glück haben, welches von ihrem Belieben und überhaupt von ihrer Art und Weise zu denken abhängt.

Wenn das Vergnügen der Seele die wahre Quelle des Glückes ist, so ist es doch ganz evident, daß durch die Beziehung auf die Glückseligkeit das Gute und das Böse an sich ganz gleichgültig sind, und daß derjenige, welcher eine große Genugthuung darin findet, das Böse zu thun, glücklicher sein wird, als derjenige, welcher keine so große Genugthuung dabei findet, das Gute zu thun. Daraus erklärt es sich, warum so viel Schurken in der Welt glücklich sind, und man sieht daraus, daß es ein besonderes und eigenthümliches Glück ohne Tugend und sogar im Verbrechen selber gibt.

Eine Quelle des Glückes, die ich nicht mehr für rein halte, um edler und schöner im Geiste fast aller Menschen zu sein, ist diejenige, welche aus der Ordnung der Gesellschaft fließt. Jemehr die natürliche Bestimmung des Menschen lasterhaft und in Bezug auf die Gesellschaft monströs schien, destomehr hat man verschiedene Verbesserungsmittel einführen zu müssen geglaubt. Man hat die Idee der Großmuth, der Größe, der Menschlichkeit, mit Handlungen verbunden, die für den Verkehr der Menschen wichtig sind; und durch solche Aufmunterungsmittel sind so viele Thiere in Menschengestalt Helden geworden. Der einzige Unterschied, welcher zwischen den Guten

und den Bösen stattfindet, ist dieser, daß bei den Einen das Privatinteresse dem allgemeinen Interesse vorgezogen wird, während die Andern ihren Privatvortheil dem Vortheil eines Freundes oder der Gesellschaft opfern.

Wisset ihr, warum ich noch Etwas auf die Menschen halte? Weil ich sie in allem Ernst für Maschinen halte. Der Materialismus ist das Gegenmittel gegen den Menschenhaß. Man macht keine so weise Reflexionen, ohne daraus für sich einen Vortheil zu ziehen; daher kommt es, daß der Philosoph, indem er seinen eignen Lastern dasselbe Schild, wie dem Unglück, entgegenhält, innerlich durch die unselige Nothwendigkeit seiner schlechten Eigenschaften nicht mehr zerrissen ist, als er eitel und stolz auf seine guten ist. Wenn der Zufall gewollt hat, daß er so gut organisirt war, wie die Gesellschaft es wünschen kann und Jeder vernünftige Mensch es wünschen muß; so wird sich der Philosoph darum beglückwünschen und darüber freuen, aber ohne Uebermuth und eitle Einbildung. Im entgegengesetzten Falle, wenn die Maschine schlecht beschaffen ist, ist er darüber betrübt und beklagt es als guter Bürger; als Philosoph aber hält er sich nicht dafür verantwortlich, da er sich nicht selbst gemacht hat. Zu aufgeklärt, um sich der Gedanken und Handlungen schuldig zu finden, die ohne seinen Willen entstehen und sich ausführen, und seufzend über die beklagenswerthe Lage des Menschen, läßt er sich nicht von diesen Henkern der Gewissensbisse aufzehren, den bittern Früchten der Erziehung, welche der Baum der Natur niemals tragen wird.

Der Uebergang aus dem Leben in den Tod ist nicht gewaltsamer, als der Lauf des Lebens selbst. Der Zwischenraum zwischen beiden ist nur ein Punkt, sei es nun in Beziehung auf die Natur des Lebens, das nur an einem dünnen Faden hängt, den so viele Ursachen zerreißen können, oder sei es mit Rücksicht auf die unendliche Dauer der Wesen. Und weil sich in diesem Punkte der Mensch beunruhigt, aufregt und unaufhörlich quält, kann man wohl sagen, daß die Vernunft nichts

als einen Narren daraus macht. Wie flüchtig ist doch dieses Leben! Die Formen der Körper glänzen, wie es in den Gassenliedern heißt. Der Mensch und die Rose erscheinen am Morgen und sind am Abend nicht mehr. Alles folgt aufeinander, Alles verschwindet und Nichts kommt um.

Bei der Annäherung des Todes zittern, das heißt, den Kindern gleichen, welche vor Geistern und Gespenstern Furcht haben. Das bloße Schreckbild mag an meiner Thüre klopfen wenn es will; ich habe keinen Schrecken davor. Der Philosoph allein ist tapfer, wo die Mehrzahl der Tapfern es nicht mehr ist. Wenn ein Blatt vom Baume fällt, was für ein Unglück ist dies? Die Erde nimmt es gütig in ihren Schooß, und wenn es die Sonnenhitze ausgetrocknet hat, schwimmt es in der Luft und ist ein Spiel der Winde. Was für ein Unterschied ist zwischen einem Menschen und einer Pflanze, wann sie zu Staub geworden sind? Ist die thierische Asche nicht der vegetabilischen Asche gleich?

Wenn man sagt, was der Tod nicht ist, daß er eine Wegnahme der Luft ist, wodurch jede Bewegung, jede Hitze, jede Empfindung aufhört, dieß reicht hin, um zu erklären, was er ist. Nichts Positives, Nichts, ja sogar noch weniger als Nichts, wenn man davon eine Vorstellung haben könnte; nichts Wirkliches; er ist in der Natur der Dinge nichts weiter als die Null in der Arithmetik. Und doch verursacht diese Zahl, die nicht zählt, für die Nichts zu bezahlen ist, soviel Aufruhr und Unruhe, so viel Zittern und Schrecken! Ist denn der Uebergang einer Sache in Nichts, des Lebens in den Tod, des Seins in das Nichtssein, unbegreiflicher als der Uebergang aus Nichts in Etwas, aus Nichtsein in Sein oder Leben? Nein, er ist nicht weniger natürlich, und wenn er gewaltsamer ist, so ist er auch nothwendiger.

Gewöhnen wir uns an diesen Gedanken, und wir werden uns nicht mehr darüber bekümmern, wenn wir uns sterben sehen, als wenn wir die Klinge das Futteral abnutzen sehen;

wir werden keine kindischen Thränen über das vergießen, was unausbleiblich kommen muß. Bedarf es denn so großer Anstrengung der Vernunft, um das Opfer unserer selbst zu vollbringen und dazu immer bereit zu sein? Welche andere Kraft hält uns an das, was uns verläßt? Um wahrhaft weise zu sein, reicht es nicht hin, zu wissen, wie man in der Mittelmäßigkeit glücklich lebt; man muß es verstehen, Alles mit kaltem Blute zu verlassen, wenn die Stunde dafür gekommen ist. Jemehr man verläßt, desto größer ist der Heldenmuth; dieser letztere Punkt ist der Hauptstein des Anstoßes der Weisheit; gewissermaßen im Schmelztiegel des Todes muß man sie erproben.

Wenn ihr den Tod fürchtet, wenn ihr zu sehr am Leben hängt, werden eure letzten Seufzer erschrecklich sein; der Tod wird euch der grausamste Henker sein. Gott sei Dank! ich habe weder Furcht, noch Hoffnung; keinen Eindruck meiner ersten Erziehung. Diese Menge von Vorurtheilen, die gewissermaßen mit der Muttermilch eingesogen waren, ist glücklicher Weise verschwunden mit der göttlichen Klarheit der Philosophie. Diese weiche und zarte Substanz, auf welche das Siegel des Irrthums sich so gut gedrückt hatte, ist heute wieder frei von Spuren der Erziehung. Ich hatte den Muth zu vergessen, was ich so schwach war zu lernen. Alles ist ausgestrichen, welches Glück! Alles ist ausgelöscht, Alles vertilgt bis auf die Wurzel! Das ist das große Werk der Philosophie und des Nachdenkens; sie allein können das Unkraut auslöschen und den guten Samen in die Furchen säen, welche das schlechte Kraut eingenommen hatte.

Lassen wir dieses verhängnißvolle Schwert, welches über unsern Häuptern hängt. Wenn wir es nicht ohne Zittern betrachten können, so vergessen wir, daß es nur ein Faden ist, an dem es aufgehängt ist. Leben wir ruhig, um ebenso zu sterben! Die Scheere der Parze! Welche poetische Einbildung! Der Tod ist nicht mit einem schneidenden Instrument bewaff-

net; man könnte sagen, daß er am Hals der Sterbenden nur eine Schleife befestigt, welche weniger drückt, als vielmehr mit einer betäubenden Sanftmuth wirkt. Das ist das Opium des Todes: das ganze Blut ist davon trunken, die Sinne werden stumpf; man fühlt, wie man stirbt, wie man fühlt, daß man schläft oder in Ohnmacht fällt, nicht ohne ein gewisses Gefühl von Wollust.

Wie ruhig in der That, wie sanft ist ein Tod, welcher Schritt für Schritt naht, welcher nicht überrascht, noch verwundet! Ein vorausgesehener Tod, wo man nur das Gefühl hat, das man haben muß, um sich darüber zu freuen! Ich bin keineswegs darüber böse, daß diese Worte durch ihre schmeichelnde Lockung empören. Nichts Schmerzliches, Nichts Heftiges begleitet sie; die Gefäße verstopfen sich nur eins nach dem andern; das Leben flieht nach und nach mit einer gewissen sanften Nachlässigkeit; man fühlt sich so sanft von der einen Seite gezogen, daß man kaum für der Mühe werth hält, sich nach der anderu zu wenden. Es kostet etwas, es widerstrebt der Natur, nicht der Versuchung zum Sterben zu unterliegen, wann der Ueberdruß am Leben den Tod zur Lust macht.

Der Tod und die Liebe verzehren sich durch dieselben Mittel, durch Aushauchung; man bringt sich wieder hervor, wenn man aus Liebe stirbt; man vernichtet sich, wann es durch die Scheere der Atropos geschieht. Danken wir der Natur, welche, indem sie die höchste Lust der Hervorbringung unserer Art geheiligt hat, uns davon noch soviel Süßes aufbewahrt hat für diese Augenblicke, wo sie uns nicht mehr am Leben erhalten kann. Ich habe, o trauriger Anblick! tausend Soldaten in den Militärhospitälern sterben sehen, welche mir in Flandern während des letzten Kriegs anvertraut waren. Die angenehmen Todesarten, wie ich sie eben geschildert habe, sind mir weit weniger selten vorgekommen, als die schmerzlichen. Die häufigsten sind unempfindlich; man geht aus dieser Welt, wie man hereinkam, ohne es zu wissen.

Was riskirt man beim Sterben? und was riskirt man nicht beim Leben? Der Tod ist das Ende von Allem, nach ihm folgt ein ewiges Nichts; Alles ist gesagt, Alles gethan; die Summe der Güter und die Summe der Uebel ist gleich; mehr Sorgen, mehr Verwirrung, mehr Personen vorzustellen: die Posse ist ausgespielt!

Nein! ich will nicht der Verderber des angebornen Geschmacks am Leben sein; ich will nicht das gefährliche Gift des Stoicismus über die schönen Tage ausbreiten; im Gegentheil, ich will versuchen, die Spitzen der Dornen des Lebens abzustumpfen, wenn ich ihre Zahl nicht vermindern kann, um das Vergnügen zu vermehren, die Rosen davon zu pflücken. Und Diejenigen, welche durch das Unglück einer kläglichen Organisation sich beim schönen Schauspiel des Universums langweilen, ich will sie bitten, aus Religion darin zu bleiben, wenn sie keine Menschlichkeit haben, oder was größer ist, aus Menschlichkeit, wenn sie keine Religion haben. Ich will die Einfachen die großen Güter betrachten lassen, welche die Religion demjenigen verspricht, welcher die Geduld haben wird, das zu ertragen, was ein großer Mann das Uebel zu leben genannt hat, und die ewigen Qualen, womit sie diejenigen bedroht, welche nicht dem Schmerz oder der Langweile zur Beute werden wollen.

Die Andern, für welche die Religion nur das ist, was sie ist, eine Fabel, weil ich sie nicht zurückhalten kann durch zerbrochene Bande, will ich versuchen, durch demüthige Gefühle zu verführen, ihnen diese Seelengröße einzuflößen, welcher alles weicht; endlich, indem ich geltend mache die Rechte der Menschlichkeit, die über Alles gehen, will ich diese theuern und geheiligten Beziehungen zeigen, welche die beredtesten Sprecher sind. Ich will eine Gattin, eine Geliebte in Thränen erscheinen lassen, verlassene Kinder, die der Tod eines Vaters ohne Erziehung auf der weiten Erde läßt. Wer würde nicht so rührende Stimmen vom Rande des Grabes hören? Wer

würde nicht die sterbenden Augenlieder wieder öffnen? Wer ist so träg, eine für mehrere nützliche Bürde zu tragen? Wer wäre dieses Ungeheuer, der um eines augenblicklichen Schmerzens willen, sich seiner Familie, seinen Freunden, seinem Vaterlande entreißend, nur die Absicht hat, von den geheiligten Pflichten sich zu befreien?

Es ist ziemlich gleichgültig, durch welches Mittel man die Menschen zur Tugend antreibt. Die Religion ist nur für denjenigen nöthig, welcher nicht tüchtig ist, Menschlichkeit zu fühlen. Es ist gewiß, und wer macht davon nicht alle Tage die Erfahrung? daß sie unnütz ist im Verkehr rechtschaffener Menschen. Aber nur erhabene Seelen sind fähig, diese große Wahrheit zu empfinden. Für wen ist also dieses merkwürdige Werk der Politik gemacht? Für Geister, die vielleicht nicht hinreichend andere Zügel gehabt haben würden, eine Gattung Menschen, welche leider die größte Zahl ausmacht, eine schwache, niedrige, kriechende Art, deren Partei die Gesellschaft nicht anders nehmen zu können geglaubt hat, als indem sie dieselbe durch den Hebel aller Geister, das Interesse, fesselte, nämlich das Interesse eines eingebildeten Glückes.

Statt dieser Peiniger, der Gewissensbisse, die uns quälen, geben wir dieser prächtigen und unwiederbringlichen vergangenen Zeit nur dasselbe Bedauern, welches wir von Rechtswegen eines Tages uns selber geben, wann wir uns, um sich so auszudrücken, verlassen müssen. Vernünftiges Bedauern, ich will dich noch versüßen, indem ich Blumen auf meine letzten Schritte und auf mein Grab werfe! diese Thränen werden die Fröhlichkeit sein, das Andenken an meine Freuden, der Umgang mit liebenswürdigen Personen, der Anblick hübscher Frauen, wovon ich sterbend umgeben sein will, um aus der Welt wie aus einem entzückenden Schauspiel zu scheiden. Kostbare Erinnerungen, angenehme Lektüre, liebenswürdige Freunde, die ihr die Vernunft selbst die Sprache der Grazien reden lasset, verlasset mich niemals!

Genießen wir die Gegenwart; wir sind nur, was sie ist; die Zukunft, die noch nicht ist, ist nicht mehr in unserer Gewalt, als die Vergangenheit, die nicht mehr ist. Wenn wir die Vergnügen, die sich darbieten, nicht nützen; wenn wir diejenigen fliehen, die heute uns zu suchen scheinen; so wird ein Tag kommen, wo wir sie vergebens suchen werden; denn sie werden uns nun ihrerseits fliehen.

Ich grüße euch, ihr glücklichen Länder, wo jeder Mensch, welcher wie Andere lebt, anders wie die Andern denken kann; wo die Theologen nicht mehr Richter der Philosophen sind, als sie gemacht sind, es zu sein; wo die Freiheit des Geistes, die schönste Zugabe der Menschlichkeit, nicht mehr durch Vorurtheile gefesselt ist; wo man sich das zu sagen nicht schämt, was man zu denken nicht erröthet; wo man nicht Gefahr läuft, ein Märtyrer der Lehre zu sein, deren Apostel man ist.

Ich grüße dich, du bereits von Philosophen gefeiertes Land, wo Alle diejenigen, welche die Tyrannei verfolgt, wenn sie Verdienst und Rechtschaffenheit haben, nicht bloß ein sicheres Asyl finden, sondern einen Hafen des Ruhmes, wo man fühlt, wie die Eroberungen des Geistes über allen andern stehen; wo der Philosoph endlich mit Ehren und Wohlthaten überhäuft, nur noch im Geiste derer, die es nicht sind, als ein Ungeheuer erscheint. O könntest du doch, glückliches Land, nimmermehr weinen! Könntest du dein ganzes Glück fühlen, und dich in Allem, wenn es möglich ist, des großen Mannes würdig machen, den du das Glück hast, zum König zu haben! Musen, Grazien, Liebesgötter und du, weise Minerva, indem ihr mit dem schönsten Erobrer die erhabne Stirne des modernen Julian *) krönet, der ebensowürdig zu herrschen, ebenso gelehrt, ebenso geistvoll, ebenso großer Philosoph, wie der alte ist, so krönet ihr nur euer Werk!

---

*) Nämlich Friedrich der Zweite von Preußen, dem La Mettrie auch sonst in seinen Schriften häufig Weihrauch streut.

Neuntes Kapitel.

Baron von Holbach's natürliche Geschichte des Aberglaubens.

Paul Diedrich Freiherr von Holbach war im Jahr 1723 zu Hildesheim in der bayerischen Pfalz geboren und im Jahre 1789, in seinem sechsundsechzigsten Jahre, zu Paris gestorben, wo er seit seiner frühesten Jugend lebte. Durch gesellige Tugenden und seinen großen Reichthum wurde er der Mittelpunkt eines Kreises von geistreichen Männern, die aber der Religion feindselig und offene Atheisten und als solche von andern gleichzeitigen Pariser Kreisen ausgeschlossen waren. Diderot, Helvetius, Raynal, Grimm u. A. waren dabei tonangebend. Holbach selbst war Mitarbeiter an der Diderot'schen Encyclopädie und Mitglied der Akademien von Petersburg und Berlin. Außer zahlreichen naturwissenschaftlichen Schriften und Uebersetzungen aus dem Deutschen und Englischen hat er seine auf Religion und Moral bezüglichen Schriften meist anonym oder unter fremdem Namen in Holland erscheinen lassen. Das wichtigste derselben ist die im Jahr 1768 erschienene Schrift: „Die heilige Seuche oder natürliche Geschichte des Aberglaubens," worin er die Religion als den für die Menschheit gefährlichsten Irrthum und die auf Natur und Vernunft gegründete Moral als die einzige wahre und nothwendige Religion erklärte und, obgleich mit entschiedenem sittlichen Ernst, die Moral des Atheismus predigte.

Ueberzeugt, daß die Religion die wahre Pandorabüchse sei, aus welcher alles Unglück, das die Menschen beträfe und betroffen hätte, geflossen, und daß die Religion, anstatt den Pöbel in Ordnung zu halten, ihn vielmehr ihrer Natur nach in Schwärmerei stürze, die weit gefährlicher sei, als alle Laster, von denen sie ihn etwa befreien könnte; von dieser Wahrheit überzeugt, hält es der Verfasser für höchst nothwendig, immer mehr selbst die ersten Gründe alles Aberglaubens über den Haufen zu werfen, um dem menschlichen Geschlechte wahrhaft zu dienen.

Der Mensch — so beginnt das Buch — ist abergläubisch, weil er furchtsam ist, und er fürchtet sich, weil er unwissend ist. Aus Nichtkenntniß der Kräfte der Natur glaubt er, daß sie unsichtbaren Mächten unterworfen sei, von denen er selbst abzuhängen sich einbildet und die er sich entweder als zornig oder gnädig gegen ihn und seine Mitmenschen vorstellt. Demgemäß bildet er sich zwischen diesen Mächten und ihm selber gewisse Verhältnisse; bald glaubt er der Gegenstand ihres Zornes, bald der Gegenstand ihrer Neigung und ihres Erbarmens zu sein; seine Einbildungskraft zerarbeitet sich, Mittel zu erdenken, sie gnädig zu machen oder ihre Wuth abzulenken; weil sie ihm aber in diesen Göttern nur immer vergrößerte Menschen zeigen kann, so sind auch die Verhältnisse, die er zwischen diesen unsichtbaren Mächten und sich selbst annimmt, allezeit menschlich, und sein Betragen gegen sie allezeit von dem erborgt, was die Menschen in ähnlichen Fällen unter sich beobachten. Sein Gottesdienst, d. h. das System seines Betragens gegen Gott, entspricht also nothwendig seinem eigenen Gefühle und den Begriffen, die er sich von dem nach seiner eignen Denkungsart gebildeten Gotte gemacht hat.

Hat der Mensch große Uebel erduldet, so malt er sich einen fürchterlichen Gott, vor dem er zittert, und sein Gottesdienst ist sclavisch und abgeschmackt. Glaubt er Wohlthaten von ihm erhalten zu haben, oder deren erwarten zu dürfen, so sieht er

seinen Gott in einer viel lieblichern Gestalt und sein Gottesdienst ist nicht so wegwerfend und abgeschmackt. Alle Gottesverehrungen und Religionssysteme sind auf einen Gott gegründet, der sich erzürnt und wieder besänftigt; die Gottesverehrungen richten sich nach den verschiedenen Leidenschaften und Situationen, denen die Menschen unterworfen sind; und wie die Natur in ihren Wirkungen, die wir wahrnehmen, nicht immer gleich handelt, so kann auch kein Gott eine beständige gleiche Aufführung, der er nicht bisweilen untreu werden müßte, beobachten. Jeder Mensch macht sich die Begriffe von Gott nach seinem Temperamente, nach seinen Leidenschaften und Umständen, und leitet aus dem Systeme, das er sich von seinem Gotte gemacht hat, entweder für sich und die Gesellschaft nützliche oder gefährliche Folgen her. Ja, ein und derselbe Mensch hat keineswegs in seinem Leben, ja oft nicht einmal an Einem Tage beständig eine gleiche Idee von seinem Gott. Der Begriff von ihm ist verschieden zur Zeit der Gesundheit und der Krankheit, im Glücke oder Unglücke, in der Sicherheit und in der Gefahr, in der Kindheit und Jugend oder in den Jahren der Leidenschaft, im Mannesalter und im hohen Alter. Dieser Begriff ändert sich auch nach den verschiedenen Ständen; diejenigen Menschen, die den gefährlichsten Unternehmungen ausgesetzt sind, sind gewöhnlich die Abergläubigsten.

Mit einer düstern Hülle sind alle Religionen bedeckt; überall legen es die Menschen darauf an, die Menschen schwermüthig und verdrießlich zu machen, ihnen einen Abscheu an Freude und Vergnügen einzuflößen und oft zu einer der Natur ganz entgegengesetzten Lebensweise zu verleiten. Wir sehen, daß der Name Gottes Alle, die sich ernsthaft mit ihm beschäftigen, zur Traurigkeit ruft, ohne Unterlaß eine Empfindung der Furcht in ihnen erweckt und in ihren Gemüthern verdrießliche, mürrische und traurige Gemüthszustände nährt. Das ist nicht zu verwundern; Elend und Unglücksfälle sind die Ursache der Götter und zugleich der Mittel, durch welche sich die

Menschen einbilden, sie zu besänftigen. Wenn man die natürlichen Ursachen des Mißgeschicks und Elends nicht wußte, so hielt man es für einen Beweis des Zorns des Himmels. Gewohnt, die Götter als Urheber aller dieser Dinge zu betrachten, wandten sich die Völker an dieselben, um sie von diesen Uebeln zu befreien.

Bei diesen bestürzten, unwissenden und unerfahrenen Nationen fanden sich Ehrgeizige, Schwärmer oder Schurken, welche ihr Elend, ihre Furcht und ihre Dummheit zu ihrem Vortheil anwandten und ihnen Meinungen und Gottesdienste vorschrieben. Ein unerschrockener, verschlagener oder mit lebhafter Einbildungskraft versehener Mensch erhält nothwendig eine gewisse Autorität über denjenigen, welcher schwächer, furchtsamer und einfältiger ist, wie er; die Hoffnung auf Rettungsmittel und Linderung seines harten Schicksals bindet den Unglücklichen an seinen Führer, an den er sich wendet, wie man in verzweifelten Krankheiten bei dem ersten besten Charlatan Hülfe sucht. Wer leidet und zittert, glaubt Alles und willigt in Alles, wenn man ihm nur Linderung seiner Pein verheißt und die Mittel bietet, um sein Unglück zu mindern und künftig abzuwenden. Krankheiten und Unglücksfälle überliefern die Sterblichen denjenigen, die mit ihnen im Namen der Gottheit reden, und am Sterbebette ist die Religion des vollständigen Sieges über die gesunde Vernunft völlig gewiß.

Allmählich erhielten solche Betrüger eine uneingeschränkte Gewalt; sie wurden Despoten oder regierten durch Schrecken; sie gebrauchten die Götter, um ihre Ausschweifungen, ihre Verbrechen und ihre Tyrannei zu rechtfertigen. Diese Götter selbst wurden Tyrannen; man befahl in ihrem Namen Verbrechen und Unvernunft, und Drohungen des Himmels wurden die Stütze der Leidenschaft derer, die seine Befehle und Rathschlüsse den Sterblichen verkündigten. Man suchte sie glauben zu machen, daß die ganze mit eifersüchtigen Göttern bewaffnete Natur sich wider sie verschworen hätte und daß diese mächtigen,

den Königen der Erde ähnlichen Götter unablässig auf das Verhalten ihrer Unterthanen Achtung geben, und sich beständig bereit hielten, die geringsten Uebertretungen ihrer Gesetze oder auch nur ein einziges Murren gegen die von ihren Dolmetschern verkündigten Gebote mit größter Strenge zu bestrafen.

Traurige, vom Despotismus entlehnte Ideen brachten den sclavischen, verworfenen und unvernünftigen Gottesdienst hervor und machten aus den Göttern ganz unvernünftige Wesen, die alle Tugend aufhoben und der Moral gerade entgegengesetzt waren. Die in einen ungerechten und eigensinnigen Souverän verwandelte Gottheit erhielt die Verehrung der Völker, welche ihnen durch Niederträchtigkeit zu schmeicheln, sie durch Geschenke zu gewinnen, durch Gaben zu bestechen und durch Gebete zu rühren suchten. Die furchtbaren Farben, mit welchen die Stifter der verschiedenen Religionen der Welt ihre Gottheiten malten, mußten die Menschen nothwendig blutgierig machen; sie glaubten, daß man solche blutdürstige Ungeheuer auch nur mit Blut versöhnen könne; sie glaubten denselben nach ihrem Geschmacke zu dienen, wenn sie die Völker ausrotteten, die Menschen quälten, verfolgten und in ihrem Namen umbrächten; Menschenblut floß auf allen Altären.

Durch das anhaltende Bestreben, sich einen fürchterlichen Gott vorzustellen und durch das Klügeln über die Begriffe von seiner Grausamkeit, sind sonst aufgeklärte Völker in der Thorheit so weit gegangen, daß sie glauben, Gott habe den Tod seines eignen Sohnes gefordert und wolle nur unter dieser Bedingung dem Menschengeschlechte seine Vergehen verzeihen. Hätten vielleicht aufgeklärte Gesetzgeber in der Vorstellung von einem fürchterlichen Gott einen starken Beweggrund zu finden gemeint, um die Menschen zu einem vernünftigen geselligen Leben zu bringen; so ist dagegen zu sagen, daß man die Menschen, um sie vernünftig zu machen, nicht betrügen, sie nicht zur Verläugnung ihrer Vernunft zwingen, ihnen nicht sagen darf, es gebe wichtigere und heiligere Gesetze, als die Gesetze

der Natur. Man muß ihnen vielmehr die Wahrheit zeigen, sie die Verhältnisse, wodurch sie aneinander geknüpft werden, fühlen lassen, ihnen eine Erziehung und Gesetze geben, die sie geschickt machen und verpflichten, der Natur gemäß zu leben.

Das sicherste Mittel, die Menschen schlecht und boshaft zu machen, ist dieß, sie in Dummheit zu stürzen, ihnen die Wahrheit zu verbergen oder verstellt vorzutragen, ihnen den Gebrauch der Vernunft zu verbieten, und ihnen alsdann im Namen des Himmels Verbrechen zu befehlen. Das war der Weg, den alle diejenigen nahmen, welche den Völkern Götter, Religionen und Gesetze brachten. Weit entfernt, sie aufzuklären und ihren Verstand zu bilden, sie die wahre Moral und die Natur zu lehren, sprachen sie mit ihnen bloß in Räthseln und Allegorien, stellten ihnen Geheimnisse vor, unterhielten sie mit Fabeln und verdoppelten möglichst ihre Ungewißheit, Verwirrung und Furcht. Vor allen Dingen aber legten sie ihnen die Pflicht auf, ja ihre Vernunft nicht zu gebrauchen.

Unwissenheit und Furcht sind die beiden furchtbaren Quellen der Verirrungen des menschlichen Geschlechts. Da die Furcht bei der Geburt der Götter den Vorsitz führte und die Menschen am Gebrauch ihrer Vernunft verhinderte; da die Unkenntniß der Kräfte der Natur ihnen nicht erlaubte, deren nothwendigen Wirkungen im Menschenleben nachzuforschen: so mußten die Mittel, wodurch sie die Uebel abwenden und die unsichtbaren Mächte besänftigen wollten, ebenso widersinnig und unvernünftig sein, als die Götter, die sie sich gemacht hatten. Jeder folgte darin dem Eigensinne seiner Einbildungskraft oder seiner Führer, und die Vernunft hatte keinen Leitfaden, sich aus diesem Labyrinth zu helfen, da man sie niemals bei Schöpfung der Götter zu Rathe gezogen hatte. So wurden die Vernunft und Natur aus allen Religionen verbannt.

Die nach verschiedenen Einbildungen modificirten Götter, mußten sich nach dem Eigensinn derer richten, die sie verkündigten, und die Weise ihrer Verehrung konnte nichts anderes,

als eine Folge desselben Eigensinnes sein. Da jedes Individuum gezwungen ist, sich nach seiner Organisation, nach seinen Verhältnissen und Umständen einen eignen Gott zu machen, und es nicht zwei Menschen gibt, die gerade die nämlichen Begriffe von ihrem Gotte haben; so ist es auch nicht zu verwundern, daß die Folgerungen, welche sie aus ihren Ideen von Gott hergeleitet haben, höchst verschieden wären. Alle Götter der Völker haben zwar gewisse Aehnlichkeiten mit einander gemein, daher alle Religionen in vielen Punkten übereinstimmen; aber der Gott und die Religion eines und desselben Landes werden von einem jeden Bewohner desselben verschieden betrachtet. Jeder ist einverstanden, sie überhaupt zuzulassen, modificirt sie aber bei näherer Betrachtung nach seiner eignen Manier und macht sich seine eigenthümlichen Vorstellungen davon.

Es kann darum keine Religion geben, die allen Menschen angemessen wäre. Denn wie die Menschen nach ihrem Temperamente, nach ihren Begriffen, nach ihren physischen und moralischen Umständen verschieden sind; so können sie auch weder einen und denselben Gott anbeten, noch sich über die Weise seiner Verehrung vereinigen. Der Gott eines Furchtsamen kann nicht der Gott eines Unerschrockenen und Tapfern sein; der Gott eines Sclaven kann nicht der Gott eines freien Bürgers sein, der seine Rechte kennt; der Gott eines fruchtbaren und glücklichen Klima's kann nicht der Gott eines elenden, gebrechlichen und kranken Menschen sein.

Sollte eine Religion wahr sein, so müßte sie die Verehrung eines wahren Gottes zum Gegenstand haben; wie soll man aber unter diesem Haufen von Göttern, welche die Nationen anbeten, den wahren Gott herausfinden? Soll es der mächtigste sein? Ueberall legt man ihm eine gleiche Gewalt bei! Soll es der Gütigste, der Weiseste, der Verständigste sein? Ueberall sehen wir die Nationen unter der Last sowohl physischer als moralischer Uebel seufzen! Soll es der Vernünftigste

sein? Ach! überall hören wir die Götter die Sprache des Wahnsinns reden! Soll es derjenige sein, dessen Verehrung die Menschen am Glücklichsten macht? Ueberall ist die Religion die erste Quelle ihrer Knechtschaft, ihrer religiösen und politischen Vorurtheile, ihrer blutigen Zänkereien, ihres eingewurzelten Hasses, ihrer innerlichen Qual und ihrer schmerzhaftesten Bekümmerniß!

Soll es derjenige Gott sein, dessen Moral die beste und der menschlichen Natur am angemessensten ist? Natur, Vernunft und Moral sind überall dem Eigensinn eines veränderlichen Gottes oder derer unterworfen, die in seinem Namen reden und die an die Stelle der unabänderlichen Gesetze der Natur, der Gebote der Vernunft und des wahren Besten der Gesellschaft lächerliche Pflichten und selbst wahre Verbrechen setzen. Endlich soll es derjenige Gott sein, der die Menschen besser macht? Ueberall vergessen die Menschen ihre Religion und ihren Gott, um den Leidenschaften zu folgen, die ihnen nach Temperament, Erziehung, Regierung, Gewohnheiten und Vorurtheilen, Meinungen und Beispielen zur zweiten Natur geworden sind. Keine Religion kann also die Ideen der Menschen fest und unbeweglich machen, und keine Religion kann ihrer Wohlfahrt nützlich sein.

Will man etwa einen vollkommen guten Gott annehmen und voraussetzen? Mit der Annahme eines Gottes als des Urhebers aller Dinge, muß man demselben auch sowohl das Gute, als das Böse, wovon diese Welt der Schauplatz ist, zueignen. Will man ihm bloß das Gute beilegen, obgleich man sieht, daß Unschuld und Tugend hienieden vielen Uebeln unterworfen sind; so muß man gestehen, daß entweder der gute Gott diese Uebel nicht verhindern kann, oder daß dieser vollkommene Gott seine Einwilligung dazu gibt, oder daß dieser so weise Gott sie zuläßt. Alles dieß ist aber gleicher Weise der Allmacht und den göttlichen Vollkommenheiten entgegen; und die Unordnungen, welche wir sowohl in der moralischen,

als in der physischen Welt wahrnehmen, werden jeden Augenblick seine Güte Lügen strafen. Die Vorstellung eines Gottes, der beständig das Muster für das Verhalten der Menschen und der Gegenstand ihrer aufrichtigen Liebe sein könnte, ist also unmöglich.

Alle Religionen setzen eine Offenbarung der Gottheit, eine Bekanntmachung seiner Befehle voraus. Aber für welche von diesen, den Völkern gegebenen Offenbarungen soll man sich erklären? Etwa für diejenige, welche uns den klarsten Begriff von der Gottheit gibt? Alle machen es sich zum Grundsatz, die Prüfung zu untersagen, uns Geheimnisse vorzulegen, unsern Geist in die tiefste Finsterniß zu stürzen! Alle zeigen uns einen unbegreiflichen Gott, undurchdringliche Geheimnisse, unvernünftige und den Gesetzen der Natur entgegenstehende Verordnungen. Alle führen uns auf die Autorität einiger Menschen zurück; wer sich aber auf Autorität stützen will, der muß sie hinlänglich legitimiren. Wenn man nur ein wenig nachdenkt, so wird man bald zugestehen müssen, daß kein endliches Ding sich einen Begriff von einem unendlichen Dinge machen kann und daß mithin alle Menschen einen wirklichen Begriff von diesem unendlichen Wesen, das zu verehren sie sich verbunden halten, weder jemals gehabt haben, noch jemals haben werden.

Aus allem diesem folgt nothwendig, daß keine wahre Religion auf Erden vorhanden ist, daß die Menschen bloß dem Aberglauben, das heißt, lächerlichen, willkürlichen, unvernünftigen Systemen und ungegründeten Meinungen zugethan sind. Keine einzige Offenbarung verscheucht die Unwissenheit und Ungewißheit, in welcher die Menschen in Ansehung der Gottheit immer sein werden. Ueberdieß, wenn allen Menschen die Erkenntniß der Gottheit und ihrer Gesetze nützlich ist, so muß auch die Offenbarung eines guten Gottes allgemein sein; eine besondere Offenbarung verkündigt einen Gott, der einem besondern Volke günstig ist, gegen alle übrigen Völker aber, die

er in ihrer Blindheit lassen will, ungerecht und grausam sich verhält; eine ausschließende Offenbarung vernichtet also ganz klar die Güte und Gerechtigkeit des gemeinschaftlichen Vaters der Menschen.

Jede Offenbarung ist ebensosehr der göttlichen Weisheit, als der Natur des Menschen entgegen. Könnte auch eine Offenbarung das Mittel sein, die Gottheit und ihre Gesetze zu erkennen; so würde doch dieses Mittel nur von kurzer Dauer und sehr betrüglich sein. Alles, was durch Menschenhände geht, ist dem Irrthum unterworfen. Setzt man aber den Menschen voraus, wie er ist, so muß nothwendig jede Offenbarung in der Länge in ein wahres Gewebe von Fabeln und Träumereien ausarten, welche von denen, die sie verkündigen und auslegen, nach ihren verschiedenen Talenten modificirt werden. Wie kann man erwarten, daß eine Offenbarung so viele Jahrhunderte hindurch bei so verschiedenen Nationen, unwissenden Völkern, enthusiastischen und lügenhaften Priestern und wechselnden Interessen sich in ihrer Lauterkeit erhalten könne? Wäre also auch eine wahre Offenbarung vorhanden, so würde sie mit der Zeit verdorben und verändert, eine solche Menge von Irrthümern enthalten, daß es ganz unmöglich wäre die erste Wahrheit herauszufinden. Eine Offenbarung würde also ein abgeschmacktes, lächerliches, mit der Natur des Menschen und mit den unveränderlichen Absichten einer allmächtigen Gottheit unverträgliches Mittel sein.

Hat sich Gott zu einer gewissen Zeit offenbart, so hat er von da an aufgehört, unveränderlich zu sein; er hat zu einer Zeit etwas gewollt, was er zu einer andern Zeit nicht gewollt hat. Eine veränderliche und dem Wechsel unterworfene Offenbarung aber würde mit den Eigenschaften Gottes unverträglich sein.

Alle auf Erden vorhandene Offenbarungen sind vermittelst gewisser Menschen gemacht worden, deren sich die Gottheit als Werkzeuge bediente, um ihren höchsten Willen bekannt zu

machen. Aber warum muß denn dasjenige durch den Mund eines schwachen irrenden Menschen gehen, was Gott den Menschen, die er erleuchten wollte, unmittelbar in's Herz hätte drücken können? Wozu nützen alle die vorgegebenen Wunder, wodurch die Rede eines Menschen bestätigt werden soll, da es bloß einer Handlung des göttlichen Willens erfordert, um die Natur der Menschen zu verändern und alle Welt von dem zu überzeugen, was sie thun und wissen muß? Kann sich ein allgegenwärtiger und mithin auch allen Menschen beständig gegenwärtiger Gott nicht unmittelbar mit ihnen beschäftigen? Warum wählte er statt eines so sichern und vortrefflichen Mittels, seinen Willen zu erkennen zu geben, ein so schlechtes verdächtiges und dem Irrthum unterworfenes Mittel? Warum handelt er als Mensch, da er als Gott handeln kann? Warum zieht er nicht untrügliche Mittel den höchst zweifelhaften vor?

Ein ganz sonderbares Wesen ist dieser theologische Gott! Er ist mit allen Arten göttlicher Eigenschaften, d. h. für den Menschen unbegreiflichen, ausgerüstet und handelt demungeachtet immer als Mensch; ja, was noch mehr ist, beträgt er sich mit Rücksicht der Offenbarungen, die man ihm an allen Enden der Welt beilegt, als ein höchstweiser, vollkommen guter, gerechter, mächtiger, allwissender und unveränderlicher Gott? Ohne Zweifel nicht! Er redet, um nicht verstanden zu werden; er erwählt eine kleine Anzahl Menschen und verwirft alle andern! Und seine Allmacht verhindert nicht, daß alle seine Plane scheitern; der Mensch zwingt ihn alle Augenblicke, seine Maßregeln zu ändern! Gott wird durch die unglückliche Freiheit, die er seinen Geschöpfen läßt, seinem Willen zuwider zu handeln, das allerveränderlichste und unglücklichste Wesen!

Alle Religionen reden von einem Gott, den sie zu kennen vorgaben, von dem sie versichern, daß er der einzig wahre sei und der allein der Liebe und Anbetung würdig sein soll. Sobald aber die Vernunft die Gründe und die besondern An-

maßungen dieses Gottes prüfen will, so findet sie überall eine gleiche Thorheit, nimmt überall die auffallendsten Widersprüche, die fehlerhaftesten Schlüsse und das unregelmäßigste Betragen wahr. Sie findet in der Religion der Kinder weiter nichts als die Wirkung der Thorheit der Väter, und daß die Religion, weit entfernt ein Werkzeug zur Glückseligkeit der Menschen zu sein, die vergiftete Quelle ist, aus welcher alles Elend und Unglück geflossen ist.

Jedes Volk hatte seine Gesetzgeber und seine Apostel, und jeder Gesetzgeber oder Apostel brachte einen Gott, einen Gottesdienst und eine Religion, die nach seinem eigenen Gehirn, nach seinen Vorurtheilen, nach seinem Eigennutz und nach den Gesinnungen derer gebildet war, deren Zutrauen und Ehrfurcht er sich erworben hatte, und denen er sie einflößen wollte. Der Schwärmer oder Betrüger und oftmals Beides zusammen zog bei dem Gemälde, daß er von der Gottheit machte, bei den Fabeln, die er von derselben erzählte, bei den Verordnungen, die er von ihrer Seite bekannt machte, bei den Mitteln, die er zur Erlangung ihres Wohlgefallens verkündigte, seine Einbildungskraft, seine eignen Träumereien, seinen Eigennutz und die schon angenommenen falschen Meinungen derer zu Rathe, welche er mit der neuen Religion beschenken wollte. Es gab daher so viele Gottheiten und Religionen, als es Gesetzgeber und Inspirirte gab; und die Götter hatten immer den Charakter, die Absichten und die Zwecke derjenigen Personen, von welchen sie den Völkern verkündigt wurden. In allen Religionen hatten sowohl die Götter, als ihr Gottesdienst bloß den Charakter der Menschen, die sie reden ließen, zur Grundlage; bei ihrem Ursprung waren sie nach den besondern Neigungen, den physischen und moralischen Umständen der Völker, denen man sie predigte, eingerichtet; und diese hängen vom Temperamente, Klima, Nahrung, Lebensart, Bedürfnissen, Regierungsformen, Sitten und Vorurtheilen der verschiedenen Bewohner unsers Erdballs ab.

Die Erfinder der Gottheit und der Religionen thaten Anfangs weiter Nichts, als die Natur zu personificiren und ihre Operationen unter dem Schleier des Geheimnisses und der Allegorie zu verbergen. Man begnügte sich nicht bloß, sie mit Hülfe der Poesie zu malen, man mußte auch zu dem sinnlichen Volke reden und ihm materielle Gegenstände zeigen, die seine Blicke auf sich hefteten, und ihm diejenigen unsichtbaren Mächte vorstellten, deren Anbetung man von ihm verlangte. Die Götter erhielten also gewisse Gestalten, und das Sinnbild oder die Figur, welche eine Nation zu verehren übereinkam, ward sein Gott. Das ist der Ursprung der abgeschmackten Figuren, welche die Gegenstände der verschiedenen Gottesdienste der Völker waren.

Demungeachtet finden wir immer darin die Natur und ihre verschiedenen Wirkungen wieder, als die Zeit, den Frühling, den Sommer, den Herbst, den Winter, die Abwechslung der Gestirne, die Fruchtbarkeit, die Zeugung, das Alter u. s. w. Diese sind der Grundstoff, aus welchem man die Götter bildete, welche für das menschliche Geschlecht immer schrecklich waren, immer fürchterlich sein werden, weil der Mensch sich bestrebt, demjenigeu, was auf ihn Eindruck macht, und allen Ursachen, die er nicht begreifen kann, Leben, Verstand, Rathschlüsse und Projekte zu verleihen.

Aber der Pöbel wußte entweder niemals oder vergaß doch sehr bald den Gegenstand, den man ihm unter diesen Bildern und Figuren vorstellte; er glaubte, daß die Gottheit selbst oder doch eine von ihr ausgegangene geheime Kraft in der groben Materie oder in der Figur, die man ihm zeigte, residire; er betete immer Steine, Marmor, Holz und Sand an; seine Wünsche wurden an diese in die Sinne fallenden Figuren gerichtet, ohne daß er bis zu dem Gegenstande, welchen sie vorstellten, zurückging.

So entstand der Götzendienst; die meisten Menschen wurden Götzendiener, und werden es immer sein. In einigen

mehr verfeinerten Religionen haben zwar einige scharfsinnige Köpfe die Gottheit vergeistigt; indessen betet das Volk doch immer die Zeichen oder Figuren an, die man ihm darbietet, und selbst die größten Feinde des Götzendienstes, beten mit Herz und Mund ein heiliges Brot an, in welchem der allmächtige Gott selbst verborgen sein soll. Die beschränkten Einsichten des Pöbels erlaubten ihm nicht, ein großes und mit vielen Eigenschaften versehenes Wesen zu fassen. Er konnte nicht begreifen, wie ein einziger Gott Alles regieren könne. Um sich also Eingang in seine Ideen zu verschaffen, mußte man die Götter und die Sinnbilder oder Figuren derselben vermehren. Luft, Erde, Wasser, Feuer, Gestirne, Zeit, Jahreszeiten u. s. w. wurden vergöttert und personificirt. Krieg und Frieden, Gesundheit und Krankheit, Trunkenheit, Wollust, Traurigkeit und Tapferkeit wurden für übernatürliche Wirkungen gehalten. Endlich hatte jede Stadt, jede Familie, jeder Mensch seine besondern Götter, seine Laren, seine Ponatan, seine Schutzengel, seine Patronen und seine Heiligen.

Einige Gesetzgeber verordneten indessen nur die Anbetung eines einzigen Gottes, und aus Furcht, daß die Menschen statt seiner ein Bild anbeteten, verboten sie, ihn unter einem Sinnbilde oder irgend einer Figur vorzustellen. Einige dieser Gesetzgeber gaben sich unendlich viel Mühe, ihre Nachfolger zu zwingen, einem metaphysischen und verborgenen Gotte, der besonders sehr geschickt war, ihrem Gehirne unnützer Weise Beschäftigung zu geben, ihre Verehrung und ihren Dienst zu erzeigen. Nur mit der größten Strenge und nach wiederholten Niedermetzlungen brachte der Heerführer der Hebräer sein Volk vom egyptischen Götzendienst ab.

Die menschliche Vernunft gewann bei der Einheit einer von aller Gestalt entblößten Gottheit gar Nichts; dieses schwankende Wesen war bloß geschickt, den menschlichen Verstand zu quälen. Anbeter dieses unsichtbaren Phantoms machten sich davon widersprechende und abgeschmackte Begriffe; der

Pöbel hielt seinen Gott immer für einen eifersüchtigen und hochmüthigen Herrn, der die Leidenschaften irdischer Tyrannen an sich hat. Diejenigen, welche bloß einen einzigen Gott verehrten, zogen aus dieser Einheit sehr gefährliche Folgen; sie wollten, daß er allein regieren sollten; sie stritten, um sein Reich auszubreiten, und hielten alle andern Götter für Thronräuber und die Anbeter derselben für Rebellen, die ausgerottet werden müßten. Die Anbeter vieler Götter waren viel verträglicher.

Die Religion mochte nun Einen Gott oder mehrere Götter lehren, so galt doch dieser Gott oder diese Götter immer als Könige; man baute diesen verborgenen Souveränen Paläste, die man Tempel nannte; man fertigte ihnen Tische oder Altäre an und gab ihnen einen Hofstaat, der aus Ministern, Officianten und Dienern bestand, welche man Priester nannte; endlich versäumte man nicht, diese Souveräne mit Geschenken zu überhäufen, ihnen Opfer darzubringen.

Man glaubte, daß Menschen, die des Vertrauens und des Umgangs dieser verborgenen Souveräne genößen, seinen Willen wissen und auch sein Vorhaben und seine künftigen Projekte nicht ignoriren könnten. Die Priester wurden also überall die Ausleger der Götter, die ihre Orakel verkündigten, das Zukünftige vorhersagten, und welche, da sie selbst Theil an der göttlichen Allmacht genommen hatten, ungewöhnliche Dinge thaten, wodurch sie den Pöbel in Verwunderung, Schrecken und Ehrfurcht setzten. Die demüthigen Völker vernahmen zitternd ihre Befehle, unterwarfen sich denselben ohne Murren und thaten Alles ohne Untersuchung, was man von ihnen verlangte, um den Himmel zu besänftigen und seine Gnade zu erhalten. Es entstand eine große Menge geheimer Künste, die auf den genauen Umgang der Priester mit den Göttern gegründet waren, als Sterndeuterei, Wahrsagerei, Zauberei u. s. w. Alle Priester der Welt gaben sich mit diesen Künsten ab, und diese Wunder werden immer im Stande bleiben, die Leichtgläubig-

keit der Völker zu betrügen, welche gern bewundern. Das Volk untersteht sich nicht, dem himmlischen Monarch nahe zu kommen; es trug seinen Dienern auf, ihn statt seiner zu sehen. Diese Diener der Götter wurden dann bei allen Unternehmungen um Rath gefragt.

So wurden die Priester die wichtigste Klasse der menschlichen Gesellschaft; das Wunderbare kam ihnen zu Hülfe. Einige von ihnen studirten die Natur und wußten ihre Erscheinungen zu benutzen, um den Pöbel in Furcht und Schrecken zu setzen, und dieser, der allezeit unwissend ist, hielt diese Wirkungen für übernatürlich, und da seine Einbildungskraft schon vorher eingenommen war, sah er unaufhörlich Alles, was die Priester wollten, daß er sehen sollte. Daher die Menge außerordentlicher Thaten, Verblendungen und Wunder, welche man für unzweifelhafte Zeichen des göttlichen Willens hielt, und die man durch eine Unordnung oder Abänderung oder Ausnahme von der gewöhnlichen Regel erklärt, die Gott nach den Wünschen seiner Priester macht.

Diese vorgegebenen Wunder befestigten immer mehr und mehr die priesterliche Gewalt, indem sie der Vernunft der Völker ein Schweigen aufzwangen und dieselben geneigt machten, Alles blind zu glauben, was man nur verlangen konnte. Mit Hülfe der Wunder konnte man zu seinem Zwecke kommen, die Vernunft zu unterjochen; eine übernatürliche Wirkung, die niemals etwas anders als eine Wirkung einer dem Volke unbekannten Ursache ist, wird für dasselbe immer ein stärkerer Beweis als alle Demonstrationen bleiben. Darum haben die meisten Religionsstifter ihre göttliche Sendung durch Wunder erwiesen; aber auch alle Religionen der Welt schreiben sich aus den Zeiten der Unwissenheit her; je unwissender die Menschen sind, desto mehr Gewalt hat das Wunderbare; in aufgeklärten Zeiten und Gesellschaften dagegen weiß man nichts mehr von Wundern.

Unter allen Wegen, welche die Priesterschaft versucht hat,

um die Völker in ihrem Joch zu erhalten, war kein sicherer, als die Unwissenheit, die Verachtung der Vernunft und die schändliche Dummheit, worin sie sich mit allen Kräften bemühte, die Völker zu erhalten. Wenn die Diener der Götter jemals über Etwas einig gewesen sind, so waren sie es gewiß in dem Projekte, diejenigen blind zu machen, deren Führer sie sein wollten. Ihr erster Grundsatz war, die Vernunft zu verschreien, ihren Gebrauch zu untersagen und das Volk dahin zu bringen, sich dem priesterlichen Ansehen zu unterwerfen. Das Priesterthum bedarf Sklaven, die bloß mit seinen Augen sehen; und als die Menschen einmal gelernt hatten, sich gegen das einzige Licht aufzulehnen, welches ihnen die Natur gegeben hat, um das Wahre vom Falschen, das Böse vom Guten, das Nützliche vom Schädlichen zu unterscheiden, und sie keine andere Regel als den Eigennutz der Priester kannten, so waren sie auch geneigt und bereit, alle diejenigen Verbrechen zu begehen, die ihnen von Seiten ihrer Geistlichen anbefohlen wurden.

Die dem Priesterthum erwünschtesten Zeiten waren die, in welchen die bis zum Vieh dumm gemachten Völker bloß mit den Augen ihrer Priester sahen; diese glücklichen Zeiten waren ihr goldenes Alter. In diesen Zeiten der Finsterniß und des Aberglaubens sieht man hochmüthige Priester die vor ihnen erniedrigte Monarchen mit Füßen treten, ihre Unterthanen des Eides der Treue gegen sie entbinden, den Monarchen vom Throne zu steigen heißen, die Völker zum Aufruhr gegen Fürsten bewegen, welche Muth genug haben, dem Priester nicht zu gehorchen, endlich in ihre Schatzkammer den Reichthum und das Mark der Völker zusammenscharren, welche, um die Günstlinge ihres Gottes zu bereichern, in die größte Armuth versetzt werden.

Wie lange, verblendete Völker! werdet ihr die Schlachtopfer eurer Schwachheiten sein, und in euern Mauern dem Staate fremde Menschen dulden, die keine Bürger sein wollen

und nur leben, um euch arm und unglücklich zu machen? Was für wirkliche Vortheile kann sich die Politik von einem Haufen Menschen versprechen, der auf Kosten der Gesellschaft lebt, aber Nichts für sie thut? Wollt ihr niemals müde werden, für den Ehrgeiz, den Hochmuth und die Habsucht einiger stolzen Priester zu streiten, die euch für euer Blut und für euer Geld seit so vielen Jahrhunderten weiter Nichts gegeben haben, als unvernünftige Unterweisung, dunkle Systeme, undurchdringliche Geheimnisse, eitle Ceremonien und Gebete, wovon ihr nicht den geringsten Nutzen verspürt habt? Haben euch die vervielfältigsten Opfer, die Gebete und die Gaukeleien dieser sogenannten Mittler zwischen euch und dem Himmel euer Schicksal erträglicher gemacht? Haben sie aus euren Gegenden Unfruchtbarkeit, Pest und Hunger verbannt? Haben sie die Menge und die Wuth eurer Kriege vermindert? Haben euch ihre Ermahnungen und ihre so gerühmte Moral wirklich erleuchtet? Haben sie euch menschlicher, gerechter, nachgiebiger und weiser gemacht? Haben sie die Ketten der Sclaverei, der Ungerechtigkeit und der Tyrannei zerbrochen? Ach! leider keins von Allem! Diese Menschen, die ihr verehrt, thun weiter nichts, als eure Vernunft verwirren, euch verblenden und das schändliche Joch des Despotismus euch alsdann etwas erleichtern, wenn es ihr eignes Interesse mit sich bringt!

Schwachheit, Unwissenheit, Laster und Bosheit waren es gemeiniglich, welche die Fürsten in die Nothwendigkeit setzten, sich vom Priesterthume unterstützen zu lassen; sie bedienten sich desselben, um desto sicherer tyrannisiren und ihre Unterthanen im Joche erhalten zu können, um sie uneinig zu machen und sie zu verhindern, dem Bösen, das man ihnen that, zu widerstehen, und um überhaupt aus ihren Herzen die Liebe zur Glückseligkeit und zur Freiheit zu reißen. Diese Wunder konnte bloß die Religion thun; ihr allein kommt es zu, über die Vernunft zu triumphiren, die Natur zu ersticken und die Völ-

ker selbst zu Mitschuldigen ihres Unglücks und Elends zu machen.

Der Despotismus ist das Werk des Aberglaubens; aber dieser zerstört ihn, sobald er sich nicht mehr von ihm will leiten lassen. Es bedurfte nichts weniger, als einer gänzlichen Herabwürdigung des menschlichen Geschlechts, einer schändlichen Dummheit, einer gänzlichen Verläugnung der Natur und der Sinne, um den Menschen, der nach seiner Natur glücklich zu sein wünscht, dahin zu bringen, in seine Unterdrückung zu willigen, sich die Früchte seiner Arbeit aus den Händen reißen zu lassen, Andern die Erlaubniß zu ertheilen, mit seinem Leben und Vermögen, seiner Freiheit und Person nach Belieben zu schalten und zu walten, ohne daß der geringste Vortheil für ihn daraus entsteht. Der Religion allein war dieses Wunder vorbehalten.

Die schrecklichen Fabeln, die sie auf Rechnung ihrer grausamen Gottheiten absetzte, überredeten den Menschen, daß in dieser Welt keine Wohlfahrt für ihn sei und daß er nach den Rathschlüssen der Vorsehung jammern und leiden müsse. Die Drohungen der Priester schreckten ihn ab, an seinem Glücke zu arbeiten, und nahmen ihm selbst den Gedanken, dem ihm widerfahrenden Uebel zu widerstehen; die schwankenden Hoffnungen, die seine Einbildungskraft hegte, ließen ihn sein gegenwärtiges Unglück vergessen. Man wies ihn auf zukünftige Belohnungen, die ihn hinlänglich wegen des ihm geschehenen Unrechts schadlos halten sollten. Erziehung gewöhnte ihn, von Jugend auf das Joch zu tragen; Tyrannei zwang ihn, es sein ganzes Leben hindurch zu schleppen, und Unwissenheit verhinderte ihn, seine eigene Würde zu erkennen, und die Rechte derer zu untersuchen, die ihn mit Füßen traten. So machte der Aberglaube überall den Menschen zum Sklaven der Götter und der Menschen.

Im Aberglauben oder in den geheiligten Irrthümern des Menschengeschlechts liegt die einzige Ursache des moralischen

Elends, der schlechten Regierungen, von denen die Menschen unterdrückt werden, der Leidenschaften, welche sie quälen, des Hasses, der sie von einander trennt, und der Ausschweifungen, die fast unheilbar geworden sind, da man immer die wahren Mittel verkannt hat. Will man die Menschen auf den Weg zum Glücke bringen, so muß man sie von den religiösen Irrthümern, die einen so sichtbaren Einfluß auf die Politik haben, befreien; die nach und nach verbreitete Wahrheit wird sie verhindern, Vorurtheilen, deren Schlachtopfer sie gewesen sind, fernerhin einen Werth beizulegen. Eine Moral, deren Vorschriften nicht boshafte Götter oder verkehrte Fürsten widersprechen, wird die Unterthanen zu der Tugend bringen, ohne welche die Reiche weder glücklich, noch mächtig sein können.

Das von der weltlichen Macht unterstützte Priesterthum breitete fast überall seine Lehren mit dem Schwert in der Hand und mit Feuer und Blutvergießen aus. In der Religion selbst liegt der Grundsatz der Zerstörung; jedes Religionssystem, das auf einen Gott gegründet ist, der auf seine Rechte so eifersüchtig ist und durch die Handlungen und Gedanken der Menschen beleidigt wird, muß seine Anhänger unruhig, unmenschlich und boshaft aus Grundsätzen und unversöhnlich aus Schuldigkeit machen; sie muß die Völker jedesmal zum Streit rufen, wenn man ihnen sagt, daß ihn der Vortheil des Himmels erfordere. Gott redet aber zu den Sterblichen nur durch seine Ausleger, und diese lassen ihn nach ihrem eigenen Interesse reden, welches dem Nutzen der Gesellschaft immer entgegengesetzt ist. Der einfältige Pöbel wird niemals seinen Priester von seinem Gott unterscheiden; in blindem Vertrauen wird er seine Befehle nicht untersuchen; mit niedergeschlagenem Haupte wird er auf seine Feinde losgehen, und ohne sich vom Gegenstande der Streitigkeit unterrichtet zu haben, welchen er außerdem auch nicht verstehen würde, wird er unbedenklich morden und brennen oder sich selbst dem Tode aussetzen für die Vertheidigung einer Sache, von welcher er nicht unter-

richtet ist. Seine Wuth wird sich nichtsdestoweniger nach der Größe des Gottes richten, den er bei der Streitigkeit interessirt zu sein glaubt.

Darum sind die Religonskriege die grausamsten von allen. Sobald in den Ohren des Volkes der Name der Religion erschallt, so bemächtigen sich aller Herzen traurige Schrecken und wankende Unruhen. Jeder zittert, ohne die Ursache davon zu wissen; jeder erhöht die Schrecken seines Nachbars und verdoppelt seine eignen; Unruhe und Bestürzung breiten sich auf allen Gesichtern aus, und während der Prophet zur Einbildungskraft redet, wetzt der Schwärmer das Schwert. Vereinigen sich mit diesem Zustand noch allgemeine Unglücksfälle, Mißvergnügen und Elend; so leert der Pöbel mit langen Zügen den Giftbecher der Schwärmerei. Bei einer abergläubischen Nation ist das Priesterthum immer vermögend, die Ruhe des Staates zu stören und die Leidenschaften des Volkes wider die angeblichen Feinde seines Gottes in Aufruhr zu bringen. Die Souveräne, deren Unterthanen unglücklich sind, müssen jedesmal zittern, so oft ein fanatischer Priester die Kanzel besteigt; er kann von dort ihre Throne erschüttern und ihren Unterthanen das Zeichen zum Aufruhr geben.

Jeder Mensch, dem die religiöse Schwärmerei nicht den Kopf verrückt und alle Empfindungen der Menschheit genommen hat, brennt vor Unwille und zerfließt in Mitleid, beim Angesicht der Barbareien Treulosigkeit und ausgesuchter Qualen, welche die religiöse Wuth erfunden hat. Ihre Grausamkeit war erfinderisch, so oft von ihrem Gotte die Rede war; die Religion, die sich rühmte, den Frieden auf Erden zu bringen, hat selbst im Schooß der Nationen Thaten und Schurkereien bewirkt, die nicht einmal der Kanibalen und Menschenfresser, geschweige denn der Anhänger eines gnädigen und barmherzigen Gottes würdig sind. Fast die Altäre aller Gottheiten sind von Menschenblut überströmt, und die Religion hat die Menschen in hungrige und blutdürstige Tiger verwandelt.

Jeder vernünftige Mensch muß seufzen, wenn er betrachtet, wie viel den Völkern ein Haufen Meinungen, Lehren, Glaubensartikel, Ceremonien, die ihnen das Priesterthum auflegen wollte, gekostet hat. In den Augen eines Abergläubischen ist Nichts, was die Religion angeht, gleichgültig; Alles ist von der äußersten Wichtigkeit, Alles steht mit seiner ewigen Seligkeit in Verbindung. Die geringste Neuerung in der Lehre, die geringste Aenderung beim Gottesdienst, die geringste Abänderung in einer Ceremonie waren immer für die Völker unversiegliche Quellen des Streites, der Verfolgung und der Kriege. Jahrhunderte hindurch wurde über den Sinn des von der Gottheit geoffenbarten Willens, über welchen die untrüglichen Ausleger niemals auslegen konnten, gestritten und geschlagen. Die Priester zankten sich immer und ihre getheilten Anhänger haßten und bekriegten sich, ohne jemals deutliche Begriffe von dem Gegenstande zu haben, weßhalb sie sich zankten.

Dieß war nichts Besonderes; wenn von Schattenbildern, die bloß in der Einbildungskraft existiren; von Träumereien, die nicht übereinstimmend sein können, die Rede ist; so können Jahrhunderte verdisputirt werden, und sie können doch nichts festsetzen; und selbst die Ewigkeit kann Systeme nicht vereinigen, die sich auf falsche Voraussetzungen, von Betrügern erfundene Ungereimtheiten, auf entgegengesetztes Interesse und Ausbrüche des Wahnsinns gründen, der sich bei Allen auf verschiedene Weise zeigt. Nur die Wahrheit kann die Menschen in Einigkeit bringen.

Da Erfahrung und Vernunft vom theologischen Streit ausgeschlossen waren, so behielten Stärke, Eigensinn und Willkür immer das Schlachtfeld, sowie auch das Recht, zu entscheiden. Diejenigen, welche die Gewalt in Händen hatten, hießen sich Gläubige, Rechtgläubige, und nannten ihre Gegner, um dieselben verhaßt zu machen, Gotteslästerer, Gottlose, Ketzer und Ungläubige. Wem diese von theologischer Wuth erfundenen Benennungen gegeben werden, der verliert sogleich

das Recht der Gesellschaft, die nun aufhört, ihn für einen Menschen zu halten. Der Aberglaube vernichtet alle ehemaligen Verhältnisse des Bürgers gegen seine Mitbürger; das Priesterthum hat oftmals erklärt, daß die Gläubigen weder Gerechtigkeit, noch Treu und Glauben, noch Barmherzigkeit denen schuldig wären, die sich seinen Entscheidungen nicht unterwerfen wollten.

Sagt man nun vielleicht, daß nicht die Religion selbst, sondern der Mißbrauch derselben alle solche Ausschweifungen hervorgebracht habe, so daß die Religion nur der Vorwand für die Leidenschaften der Menschen gewesen sei; so antworte ich, daß man in den Grundsätzen der Religion selbst, in dem Gott, der ihr zur Grundlage dient, in den traurigen Ideen, die sich das Menschengeschlecht von ihm gemacht habe, die Quelle jener Uebel suchen muß. Ein Gott, der Alles weiß, Alles kann, ohne dessen Erlaubniß hienieden Nichts geschieht, kann nicht für unveränderlich gut gehalten werden; der fürchterliche Gott muß immer den gütigen verschlingen; der gefährliche Gott wird die Menschen allezeit mehr beschäftigen, als der gütige, von dem sie Nichts zu besorgen haben. Die Idee von einem Gott wird also nothwendig die Empfindung der Furcht erwecken, eine Empfindung, welche Bosheit in demjenigen voraussetzt, der sie erregt.

Die Religion wird die Menschen immer zur Furcht zurückbringen; ein schwankender Gegenstand, den sie fürchten, wird sie unermüdlich beschäftigen, ihren Kopf erhitzen, Streitigkeiten erregen und sie über kurz oder lang zu Ausschweifungen verleiten. Jede Religion erfordert zum vornehmsten Opfer die gänzliche Verleugnung der Vernunft. Hören aber die Menschen auf, die Vernunft in einer Sache zu gebrauchen, die sie für die allerwichtigste halten; so können sie auch von derselben niemals im Zaum gehalten werden, wenn von der Religion die Rede ist. Ihr Betragen wird also eine Folge ihrer Verirrungen sein; ist Gott der Urheber der Religion,

so muß sie selbst der Natur gebieten, ihr Stillschweigen auferlegen, wenn sie die Verwegenheit ihrem Willen oder dem Willen ihrer Ausleger zu widersprechen.

Entscheidet der Wille Gottes, was Recht oder Unrecht ist, so ist Gott Herr der Tugend; so muß auf sein Wort das Verbrechen Tugend und die Tugend Verbrechen werden können; Da sehen wir die Moral dem Eigensinne der Ausleger der Gottheit untergeordnet. Gott ist der vornehmste Souverän der Völker, er befiehlt selbst den Königen, er ordnet das Schicksal der Reiche; die Politik muß also der Religion unterworfen sein. Der vorübergehende und zeitliche Vortheil kann nicht einen Augenblick mit dem Vortheile der Gottheit und ihrer Diener auf die Waage gelegt werden. Natur, Vernunft, Tugend und Wohlfahrt des Staates müssen also der Religion weichen und diese wird über alle Dinge triumphiren, die sich ihren Ansichten entgegensetzen wollen. Dieß sind Alles bloß nothwendige Folgen der ersten Grundsätze, worauf alle Religionen gebaut sind; weßhalb die Menschen, wenn sie in ihrem Betragen diesem Systeme nicht folgen, offenbar unrichtige Folgerungen ziehen.

Ein Aberglaube, der zum Gegenstand seiner Verehrung einen fürchterlichen, treulosen, grausamen und blutdürstigen Gott hat, muß über kurz oder lang Schwärmer, Enthusiasten, Schwermüthige und Rasende gebären; er wird in den Händen der Tyrannen und der Betrüger ein sicheres Schwert sein, um die Welt mit Blut zu beströmen und Elend anzurichten. Wenn Schurken, nachdem sie das Irrige einer solchen Religion eingesehen haben, sie für ihre Zwecke gebrauchen; wann sich Ehrgeizige derselben zur Unterstützung ihrer Politik bedienen; wenn feile und eigennützige Menschen in ihr die Mittel finden, ihre Habsucht zu befriedigen; wenn Eigensinnige sie zur Rächung ihres Hochmuths gebrauchen wollen: so werden sie in ihren schändlichen Unternehmungen glücklich sein, weil ihre Leidenschaften von den dummen und religiösen Völkern unterstützt

werden, die ganz ehrlich glauben, daß sie das Wohlgefallen ihres Gottes verdienen, wenn sie sich zu den von seinen Dienern verordneten, oder den Tyrannen nützlichen Verbrechen gebrauchen lassen.

Eine Religion dulden, heißt nichts anders, als einen Gottesdienst erlauben, der seinem Gotte mißfällt, und seine Ehre der menschlichen Politik, die in seinen Augen abscheulich ist, aufzuopfern. Nichts ist in der Welt wichtiger, als Gott; er ist es, von dem die Schicksale der Menschen abhängen; ihn zu gefallen, ist die Hauptsache. Er ist mächtig genug, die Gesellschaften glücklich und blühend, ohne Beihülfe der Menschen, zu machen. Ist es also nicht besser, einen Staat schwach, kraftlos, ohnmächtig und entvölkert zu lassen, als eine große Anzahl ungläubiger Bürger aufzunehmen, die ihm unstreitig den Zorn des Himmels zuziehen würden? Die Fürsten, Stellvertreter und Repräsentanten der Gottheit, deren Amt es ist, ihre Rechte aufrecht zu erhalten und die Religion zu vertheidigen, griffen zum Schwert, um den Unglauben und die Ketzerei in ihren Staaten auszurotten; sie verbannen, verfolgen und schlachten alle diejenigen Unterthanen, die ihnen die Klerisei für Feinde Gottes ausgibt. Unter einem zornigen und boshaften Gotte ist Toleranz eine strafbare Niederträchtigkeit, eine wahre Verrätherei; will also der fromme Christ nach seinen Grundsätzen handeln, so muß er die Stimme der Natur ersticken.

Aber man wird nicht ermangeln, mir zu antworten, daß der ehemals so strenge Gott der Christen sich nun, nachdem er durch den Tod seines Sohnes mit dem menschlichen Geschlechte wieder ausgesöhnt worden, besänftigt, seine Befehle verändert, und daß er statt der strengen Gerechtigkeit, die er in den Zeiten seines Zornes geübt, jetzt entwaffnet Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Einigkeit und Friedfertigkeit empfehle. Es ist also der Mund eines unveränderlichen Gottes, aus dem wir so sich widersprechende Befehle gehen sehen. Er verdammt

heute, was er ehemals befahl. Welchem Gebote soll man nun folgen?

Die Verschiedenheit der Befehle, welche derselbe Gott zu verschiedenen Zeiten gab, ist die Ursache der verschiedenen Meinungen, welche die Christen in Ansehung der Toleranz hegen. Diejenigen, die ohne Zweifel ihren Grundsätzen am getreuesten geblieben sind, wollen, daß man verfolge und martere und daß man die Religion und ihre Lehre durch Feuer und Schwert ausbreite. Andere wollen, daß man sich damit begnüge, in der Stille die Irrthümer der irrenden Brüder zu beseufzen und dem Allmächtigen die Strafe und Rache zu überlassen. Einige ziehen ihren Gott der Moral, der Tugend und der Ruhe des Staates vor, Andere halten mehr auf Sanftmuth der Sitten, ehrliche Gesinnung, Güte des Herzens, natürliche Billigkeit und allgemeines Beste, als auf Gott.

Dürfte die gesunde Vernunft bei diesen so verschiedenen Meinungen den Ausspruch thun, so würden die Menschen gar bald wissen, woran sie sich zu halten hätten; aber man frägt niemals die Vernunft, wenn von der Religion die Rede ist. Die Anbeter eines und desselben Gottes haben sich daher bis auf diese Stunde noch nicht darüber vereinigen können, ob es besser und seinen Absichten angemessener ist, seine Widersacher zu dulden oder zu verfolgen. Beide Theile lassen einen fürchterlichen Gott zu, der sich aber nichtsdestoweniger den Gott des Friedens nennt. In diesem Wirrwarr von Zänkereien wissen die verdutzten Christen nicht, ob sie gut oder böse, grausam oder friedfertig, gerecht oder ungerecht, nachgebend oder zornig sein sollen. Der Eine nimmt mit Freuden Antheil an dem Opfer eines Ketzers, den seine Inquisitoren zum Feuer verdammt haben; er zweifelt nicht daran, daß der Tod des Ketzers ein dem Himmel gefälliges Opfer sei, welches auch ihm die Gnade desselben erwerbe. Der Andere wendet mit Abscheu seine Augen von dieser scheußlichen Tragödie und würde den

Unglücklichen, dessen Verbrechen er bloß für einen Irrthum hält, vom Scheiterhaufen reißen.

Die Apostel einer aufkeimenden und gedrückten Religion waren genöthigt, Geduld, Toleranz und Sanftmuth zu empfehlen; sobald sie aber Gewalt bekamen, so änderten sie den Ton, sie predigten Rache, Feuer und Schwert und machten aus der Welt einen Kirchhof. Das von der Religion vorgeschriebene Betragen mußte sich mit den Umständen ihrer Diener verändern; ihre Politik mußte sich nach der Zeit bequemen. Immer war es das Interesse der geistlichen Führer und Völker, wornach ihre Leidenschaften regiert wurden; die Priester der Christen haben allezeit die öffentliche Wohlfahrt ihrem Eigensinne, die Moral ihrer Phantasie und den Lebenswandel der Menschen ihren Entscheidungen unterworfen. In den Orakeln des Himmels fanden sie jederzeit, so oft sie wollten, Gründe genug, um die sich selbst widersprechendsten Meinungen zu rechtfertigen.

Sobald man einen strengen und grausamen Gott annimmt, so müssen auch Strenge und Grausamkeit allezeit über Sanftmuth und Toleranz den Sieg davon tragen; Verfolgung ist Pflicht, und so groß der Schade auch sein mag, den die Politik dadurch erleidet, so wird doch immer der sicherste Weg der sein, alle diejenigen auszurotten, welche der Gottheit mißfallen. Sein moralischer Charakter ist hinreichend, um den Andächtigen in einer immerwährenden Ungewißheit zu erhalten; nur Indifferentisten, träge und gleichgültige Menschen können bei der Beleidigung des himmlischen Monarchen gleichgültig und ruhig bleiben. Tolerant und gottlos waren in den Ohren der Andächtigen und der Priester gleichbedeutende Worte.

Diejenigen Glieder eines Staates, die der toleranten Religion zugethan sind, werden wenigstens von den Anhängern der herrschenden gehaßt und verachtet, von Anstellungen, Belohnungen und Gnadenbezeigungen ausgeschlossen und gezwungen, als unnütze Glieder in der Gesellschaft zu leben. Die herrlichsten Talente können die Hindernisse, die ihnen die Re-

ligion entgegensetzt, nicht überwinden; der Name der Religion eines Mannes allein vermindert die Achtung und Zuneigung seiner Mitbürger gegen ihn, und die Regierungen besitzen weder Weisheit, noch Muth genug, um ein Gleichgewicht unter ihren Unterthanen zu erhalten. Die Anhänger der herrschenden Religion allein scheinen Kinder des Staates zu sein. Die Partheilichkeit, welche die Regierung für sie hegt, muß nothwendig die Eifersucht und den Haß derjenigen erregen, die sie verwirft oder von ihren Gunstbezeugungen ausschließt. Durch diese dumme Politik wird der Staat mit Unterthanen bevölkert, welche von Jugend auf lernen, sich beneiden, verachten, mit Abscheu ansehen und sich überreden, daß diejenigen, welche anders denken als sie, oder einer verschiedenen Religion zugethan sind, Kreaturen von ganz anderer Art seien. Die Religion wird nicht eher aufhören Unruhe zu erregen, als bis die Regierungen einsehen werden, daß man die Bürger über ihre Religionsgesinnungen sowenig beunruhigen darf, wie über die Gerichte, die sie auf ihre Tafel setzen.

Wo der Priester herrscht, da ist die Orthodoxie, d. h. der blinde Gehorsam gegen seine Entscheidungen, eine höchst wichtige Sache, dagegen die Unterlassung der von ihm vorgeschriebenen Religionsübungen ein unverzeihlicher Fehler; Ketzerei oder Freiheit zu denken ist ein Staatsverbrechen; ein unüberlegtes Wort gegen die Religion und die Regierung, sich ihren Gebräuchen nicht zu unterwerfen, ist ein Todesverbrechen. Das in solchen Ideen aufgezogene Volk betrachtet einen Ketzer als ein Ungeheuer, betrachtet seine Marter mit Neugier, jauchzt dem Henker seinen Beifall zu, und treibt die fromme Tollheit so weit, daß es in seinem Tode ein Mittel der Erbauung sieht. Die religiöse Toleranz zieht aber die politische immer nach sich; die Religion wird die Menschen immer ungesellig machen; die Religionsgeschichte des menschlichen Geschlechts zeigt uns immer einen Geist der Intoleranz, der Verfolgung und des Aberglaubens.

Das sind die traurigen Vortheile, welche die Religion von ihrer Entstehung an dem Staate und den Sitten, die sie sich zu verbessern rühmt, verschafft hat und allezeit verschaffen wird. Dem Tyrannen allein kann sie auf eine Zeitlang nützlich sein; nimmermehr aber dem guten Fürsten und dem Volke. Unruhig und schwärmerisch gebiert sie unaufhörliche Streitigkeiten; stolz und frech, macht sie sich ein Verbrechen daraus, der Vernunft zu weichen, immer unsinnig sind ihre Anhänger beständig aufgelegt, sich die Hälse zu brechen, ohne zu wissen, warum; mit sich selbst im Widerspruch werden ihre Priester nach Umständen bald Toleranz, bald Verfolgung, bald Sanftmuth, bald Mord und Empörung predigen. Ihre Grundsätze selbst sind zerstörend und dienen zu weiter Nichts, als die Köpfe zu erhitzen, in Wuth zu setzen und Unruhe zu erregen.

Vernunft und gesunde Politik mögen nun über den vermeintlichen Nutzen, der aus der Religion entstehen kann, ein Urtheil fällen! Ist es wohl wahr, daß Religion oder geheiligte Vorurtheile zur Regierung der Völker nothwendig sind? Ist es denn etwas so Vortreffliches, die Nationen zu betrügen, zu verblenden und ihnen die Wahrheit zu verbergen? Ist es gefährlich, ihnen über diese Chimären, die für sie eine Quelle der Verbrechen, der Wuth und der Zänkereien sind, die Augen zu öffnen? Werden sie dann unglücklich sein, wenn sie von den Ketten der Priester los sind?

Ehrliche Leute werden ohne Zweifel gestehen, daß alle bisher ersonnenen und gegenwärtig bestehenden Religionen unnütz und gefährlich sind.

Aber vielleicht fragt man, ob die Religion, da sie doch einen so sichtbaren Einfluß auf die Menschen hat, nicht unter den Händen eines geschickten und ehrlichen Mannes ein sehr mächtiges Triebwerk zur Tugend werden kann? Man wird fragen, ob man nicht eine wirklich für die Menschen nützliche Religion, die sie zu guten, billigen, friedlichen und tugendhaften Menschen zu bilden fähig wäre, erfinden könnte? Eine jede

Religion muß nothwendig auf einen Gott gegründet werden, der sich erzürnt, aber auch wieder besänftigen läßt. Wozu würden sonst in einer Religion, die einen beständig gnädigen Gott voraussetzte, Gebete, Gottesdienst, Opfer und Priester dienen? Außerdem wird die Unwissenheit, in welcher die Menschen in Ansebung des göttlichen Wesens immer bleiben werden, aus der Gottheit einen wahren Proteus machen, den ein jeder Mensch sich nothwendig auf eine verschiedene Art vorstellen und nach seiner Denkungsart bilden wird. Endlich aber wird jede auf eine Offenbarung gegründete Religion immer auf eine Lüge gegründet bleiben, die sich nur durch Lügen und Gewalt aufrecht erhalten kann. Nur Vernunft und Wahrheit aber können die Menschen wahrhaft glücklich machen. Ist ihnen die Lüge nützlich, so ist sie es wahrlich nur auf kurze Zeit.

Eine natürliche Religion aber, deren Nutzen manche Leute so gewaltig herausstreichen, gibt es nicht; die Natur lehrt uns weder etwas von den Verhältnissen zwischen Gott und den Menschen, noch über die Mittel, ihm zu gefallen. Die Natur kann uns kein Religionssystem lehren und Erfahrung und Vernunft können es noch weniger; alle Religionen sind ihrem Wesen nach mit sich selbst und mit der Natur im Widerspruch.

Welchen Einfluß hat aber die Religion auf die Moral? Der unveränderliche Zweck der Moral geht dahin, die Menschen näher zu verbinden, ihr Interesse in das allgemeine Interesse zu verweben, ihnen Gerechtigkeit und Menschlichkeit einzuflößen, ihren Willen zu vereinigen und sie an ihrer wechselseitigen Glückseligkeit, die immer mit der Glückseligkeit der Gesellschaft innig verbunden ist, arbeiten zu lassen. Könnten diese Bewegungsgründe und Pflichten, welche die Moral den Menschen verkündigt, durch eine Religion verstärkt und geheiligt werden, so dürfte man dieselbe nicht verwerfen.

Aber verdienen wohl die Systeme der Irrthümer und der Vorurtheile, deren erste Grundsätze dahin gehen, den Gebrauch der Vernunft zu untersagen, die Augen vor der Wahrheit fest

zu verschließen, sich selbst zu hassen, alle diejenigen zu verabscheuen, welche diese Chimären nicht mit denselben Augen ansehen, die Sterblichen mit künftigen Hoffnungen zu berauschen und mit verzweifelter Furcht zu quälen, ohne sie doch im Geringsten tugendhafter zu machen, verdienen dergleichen Systeme wohl die allergeringste Schonung? Ist nicht jeder Mensch, der an der Wohlfahrt der Menschen Antheil nimmt, berechtigt, die Schattenbilder zu verscheuchen, die seit so vielen Jahrhunderten den Leidenschaften und der Wuth der Tyrannen, der Betrüger, der Narren, der Hochmüthigen, der Geizigen und der Schwärmer, die da vorgeben, die Führer der Völker zu sein, und die da glauben, daß es ihr Vortheil erfordere, zu betrügen, Streit zu erregen und ihre Sclaven boshaft und unglücklich zu machen, zum Vorwand gedient haben?

Könnte man auch selbst eine Religion ausdenken, die der Wohlfahrt der Menschen angemessen wäre, so würde doch diese Religion, da sie nothwendig auf Chimären beruhen müßte, in Mißbräuche, Streitigkeiten und über kurz oder lang in Ausschweifungen und Grausamkeiten ausarten. Bestände zu Anfang der Priesterorden aus den tugendhaftesten und von den besten Absichten geleiteten Menschen; so muß man doch gestehen, so lange man die Priester Menschen sein läßt, daß dieselben, da sie über die Leichtgläubigkeit zu gebieten im Stande sind, sich der Religion und der Gottheit bedienen werden, um ihren Leidenschaften zu genügen, ihr Ansehen zu vergrößern, ihre Reichthümer zu vermehren und ihre eigennützigen Absichten zu begünstigen. Nach und nach werden die Priester ihren Anhängern einreden, es sei für sie ein wesentliches Stück, sich ihnen blindlings zu unterwerfen, die Vernunft gefangen zu nehmen, und der Gottheit, welche immer nur dem Vortheil ihrer Diener gemäß reden kann, die Natur aufzuopfern.

Sind sie erst so weit gebracht, so wird es den Priestern ein Leichtes sein, sie zu den größten Verbrechen zu treiben und die geheiligsten Rechte der Menschheit unter dem Vorwande,

den Willen des Himmels zu erfüllen, von ihnen mit Füßen treten zu lassen. Eine jede Religion, welche lehrt, daß sie den Menschen der Herrschaft Gottes unterwerfe, unterwirft ihn in der That der Herrschaft der Priester; jede Religion, die ihm zur Richtschnur seines Lebens den göttlichen Willen vorlegt, legt ihm in der That den Willen der Priester zur Regel seines Thuns und Lassens vor, da diese allein im Stande sind, die Geheimnisse Gottes zu verkündigen und auszulegen. Eigennützige Menschen werden also die Herren der Sitten und des Verhaltens der Völker werden, um diese ungerecht und boshaft zu machen. Eine religiöse Moral bleibt immer eine nach priesterlichen Absichten geschmiedete.

Die wahre Moral muß bei allen Menschen und bei allen Völkern dieselbe sein; sie muß sich auf die Natur, auf die Bedürfnisse und den Vortheil der in der Gesellschaft lebenden Menschen gründen. So uneinig die Menschen über ihre Götter, über deren Eigenschaften und Verehrung sind, so einig sind sie, wenn von dem allgemeinen Grundsatze der Moral die Rede ist. Werden sie in ihrem Betragen diesem Grundsatz untreu, so rührt dieß von ihren Irrthümern, Vorurtheilen, von der Verkehrtheit ihrer Religionen und von der politischen Verfassung her, welche sie zwingen, gegen die Stimme der Natur taub zu sein und welche sie hindern, das zu sehen, was die Vernunft von ihnen fordert. Die Menschen sind nur lasterhaft und boshaft, weil sie unwissend sind; sie sind nur unwissend und werden nur von gefährlichen Leidenschaften beherrscht, weil ihre Götter, ihre Souveräne, ihre Priester, ihre Lehrmeister entweder selbst blind sind oder aus Bosheit nicht daran denken, ihnen die Augen über ihre Pflichten zu öffnen, ihre Vernunft aufzuklären, ihnen Geschmack an der Tugend einzuflößen, ihnen die Pflichten gegen ihre Nebenmenschen zu zeigen und sie zur wahren Glückseligkeit zu leiten.

Wäre es möglich, sich einen Gott einzubilden, der beständig dem menschlichen Geschlechte hold wäre, d. h. dessen Güte,

Billigkeit und Weisheit sich niemals veränderten, dessen Wille immer mit sich einstimmig wäre, und der seinen Verehrern niemals andere Handlungen vorschriebe, als welche gut und der Gesellschaft nützlich wären, dessen Ausleger immer die Sprache der Vernunft redeten und dessen Repräsentanten auf Erden sich bloß angelegen sein ließen, seine Befehle durch Gesetze zu verstärken und zu unterstützen; ein solcher Gott würde der Moral zur Grundlage dienen können, sein Dienst würde den Menschen lieb und werth sein, seine Orakel würden geheiligtere Gesetze der Natur sein. Aber ein Gott, den jedes Volk und jeder Mensch sich auf verschiedene Art vorstellt, kann nicht der Maßstab der Pflichten für alle Menschen sein.

Auf die Natur muß sich die Sittenlehre gründen; da der Mensch ein empfindendes und denkendes Wesen ist, so ist er genöthigt, die Tugend zu lieben und das Laster zu hassen. Er wird sich auch niemals in seinem Urtheile irren, er müßte denn durch Unwissenheit, Leidenschaft und Uebereilung an ruhigem Nachdenken gehindert sein. Der Bösewicht ist entweder ein schlecht organisirter oder ein durch Vorurtheile verblendeter Mensch. Schwärmerei und Betrügerei erfanden die Religionen, Vorurtheile schufen den Gottesdienst, Bedürfnisse und Verhältnisse der Nationen erzeugten und veränderten die Regierungsform; aber Erfahrung, die von Nachdenken über die menschliche Natur unterstützt wird, ist allein im Stande, dem menschlichen Geschlechte unveränderliche Regeln vorzuschreiben. Die religiöse Moral erzeugt schläfrige, schwärmerische und unsinnige Menschen, niemals aber vernünftige Leute und wahrhafte Bürger.

Den großen Haufen läßt die Religion, wie er ist; er bleibt bei seinen Gewohnheiten fest beharren, mag sie auch die Religion verdammen. Wider heftige, eingewurzelte Leidenschaften kann sie Nichts ausrichten; sie ist nicht so stark, als die Mode, das Vorurtheil und ein gegenwärtiger Vortheil, und kann daher, wenn die Menschen vom Eigennutz in Thätig-

keit gesetzt werden, dem sie mit sich fortreißenden Strom keinen Widerstand leisten. Scheint ihnen die Religion unbequem zu sein, so wird sie verworfen und ihr Joch abgeschüttelt, jedoch ohne den Vorschriften der Sittenlehre zu folgen, ohne zur Vernunft, die sie noch mehr als die Religion geniren würde, zurückzukehren. So folgt bisweilen auf religiöse Tyrannei die größte Ausgelassenheit; gewohnt, die Moral bloß auf die Religion gestützt zu sehen, schmeichelt sich der Bösewicht, daß, wenn er jene verworfen, kein Zügel für ihn weiter vorhanden wäre, und daß er sich ungestraft allen seinen Leidenschaften und Begierden überlassen könne. Das System, das ihn genirte, hat er untersucht, und da er nun wahrgenommen, daß seine Religion eine bloße Posse gewesen, so schließt er nun sehr unvernünftig, daß die Moral auf ebenso zerbrechlichen Stützen beruhe, als die Religion.

Andere zur Untersuchung Unfähige können die von ihrer Kindheit an eingesogenen Religionsbegriffe nicht verbannen; sie machen mit dem Aberglauben einen Vertrag und söhnen ihn mit ihren Ausschweifungen aus. Trennen sie sich auch ja auf einige Zeit von ihm, so geschieht es doch in der Rücksicht, über kurz oder lang zu ihm zurückzukehren und zu den Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, womit er beständig bereit ist, die Ausgetretenen, wenn sie wieder zu ihm laufen, aus ihrer Verlegenheit zu helfen. Die meisten Menschen sind überzeugt, daß Raub, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Liederlichkeit Gott mißfallen; demungeachtet aber überlassen sie sich allen diesen Verbrechen und Lastern in dem festen Vertrauen, daß sie sich einst mit dem Himmel, den sie jetzt freventlich erzürnen, wieder aussöhnen können. Ja, sie bitten Gott zu gewissen Zeiten um Vergebung der Sünden, die sie begangen haben, und die sie jedesmal, so oft sich Gelegenheit dazu findet, von Neuem begehen wollen. Sie schmeicheln sich, daß ihre unvernünftige Anhänglichkeit an die Religion und deren wunderbaren Lehren und kindischen Uebungen die Stelle dessen vertreten, was sie

den Menschen schuldig sind, und weßhalb ihnen die Gottheit immerdar gnädig sein werde.

Die Moral hat bei der Verbindung mit der Religion immer zu verlieren; diese ist allezeit bereit, zu vergeben und die Uebertretungen der Sittenlehre auszusöhnen, und überdieß verlangt sie, daß der Mensch sich mit ihr allein beschäftige. Die Worte Gotteslästerung, Ketzerei, Unglaube, machen auf das Volk mehr Eindruck, als Mord, Verrätherei, Ungerechtigkeit, Raub, Ehebruch. Der schwache Pöbel gewöhnt sich, einen Menschen, der nicht an seinen Priester glaubt und sich dessen Entscheidungen nicht unterwirft, für einen größern Verbrecher zu halten als den, welcher die Natur und Vernunft verletzt und seinen Mitmenschen beleidigt. Wenn diese Vorurtheile der Religion und ihren Dienern vortheilhaft sind, so sind sie doch sehr geschickt, bei den Völkern alle Begriffe von Moral zu ersticken.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Praktiken und kindische Erfindungen, mit welchen die Religionen in den verschiedenen Ländern das Wohlgefallen oder den Zorn der Götter verbunden hat, erzählen wollte. Der gesunde Menschenverstand wird ganz bestürzt, wenn er die lächerlichen Pflichten erwägt, die der eigensinnige Aberglaube von jeher den Menschen auferlegt hat. Die Vernunft kann die Motive der Abgeschmacktheiten nicht ergründen, welche das Priesterthum erfunden hat, um den Himmel zu besänftigen oder seine Gnade zu verdienen. Die Religion hatte stets ihr Wohlgefallen daran, die Vernunft in Verwirrung zu setzen; sie meinte, ihr Vortheil erfordere es, dem Pöbel bloß Sinnbilder, Räthsel, Geheimnisse, Allegorien und Ceremonien vorzuhalten, die dieser ohne Prüfung annahm, denen er sich aus Leichtgläubigkeit unterwarf, mit denen er durch die Gewohnheit vertraut ward, von welchen er das Lächerliche niemals fühlte, und was er mit Hartnäckigkeit festhielt, weil es ihm seine Dunkelheit desto werther machte.

Die Völker waren Kinder, die sich von ihren Priestern

führen ließen; und diese erhielten sie durch den Widerwillen, den sie ihnen gegen die Vernunft einflößten, in einer immerwährenden Vormundschaft. So vermehrten die Diener der Gottheit ihren Einfluß, ihre Macht, und machten sich dem Volke, in dessen Leichtgläubigkeit sie eine unversiegliche Quelle ihrer Reichthümer finden, nothwendig. Der christliche Priester läßt seinen Jünger nicht einen Augenblick aus dem Gesicht: er tauft ihn, erzieht ihn, verheirathet ihn, versöhnt ihn, heilt seine Skrupel und besänftigt seine Gewissensbisse; der Tod selbst kann ihn von den Plackereien seines Priesters nicht befreien.

Wären die Religionsübungen, Praktiken und Ceremonien nicht an die Stelle der wirklichen, von der Natur vorgeschriebenen Pflichten getreten; so könnten sie vernünftigen Menschen ganz gleichgültig sein; aber der von der Wichtigkeit seiner Religion ganz durchdrungene Mensch, der da glaubt, daß seine Religion nichts Unnützes oder Thörichtes befehle, und der überzeugt ist, daß er nichts Besseres thun kann, als sich den Befehlen Gottes zu unterwerfen, ein solcher Mensch glaubt alle seine Pflichten erfüllt zu haben, wenn er die von seinen Priestern vorgeschriebenen Formulare heilig glaubt und eine außerordentliche Pünktlichkeit in Ausübung der Ceremonien zeigt, deren eigentlichen Bewegungsgrund er niemals untersucht hat. Dieser Mensch glaubt tugendhaft zu sein, wenn er die Priester ehrt, sich in seinem ihm ganz unverständlichen Glauben recht festsetzt, die Vernunft unter ihre Autorität gefangen nimmt, und nichts von dem zu thun unterläßt, was ihm Priestersatzungen und heilige Vorurtheile vorschreiben.

Der Bösewicht wird verwegen, da er glaubt, daß es Mittel gibt, seinen Gott zu versöhnen. Geneigt, sich selbst zu betrügen, verspricht er sich von seinen Gebeten, Grimassen, Opfern, Geschenken und einer bald vorübergehenden Reue die Gnade Gottes und die Vergebung aller seiner Sünden. Er findet diesen Weg viel bequemer, als seinem Ehrgeiz und seiner

Habsucht zu entsagen, seine Bosheiten und Verbrechen abzulegen und die Ketten zu zerreißen, die ihn so fest an das Laster geschmiedet haben. Es ist kein Wunder, daß die verkehrtesten, allen Ausschweifungen, Lastern, Bosheiten und Verbrechen am meisten ergebenen Menschen die eifrigsten Anhänger der Religion sind, weil sie diese als einen sichern Zufluchtsort ansehen, der sie aufnimmt, so bald sie sich nur zu ihr wenden wollen.

Die Hoffnungen, welche das Priesterthum für ein zukünftiges Leben gibt, sind nur denen bestimmt, die ihm im gegenwärtigen unterworfen sind, die ihm in aller Ehrfurcht ihre Vernunft aufgeopfert haben und überhaupt eine große Liebe für eine Gottheit bewiesen, die von ihren Dienern in allen Religionen unter einem Bilde vorgestellt wird, das recht gemacht ist, die Menschen abzuschrecken. Die Natur sagt uns, daß wir uns erhalten, daß wir genießen, an unserer Wohlfahrt arbeiten und unser Dasein uns angenehm machen sollen; die Vernunft lehrt uns, daß wir, um Andere von der Liebe gegen uns selbst zu überzeugen, um ihre Achtung, ihre Belohnung und ihre Hülfe zu erhalten, ihnen Gutes thun und Tugenden zeigen müssen. Was können wir aber für Beweggründe zum Guten haben, wenn uns die Religion befiehlt, uns selbst zu hassen, die Achtung Anderer zu fliehen, uns in unsern eignen Augen zu erniedrigen, nur um Gotteswillen zu handeln, obgleich wir diesen Gott nicht kennen, der Natur zu entsagen, um ihm zu gefallen, und uns von den Gegenständen loszumachen, mit welchen unsere Glückseligkeit verbunden ist. Zerstört diese Wegwerfung, die man Demuth nennt und als eine so schöne Tugend rühmt, nicht das einzige Triebrad, welches die Menschen in dieser verkehrten Welt antreibt, die einzige Belohnung, welche der Tugend übrig bleibt? Wie kann man verlangen, daß derjenige, der sich selbst keiner Achtung werth hält, oder dem man ein Verbrechen daraus macht, sich selbst zu lieben, bemüht sein solle, die Achtung und Zuneigung derjenigen zu erlangen, mit denen ihn das Schicksal allhier leben läßt!

Die Vernunft verläugnen, sich freiwillig blind machen, hartnäckig das Ohr gegen die Stimme der Wahrheit verschließen, sich bloß mit fürchterlichen Chimären beschäftigen, Träumereien die rechtmäßigen Neigungen des Herzens aufopfern, mit Eifer streiten und mit Wuth diejenigen vertilgen, die nicht so träumen, wie wir, dem Eigensinne der Priester die Wohlfahrt und Ruhe der Staaten aufopfern, in Seufzen und Thränen sein Leben dahin bringen, auf die Wohlthaten, die man von Gott erhalten zu haben glaubt, Verzicht thun, seine Sinne tödten, das Leben sich unerträglich machen, hitzig Vorurtheile vertheidigen, die man niemals geprüft hat, und die Hartnäckigkeit nöthigenfalls mit seinem Blute besiegeln; dieß sind die sonderbaren Tugenden, welche die Religion übernatürliche und göttliche nennt, vermuthlich, weil sie der Natur zuwider sind und die Vernunft ihre Motive nicht errathen oder, wenn sie sie erriethe, verwerfen würde. Das sind die Tugenden, welche die Religion den von ihr aus Verachtung als menschliche bezeichneten Tugenden vorzieht und von denen sie so viel Aufhebens macht.

Grübelei, Gebet, Einsamkeit, Müssiggang, Verläugnung der Welt und ihrer Vergnügungen, Verachtung der Vernunft, der Erfahrung und der Wissenschaften, saures Leben, Grimassen, und endlich der Muth, bei Beunruhigung der Staaten, dem Tode zu trotzen: das sind die hohen Tugenden, durch welche sich die Stifter und Ausbreiter sehr vieler Sekten in den Augen des Pöbels ausgezeichnet haben. Die schwachen Völker sind beim Angesicht dieser unnachahmlichen Personen ganz verdutzt; allein ihre Verwunderung ist nicht unfruchtbar; man überhäuft sehr bald diese Günstlinge der Götter mit Reichthümern, Ehre und Geschenken. Die Verläugnung der Dinge dieser Welt macht sie nach und nach zu den reichsten Herrn; die durch pompöse Demuth dieser großen Leute betrogenen Völker berauben sich, um diejenigen zu bereichern, welche anfänglich die Armuth gelobt hatten. Auf diese Art kam es, daß

die Nachfolge der armen und dürftigen Schwärmer, welche die christliche Religion stifteten, nach und nach mächtige Fürsten wurden, die den Rang der Könige verlangten und diese oft zwangen, ihnen den Vorrang zu lassen.

Indessen ist es nicht zu läugnen, daß die Religion nicht bisweilen mit der Vernunft übereinstimmen sollte; um die Menschen sicher zu betrügen, muß man die Lüge mit der Wahrheit verbinden. Die Moral ist daher ein Fußschemel, den die Religion bisweilen gebraucht, um sich auf den Thron zu erheben; sitzt sie aber fest, so verachtet sie dieselbe und zwingt sie, einer Moral zu weichen, die bloß die Imagination zur Unterlage und den Eigennutz der Priester zum Gegenstand hat. Die wesentlichen Tugenden, die auf der Natur der Geschöpfe selbst beruhen, sind nur Tugenden zweiten Ranges, und die Religion duldet es nicht, daß man diese mit jenen chimärischen Tugenden vergleicht, die auf eingebildeten Verhältnissen beruhen. Die Moral wird die Magd der Religion und nur gehört, wenn sie den Absichten ihrer herrschsüchtigen Gebieterin die fast immer raset, gemäß redet; die Religion hat allein das Ohr des Herrn aller Dinge; sie allein ist die Inhaberin seiner verborgenen Absichten.

Die Religion ist von jeher eine Fackel gewesen, deren betrügerisches Licht bloß dazu diente, die Sterblichen in die Irre zu führen und ihre Wohnungen in Brand zu setzen. Diese durch Schwärmerei, Tyrannei und Betrügerei unterstützte Fackel entzündete die grausamsten Leidenschaften und brachte die unauslöschbarste Wuth, die abscheulichsten Unordnungen und die blutigsten Revolutionen hervor. Durch die Religionsstreitigkeiten, die nothwendige Folgen der Systeme sind, die bloß in der Einbildungskraft der Enthusiasten oder in dem Eigennutze der Betrüger ihren Grund haben, ward der Mensch immer vom Menschen getrennt, und sein Herz von unsterblichem Hasse zerrissen. Statt Tugend einzuflößen, gebar die Religion Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit, Stolz und Mißtrauen, und wenn

sie zur Ruhe führte, stürzte sie den Menschen in Kummer, Melancholie und Unthätigkeit.

Die Religion, die sich die Moral zu verstärken rühmt, untergräbt in der That ihre wahren Gründe; sie macht daraus ein Luftschloß, indem sie selbige auf unbegreifliche Götter, unglaubliche Offenbarungen, abgeschmackte und widersprechende Gebote und Grundsätze baut, die so oft der Natur, der Vernunft und der wahren Glückseligkeit zuwider sind. Ueberhaupt beweist Alles, daß ein religiöser Mensch nicht menschlich, tolerant und wohlthätig sein kann, wenn er nicht seinen Grundsätzen untreu wird und bei der Ausübung die zerstörenden Prinzipien seiner Religion verläugnet, welche verlangt, daß er sein offenbares Interesse, die Tugend und Vernunft selbst aufopfern solle, wenn von den verborgenen Vortheilen der Gottheit die Rede ist.

Lasset uns also immer und ewig die Moral von einer Religion unterscheiden, die sich nur mit ihr vereinigt, um sie zu vernichten! Sie sind nicht dazu gemacht, sich zu vereinigen; ihr Interesse läßt sich nicht zusammenpassen, ihre Unterthanen können sich nicht verbinden; sie können nicht unter Einer Fahne fechten. Und man sage fernerhin nicht mehr, daß die Moral ohne Beihülfe der Religion unvermögend sei, die Menschen gut und glücklich zu machen. Sollte es denn schwerer sein, vernünftigen Wesen von Jugend an nützliche und ausgemachte Wahrheiten, als schädliche und von aller Wahrscheinlichkeit entblößte Träumereien, offenbare Widersprüche, Geheimnisse und abgeschmackte Fabeln beizubringen? Ist es denn leichter, die Menschen einen in Wolken gehüllten Gott, als den Menschen und seine wahre Natur kennen zu lehren? Wird es mehr Schwierigkeiten haben, ihnen ihre wahren Pflichten zu zeigen, sie das Betragen zu lehren, das sie aus eigenem Vortheil annehmen müssen, als ihren Kopf mit unverständlichen Hypothesen, wunderbaren Lehren anzufüllen, oder sie thörichten Ceremonien, närrischen Praktiken und anderen Albernheiten zu

unterwerfen, wovon kein vernünftiger Mensch den geringsten Nutzen gewahr werden kann?

Sollte der Mensch nach seiner Natur geneigter sein, falsche und erniedrigende Meinungen, als Wahrheiten, die sein Herz erheben, ihn trösten und Spannkraft geben, anzunehmen? Ist es schwerer, ihn zu überzeugen, daß er sich selbst lieben und achten solle, daß er verbunden sei, sein Glück zu befördern, als ihn zu überreden, sich zu hassen, sich zu schaden, sich zu quälen? Ist es leichter, ihn gleichsam zu zernichten, ihn zum Sklaven zu machen, zum Thier zu erniedrigen, als ihm seine Vorzüge und seine Rechte zu zeigen? Kurz! kann man wohl mit gutem Gewissen behaupten, daß ein vernünftiges Wesen mehr Mühe habe, einfache, klare und deutliche Grundsätze der wahren Moral als unverständliche Gebote, abgeschmackte Fabeln, ungereimte Lehren, Geheimnisse und Glaubensartikel zu fassen? Ist die Theorie der wahren Pflichten des Menschen schwerer zu erlernen, als die Grundlinien einer Kunst, einer Wissenschaft oder selbst die Kunstgriffe eines Arbeitsmannes?

Die traurigen Ideen von der Gottheit enthalten den fruchtbaren Saamen aller Verirrungen des menschlichen Geschlechts. Die Natur verschwand vor selbiger; die Vernunft ward nicht gefragt; der Mensch hatte keine andere Moral, als die ihm eine thörichte, schreckliche und mit sich selbst im Widerspruch stehende Theologie vorschrieb. Die Religion war das Einzige, was die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog; sie glaubten Sitten zu haben, Tugenden zu besitzen und alle Pflichten zu erfüllen, wenn sie die unnützen und oft strafbaren Befehle, die man vom Himmel herabkommen ließ, getreulich vollzogen. Umsonst riefen ihnen Natur und Vernunft zu, daß sie an die Erde denken, sich mit ihrem gegenwärtigen Zustande beschäftigen, ihr Glück suchen und die Vernunft aufklären sollten, die ihnen sagte, daß sie gut, gerecht und friedlich leben müßten. Sie trachteten nach dem Wunderbaren, und es war ihnen Nichts angenehmer, als räthselhafte und

übernatürliche Göttergespräche, wodurch sie unruhig, ungesellig und unglücklich wurden, ohne daß sie den Grund dieses Elends entdecken konnten.

Sowie eine einzige Sonne für alle Bewohner der Erde scheint, so muß auch eine einzige Moral ihre Führerin sein. Ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Meinungen, ihrer Erziehungen, ihrer Gesetze und ihrer Gebräuche, ungeachtet der fast unendlichen Verschiedenheit, welche Klima und Temperament unter ihnen machen, so ist doch ihre Natur überall dieselbe. Sie haben einerlei Sinne, einerlei Bedürfnisse und einerlei Wünsche, und sind gezwungen, einerlei Mittel anzuwenden, um ihnen ein Genüge zu thun. Alle Menschen werden auf gleiche Weise geboren, Alle ernähren, erhalten und zerstören sich durch gleiche Mittel; Alle sind heftig für sich eingenommen; Alle wünschen glücklich zu sein; Alle bedürfen zur Erhaltung ihres Zweckes Beistand; Alle suchen, was ihnen wünschenswerth zu sein scheint; Alle fliehen, was sie für schädlich halten; Alle sind der Erfahrungen, des Nachdenkens und eines größern oder geringern Grades von Vernunft fähig; Alle sind also fähig, den Werth der Tugend und die Gefahr des Lasters zu erkennen. Dieß sind die wahren Prinzipien, worauf eine allgemeine Sittenlehre für alle Menschen gegründet werden muß; auf die gemeinschaftlichen, wesentlichen Beschaffenheiten aller Menschen, auf ihre Natur und auf immerwährende Bedürfnisse muß sie sich stützen. Eine auf diese unveränderlichen Prinzipien gegründete Moral ist die einzige, welche dem Menschen zuträglich ist, und diese ist die einzige dem menschlichen Geschlechte nothwendige Religion.

Für uns ist es genug zu wissen, daß die Tugend beständig nützlich und das Laster beständig schädlich ist, solchen Wesen nämlich, welche denken, das Vergnügen begehren und den Schmerz fliehen. Die Tugend ist das Vergnügen und das Laster der Schmerz, welche durch die Handlungen des Willens bewirkt werden. Um unsere Handlungen zu ordnen, bedarf es

nur der Ueberlegung, daß alle Menschen gleich uns selbst ihre eigne Wohlfahrt suchen, und daß sie mithin nur diejenigen lieben, von denen sie in ihren Wünschen unterstützt werden, und daß sie diejenigen zu hassen gezwungen sind, die ihnen zuwider handeln. Etwas Ueberlegung wird uns jeden Tag zeigen, daß wir auf uns allein beschränkt und der Hülfe Anderer beraubt, an unserer eignen Glückseligkeit nicht kräftig arbeiten können; daß uns die gesellschaftiche Verbindung nützlich ist und daß, wenn sie besonders unsern Vortheil befördern soll, unsere Gesellschafter sich verbinden müssen, uns zu helfen. Die Erfahrung wird uns die Mittel unserer Erhaltung lehren, und uns die Nothwendigkeit beweisen, durch unser Betragen die Gewogenheit anderer Wesen zu erhalten, die im Stande sind zu unserm Glücke beizutragen.

Auf diese einfachen Grundsätze reducirt sich das ganze Gesetzbuch der Natur. Die Moral muß zu allen Menschen eine und dieselbe Sprache reden, und sie wird auch immer richtig verstanden werden, wenn nicht Vorurtheile die Ohren verstopft haben. Die Menschen werden keine sichern und gewissen Grundsätze der Moral haben, so lange sie solche von einer Religion abhängig machen, deren Befehle mehr als die Gesetze der Natur geachtet, deren Orakel mehr als die Stimme der Vernunft gehört werden, deren Launen die einzigen Regeln des Rechts und des Unrechts sind, deren Gesetze den Gesetzen der Tugend vorgesetzt und deren angebliche Vortheile dem wahren Interesse der Gesellschaft vorgezogen werden.

Die Moral, ich wiederhole es, ist die einzige Religion, welche dem Menschen nothwendig ist. Er ist religiös, wenn er vernünftig, wenn er nützlich, wenn er tugendhaft ist; er ist vernünftig, wenn er den Antrieben seiner eignen Natur folgt, mit Rücksicht auf die Natur derjenigen Wesen, unter welche ihn das Geschick gestellt hat. Das ist die Religion, welche die Natur für das ganze menschliche Geschlecht bestimmt hat. Jeder Mensch wird ihre Dogmen kennen, sobald er sein eignes

Herz befragen, in sich selbst kehren und untersuchen wird, wer er sei, was er wolle, was er wünsche, und auch wissen, was er sich selbst und seinen Mitgeschöpfen schuldig ist. Er hat also nicht nöthig, weder zur Religion, noch zu den Orakeln ihrer Diener seine Zuflucht zu nehmen, um zu wissen, was er thun und unterlassen müsse; er hat nicht nöthig, seine Aussichten über seine wirkliche Existenz hinauszudehnen, um Gründe zu finden, die ihn zwingen, an einer gegenwärtigen Wohlfahrt zu arbeiten, er bedarf weder der Belohnungen, noch der Bestrafungen eines andern Lebens, um in diesem Leben tugendhaft zu sein. Er darf nur ein wenig die Augen öffnen, so wird er sehen, daß die Gesellschaften und ihre Mitglieder nur deßhalb so elend sind, weil sich die Laster der Menschen immer selbst bestrafen. Eine tägliche Erfahrung beweist ihm unüberwindlich, daß er kein Laster, keine Ausschweifung begehen könne, ohne Gewissensbisse zu erfahren, sich einer künftigen Reue auszusetzen und sich selbst zu schaden.

Diese so einfache und reine Religion redet in allen Nationen in gleicher Sprache, und jedes verständige Wesen versteht sie; sie ist nicht ein Product der Einbildungskraft, sondern durch die menschliche Natur selbst hervorgebracht worden, die uns bekannt genug ist, um ihre Absichten, ihr unabänderliches Bestreben, ihre Gründe und ihr Betreiben zu wissen. Sie ist nicht mit Schatten des Geheimnisses umgeben und bedeckt sich nicht mit einer Larve von Fabeln und Allegorien; sie leitet ihre Abkunft nicht von den Religionen des Himmels her, sondern gesteht, daß sie menschlichen Ursprungs und für die Erde bestimmt sei; sie ist nicht das Eigenthum einiger von einer partheiischen Gottheit privilegirter Personen, sondern die gemeinsame Religion aller vernünftigen Wesen. Indem sie die Natur ans Licht brachte, bestimmte sie sie für alle ihre Kinder; sie pflanzet sie in die Herzen aller Menschen mit unauslöschlichen Zügen. Die Wahrheit und Aechtheit ihrer Beweise gründet sich auf die Uebereinstimmung aller Menschen, auf das

einstimmige Zeugniß aller Völker der Erde, auf die vernünftige Liebe, die jeder Mensch gegen sich selbst hat, und auf das beständige Bedürfniß seiner Nebenmenschen. Ihre Gebote können durch die Länge der Zeit, durch den Gebrauch, ja durch eine gänzliche Revolution der Erde weder aufgehoben, noch verändert werden. Jeder tugendhafte Mensch ist ihr Priester und Prediger, Irrthümer und Laster sind ihre Opfer, das Weltall ist ihr Tempel und die Tugend ihre Gottheit.

Von allen Banden, welche die Menschen an die Religion ketten, ist die Gewohnheit das stärkste. Die Erziehung verknüpft uns mit den sonderbarsten Meinungen und unsere ersten Begriffe behalten wir gemeiniglich unser ganzes Leben hindurch. Es vereinigt sich Alles, um den Menschen den Aberglauben theuer zu machen und sie in einer verwerflichen Trägheit zu erhalten, welche sie hindert, das Geringste zu prüfen. Männer, die am Meisten von religiösen Vorurtheilen frei sind, lassen sich durch Nichts ausreden, daß die Religion nöthig sei, das Volk im Zaume zu halten. Die religiösen Irrthümer erhalten eine unerschütterliche Festigkeit, weil man sie niemals ohne Gefahr angreifen kann, da hingegen diejenigen, welche sie vertheidigen, geehrt und belohnt werden.

Man brüste sich nur nicht mit dem Alter der Religionen; die Menschen haben von allen Zeiten her die nämlichen Phantome angebetet und sie bloß nach ihren jedesmaligen Umständen, Launen, Phantasieen, Meinungen, Moden und Thorheiten verschieden gekleidet und verändert. Ihre abgeschmackten Götzen regierten immer auf einerlei Weise, ihr Thron ruhte auf Leichtgläubigkeit und Furcht. Ueberdieß kann das Alter eines Irrthums in den Augen der Vernunft niemals einen Grund für seine Gültigkeit abgeben. Die aufeinander folgenden und durch Leichtgläubigkeit und Betrügereien vermehrten Zeugnisse, die Traditionen der Lüge und die vom Vater auf den Sohn durch Jahrhunderte fortgepflanzten Fabeln und erlogenen Wunder werden niemals der Thorheit ein ehrwürdiges Ansehen geben

können. Der Philosoph wird allezeit in den Göttern der Völker boshafte Wesen erblicken, welche gleich Irrlichtern die Menschen vom Wege der Glückseligkeit abführen.

Sind die Nationen durch die ihnen von ihren Gesetzgebern gemachten Religionssysteme glücklicher geworden? Haben die wunderbaren Offenbarungen, die man vom Himmel hat herabkommen lassen, das Elend gelindert, worin die Völker schmachteten? Haben die nach und nach erfolgten Veränderungen, welche man nach Beschaffenheit der Umstände mit den Religionen vornehmen mußte, ihr Schicksal verbessert? Ohne Zweifel haben sie das Alles nicht gethan. Alle diese großartigen Lügen und alle diese abgeänderten Offenbarungen, haben statt die Menschen zu bessern, nur ihr Elend vermehrt und sie genöthigt, ihre neuen Thorheiten und Irrthümer mit ihren alten Possen zu verbinden. Die sogenannten Reformatoren, stolz auf die Entdeckung einiger Mißbräuche, einiger Irrthümer und gar zu grober Betrügereien, bauten auf nichtstaugende Gründe neue Systeme.

Es gibt nur ein Mittel wider den Irrthum, und dieß ist die Wahrheit. Beherrscher der Völker, regiert durch Gerechtigkeit und durch Gesetze, und ihr werdet ohne Priester herrschen; ihr werdet der Hülfe der Lüge nicht bedürfen, um Menschen zu regieren, die eure Wachsamkeit wahrhaft glücklich macht. Fürchtet nicht, daß die Wahrheit Unterthanen empöre, welche die Vernunft den Preis eurer Wohlthaten gelehrt hat. Seid großmüthig, thätig, billig, wohlthätig; haltet die Freiheit und die Rechte des Bürgers in Ehren; leidet nicht, daß man in eurem Namen unterdrücke; gebt nützliche und weise Gesetze, sorgt für die Bildung der Herzen eurer Unterthanen und daß man ihnen schon frühe wahre Tugenden einflöße; belohnt Verdienste und Tugenden; das Laster sei verunehrt, und das Verbrechen bestraft, wo es sich nur findet, und euer auf wahre Begriffe gegründetes Reich wird weit fester stehen, als das, was auf Lügen und thörichten Vorurtheilen ruhet.

Gebet den Völkern die Rechte wieder, deren sich so viele Jahrhunderte hindurch der Betrug angemaßt hat; die Reichthümer und Einkünfte des Betrugs, die so lange dazu verwendet wurden, Unwissenheit, Hochmuth und Müßiggang zu bezahlen, sie verwendet auf Unterricht und Erleuchtung eures Volkes. Lasset eure Unterthanen nicht mehr lehren, sich um einiger Meinungen willen zu hassen, zu erwürgen und zu empören, sondern daß sie gerecht, menschlich, gütig und mäßig sind. Lasset sie lehren dem Vaterlande und den Vorgesetzten zu dienen, welche sie glücklich machen werden! Bringt ihnen bei guter Zeit Hochachtung gegen Natur und Vernunft bei, welche ihnen niemals rathen werden, rebellisch und böse zu werden.

Wenn Gewalt und Gewohnheit euern Völkern Betrug und Verblendung werth gemacht haben, so gestattet der Vernunft, das Reich des Aberglaubens allmählich zu untergraben, haltet ein völliges Gleichgewicht unter den Secten; bemengt euch niemals mit ihren Zänkereien, welche das Gewicht eures Ansehens sehr ernsthaft machen könnte. Gestattet, daß ein jeder Bürger nach seiner eigenen Art speculire, wenn er nur der Vernunft gemäß handelt. Eine vernünftige Regierung kann sich nicht vornehmen, eine Nation mit Einem Male von ihren religiösen Vorurtheilen zu heilen; aber das kann und muß sie thun, daß sie dafür sorgt, daß diese Vorurtheile nicht schädlich werden. Dieß wird sie am besten bewerkstelligen, wenn sie sich niemals in die Streitigkeiten der Priester und die Meinungen der Bürger mischt, und nur denjenigen straft, der unter dem Vorwande dieser Thorheiten die Ruhe Anderer stört. Wenn die Gedanken über die Religion eben so frei sind, wie die Gedanken über die Physik und Geometrie; so wird man nicht besorgen dürfen, daß die Theologie in den Staaten gefährlichere Erschütterungen anrichten werde, als die Streitigkeiten über jene Gegenstände, welche niemals die allgemeine Ruhe stören.

Gerechtigkeit und Vernunft, Tugend und Talente können allein den Thron der Regenten und die Wohlfahrt der Staaten befestigen. Ohne Gerechtigkeit ist keine Sicherheit für die Regierungen, und keine Freiheit für die Bürger; ohne Freiheit weder Vernunft, noch Aufklärung, noch Thätigkeit; ohne Vernunft keine Sitten, und ohne Aufklärung und ohne Sitten kann kein Staat weder glücklich noch mächtig sein.

Zehntes Kapitel.

Das System der Natur.

Mit unerbittlicher Consequenz die letzten Folgerungen der materialistisch-atheistischen Denkungsart, in welche sich die religiöse Aufklärung Frankreichs, in ihrem Extreme als offene Feindschaft gegen alle und jede Religion, verlief, ausgesprochen und in ein System gebracht zu haben, ist das zweideutige Verdienst des Verfassers des „Systems der Natur" gewesen, eines Buches, welches im Jahre 1770 unter dem Namen des damals bereits verstorbenen französischen Akademikers Mirabaud erschien. Dasselbe ist aber wahrscheinlich in dem Kreise des Baron's von Holbach entstanden und hatte sowohl Diderot, als Holbach selbst Antheil an der Abfassung, vielleicht auch des Letztern Hauslehrer Lagrange. Das Werk wurde durch eine Parlamentsacte zum Feuer verdammt; trotzdem ist es in vielen Auflagen erschienen, und selbst Helvetius hat einen Auszug daraus gemacht, der nach seinem Tode herauskam. Das Buch galt lange Zeit als die Bibel des Atheismus und derjenigen Philosophie, die sich damals als die allein wahre und consequente in Frankreich geltend zu machen suchte.

Der Mensch — so beginnt die Vorrede dieses berüchtigten Buches — ist unglücklich, weil er die Natur nicht kennt. Sein Geist ist so sehr von Vorurtheilen umnebelt, daß man glauben sollte, er sei immer zum Irrthum verdammt; die Binde des Wahns, womit man ihn von Jugend auf umschnürte, ist ihm

so festgewachsen, daß man sie nur mit den größten Schwierigkeiten wegnehmen kann. Ein gefährlicher Sauerteig mischt sich in alle seine Kenntnisse, und macht sie nothwendig schwankend, dunkel und falsch; er wollte zu seinem Unglück die Grenzen seiner Sphäre überschreiten; er versuchte sich über die sichtbare Welt hinaus zu erheben, und unaufhörlich haben ihn wiederholte und grausame Niederlagen ohne Erfolg von der Thorheit seines Unternehmens benachrichtigt. Er wollte Methaphysiker sein, ehe er Physiker war, er verachtete die Wirklichkeit, um über Einbildungen nachzudenken; er vernachlässigte die Erfahrung, um Systeme und Vermuthungen aufzustellen; er behauptete, sein Schicksal in den eingebildeten Regionen eines andern Lebens zu kennen, ehe er daran dachte, sich in dem gegenwärtigen Aufenthalte sein Glück zu begründen. Mit Einem Worte, der Mensch verschmähte das Studium der Natur, um Phantomen nachzulaufen, die ihn erschreckten, blendeten und vom einfachen Wege der Wahrheit abführten, ohne welchen er niemals zum Glücke gelangen kann.

Es ist darum wichtig, Blendwerke zu vernichten, welche nur geeignet sind, uns zu verwirren; es ist Zeit, aus der Natur die Gegenmittel gegen die Uebel zu schöpfen, welche uns die Schwärmerei gebracht hat. Die von der Erfahrung geleitete Vernunft muß endlich die Vorurtheile an ihrer Quelle angreifen, deren Opfer das Menschengeschlecht so lange gewesen ist. Es ist Zeit, daß die ungerechter Weise herabgesetzte Vernunft einen kleinmüthigen Ton aufgibt, welcher sie zur Mitschuldigen der Lüge, des Wahnsinnes machen würde. Die Wahrheit ist Eine, sie ist dem Menschen nothwendig; sie kann ihm niemals schaden; ihre unüberwindliche Macht muß sich früher oder später geltend machen. Man muß sie darum den Sterblichen aufdecken; man muß ihnen die Schönheit derselben zeigen, damit sie den Geschmack an der schimpflichen Verehrung des Irrthums verlieren.

Freilich wird die Stimme der Wahrheit nur von aufrich-

tigen Gemüthern gehört, die zu denken gewöhnt sind und Empfindung genug haben, um über die zahllosen Uebel zu seufzen, welche die religiöse und politische Tyrannei über die Erde gebracht hat. Dem Irrthum allein hat man die drückenden Ketten zu danken, welche Tyrannen und Priester überall den Nationen schmieden; dem Irrthum allein hat man die religiösen Schrecken zu verdanken, welche überall die Menschen in Furcht dahin leben oder sich für Chimären erwürgen läßt; dem Irrthum verdankt man den eingewurzelten Haß, die barbarischen Verfolgungen, die beständigen Metzeleien, die empörenden Tragödien, deren Schauplatz die Erde unter dem Vorwande der Interessen des Himmels geworden ist. Endlich verdankt man den geheiligten Irrthümern die Unwissenheit und Unsicherheit, worin sich der Mensch in Bezug auf seine deutlichsten Pflichten, seine offenbarsten Rechte und die erwiesensten Wahrheiten befindet.

Versuchen wir es darum, die Wolken zu entfernen, die den Menschen verhindern, mit sicherm Schritt den Lebenspfad zu wandeln; flößen wir ihm Muth und Achtung vor seiner Vernunft ein, damit er sein Wesen und seine rechtmäßigen Ansprüche kennen lerne, damit er die Erfahrung zu Rathe ziehe und nicht eine durch die Autorität verirrte Einbildung, damit er den Vorurtheilen seiner Kindheit entsage und seine Moral auf seine Natur, seine Bedürfnisse und auf die wirklichen Vortheile gründe, welche ihm die Gesellschaft verschafft, damit er sich selbst lieben lerne, damit er für sein eignes Glück arbeite, indem er das Glück Anderer begründe, kurz, damit er vernünftig und tugendhaft werde, um hienieden glücklich zu sein, und sich nicht mit gefährlichen oder unnützen Träumereien beschäftige.

Die Menschen werden sich stets täuschen, wenn sie die Erfahrung um eingebildeter Systeme willen verlassen. Der Mensch ist ein Werk der Natur, er ist ihren Gesetzen unterworfen, er kann sich nicht von ihr befreien, er kann selbst nicht durch den

Gedanken aus ihr heraustreten. Für ein von der Natur gebildetes und unbeschriebenes Wesen existirt aber Nichts jenseits des großen Ganzen, dessen Theil es ist und dessen Einflüssen es erfährt; es gibt und kann nichts geben außerhalb des Umkreises, der alle Wesen einschließt. Höre der Mensch doch endlich auf, außerhalb der Welt, die er bewohnt, Wesen zu suchen, die ihm ein Glück verschaffen könnten, das ihm die Natur verweigert; er studire diese Natur, er lerne ihre Gesetze kennen.

Der Mensch ist ein rein physisches Wesen; der moralische Mensch ist nichts anders, als dieses physische Wesen unter einem gewissen Gesichtspunkt betrachtet, nämlich in Bezug auf einige seiner Weisen zu handeln, welche seiner besondern Organisation zukommen. Aber ist diese Organisation selbst nicht das Werk der Natur? Sind die Bewegungen oder Handlungsweisen, deren sie empfänglich ist, nicht physische? Seine sichtbaren Handlungen ebensowie die unsichtbaren Bewegungen, die in seinem Innern entstehen, die aus seinem Willen oder seinem Gedanken kommen, sind gleicher Weise natürliche Wirkungen, nothwendige Folgen seines eigenthümlichen Mechanismus und der Eindrücke, die er von den ihn umgebenden Wesen erhält.

Alles, was der menschliche Geist allmählich erfunden hat um die Weise seines Daseins zu verändern oder zu vervollkommnen, war immer nur eine nothwendige Folge des eignen Wesens des Menschen und des Wesens der auf ihn einwirkenden andern Wesen. Alle unsere Einrichtungen, unsere Reflexionen, unsere Kenntnisse haben nur zum Gegenstand, uns ein Glück zu verschaffen, nach welchem uns unsere eigne Natur unaufhörlich zu ringen heißt. Alles, was wir thun oder denken, was wir sind und sein werden, ist immer nur die Folge von dem, was die allgemeine Natur aus uns gemacht hat. Kurz, die Kunst ist nichts weiter, als die Natur, welche mit Hülfe der von ihr selbst hervorgebrachten Werkzeuge handelt.

Der physische Mensch ist derjenige Mensch, welcher durch den Eindruck von Ursachen handelt, die uns unsere Sinne ken-

nen lernen; der moralische Mensch ist derjenige, welcher durch physische Ursachen handelt, an deren Erkenntniß uns unsere Vorurtheile hindern. Der wilde Mensch ist ein von der Erfahrung entblößtes Kind, das unfähig ist, an seinem Glücke zu arbeiten; der gebildete Mensch ist derjenige, welchen Erfahrung und geselliges Leben in den Stand setzen, die Natur für sein eignes Glück zu benutzen; der aufgeklärte gute Mensch ist der Mensch in seiner Reife oder Vollendung; der glückliche Mensch ist derjenige, welcher die Wohlthaten der Natur zu genießen weiß, der Unglückliche ist derjenige, welcher unfähig ist, von ihren Wohlthaten Nutzen zu ziehen.

Darum muß der Mensch auf die Naturkunde und die Erfahrung in allen seinen Untersuchungen zurückkommen; sie muß er zu Rathe ziehen in seiner Religion, in seiner Moral, in seiner Gesetzgebung, in seiner politischen Verwaltung, in seinen Wissenschaften und Künsten, in seinen Freuden und Mühen. Die Natur handelt nach einfachen, gleichförmigen, unveränderlichen Gesetzen, welche wir durch die Erfahrung in Stand gesetzt sind, kennen zn lernen. Durch unsere Sinne sind wir an die allgemeine Natur gebunden, durch unsere Sinne können wir Erfahrungen machen und ihre Geheimnisse entdecken; sobald wir die Erfahrungen verlassen, fallen wir in's Leere, wohin sich unsere Einbildungskraft verirrt.

Alle Irrthümer der Menschen sind physische Irrthümer; sie täuschen sich nur, wenn sie es versäumen, auf die Natur zurückzukommen, ihre Regeln zu erforschen und die Erfahrung zu Hülfe zu rufen. Also aus Mangel an Erfahrung bildeten sie sich unvollkommene Ideen von der Materie, von ihren Eigenschaften, ihren Verbindungen, ihren Kräften, ihrer Art zu handeln oder der Energie, die aus ihrem Wesen hervorgeht; und dadurch ist das ganze Universum für sie nur eine Bühne von Täuschungen geworden. Sie haben die Natur nicht beachtet, ihre Gesetze verkannt, sie haben die nothwendigen Bahnen nicht gesehen, die sie bei Allem einschlägt, was sie in sich

schließt. Und sie haben sich selbst verkannt: alle ihre Systeme, ihre Vermuthungen, ihre Gründe, die der Erfahrung entbehrten, war nur ein langes Gewebe von Irrthümern und Abgeschmacktheiten.

Jeder Irrthum ist schädlich. Um betrogen zu sein, hat sich das Menschengeschlecht unglücklich gemacht. Aus mangelnder Kenntniß der Natur bildete man die Götter, welche die einzigen Gegenstände ihrer Hoffnungen und ihrer Furcht wurden. Die Menschen haben nicht gefühlt, daß diese Natur, der Güte wie der Bosheit baar, nur nothwendigen und unverrückbaren Gesetzen folgt, indem sie Wesen hervorbringt und zerstört, indem sie bald diejenigen leiden macht, denen sie Empfindung gab, indem sie ihnen Güter und Uebel zutheilte, indem sie sie unablässig veränderte; sie haben nicht gesehen, daß der Mensch in der Natur selbst und ihren eignen Kräften seine Bedürfnisse suchen mußte, wie die Gegenmittel gegen seine Mühen und die Mittel zu seinem Glücke. Sie haben diese Dinge von einigen eingebildeten Wesen erwartet, die sie als Urheber ihrer Freuden und ihres Mißgeschickes ansahen. Daraus sieht man, daß man der Unkenntniß der Natur diese unbekannten Mächte verdankt, unter welchen das Menschengeschlecht so lange Zeit gezittert hat, und diese abergläubischen Gottesdienste, welche die Quellen aller Uebel waren.

Das Universum, diese ungeheure Anhäufung alles dessen, was existirt, bietet uns nichts dar als Materie und Bewegung; es besteht aus verschiedenen Verbindungen der Materie. Die verschiedenen Weisen der Existenz der einzelnen Dinge haben in jenen verschiedenen Verbindungen der Materie ihren Grund; die verschiedenen Ordnungen, Gruppen und Systeme, welche sie bilden, nennen wir Natur; sie bildet ein Ganzes, indem ein Ding in einem andern Dinge Bewegung hervorbringt. Jedes Ding wirkt auf andere Dinge oder bewegt sie, sowie es wiederum von andern bewegt wird, so daß es überall keine selbstständige Bewegung gibt, sondern nur mitgetheilte, em-

pfangene. Daraus folgt, was auch die Erfahrung bestätigt, daß es in der Natur keine Ruhe gibt, sondern daß sich Alles in einer steten Bewegung befindet. Die Materie oder die Natur hat, weil sie das einzig Existirende ist, die Bewegung nur von sich selbst erhalten; denn sie ist nicht eine todte Masse, sondern thätig und fähig, alle besondern Wesen aus sich hervorzubringen, was eben nur durch verschiedene Arten von Bewegung geschieht.

Einige Dinge haben die Neigung, sich zu verbinden, welche andern fehlt; das ist die Attraction und Repulsion oder Sympathie und Antipathie, dasselbe, was bei den Moralisten Haß und Liebe ist. Durch beide entstehen die verschiedenen Bewegungen, Verbindungen und die ganze Mannigfaltigkeit der Dinge nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen. Alle Bewegungen der Natur, weit entfernt von dem, was wir Zwecke nennen, sind nothwendige Folge ihrer nothwendigen Existenz. In dem Ganzen der Natur wirkt jedes Einzelne nothwendig, wie es wirken muß und dient, ohne es selbst zu wissen, nur zur Erhaltung des Ganzen. Jedes einzelne Ding, wie die Natur selbst, sucht sich zu erhalten; das ist ihr Zweck; die Physiker nennen es Trägheit, die Moralisten Selbstliebe.

Als ein Theil der Welt ist der Mensch ein bloß materielles Wesen. Wir bemerken zwei verschiedene Arten von Bewegung, eine äußere, unsern Sinnen wahrnehmbare, und eine innerhalb des Körpers vorsichgehende. Solche letztere Bewegungen in unserm Gehirn nennen wir Denken, Wollen, Geistes-, Seelenthätigkeiten. Der Mensch fühlt in sich solche innere unsichtbare Bewegungen; er erfährt, daß durch sie sichtbare Bewegungen hervorgebracht werden, und weil er den Zusammenhang leider nicht begreift, so fingirt er in sich selbst eine Substanz, die er von sich selbst unterscheidet und die er zur eigentlichen innern Ursache jener wahrgenommenen sichtbaren Bewegungen seiner Organe macht, indem er ihr dabei Eigen-

schaften zuschreibt, welche ganz von denen seiner Organe verschieden sind.

Kurz, der Mensch verdoppelt sich so selbst und sieht sich als aus zwei verschiedenen Substanzen — Leib und Seele — bestehend an, deren Vereinigung allerdings unbegreiflich ist. Von beiden soll die eine den Eindrücken der Außenwelt unterworfen und selbst aus vielen materiellen Theilen bestehend, die andre, die Seele oder der Geist, einfach sein. Aber diese Unterscheidung von Seele und Leib gründet sich auf ganz unnütze und widersprechende Voraussetzungen und führt auch zu den offenbarsten Ungereimtheiten. Diejenigen, welche ihre Seele vom Leibe unterscheiden, haben nur ihr Gehirn von ihrem Körper unterschieden. Denken nnd Wollen sind nur zwei besondere Modifikationen unsers Gehirns. Alle Seelen- oder Geistesfunktionen laufen im Grunde auf das Empfinden hinaus, welches aber nur darin besteht, daß gewisse Bewegungen, die durch äußere Gegenstände in den Sinnesorganen hervorgebracht werden, sich durch die Nerven dem Gehirn mittheilen und in diesem Erschütterungen hervorbringen. Empfindung ist durchaus an das Gehirn gebunden, und ein immaterielles Wesen kann nicht empfinden, also auch nicht denken.

Diejenigen, welche behauptet haben, daß die Seele vom Körper verschieden und immateriell sei, daß sie ihre Ideen aus ihrem eignen Grunde nehme und durch sich selbst und ohne Hülfe der äußern Gegenstände thätig sei, haben sie durch die Consequenzen ihres Systems von den physischen Gesetzen befreit, denen alle uns bekannten Wesen in ihrem Thun zu folgen verpflichtet sind. Sie haben geglaubt, daß diese Seele Herrin ihres Schicksals sei, daß sie ihren Willen durch sich selbst bestimmen könne, kurz: daß der Mensch frei sei. Sie ist aber in Wahrheit allen Bewegungen des Körpers, mit dem sie auf das Innigste verbunden ist, unterworfen und bliebe ohne dieselben träg und todt; folglich ist sie dem Einfluß materieller und physischer Ursachen, die den Körper bewegen, unterworfen,

und dieser Körper hängt in seiner Existenzweise, sei diese nun bleibend oder vorübergehend, von den materiellen Elementen ab, welche sein Gewebe bilden, sein Temperament bestimmen, welche in ihn eingehen durch den Weg der Nahrungsmittel, ihn durchdringen und ihn umgeben.

Unser Leben ist eine Linie, welche uns die Natur gebietet, auf der Erde zu beschreiben, ohne daß wir uns jemals auch nur einen Augenblick davon entfernen könnten. Ohne unsern Willen werden wir geboren; unsere Organisation hängt keineswegs von uns ab; unsere Ideen kommen uns unfreiwillig; unsere Gewohnheiten sind in der Macht derer, die sie uns angewöhnen; unaufhörlich sind wir durch sichtbare oder verborgene Ursachen bestimmt, welche nothwendig auf unsere Art zu sein, zu denken, zu handeln maßgebend einwirken. Wir sind gut oder böse, glücklich oder unglücklich, Weise oder Thoren, vernünftig oder unvernünftig, ohne daß unser Wille dabei im Spiel wäre. Und trotz der beständigen Fesseln, die uns umgeben, behauptet man, wir seien frei oder wir bestimmten unsere Handlungen und unser Schicksal unabhängig von den Ursachen, die uns bewegen.

Wie wenig begründet diese Meinung auch sei, von der uns Alles abbringen müßte, sie gilt heutzutage bei einer großen Zahl sonst aufgeklärter Personen als eine unbestreitbare Wahrheit; sie ist die Grundlage der Religion, welche durch die Annahme von Beziehungen zwischen dem Menschen und einem über die Natur gestellten unbekannten Wesen sich nicht denken konnte, daß der Mensch bei diesem Wesen etwas verdienen oder verschulden konnte, wenn er nicht frei in seinen Handlungen war. Man glaubte die Gesellschaft bei diesem Systeme interessirt, weil man angenommen hatte, daß, wenn alle Handlungen der Menschen als nothwendig betrachtet würden, man nicht mehr berechtigt sein würde, diejenigen zu strafen, welche ihren Mitmenschen schaden. Endlich ließ sich ohne Zweifel die menschliche Eitelkeit eine Hypothese gefallen, welche den Men-

schen von allen andern physischen Wesen zu unterscheiden schien, indem sie unserer Gattung den besonderen Vortheil einer gänzlichen Unabhängigkeit von andern Ursachen zusichern, die uns doch bei geringer Ueberlegung als unmöglich erscheinen muß.

Ein untergeordneter Theil eines größern Ganzen, ist der Mensch gezwungen, Einwirkungen von demselben zu erfahren. Um frei zu sein, müßte er ganz allein stärker als die ganze Natur sein; oder er müßte außerhalb dieser Natur stehen, welche immer selbst in Thätigkeit, alle von ihr umschlossenen Wesen verpflichtet, zu handeln und mit ihrer allgemeinen Thätigkeit wettzueifern. Um frei zu sein, müßte der Mensch keine physische Erregbarkeit haben, er müßte weder das Gute, noch das Böse, weder das Vergnügen, noch den Schmerz kennen. Aber von da an würde er seine Existenz nicht mehr zu erhalten und glücklich zu machen im Stande sein; wenn alle Wesen für ihn gleichgültig geworden wären, so würde er keine Wahl mehr haben, er würde nicht mehr wissen, was er lieben und fürchten, suchen oder meiden solle. Kurz, der Mensch würde ein unnatürliches Wesen sein und ganz unfähig, in der Art zu handeln, wie wir ihn kennen.

Nothwendig muß der Wille des Menschen durch die Gegenstände bestimmt werden, die er für nützlich oder für schädlich hält, sie zu begehren oder zu verabscheuen. Was wir Deliberation nennen, ist nichts als ein allmählich vorsichgehendes Begehren oder Verabscheuen, Angezogen- oder Zurückgestoßenwerden; folglich ist auch hier Alles mechanisch; wir deliberiren nur, weil wir die Beschaffenheit der Gegenstände nicht genug kennen, auf welche sich unsere Thätigkeit beziehen soll, oder weil uns die Erfahrung von den näheren oder entfernteren Wirkungen noch nicht hinreichend belehrt hat, welche gewisse Handlungen für uns haben könnten. Die Deliberation selbst erklärt sich aus den physischen Thätigkeiten des Gehirns.

Beim ersten Blicke scheint freilich für die Freiheit des

Menschen zu sprechen, daß er die heftigsten Leidenschaften und Begierden durch anderweitige Ideen, die er ihnen entgegensetzt, hemmen und auch wohl ganz unterdrücken kann. Aber dieser Beweisgrund erscheint bei genauerer Beleuchtung völlig unzureichend. Man kann immerhin einräumen, daß oft die Vorstellung einer drohenden Gefahr, eines entfernten Uebels uns von einem gegenwärtigen Genusse abschrecke oder zurückhalte; sogar eine leise Erinnerung, eine geringe, unmerkliche Modifikation unsers Gehirns vernichtet in jedem Augenblick die reellsten Objecte, die auf unsern Willen einwirken. Gleichwohl läßt sich hieraus gar nicht auf die Freiheit schließen.

Die Association der Ideen erfolgt nach mechanischen Gesetzen, ist von uns unabhängig, wenigstens oft gar nicht in unserer Gewalt; die Erinnerung wird stets durch den momentanen und habituellen Zustand bestimmt, in welchem wir uns befinden. Deßwegen vermag auch oft die Reflexion gar Nichts über unser Thun und Lassen; wir vermissen alsdann in unserm Bewußtsein solche Ideen, die unsere Willensbestimmung aufhalten oder abändern könnten, und stürzen uns darüber in Gefahr, ohne daß unsere Freiheit daran Theil hätte. Bösewichter sind mit Betrunkenen zu vergleichen; sie sind in einer Art von Wahnsinn. Indem sie ihre Verbrechen begehen, denken sie über die möglichen und wahrscheinlichen Folgen derselben nicht nach; oder wenn sie es thun, so gewinnt doch ihr Nachdenken keine Macht über ihren Willen. Ist die Ruhe in ihrer Maschine wieder hergestellt, dann freilich entsteht bei ihnen eine vernünftigere und wirksamere Reflexion über die Folgen ihrer Handlungen, weil ihnen jetzt Ideen in's Bewußtsein kommen, die vor dem Handeln fehlten. Aber dann ist es zu spät, und dieser nun folgende Gemüthszustand ist es, den man mit dem Namen der Reue, des bösen Gewissens zu bezeichnen pflegt.

Der Wille ist nicht ein erstes und ursprüngliches Prinzip der menschlichen Handlungen; man hält ihn für selbstthätig, weil man nicht höher hinaufsteigt und die mannigfaltigen ver-

wickelten Ursachen nicht bemerkt, die das Gehirn disponiren und den bloß passiven Willen in Thätigkeit setzen. Nach dem Systeme der Natur ist der Mensch in keinem Augenblicke seines Lebens frei; er wird nothwendig durch die wirklichen oder scheinbaren Vortheile determinirt, die er mit den Ideen der Gegenstände verbindet, die seine Triebe und Begierden reizen; diese Begierden sind nothwendig in einem Wesen, das unaufhörlich nach Glückseligkeit strebt; ihre Thätigkeit ist nothwendig, weil sie vom Temperament abhängt; das Temperament ist nothwendig, weil es durch die Natur der Elemente bestimmt wird, aus denen es zusammengesetzt ist; die Modificationen dieses Tempeeraments sind nothwendig, weil sie unfehlbare und unvermeidliche Folgen der Art sind, wie die natürlichen und moralischen Dinge beständig auf uns einwirken.

Oftmals beruft man sich auch zur Begründung der Freiheit auf die sogenannten gleichgültigen Handlungen, unter denen der Mensch frei wählt, wie es z. B. von seiner gleichgültigen freien Wahl abhängt, ob er in gewissen Fällen gehen oder stille stehen will. Allein auch diese gleichgültigen Handlungen sind nur scheinbar, nicht wirklich frei; sie scheinen nur frei zu sein, weil wir uns des eigentlichen Motivs, das in einem solchen Falle die Handlungen bestimmt, nicht deutlich bewußt werden. In einem lebhaften Streite über die Freiheit könnte vielleicht Jemand fragen, ob es nicht bei ihm stehe, sich ein paar Stockwerke herunter aus dem Fenster zu stürzen. Auf diese Frage kann man aber getrost Nein antworten. Hat Jemand seine vernünftige Besonnenheit, so wird sicherlich sein Eifer, die Freiheit zu beweisen, kein hinlänglich starker Beweggrund für ihn sein, um ihm sein Leben oder seine Gesundheit aufzuopfern. Wenn er sich aber doch wirklich zum Beweise seiner Freiheit aus dem Fenster stürzte, so würde auch dieß noch keineswegs zu dem Schlusse berechtigen, daß er wirklich frei gehandelt habe. Man könnte daraus mit Recht nur schließen, der Mensch müsse ein sehr heftiges Temperament haben,

wodurch er zu einer solchen Thorheit getrieben werden konnte; denn jene Handlung wäre die That eines Wahnsinnigen, und der Wahnsinn hat in heftigen Wallungen des Bluts, nicht im Willen seinen Grund.

Die Erziehung, die Gesetzgebung im Staate, die Moral, die Religion setzen sämmtlich den nothwendigen Determinismus voraus. Wozu diese, wenn man ihnen nicht eine Kraft zutraute, die Triebe, Begierden und Leidenschaften der Menschen zu bändigen und ihr Thun und Lassen zu bestimmten, ihrem Wohle heilsamen Zwecken hinzulenken? Die Religion in allen Ländern lehrt das Dasein eines nothwendigen Wesens, dessen unwiderstehlichen Willen das ganze Menschengeschlecht und die Natur überhaupt unterworfen sind, und das ihr Schicksal nach ewigen Gesetzen einer unveränderlichen Weisheit anordnet. Ist nicht der Gott, den die Menschen anbeten, der unumschränkte Herr ihrer Bestimmung? Ist er es nicht, der auserwählt und verwirft? Sind die Drohungen und Verheißungen selbst, welche die Religion an die Stelle der wahren Motive setzt, deren sich eine vernünftige Politik bedienen sollte, nicht auf die Idee der Wirkungen gegründet, welche diese Chimären nothwendig bei unwissenden, furchtsamen, wundersüchtigen Menschen hervorbringen müssen? Und jene wohlthätige Gottheit, die ihre Geschöpfe in's Dasein ruft, zwingt sie dieselben nicht, ohne ihr Wissen und Wollen eine Rolle zu spielen, woraus ewiges Glück oder Unglück für sie entspringt?

Wenn der Mensch zu allen seinen Handlungen bestimmt wird, haben einige Vertheidiger der Freiheit behauptet, so werden Verdienst und Schuld zu Ungereimtheiten; Belohnungen und Strafen sind dann Thorheiten und Grausamkeiten, was doch der gesunden Vernunft widerspricht. Dagegen ist aber zu sagen, daß keineswegs die Begriffe von Verdienst und Schuld, Belohnung und Strafe ihren Sinn und Zweck verlieren, wenn man sie nur richtig versteht. Die Zurechnung einer Handlung heißt, daß man sie Jemanden als Urheber

derselben beilegt; dieß kann aber auch bei der Annahme geschehen, daß diese Handlung eine Wirkung der Nothwendigkeit war; wir verbinden die Begriffe von Verdienst und Schuld mit gewissen Handlungen wegen der heilsamen oder nachtheiligen Wirkungen, welche sie für Andere haben. Handelte auch Jemand aus Nothwendigkeit, so wird darum seine Handlung nicht weniger gut oder schlecht, rühmlich oder tadelhaft für alle diejenigen sein, die ihren Einfluß empfinden, wonach sie den Beifall oder die Mißbilligung dieser erweckt.

Die Gesetze sollen die menschliche Gesellschaft in ihrem Bestand erhalten und die Glieder derselben hindern, einander zu schaden. Dazu bedarf es aber für die Gesetzgebung bloß der Unterstellung, daß die handelnden Wesen modificirt werden können. Die Strafen sind Motive, welche uns die Erfahrung als wirksam kennen lehrt, um die Antriebe der Leidenschaften auf den Willen der Menschen zu unterdrücken oder zu schwächen. Mögen nun die Leidenschaften herrühren, aus welcher nothwendigen Ursache sie wollen; der Gesetzgeber nimmt sich vor, ihre Wirkungen zu vereiteln und zu hemmen, er gebraucht die Strafen dazu, und wenn er dieselben zweckmäßig gebraucht, so kann er eines zweckmäßigen Erfolges versichert sein.

Was auch für eine Ursache die Menschen handeln läßt, so hat doch Jeder ein Recht, die Wirkungen ihrer Handlungen zu hindern, sowie ein Jeder, dem ein Fluß seinen Acker überströmt, ein Recht hat, diesen durch einen Damm einzuschränken, oder gar den ganzen Fluß abzuleiten. Vermöge dieses Rechtes kann die Gesellschaft drohen und strafen, um ihr Glück und ihre Wohlfahrt vor solchen Gliedern zu sichern, die fähig wären, sie zu beeinträchtigen oder die sie wirklich beeinträchtigen. Freilich darf die Gesellschaft Handlungen nicht bestrafen, an denen der sogenannte freie Wille keinen Antheil hatte. Zwar waren auch diese unwillkührlichen Handlungen auch determinirt; nur konnten die Motive, welche die Gesetze schädlichen Handlungen in den Weg legen, dießmal nicht auf den Handelnden

wirken; wenn sie aber auf ihn gewirkt hätten, würde er die Handlungen unterlassen haben, und nur aus diesem Grunde wird die Handlung verziehen.

Gesetzt auch, daß man die innigste Ueberzeugung hegte, die Uebel, die man selbst leidet oder von denen man bei Andern Zuschauer ist, seien nothwendige Folgen natürlicher Ursachen und Verhältnisse, so wird man doch nichtsdestoweniger den Ursachen sowohl der eignen Uebel, als der Uebel unserer Nebenmenschen abzuhelfen oder vorzubauen suchen.

Schwacher und eitler Mensch, du behauptest frei zu sein? Siehst du denn nicht alle die Fäden, die dich umstricken? Siehst du nicht, daß dich Atome bilden, daß dich Atome bewegen? daß von dir unabhängige Umstände auf deine Existenz bestimmend einwirken, dein Schicksal bestimmen? Solltest du in der dich umgebenden mächtigen Natur das einzige Wesen sein, das ihrer Macht widerstehen könnte? Glaubst du, daß deine schwachen Wünsche sie zwingen werden, ihren ewigen gesetzmäßigen Gang aufzuhalten oder ihren Lauf zu ändern?

Auch das, was wir Seele nennen, handelt und bewegt sich nach ähnlichen Gesetzen, wie die der andern Wesen der Natur; sie kann nicht vom Körper unterschieden sein; sie wird geboren, wächst, verwandelt sich in dem nämlichen Fortschritt, wie jener; sie hört mit ihm auf zu sein. Gleich dem Körper geht auch die Seele durch einen Stand der Schwäche und der Kindheit; dann wird sie durch eine Menge von Eindrücken und Ideen bestürmt, die sie von den äußern Gegenständen auf dem Wege ihrer Organe erhält; sie macht wahre und falsche Erfahrungen; sie bildet sich ein Verhaltungssystem, wornach sie denkt und in einer Weise handelt, von welcher ihr Glück oder ihr Unglück herkommt, ihre Vernunft oder ihr Wahnsinn, ihre Tugenden oder ihre Laster; mit dem Körper zur Kraft und Reife gelangt, ruht sie keinen Augenblick, mit ihm die angenehmen und unangenehmen Empfindungen, seine Freuden und Leiden zu theilen; in Folge dessen billigt oder mißbilligt sie

seinen Zustand; sie ist gesund oder krank, thätig oder laß, wach oder träumend.

Im Alter erlöscht der Mensch ganz; seine Fibern und seine Nerven erstarren, seine Sinne werden stumpf, sein Gesicht wird trübe, seine Ohren werden taub, seine Gedanken nehmen ab, sein Gedächtniß verschwindet, seine Einbildungskraft wird schwach; was wird dann aus seiner Seele? Ach, sie nimmt zugleich mit dem Körper ab, sie erschlafft mit ihm, sie erfüllt gleich ihm ihre Funktionen nur mit Mühe, und diese Substanz, die man vom Körper unterscheiden wollte, unterliegt denselben Revolutionen, wie jener. Troß dieser in die Augen fallenden Einheit der Seele mit dem Körper wollten Denker behaupten, daß zwar der Körper vergänglich, die Seele aber unvergänglich sei, ausgenommen von der allgemeinen Auflösung und Veränderung der Formen, welche wir bei allen Körpern der Natur bemerken; man überredete sich, daß diese privilegirte Seele nicht sterblich sei.

Indem die Menschen in sich selbst eine verborgene Kraft bemerkten, welche auf unsichtbare Weise die Bewegungen ihrer Maschinen lenkte und hervorbrachte, glaubten sie, daß die ganze Natur, deren Kraft und Thätigkeitsweise sie nicht kannten, ihre Bewegungen einem der Seele ähnlichen bewegenden Prinzip verdanke, welches auf die große Maschine ähnlich einwirke, wie die Seele auf den Körper. Indem der Mensch sich selbst verdoppelte, machte er auch die Natur doppelt; er unterschied sie von ihrer eignen Thätigkeit, er trennte sie von ihrem eignen bewegenden Prinzip, er machte sie nach und nach geistig, und betrachtete dieses von der Natur unterschiedene Wesen der Natur als die Seele der Welt und die Seelen der Menschen als Theile und Ausflüsse dieser allgemeinen Seele.

Nichts ist allgemeiner verbreitet, als die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und die Erwartung eines andern Lebens. Wie die Natur allen Menschen die lebhafteste Liebe zu ihrem Dasein eingeflößt hatte, so war der Wunsch, darin im-

mer zu beharren, eine nothwendige Folge. Dieser Wunsch verwandelte sich für sie bald in Gewißheit, und weil ihnen die Natur den Wunsch, immer zu existiren, eingeprägt hatte, so machte man daraus einen Beweisgrund, daß der Mensch wirklich nicht aufhöre, zu existiren. Unsere Seele — sagt man — hat keine unnütze Wünsche; sie wünscht natürlicher Weise ein ewiges Leben, und durch eine wunderliche Logik schloß man, daß dieser Wunsch nicht unerfüllt bleiben könne. Dieser Wunsch folgt bei den Menschen der Kraft ihrer Einbildungskraft, die immer bereit ist, zu verwirklichen, was sie heftig wünschen. Wir wünschen aber auch die Erhaltung des Körpers, und doch wird dieser Wunsch vereitelt; warum sollte der Wunsch der Erhaltung unserer Seele nicht ebenfalls vereitelt werden.

Die einfachste Reflexion über die Natur unserer Seele müßte uns überzeugen, daß die Idee ihrer Unsterblichkeit nur eine Täuschung ist. Was ist denn in der That unsere Seele anders als das Prinzip des Empfindens? Was ist denken, genießen, leiden anders als empfinden? Was ist das Leben anders als die Vereinigung aller dieser Modificationen oder Bewegungen, die dem organisirten Wesen eigenthümlich sind? Sobald also der Körper aufhört zu leben, kann sich die Empfindung auch nicht mehr bethätigen, er kann keine Ideen, keine Gedanken mehr haben. Hat man die Seele zu einem vom beseelten Körper getrennten Wesen gemacht, warum hat man nicht auch aus dem Leben ein vom lebenden Körper verschiedenes Wesen gemacht? Das Leben ist die Summe der Bewegungen des ganzen Körpers; Empfindung und Gedanke machen einen Theil dieser Bewegungen aus; also werden in dem gestorbenen Menschen diese Bewegungen aufhören, wie alle andern.

In der That, durch welche Beweisgründe könnte man die Behauptung stützen, daß diese Seele, welche nur mit Hülfe ihrer Organe fühlen, denken, wollen, handeln kann, Schmerz und Vergnügen haben könnte, ja selbst nur das Bewußtsein

ihrer Existenz, wenn die Organe, die ihm davon Kunde geben, aufgelöst oder zerstört sind? Ist es nicht ausgemacht, daß die Seele von der Anordnung der Theile des Körpers abhängt und von der daraus folgenden Ordnung, nach welcher sich diese Theile vereinigen, ihre Functionen oder Bewegungen zu verrichten? Ist also der Organismus einmal zerstört, so können wir nicht zweifeln, daß die Seele es auch sei! Sehen wir nicht während unsers ganzen Lebenslaufes, daß diese Seele verändert, gestört, zerrüttet wird durch alle diese Veränderungen, die unsere Organe erfahren? Und man will, daß diese Seele handeln, denken, bestehen soll, wenn eben diese Organe ganz verschwunden sind?

Das organisirte Wesen kann sich mit einer Uhr vergleichen, welche, einmal zerbrochen, nicht mehr für den Gebrauch geeignet ist, wozu sie bestimmt war. Sagen, die Seele werde auch nach dem Tode des Körpers empfinden, denken, genießen, leiden, ist gerade soviel als behaupten, daß eine in tausend Stücke zerbrochene Uhr könne fortfahren, die Stunden zu bezeichnen. Diejenigen, welche uns sagen, daß unsere Seele ungeachtet der Zerstörung des Körpers bestehen kann, behaupten offenbar, daß die Lebensäußerungen eines Körpers sich erhalten können, nachdem das Subject derselben zerstört ist, was vollständig sinnlos ist.

Man wird nicht unterlassen, uns zu sagen, daß die Erhaltung der Seele nach dem Tode des Körpers eine Wirkung der göttlichen Allmacht ist; aber dieß hieße so viel, als eine Abgeschmacktheit durch eine willkürliche Hypothese begründen. Die göttliche Allmacht, von welcher Beschaffenheit man sich dieselbe auch denken mag, kann nicht machen, daß Etwas existirt und zugleich nicht existirt; sie kann nicht machen, daß eine Seele fühle oder denke, ohne die nothwendigen Mittel zum Denken zu haben.

Man höre also auf, uns zu sagen, daß die Vernunft vom Dogma der Unsterblichkeit der Seele oder der Erwartung eines

zukünftigen Lebens nicht verletzt sei. Diese Begriffe, die blos dazu gemacht sind, der Einbildung des Volkes zu schmeicheln oder dieselbe zu verwirren, können für aufgeklärte Geister weder überzeugend, noch wahrscheinlich erscheinen. Und wollte man sagen, die Seele könne nach dem Tode ihres Leibes durch andere übernatürliche oder unbekannte Mittel fortexistiren, so ist auch damit für die Vernunft Nichts gewonnen.

Ungeachtet der Tröstungen, welche so viele Leute in dem Begriff einer ewigen Fortdauer zu finden behaupten, ungeachtet der festen Ueberzeugung, womit so viele Menschen uns versichern, daß ihre Seelen gewiß ihre Körper überleben werden, sehen wir sie sehr aufgeregt über die Zerstörung dieser Körper und ihr Ende mit vieler Unruhe betrachten. Es ist ebenso wahr, als wirklich, daß die Gegenwart, und wäre sie mit noch so vielen Mühen begleitet, sicherer auf die Menschen einwirkt, als die schönsten Einbildungen einer Zukunft, die sie niemals anders, als unter den Wolken der Ungewißheit sehen. Und in der That, ungeachtet der behaupteten Zuversicht, womit die frommen Menschen von einer glückseligen Ewigkeit überzeugt zu sein scheinen, verhindern diese schmeichelnden Hoffnungen keineswegs ihre Furcht und Angst, wenn sie an die nothwendige Auflösung ihrer Körper denken.

Immer war der Tod für diejenigen, welche sich Sterbliche nennen, die schrecklichste Aussicht; sie betrachteten ihn als eine unbegreifliche Erscheinung, die der Ordnung der Dinge und der Natur entgegenstehe, als eine Wirkung der Rache des Himmels, als den Sold der Sünde. Obgleich ihnen Alles bewies, daß dieser Tod unvermeidlich ist, so konnten sie sich doch niemals mit seinem Gedanken vertraut machen; sie dachten nur mit Beben daran, und die Versicherung, eine unsterbliche Seele zu besitzen, entschädigte sie nur schwach für den Verdruß, ihres vergänglichen Körpers beraubt zu werden.

Zwei Ursachen trugen noch dazu bei, ihre Unruhe zu verstärken und zu nähren. Die eine war, daß dieser gemeiniglich

von Schmerzen begleitete Tod ihnen ein Dasein zerriß, das ihnen gefiel, das sie kannten, an das sie sich gewöhnt hatten; die andere war die Ungewißheit des Zustandes, der auf ihre gegenwärtige Existenz folgen sollte. Wir haben ein natürliches Mißtrauen gegen Alles, was wir nicht kennen; wir wollen klar sehen, um uns der Gegenstände zu versichern, welche uns drohen können, oder uns diejenigen zu verschaffen, welche uns nützlich sein können. Der Mensch, welcher existirt, kann sich keine Vorstellung von dem Nichtdasein machen. Wie dieser Zustand beunruhigt, so setzt sich aus Mangel an Erfahrung seine Einbildungskraft in Thätigkeit, um ihm diesen ungewissen Zustand gut oder schlimm auszumalen. Gewöhnt, zu denken, zu empfinden, in Thätigkeit zu sein, die Gesellschaft zu genießen; er sieht das größte Unglück in einer Auflösung, die ihn der Gegenstände und Empfindungen berauben wird, die ihm seine gegenwärtige Natur nothwendig gemacht hat, welche ihn hindern wird, sein Wesen festzuhalten und ihm seine Freuden rauben wird, um ihn in das Nichts zu tauchen.

Indem er dieses Nichts als aller Mühen baar denkt, betrachtet er dasselbe immer wie eine traurige Einsamkeit, wie einen Abgrund tiefer Finsterniß, er erblickt darin eine gänzliche Verlassenheit, von aller Hülfe entblöst und im Vollgefühle der Härte dieser traurigen Lage. Aber sollte uns nicht der tiefe Schlaf eine wahre Vorstellung dieses Nichts geben können? Beraubt er uns nicht von Allem? Scheint er uns nicht für die Welt zu vernichten und ebenso diese Welt für uns? Ist der Tod etwas anders, als ein tiefer und dauernder Schlaf?

Weil sich der Mensch keine Vorstellung vom Tode machen kann, fürchtet er ihn; würde er sich davon eine wahre Vorstellung machen, so müßte er aufhören, ihn zu fürchten. Aber er kann einen Zustand nicht begreifen, wo man nichts mehr fühlt; er glaubt also, daß, wenn er nicht mehr existiren wird, er das Gefühl und Bewußtsein der Gegenstände haben wird, welche ihm heute so traurig und düster scheinen. Seine Ein-

bildungskraft malt sich sein Leichenbegängniß aus, das für ihn bestimmte Grab, die Klaggesänge an seinem Sterbetage; er überredet sich, daß diese gräßlichen Dinge ihn selbst noch nach seinem Ableben ebenso peinlich berühren werden, wie in dem gegenwärtigen Zustand, wo er seine Sinne genießt.

Von der Furcht gequälter Sterblicher! Nach deinem Tode werden deine Augen nicht mehr sehen, deine Ohren nicht mehr hören; in deinem Sarge wirst du nicht mehr Zeuge dieses Auftrittes sein, den sich heute deine Einbildungskraft mit so schwarzen Farben malt; du wirst keinen Theil mehr nehmen an dem, was in dieser Welt sich begibt, du wirst nicht mehr mit dem beschäftigt sein, was man mit deinen entseelten Resten vornimmt, ebensowenig als du es am Tage vorher vermochtest, da du unter die Wesen der menschlichen Gattung eintratst. Sterben heißt aufhören zu denken, zu fühlen, zu genießen und zu leiden; deine Vorstellungen gehen mit dir unter; deine Mühen folgen dir nicht ins Grab. Denke an den Tod, nicht um deine Furcht und deinen Trübsinn zu nähren, sondern um dich zu gewöhnen, ihn mit ruhigem Auge zu betrachten und um dich gegen falsche Schrecken zu wappnen, welche dir die Feinde deiner Ruhe einzuflößen trachten.

Die Befürchtungen vor dem Tode sind eitle Einbildungen, die verschwinden müssen, sobald man dieses nothwendige Ereigniß unter seinem wahren Gesichtspunkt ins Auge faßt. Ein großer Mann hat die Philosophie als ein Nachdenken über den Tod bezeichnet und will uns damit ohne Zweifel auffordern, uns mit einem Gegenstande vertraut zu machen, welchen uns die Natur nothwendig gemacht hat, und uns daran zu gewöhnen, ihn mit heiterer Stirne zu erwarten. Wenn das Leben ein Gut und wenn es nothwendig ist, dasselbe zu lieben, so ist es nicht weniger nothwendig, dasselbe zu verlassen, und die Vernunft muß uns Resignation gegen die Beschlüsse des Schicksals lehren. Darum erfordert unser Wohlsein, daß wir uns daran gewöhnen, ohne Unruhe ein Ereigniß zu betrachten,

welches unser Dasein uns unvermeidlich macht; unser Interesse verlangt, daß wir nicht mit steter Furcht ein Leben vergiften, welches keine Reize für uns haben kann, wenn wir niemals ohne Schaudern die Grenze davon sehen.

Befreien wir also den Tod von diesen eitlen Einbildungen und wir werden sehen, daß er nur der Schlaf des Lebens ist, daß dieser Schlaf durch keinen unangenehmen Traum getrübt ist und ein beschwerliches Erwachen niemals erfolgen wird. Sterben heißt schlafen, heißt in den Zustand der Empfindungslosigkeit einkehren, worin wir uns befanden, ehe wir geboren waren und Sinne hatten, ehe wir das Bewußtsein unsers gegenwärtigen Daseins hatten. Gesetze, die ebenso nothwendig sind wie diejenigen, welche uns geboren werden ließen, lassen uns in den Busen der Natur zurückkehren, von wo sie uns geholt hatte, um uns in der Folge unter irgend einer neuen Gestalt wieder hervorzubringen, die zu kennen uns von keinem Nutzen wäre. Ohne uns zu fragen, setzte sie uns eine Zeit lang in den Rang organisirter Wesen; ohne unsere Einwilligung verpflichtete sie uns, daraus zu weichen, um eine andere Stelle einzunehmen. Beklagen wir uns nicht über ihre Härte; sie läßt uns nur ein Gesetz befolgen, von welchem sie keins der Wesen ausschließt, die sie umfaßt.

Weit entfernt, die Sterblichen zu trösten, die Vernunft des Menschen zu bilden, weit entfernt, ihn die Unterwerfung unter die Hand der Nothwendigkeit zu lehren, hat sich die Religion an tausend Orten bemüht, ihnen den Tod noch bitterer zu machen, sein Gefolge mit einer Menge von gräßlichen Phantomen zu schmücken und seine Annäherung schrecklicher als ihn selbst zu machen. Sie ist so weit gekommen, die Welt mit Schwärmern zu erfüllen, die sie mit leeren Versprechen abspeist, und mit niedrigen Sclaven, welche sie durch die Furcht vor eiteln eingebildeten Uebeln im Zaume hält, womit ihr Ende begleitet wäre. Sie ist soweit gegangen, die Menschen zu überreden, daß ihr gegenwärtiges Leben nur eine Wallfahrt

zu einem wichtigern Leben sei. Das sinnlose Dogma eines zukünftigen Lebens hindert sie daran, sich mit ihrem wahren Glücke zu beschäftigen, an die Vervollkommnung ihrer Einrichtungen, ihrer Gesetze, ihrer Moral und ihrer Wissenschaften zu denken. Eitle Einbildungen haben ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen; sie seufzen zusammen unter religiöser und politischer Tyrannei, sie verderben im Irrthum und schmachten im Unglück in der Hoffnung, eines Tags glücklicher zu sein. Sie glauben einer grausamen Gottheit unterworfen zu sein, welche sie das künftige Wohlsein um den Preis alles dessen kaufen lassen wolle, was ihnen hienieden theuer ist.

Dieses Dogma vom künftigen Leben tauchte die Nationen in Erstarrung, in Schlaffheit und Gleichgültigkeit über ihr Wohlsein, oder vielmehr es stürzte sie in eine wüthende Schwärmerei, die sie oft soweit brachte, sich selbst zu zerfleischen, um den Himmel zu verdienen. Wir haben keine Vorstellung von der Zukunft, die nicht für uns existirt; unsere Vorstellungen von der Vergangenheit und der Gegenwart gaben unserer Einbildungskraft das Material, dessen sie sich bedient, um den Bau der künftigen Welt aufzuführen. Wir glauben, daß das, was ist, immer sein wird, und daß dieselben Ursachen dieselben Wirkungen haben werden. Der Mensch hat in seinem gegenwärtigen Zustande zwei Weisen zu empfinden, die eine, daß er billigt, die andere, daß er mißbilligt. Ueberzeugt also, daß diese beiden Empfindungsweisen ihm auch über seine gegenwärtige Existenz hinaus folgen müßten, setzte er in die ewigen Räume einen doppelten Aufenthalt, wovon der eine für das Glück, der andere für das Unglück bestimmt war. Der eine mußte die Freunde seines Gottes einschließen, der andere war ein Gefängniß, welches dazu bestimmt war, ihn für die Uebelthaten zu rächen, welche ihm seine unglücklichen Unterthanen zugefügt hatten. Dieß ist der wahre Ursprung der unter den Menschen so sehr verbreiteten Vorstellungen über das zukünftige Leben.

Und dieses Dogma von einem mit Belohnungen und Strafen begleiteten zukünftigen Leben ist seit einer großen Anzahl von Jahrhunderten als das wichtigste oder sogar als das einzige geeignete Motiv betrachtet worden, um die Leidenschaften der Menschen im Zaume zu halten und sie zur Tugend zu verpflichten. Allmählich wurde es die Grundlage fast aller religiösen und politischen Systeme, und es scheint heutzutage, daß man dieses Vorurtheil nicht angreifen könne, ohne alle Bande der Gesellschaft gänzlich zu brechen. Die Religionsstifter haben es benutzt, um ihre leichtgläubigen Anhänger an sich zu fesseln; die Gesetzgeber haben es für den besten Zaum gehalten, um ihre Unterthanen im Joch zu erhalten, und sogar manche Philosophen haben im guten Glauben gemeint, daß dieses Dogma nöthig sei, um die Menschen in Furcht zu halten und vom Bösen abzuhalten.

In der That läßt sich nicht in Abrede stellen, daß dieses Dogma für diejenigen von größtem Nutzen war, welche den Völkern Religionen gaben und welche sich zu deren Dienern machten; es war der Grund ihrer Macht, die Quelle ihrer Reichthümer und die bleibende Ursache der Blindheit und der Schrecken, in welchen ihr Interesse die Völker erhalten wissen wollte. Der Priester wurde dadurch zum Nebenbuhler und Herrn der Könige; die Nationen wurden mit Schwärmern erfüllt, die trunken von Religion und immer mehr geneigt waren, ihre Drohungen, als die Rathschläge der Vernunft zu hören, die Befehle der Herrscher, die Stimme der Natur, die Gesetze der Gesellschaft. Die Politik wurde selbst den Launen des Priesters unterworfen; der irdische Monarch mußte sich unter das Joch des himmlischen Monarchen beugen.

Die Natur rief vergebens den Menschen zu, an ihre gegenwärtige Glückseligkeit zu denken; der Priester befahl ihnen, unglücklich zu sein, in Erwartung des zukünftigen Glückes. Die Vernunft sagte ihnen vergebens, daß sie friedlich sein müßten; der Priester flößte ihnen Fanatismus und Wuth ein

und zwang sie, die öffentliche Ruhe jedesmal zu stören, wenn es sich darum handelte, die Interessen des unsichtbaren Monarchen des andern Lebens oder seiner Diener in diesem Leben zu wahren. Dieß sind die Früchte, welche die Politik vom Dogma des zukünftigen Lebens gesammelt hat; die Welten der Zukunft haben dem Priesterthum geholfen, die irdische Welt zu erobern. Die Erwartung einer himmlischen Glückseligkeit und die Furcht vor himmlischen Strafen hinderten die Menschen, an ihr irdisches Glück zu denken.

Nicht also in einer himmlischen Welt, welche nur in der Einbildung der Menschen existirt, muß man die Beweggründe zu ihren Handlungen in dieser Welt schöpfen; sondern in dieser sichtbaren Welt werden wir die wahren Hebel finden, um sie vom Verbrechen abzuhalten und zur Tugend zu ermuntern. In der Natur, in der Erfahrung, in der Wahrheit muß man die Gegenmittel gegen die Uebel aller Art suchen und die Hebel, welche geeignet sind, dem menschlichen Herzen wahrhaft nützliche und gemeinförderliche Neigungen einzuflößen. Die Erziehung, die Moral, die Gesetze reichen hin, um die Menschen im Zaume zu halten.

Gut erzogen werden die Menschen, die nicht mehr himmlische Belohnungen nöthig haben, um den Preis der Tugend zu erkennen; sie werden nicht nöthig haben, gähnende Abgründe unter ihren Füßen zu sehen, um vor dem Laster zu erschrecken. Die Natur wird sie ohne diese Fabeln viel besser lehren, was sie sich selbst schuldig sind, und das Gesetz wird ihnen zeigen, was sie der Gesellschaft schuldig sind, der sie angehören. Die Erziehung wird die Bürger für den Staat bilden; die Inhaber der Gewalt werden diejenigen auszeichnen, welche die Erziehung ihnen zur Vernunft gebildet hat, und wird sie für die Vortheile belohnen, die sie dem Staate bringen werden; sie werden diejenigen strafen, die ihm schädlich sind. Sie werden die Bürger überzeugen, daß die Versprechungen, die ihnen Erziehung und Moral geben, keineswegs eitel und leer sind, und daß in einem

wohlorganisirten Staate die Tugend und die Talente der Weg zum Glücke sind, und daß Unbrauchbarkeit oder Verbrechen zu Unglück und zur Verachtung führen.

Die Menschen sind überall nur darum so schlecht, so verdorben, so widerspenstig gegen die Vernunft, weil sie nirgends ihrer Natur gemäß regiert und in ihren nothwendigen Gesetzen unterwiesen werden. Ueberall speist man sie mit unnützen Chimären; überall sind sie Herren nnterworfen, welche die Belehrung der Völker vernachlässigen oder sie nur zu betrügen suchen. Dabei interessirt, die Vorurtheile aufrecht zu erhalten, haben sie keine Aufmerksamkeit darauf, wie sie zu heilen sind; selber der Einsicht in dasjenige beraubt, was den Menschen aus eignem Interesse gut, gerecht und tugendhaft sein lehrt, belohnen sie gewöhnlich nur die Laster, die ihnen nützlich und bestrafen die Tugenden, die ihren unvernünftigen Leidenschaften entgegen sind.

Der Mensch ist böse, nicht weil er so geboren ist, sondern weil man ihn dazu macht; überall ist die Moral der Völker vernachlässigt; überall betrügt man den Menschen, läßt ihn in seiner Unwissenheit, hindert ihn an der Ausbildung seiner Vernunft. Ueberall zeigt man ihm den Himmel, aber seine Blicke fallen bald wieder auf die Erde, wo er glücklich sein will. Wenn eine aufgeklärtere Politik sich ernstlicher mit der Unterweisung und dem Wohl des Volkes beschäftigte; wenn jede Gesellschaft weniger parteilich jedem ihrer Glieder die Sorgfalt, die Erziehung, die Hülfe widmete, die er zu fordern berechtigt ist; wenn sich die Regierungen gewissenhafter vornähmen, ihre Unterthanen glücklicher zu machen, man würde keine so große Zahl von Dieben, Mördern, Uebelthätern die Gesellschaft beunruhigen sehen; man hätte nicht nöthig, ihnen das Leben zu nehmen, um sie für ihre Verbrechen zu bestrafen, die gemeiniglich nur Folgen ihrer schlechten Erziehung sind; man hätte nicht nöthig, in einem andern Leben Einbildungen zu suchen, um sie vor Schlechtem zu bewahren.

Wenn wir den Menschen aufklären wollen, zeigen wir ihm immer die ganze Wahrheit. Statt seine Einbildungskraft mit der Vorstellung dieser vermeintlichen Güter zu erfüllen, welche ihm die Zukunft bringen soll; lasse man ihn an seine gegenwärtige Existenz denken, ohne seine Blicke auf die ihn nach seinem Tode erwartende Existenz zu lenken. Man rege seinen Fleiß an, man belohne seine Talente, man mache ihn thätig, arbeitsam, wohlthätig, tugendhaft in dieser Welt, die er bewohnt; man zeige ihm, daß seine Handlungen auf Seinesgleichen wirken können, nicht aber auf die in eine jenseitige Welt gepflanzten eingebildeten Wesen; man belehre ihn, daß der tugendhafte Mensch in einer wohlgeordneten Gesellschaft weder Götter noch Menschen zu fürchten hat.

Wenn wir rechtschaffene, muthige, fleißige, nützliche Bürger bilden wollen, so hüten wir uns, ihnen von Kindheit auf ihnen die schlecht begründete Furcht vor dem Tode einzuflößen; unterhalten wir nicht ihre Einbildungskraft mit wunderbaren Fabeln; beschäftigen wir nicht ihren Geist mit einer Zukunft, die zu kennen ihnen Nichts nützt, und welche Nichts mit ihrem wirklichen Glücke gemein hat. Reden wir muthigen und edeln Seelen von Unsterblichkeit; zeigen wir ihnen dieselbe als den Preis ihrer Mühen; denn es gibt in der That eine Unsterblichkeit, auf welche Genie, Talent und Tugend mit Recht Anspruch machen können.

Der Gedanke, nach seinem Tode in gänzliche Vergessenheit begraben zu sein, nichts gemein zu haben mit den Wesen unserer Gattung, alle Möglichkeit der Einwirkung auf sie zu verlieren, ist ein für jeden Menschen schmerzlicher Gedanke und durchaus niederschlagend für diejenigen, welche eine lebhafte Einbildungskraft haben. Der Wunsch der Unsterblichkeit oder des Fortlebens im Andenken der Menschen war immer die Leidenschaft edler Seelen, sie war der Hebel der Handlungen aller derjenigen, die eine große Rolle auf der Erde gespielt haben. Sie haben die Nachwelt bei allen ihren Unternehmungen

im Auge gehabt, und haben sich mit der Hoffnung geschmeichelt, auf die Seelen der Menschen auch dann noch einzuwirken, wenn sie selbst nicht mehr unter den Lebenden weilten.

Wenn der gewöhnliche Mensch seinen Blick nicht so weit wirft, ist er wenigstens empfänglich für die Vorstellung, sich in seinen Kindern wiederaufleben zu sehen, die er bestimmt weiß, ihn zu überleben, seinen Namen fortzupflanzen, sein Gedächtniß zu erhalten, ihn in der Gesellschaft zu ersetzen; für sie baut er seine Hütte; für sie pflanzt er einen Baum, den er niemals in seiner Kraft sehen wird; für ihr Glück arbeitet er. Nur der unnütze Mensch stirbt ganz. Der Mensch gefällt sich in dem Gedanken, daß er noch Einfluß haben und für Etwas in der Welt da sein wird, auch wenn er nicht mehr in der Welt existirt. Er nimmt in Gedanken Theil an den Handlungen, Gesprächen, Planen der künftigen Menschen, und würde sehr unglücklich sein, wenn er sich aus ihrer Gesellschaft ausgeschlossen sähe. Alles beweist uns, daß der Mensch den Wunsch hat, sich zu überleben, seine Existenz über den Tod hinaus zu verlängern, daß er nicht unempfindlich gegen das Urtheil der Nachwelt ist.

Kein Mensch kann darin sich finden, aus dem Gedächtniß Anderer gänzlich ausgelöscht zu sein. Welcher wäre unempfindlich für die Lust, denen, die ihn überleben, Thränen zu entlocken, noch auf ihre Seelen einzuwirken, noch ihre Gedanken zu beschäftigen und noch aus tiefem Grabe herauf ihre Macht auf sie zu bethätigen! Sei darum tugendhaft, o Mensch; an welchen Platz dich deine Bestimmung stellt, du wirst glücklich sein bei deinen Lebzeiten; thue Gutes, und du wirst geliebt sein; erwerbe dir Talente, und du wirst geachtet sein; die Nachwelt wird dich bewundern, wenn deine Talente für sie nützlich waren. Aber die Welt kommt nicht in Unordnung über deinen Verlust, und wenn du stirbst, ist vielleicht dein nächster Nachbar erfreut, während dein Weib, deine Kinder, deine

Freunde mit der traurigen Sorge beschäftigt sind, dir die Augen zu schließen.

Der Nutzen muß der einzige Maßstab der Urtheile des Menschen sein; nützlich sein heißt, zum Wohle, schädlich sein heißt, zum Unglück seiner Mitmenschen beitragen. Wenn der Mensch in jedem Augenblicke seines Lebens seine Glückseligkeit sucht, so darf er auch Nichts billigen, als was ihm diese selbst oder die Mittel dazu verschafft. Man nennt denjenigen Gegenstand ein Interesse oder legt ihm ein solches bei, an welchem der Mensch nach seinem Temperamente und seiner Vorstellungsweise den Begriff seines Wohlseins knüpft. Nichts hat für uns ein wahres und eigentliches Interesse, was wir nicht als nothwendig zu unserer Glückseligkeit betrachten. Niemand in der Welt ist ganz ohne alles Interesse, denn Niemand ist ganz ohne das Bedürfniß der Glückseligkeit; aber das Interesse eines Jeden, des Guten wie des Schlechten, des Vornehmen wie des Geringen, des Reichen wie des Armen ist verschieden.

Wenn also das Interesse die einzige Triebfeder der menschlichen Handlungen ist, so heißt dieß so viel, daß Jeder an der Beförderung seiner Glückseligkeit auf seine eigne Art arbeitet. In dieser Hinsicht kann auch kein Mensch uninteressirt oder uneigennützig genannt werden. Wir geben dieses Prädicat bloß solchen Menschen oder Handlungen, bei denen wir die wahren Triebfedern nicht kennen oder deren Interesse wir billigen. So nennen wir einen Freund treu, edelmüthig, uninteressirt, wenn er mehr durch das Vergnügen gerührt wird, uns in unserem Unglücke beizustehen, als unbrauchbare Schätze aufzuhäufen. Kurz, alle diejenigen halten wir für uneigennützig, die für irgend einen Gegenstand, an welchen sie ihre Glückseligkeit knüpfen, Aufopferungen machen, welche uns zu kostbar vorkommen, weil wir jenem Gegenstand nicht denselben Werth beilegen. Das Interesse Anderer, sowie unser eignes, beurtheilen wir oft sehr unrichtig, bald zu ihrem und unserm vermeintlichen Vortheile, bald zum Nachtheile.

Ein wirklich tugendhafter Mensch ist nur derjenige, der beständig das Interesse vor Augen hat, die Zuneigung, Achtung und Hülfe Anderer zu verdienen, so wie das Bedürfniß, sich selbst zu lieben und zu schätzen, der von diesen ihm zur andern Natur gewordenen Ideen sich selbst geheimer Verbrechen enthält, welche ihn in seinem eignen Urtheil erniedrigen würden, etwa so, wie Jemand, der von Kindheit auf an Reinlichkeit gewöhnt ist, sich vor der Unsauberkeit scheut, auch wenn er von Niemanden bemerkt wird.

Diese Prinzipien also sind die wahre Grundlage der Moral; nichts ist chimärischer, als ein Moralprinzip, das sich auf eingebildete Gründe stützt, die man außerhalb die Natur versetzt, oder auf angeborne Gesetze, die aller Erfahrung vorausgehen sollten und von den aus unsern Handlungen für uns entspringenden Vortheilen unabhängig wären. Es gehört zum Wesen des Menschen, sich selbst zu lieben, sich erhalten zu wollen, sich ein angenehmes Dasein zu verschaffen; also ist auch das Interesse oder das Streben nach Glückseligkeit das einzige Prinzip aller seiner Handlungen. Dieses Interesse hängt aber von seiner natürlichen Organisation, seinen Bedürfnissen, Kenntnissen und Gewohnheiten ab, und er ist ohne Zweifel im Irrthum, wenn eine fehlerhafte Organisation oder falsche Meinungen ihn sein Wohlsein in Dingen suchen lassen, welche ihm oder andern unnütz oder gar schädlich sind; hingegen wandelt er auf dem sichern Pfade zur Tugend, wenn er nach richtigen Ideen seine Glückseligkeit in ein Verhalten setzt, das seinen Mitmenschen und ihm selbst wahrhaft nützlich ist, das deßwegen auch andere billigen, so daß es für diese selbst ein Gegenstand des Interesses wird.

Nur durch Tugend kann der Mensch glücklich werden; ohne Tugend kann die Gesellschaft weder Nutzen bringen, noch auch subsistiren; wirkliche Vortheile können nur mit ihr verbunden sein, wenn sie aus Gliedern zusammengesetzt ist, von dem Verlangen beseelt, einander gefällig zu sein und für ihr

gegenseitiges Wohl zu wirken. Findet dieses Wohlwollen der Bürger gegen einander nicht statt, so kann auch der Staat nicht gedeihen; er gewährt alsdann den Individuen keine Glückseligkeit, so wenig eine Familie dieselbe ihren Angehörigen gewährt, wenn diese miteinander unfriedlich oder feindselig leben.

Man kann hier freilich einwenden, daß die Tugend sehr oft nicht vergolten, mit Ungerechtigkeit und Undank belohnt werde und also ihren Zweck nicht erreiche, dagegen das Laster ungestraft bleibt und triumphirt. Die Staaten werden nicht selten durch Menschen regiert, welche Unwissenheit, Schmeichelei, Vorurtheile, Mißbrauch und Straflosigkeit der höchsten Gewalt, die sie in Händen haben, zu Feinden der Tugend macht, die daher ihre Achtung und ihre Wohlthaten an unwürdige Unterthanen verschwenden, nur unnütze, überflüssige oder gar schädliche Eigenschaften belohnen und dem Verdienste die Gerechtigkeit verweigern, die ihm gebührt. Aber der tugendhafte Mann trachtet auch nicht nach der Belohnung oder dem Beifalle einer so schlecht constituirten Regierung. Zufrieden mit seinem häuslichen Glücke, sucht er nicht seine äußern Verhältnisse zu vervielfältigen, die nur seine Gefahren vervielfältigen würden. Er weiß, daß eine lasterhafte Gesellschaft ein Wirbel ist, in welchem der tugendhafte Mann sich nicht herumdrehen kann; er hält sich in der Entfernung weit vom Getümmel, wo er zuverlässig erdrückt würde.

Soviel er kann, thut er Gutes in seinem Wirkungskreise und läßt den Bösen, die miteinander auf den Kampfplatz treten wollen, freien Spielraum. Er bedauert die Nationen, die durch ihre Irrthümer unglücklich werden und durch die Leidenschaften, welche die natürlichen und nothwendigen Folgen derselben sind. Solche Nationen können nur aus unglücklichen Bürgern bestehen, die ferne von dem Gedanken an ihr wahres Interesse, ferne von dem Bestreben zu ihrem gegenseitigen Wohl, ferne von der Einsicht in den hohen Werth der Tugend

sich offen bekämpfen oder einander heimlich schaden und eine Tugend verabscheuen, die ihre regellosen Leidenschaften einschränken würde. Die Tugend ist ihre eigne Belohnung, das heißt: in einer Gesellschaft, deren Zwecke und Handlungen durch Wahrheit, Erfahrung und Vernunft bestimmt werden, wird auch jeder Mensch sein wahres Interesse kennen, den Zweck der Gesellschaft richtig fassen und also auch reelle Vortheile oder Motive für sich selbst finden, um seine Pflicht zu thun, Andere glücklich zu machen und selbst glücklich zu werden.

Man klage uns nicht an, wir rissen nieder, ohne aufzubauen; wir bekämpften Irrthümer, ohne Wahrheiten an ihre Stelle zu setzen; wir untergrüben mit Einem Male die Grundlagen der Moral und die der Religion. Eine gesunde Moral ist den Menschen nothwendig, sie ist sicher auf ihre Natur gegründet; ihre Pflichten sind gewiß, und müssen so lange dauern, wie das Menschengeschlecht; sie verpflichtet uns, weil ohne sie weder die Individuen, noch die Gesellschaften bestehen können, noch die Vortheile genießen, welche sie die Natur verlangen lehrt.

Hören wir also diese auf die Natur der Dinge und die Erfahrung gegründete Moral; hören wir nicht auf jenen Aberglauben, der auf Träumereien gegründet ist, auf Betrug und Launen der Einbildungskraft. Folgen wir den Lehren dieser menschlichen und sanften Moral, welche uns auf der Bahn des Glückes zur Tugend führt; verstopfen wir unsere Ohren vor dem unwirksamen Geschrei der Religion, welche uns niemals dahin bringen wird, eine Tugend zu lieben, die sie erschrecklich und hassenswürdig macht und die uns wirklich unglücklich macht in dieser Welt in Erwartung der Chimären, die sie uns in einer andern verspricht. Kurz, sehen wir, ob die Vernunft ohne Hülfe einer Nebenbuhlerin, welche sie verschreit, uns nicht sicherer zu dem Ziele führen wird, wohin alle unsere Wünsche streben!

Welche Früchte hat überhaupt das Menschengeschlecht bis-

her von diesen übernatürlichen Begriffen gezogen, womit die Theologie seit so vielen Jahrhunderten die Sterblichen gespeist hat? Alle diese von der Unwissenheit und der Einbildungskraft geschaffenen Phantome, alle diese ebenso unsinnigen wie feinen Hypothesen, von denen die Erfahrung ausgeschlossen war, alle diese inhaltslosen Worte, womit die Sprachen angefüllt sind, alle diese fanatischen Hoffnungeu und diese panischen Schrecken, deren man sich bedient hat, um auf den Willen der Menschen einzuwirken, haben solche die Menschen besser, aufgeklärter über ihre Pflichten, treuer in ihrer Erfüllung gemacht?

Alle diese wunderbaren Systeme und sophistischen Erfindungen, auf die man sie stützt, haben sie Licht in unsern Geist, Vernunft in unser Verhalten, Tugend in unser Herz gebracht? Ach! alle diese Dinge haben den menschlichen Verstand nur in Finsternisse gebracht, aus denen er sich nicht mehr befreien kann, haben in unsere Seelen gefährliche Irrthümer gesäet, haben in uns traurige Leidenschaften erwachen lassen, in denen wir die wahre Quelle der Uebel finden, mit welchen unser Geschlecht behaftet ist. So höre endlich auf, o Mensch, dich durch Phantome trüben zu lassen, welche deine Einbildungskraft oder der Betrug geschaffen haben! Verzichte auf leere Hoffnungen und befreie dich von drückenden Befürchtungen, folge ohne Unruhe der nothwendigen Bahn, welche die Natur für dich geebnet hat!

Du aber, unglücklicher Bösewicht, der du dich unaufhörlich im Widerspruch mit der selbst befindest, in Unordnung gebrachte Maschine, die weder mit der eignen Natur noch mit der Natur deiner Mitmenschen in Einklang leben kann, fürchte nicht in einem andern Leben die Strafen für deine Verbrechen! Bist du nicht hier schon grausam genug bestraft? Deine Thorheiten, deine schimpflichen Gewohnheiten, deine Ausschweifungen ruiniren deine Gesundheit. Schleppst du nicht mit Ueberdruß ein müdes Leben dahin? Graben dir nicht deine Laster jeden Tag das Grab? Hast du nicht Gewissensbisse, Schrecken

und Schaam in deinem Innern gefunden? Hast du nicht vor dem Blicke deiner Mitmenschen gebebt? Fürchte darum nicht mehr die Zukunft; sie wird deinen verdienten Qualen ein Ende machen; der Tod, der die Erde von einer unbequemen Bürde befreien wird, wird dich von dir selbst, deinem grausamsten Freunde befreien!

Wenn es kein Uebel in dieser Welt gäbe, so würde der Mensch niemals an die Gottheit gedacht haben. Hätte ihm die Natur gestattet, alle seine entstehenden Bedürfnisse behaglich zu befriedigen, oder nur angenehme Empfindungen zu erfahren, so wären seine Tage in einer beständigen Einförmigkeit dahin gerollt, und er würde keine Beweggründe gehabt haben, um unbekannte Ursachen der Dinge aufzusuchen. Nachdenken ist eine Mühe; der immer zufriedene Mensch würde sich nur damit beschäftigt haben, seine Bedürfnisse zu befriedigen und die Gegenwart zu genießen. Nichts würde sein Herz beunruhigen, Alles würde mit seinem Dasein übereinstimmen; er würde weder Furcht, noch Mißtrauen, noch Unruhe vor der Zukunft erfahren. Diese Bewegungen können nur die Folgen einer lästigen Empfindung sein, die ihn vorher ergriffen oder die durch eine Störung der Ordnung seiner Maschine den Lauf seines Glückes unterbrochen hätte.

Sobald wir irgend ein neues Uebel erfahren, sind wir geneigt, dasselbe von irgend einer unbekannten, bisher noch nicht erfahrenen Ursache herzuleiten; so wird der Mensch mißtrauisch, furchtsam. Man sah auf der Erde keine wirkenden Ursachen, die hinreichend mächtig waren, um jene beunruhigenden Wirkungen hervorzubringen; so wandte man die in Thränen gebadeten Augen zum Himmel, wo man meinte, daß die unbekannten Ursachen wohnen müßten, deren Feindseligkeit hier unten dem Menschen sein Glück zerstörte.

Der Schooß der Unwissenheit, der Unruhe und des Unglücks ist es gewesen, in welchem die Menschen immer ihre ersten Begriffe über die Gottheit geschöpft haben. Daraus sieht

man, daß sie verdächtig oder falsch, immer aber betrübend sein mußten. In allen Weltgegenden und unter allen Himmelsstrichen haben die Menschen gezittert und in Folge ihres Unglücks und ihrer Furcht haben sie Nationalgötter eingeführt, oder diejenigen angenommen, die man ihnen anderswo brachte. Die Vorstellung der Gottheit erweckt immer in uns niederschlagende Gedanken; stiegen wir zur Quelle unserer gegenwärtigen Furcht und der traurigen Gedanken, die sich in unserm Geist allemal erheben, wenn wir seinen Namen aussprechen hören, so würden wir sie in den Ueberschwemmungen, Revolutionen und Unordnungen finden, welche einen Theil des Menschengeschlechts zerstört haben und die Unglücklichen, die aus der Verwüstung übrig blieben, in Bestürzung versetzten. Diese haben bis auf den heutigen Tag ihre Schrecken uns mitgetheilt und die düstern Gedanken, welche sie sich von den Ursachen oder Göttern machten.

Waren die Götter der Völker im Schooß der Unruhen geboren, so hat jeder Mensch im Schooß des Schmerzes sich die unbekannte Macht gebildet, die er für sich selbst sich schuf. Weil er die natürlichen Ursachen und ihre Wirkungsweisen nicht kannte, wenn er irgend ein Unglück oder eine widrige Empfindung erfuhr, so wußte er nicht, wem er die Schuld beimessen sollte. Die Bewegungen, die sich wider seinen Willen in seinem Innern erregen, seine Krankheiten, seine Mühen, seine Leiden, seine Unruhen, alle schmerzlichen Veränderungen seines Körpers, endlich der Tod, dessen Anblick für ein stark ans Leben gefesseltes Wesen quälend ist, alles dieß betrachtet er als übernatürliche Wirkungen, weil sie seiner gegenwärtigen Natur entgegen sind, und so legt er sie einer mächtigen Ursache bei, welche trotz aller seiner Anstrengungen ihn jeden Augenblick in ihre Hand hat.

Seine über die unvermeidlichen Uebel verzweifelte Einbildungskraft schafft ihm auf der Stelle ein Phantom, unter welchem das Bewußtsein seiner eignen Schwäche ihn zu zittern

verpflichtet. Vor Schrecken starr denkt er traurig über seine Mühen nach und sucht zitternd die Mittel, sie zu entfernen, indem er den Zorn der ihn verfolgenden Chimäre entwaffnet. In der Werkstätte der Traurigkeit hat also immer der Unglückliche das Phantom gebildet, das er zu seinem Gotte gemacht hat. Wir beurtheilen die Gegenstände, die wir nicht kennen, niemals anders als nach denen, die wir im Stande sind zu kennen. Nach sich selbst leiht der Mensch einen Willen, Intelligenz, Absicht, Plane, Leidenschaften, kurz den seinigen verwandte Eigenschaften jeder unbekannten Ursache, die er auf sich einwirken sieht. Sowie ihn eine sichtbare oder vorausgesetzte Ursache auf eine angenehme oder seinem Wesen entsprechende Weise berührt, hält er sie für gut und ihm wohl gesinnt, und urtheilt im Gegentheile, daß jede Ursache, die ihm widerwärtige Empfindungen einflößt, von Natur böse ist und die Absicht hat, ihm zu schaden. Er legt Einsicht, Plan, Absichten Allem bei, was durch sich selbst zusammenhängende Wirkungen hervorzubringen, in geordneter Weise zu handeln und beständig dieselben Empfindungen auf ihn hervorzubringen scheint.

Nach diesen Vorstellungen, die der Mensch immer von sich selbst und seiner eignen Handlungsweise hernimmt, liebt oder fürchtet er die Gegenstände, die ihn afficirt haben; er sucht sie durch Unterwerfung, durch Demüthigung, durch Geschenke, für die er sich selbst empfänglich weiß, zu gewinnen. Ja, er übt an ihnen Gastfreundschaft, er gibt ihnen eine Freistätte, macht ihnen eine Wohnung und reicht ihnen Dinge, von denen er meint, daß sie ihnen am meisten gefallen müßten, weil er sie selbst sehr hoch im Werthe hält. Dieß macht uns die Bildung dieser Schutzgötter begreiflich, die sich unter wilden und rohen Nationen jeder Mensch macht. Wir sehen, daß einfache Menschen die Herren ihres Schicksals in Thieren sehen, in Steinen, formlosen und seelenlosen Substanzen, in Fetischen, die sie zu Gottheiten umgestalten, indem sie ihnen Verstand, Wünsche und Willen leihen.

Es ist aber noch eine Einrichtung, die dazu dient, den wilden Menschen zu täuschen, und die alle diejenigen täuschen wird, welche die Vernunft nicht von der Macht des äußern Scheins befreit hat, nämlich das zufällige Zusammentreffen gewisser Wirkungen mit Ursachen, die sie nicht hervorgebracht haben, oder die Vereinigung dieser Wirkungen mit gewissen Ursachen, welche mit ihnen keinen wahrhaften Zusammenhang haben. So wird der Wille Güte oder den Willen, ihm wohl zu thun, einem leblosen oder belebten Gegenstande beilegen, wenn in allen Fällen, wo er mit diesem Gegenstande in Berührung kam, die Umstände es gefügt haben, daß er einen glücklichen Erfolg gehabt hatte. Seine Unwissenheit und die Trägheit seines Geistes vergöttlichen diese Gegenstände und widmen ihnen Verehrung und Huldigung.

Wollen wir uns über unsere Vorstellungen von der Gottheit Rechenschaft ablegen, so werden wir zugestehen müssen, daß die Menschen unter dem Worte Gott niemals etwas anders bezeichnen konnten, als die verborgenste, entfernteste, unbekannteste Ursache von Wirkungen, die sie sahen; sie machen von diesem Worte nur Gebrauch, wann das Spiel bekannter und natürlicher Ursachen aufhört, für sie sichtbar zu sein, sobald sie den Faden dieser Ursachen verlieren, oder ihr Geist nicht mehr der Kette derselben folgen kann, schneiden sie die Schwierigkeit durch und schließen ihre Nachforschungen, indem sie die letzte Ursache Gott nennen. Sie geben nur eine leere Benennung einer unbekannten Ursache, bei welcher sie ihre Trägheit oder die Grenzen ihrer Erkenntniß stehen zu bleiben heißen. Jedesmal, wenn man uns sagt, daß Gott der Urheber einer Erscheinung ist, so heißt dieß nichts anders, als daß man nicht weiß, wie eine solche Erscheinung durch die Kräfte oder Ursachen hervorgerufen sein konnte, die wir in der Natur kennen. Und diejenigen, welche die Vorstellung eines Gottes hierzu für nothwendig halten, halten alle Uebrigen für verrückt, welche es nicht für nothwendig halten, eine unbekannte wirkende Ursache

oder eine geheime Kraft anzunehmen, welcher man außerhalb der Natur ihren Platz gibt.

Daß man über der Natur einen Urheber und Beweger der Natur annahm, den man Gott nannte, dieß geschah durch denselben Irrthum, durch welchen man den Menschen, d. h. den Körper von sich selber unterschieden hatte; ebenso verdoppelte man jetzt die Natur und ließ sie durch eine Intelligenz belebt werden. Durch diese Hypothese werden aber gar nicht einmal sonst unbegreifliche Erscheinungen erklärt; keine einzige Naturerscheinung wird durch die Annahme eines Gottes besser erklärt, als sie es ohne eine solche Annahme ist, welche vielmehr nur dazu dient, das Schwierige vollends unlösbar zu machen.

Aber nicht bloß keinen Nutzen hat die Idee von Gott, sie ist in sich selber auch voll Widersinnigkeiten. Suchte man auf der einen Seite durch eine Menge von verneinenden Attributen die Gottheit möglichst von allen andern Wesen zu unterscheiden; so entstand auf der andern Seite denn doch wieder das Bedürfniß, ihm solche Eigenschaften zuzuschreiben, wodurch es dem Menschen näher gerückt würde. Auf diese Weise hat die Theologie Unvereinbares von der Gottheit ausgesagt, was nicht einem und demselben Wesen zukommen kann. Die Theologen freilich fühlten selbst gar wohl die unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche mit ihren Gottheiten für die Vernunft verbunden waren, und sie konnten sich nur dadurch davon befreien, daß sie allen Gebrauch der Vernunft untersagten, die Geister der Nation blendeten, die schon an sich so verworrenen und widerstreitenden Vorstellungen noch verwickelter machten und so ihr ganzes Religionswesen mit einer Wolke umhüllten, wo das Innere unzugänglich wurde und es ihrer eignen Phantasie überlassen blieb, das räthselhafte Wesen zu erklären, das die Völker anbeten sollten. Für diesen Zweck erweiterten sie den Begriff der Gottheit immer mehr und mehr; weder Zeit, noch Raum, noch die ganze Natur konnte seine Unermeßlichkeit um-

fassen; Alles wurde bei ihm ein unergründliches und unverständliches Geheimniß.

Obgleich der Mensch Anfangs die vornehmsten Züge, aus denen er das Bild seiner Gottheit zusammensetzte, von sich selbst hernahm; obgleich er daraus einen mächtigen, neidischen, rachsüchtigen Monarchen gebildet hatte, der ungerecht sein konnte, ohne seine Gerechtigkeit zu verletzen, kurz, der den verkehrtesten Regenten glich; so verlor doch die Theologie nach und nach, durch ihre Träumereien verleitet, die menschliche Natur ganz aus dem Gesichte, und um die Gottheit möglichst verschieden von ihren eignen Geschöpfen darzustellen, gab sie derselben so wunderbare, seltsame Eigenschaften, die so entfernt waren von Allem, was der menschliche Verstand fassen und begreifen kann, daß sie sich selbst darin verlor. Sie wähnte ohne Zweifel, daß jene göttliche Eigenschaften eben deßwegen göttliche wären, weil sie nicht begriffen werden konnten, und hielt sie eben darum für der Gottheit würdig und angemessen, weil sich der Mensch gar keine Vorstellung zu machen vermochte.

Die Theologie brachte es auch in der That so weit, die Menschen zu überreden, daß man glauben müsse, was man nicht begreifen könne; daß man mit demüthiger Unterwürfigkeit Systeme annehmen müsse, die der Vernunft schlechthin widersprächen; daß diese blinde Resignation das angenehmste Opfer sei, was sich einem phantastischen Regenten bringen ließe, der nicht wolle, daß man von seinem eignen Geschenke, der Vernunft, Gebrauch machen solle. Kurz, man überzeugte die Menschen, das sie nicht geschaffen seien, dasjenige zu begreifen, was für sie unter allen Gegenständen der Erkenntniß das Wichtigste sei.

Die theologischen oder metaphysischen Attribute Gottes sind nichts anders als bloße Verneinungen von Eigenschaften, die sich beim Menschen und allen ihm bekannten Dingen finden und die das göttliche Wesen von allen befreien sollen, was der Mensch an sich selbst oder den ihn umgebenden Dingen Mängel,

Schwächen und Unvollkommenheiten nennt. Die Unendlichkeit Gottes heißt nichts anders, als daß er nicht, wie der Mensch, und andere Dinge, einen Anfang genommen hat und ein Ende nehmen wird. Die Unveränderlichkeit Gottes heißt, daß er nicht, wie Alles Uebrige, Veränderungen unterworfen ist. Die Geistigkeit Gottes heißt, daß er von einem Wesen ist, welches wir gar nicht begreifen, und das von Allem verschieden ist, was wir kennen.

Aus diesen verworrenen Inbegriffe verneinender Eigenschaften entspringt der theologische Gott, jenes metaphysische Wesen, wovon es dem Menschen stets unmöglich wird, sich eine Vorstellung zu machen. Wenn man diese Worte ohne Bedeutung und Sinn mit einander verbindet, so glaubt man eine Wissenschaft von Gott zu Stande gebracht zu haben; man meint einen Gott zu denken, indem man doch eine Chimäre denkt. Man bildete sich ein, daß jene Eigenschaften der Gottheit zukommen müßten, weil sie keinem andern uns bekannten Dinge zukommen; man glaubte, daß ein unbegreifliches Wesen auch unbegreifliche Eigenschaften haben müsse, und so entstand jenes unerklärliche Phantom der Theologie, vor welchem sie die Menschen die Kniee beugen läßt.

Aber abgesehen davon, daß diese Eigenschaften an sich unvorstellbar sind, stehen sie auch unter einander und noch mehr in ihrer Anwendung auf die Welt in einem Widerstreite, in welchem sie nothwendig einander vernichten. Gott soll z. B. auch ein gütiges Wesen sein; die Güte aber schreiben wir nur solchen Menschen und ihren Handlungen zu, die einen wohlthätigen Einfluß auf uns äußern. Kann nun wohl dem Herrn dieser Natur in eben dieser Bedeutung Güte zugeschrieben werden? Wenn er Urheber aller Dinge ist, so müssen wir auch die Krankheiten, die Naturverwüstungen, die Hungersnoth, die das Menschengeschlecht aufreibenden Kriege auf ihn zurückführen. Gott ist es also, der dieses Elend über die Menschen

verbreitet, und wie verträgt sich dieß mit der Eigenschaft der Güte?

Man versichert, Gott habe das Universum nur für den Menschen geschaffen, und dieser sei bestimmt, Regent der Natur zu sein. Schwacher Mensch, dem ein Sandkörnchen, ein Tropfen Galle, einige Feuchtigkeiten an der unrechten Stelle die Existenz und Herrschaft auf einmal rauben können! Du wähnst, daß ein gütiger Gott Alles für dich geschaffen habe? Du verlangst, daß die ganze Natur dein Gebiet sei und vermagst dich nicht gegen ihre geringsten Stöße zu schützen? Aber bemerkst du nicht, daß jeden Augenblick sich seine Güte gegen dich verleugnet? Bemerkst du nicht, daß die Thiere, die deiner Herrschaft untergeben sein sollen, oft deinesgleichen auffressen, daß das Feuer sie verbrennt, daß das Meer sie verschlingt, daß die Elemente, deren Ordnung du bewunderst, sie zu Opfern ihrer schrecklichsten Unordnung machen? Was ist das Menschengeschlecht in Vergleichung mit der Erde? was ist diese Erde in Vergleichung mit der Sonne? Was ist diese Sonne in Vergleichung mit diesem zahllosen Heere von Sonnen, die den weiten Raum des Weltalls füllen? Sie sind wahrlich nicht bestimmt, dich durch ihren Anblick zu ergötzen und deine Bewunderung zu erregen, wie du dir einbildest; sie sind da, um den Platz einzunehmen, den die Nothwendigkeit ihnen anweist. Kehre demnach zur Wahrheit zurück, o Mensch! Erkenne deine wahre Natur und Verhältnisse, daß du ein Kind der Nothwendigkeit und des Schicksals bist, wie es das Weltall ist!

Die Natur ist kein erschaffenes Werk; sie hat immer durch sich selbst existirt, und nur in ihrem Schooße geschieht Alles, was geschieht; sie ist eine unermeßliche Werkstätte, mit Materialien versehen, in welcher zugleich die Werkzeuge zubereitet werden, deren sie sich zu ihren Wirkungen bedient. Alle ihre Produkte sind Wirkungen ihrer Energie und der wirkenden Ursachen, die sie erzeugt, in sich enthält und in Thätigkeit setzt.

Ewige, unerschaffene, unzerstörbare Elemente, unaufhörlich in Bewegung, sich mannigfach verbindend, lassen alle die Wesen und Erscheinungen in's Dasein treten, die wir wahrnehmen, alle angenehme oder unangenehme Wirkungen, die wir empfinden, die Ordnung oder Unordnung, die wir nur nach der verschiedenen Art nnterscheiden, wie sie uns afficiren, kurz, alle die Wunder, die unser Staunen erregen und unser Nachdenken beschäftigen. Jene Elemente bedürfen hierzu nichts weiter, als die ihnen eigenthümlichen Eigenschaften, und diese miteinander vereinigt dann die ihnen wesentliche Bewegung; ohne daß man nöthig hätte, zu einem unbekannten Schöpfer seine Zuflucht zu nehmen, der sie ordnete, formte, combinirte, die Combinationen erhielte und wieder auflöste.

Inzwischen einmal angenommen, es sei unmöglich, das Universum zu begreifen ohne einen Schöpfer, der es hervorbrachte und sein Werk erhält: wohin wollen wir diesen Schöpfer setzen? Wird er innerhalb oder außerhalb des Universums sein? Oder ist er nur der Raum, das Nichts, das Leere? Nach allen diesen Voraussetzungen würde er entweder Nichts sein, oder er wäre in der Natur begriffen und den Gesetzen derselben unterworfen. Ist er aber in der Natur enthalten, so kann man ihn für nichts anders erkennen, als für die Materie in Bewegung, und daraus läßt sich schließen, daß das thätige, bewegende Prinzip in der Natur körperlich und materiell, folglich der Auflösung unterworfen sei.

Wäre aber dieses Prinzip außerhalb der Natur, so verschwindet jene Idee von dem Orte, den es einnimmt, da man sich weder ein immaterielles Wesen vorstellen, noch sich die Art denken, wie ein Geist ohne alle Ausdehnung auf die Materie wirken möge, von welcher er doch getrennt ist. Jene unbekannten Räume, welche die Phantasie hinter der sichtbaren Welt erträumt, existiren gar nicht für ein Geschöpf, das kaum sieht, was vor seinen Füßen liegt. Die idealische Macht, welche sie bewohnt, kann sich uns nur darstellen, wenn unsere

Phantasie willkürlich die phantastischen Farben verbindet, die sie doch immer aus der Welt entlehnen muß, in welcher wir leben. In diesem Falle produciren wir doch nur eine Idee von dem, was unsere Sinne schon wirklich wahrgenommen haben und die Gottheit, die wir uns bestrebten, von der Natur zu unterscheiden und außer den Umkreis derselben zu versetzen, wird nothwendig immer gegen unsern Willen in denselben zurückkehren.

Wir nennen Jemanden weise und geschickt, der Dinge machen kann, die wir selbst nicht machen können; die Natur kann Alles, und sobald ein Ding zum Dasein gelangt, so ist dieses selbst ein Beweis, daß sie es hat machen können. Immer also nur in Beziehung zu uns beurtheilen wir die Weisheit und Geschicklichkeit der Natur; wir vergleichen sie mit uns selbst, und da wir uns eines Vermögens bewußt sind, welches wir Intelligenz nennen, mittelst dessen wir Kunstwerke hervorbringen oder unsere Geschicklichkeit zeigen; so folgern wir daraus, daß die Werke der Natur, die am meisten unsere Bewunderung erregen, nicht von ihr selbst herrühren, sondern einen verständigen Künstler, dergleichen wir sind, zum Urheber haben, dessen Verstand wir nur der Bewunderung angmessen denken, zu der uns seine Werke stimmten, d. h., angemessen unserer Schwäche und unserer eignen Unwissenheit.

Führt man alle Erscheinungen auf die Thätigkeit der Natur als ihre Ursache zurück, so wird damit keineswegs die Entstehung des Weltalls aus einem blinden Zufalle hergeleitet. Blinde Ursachen nennen wir nur diejenigen, deren Kräfte, Gesetze und Zusammenstimmung wir nicht kennen; und Zufall heißt uns, wo wir überhaupt die Ursache nicht zu entdecken vermögen. Die Natur wirkt nie blind, sie handelt nie nach Zufall; was sie thut, würde demjenigen niemals zufällig erscheinen, der im Stande wäre, ihre Art zu handeln, ihren Gang und ihre Mittel zu durchschauen; alles was sie hervorbringt, ist nothwendig, ist stets nur eine Folge ihrer unwan-

delbaren Gesetze; Alles ist in ihr durch unsichtbare Bande verknüpft, und die Wirkungen, die wir wahrnehmen, fließen nothwendig aus ihren Ursachen, wir mögen diese kennen, oder nicht. —

Freilich mag hier auf unserer Seite eine große Unwissenheit stattfinden; aber die Worte Gott, Geist und Intelligenz werden dieser Unwissenheit nicht abhelfen, sondern im Gegentheil sie vermehren, indem sie uns abhalten, den natürlichen Ursachen der Erscheinungen nachzuforschen. Man hat also sehr Unrecht, wenn man den Naturalisten den Vorwurf macht, daß sie Alles durch Zufall entstehen ließen; der Zufall ist Nichts als ein leeres Wort, wie der Name Gott es gleichfalls ist, nur erfunden, um die Unbekanntschaft mit den wirkenden Ursachen in einer Natur zu verstecken, deren Verfahren uns oft unerklärlich ist.

Man wirft zum Beispiel dem Naturalisten ein, niemals habe ein zufälliger Wurf der Buchstaben ein Gedicht, wie die Ilias des Homer, hervorgebracht oder könne es hervorbringen. Ganz richtig, aber sind es denn die Buchstaben, die das Gedicht hervorbringen? Ist es nicht wiederum die Natur, welche nach gewissen und nothwendigen Gesetzen einen Kopf so organisirt, daß er fähig wird, ein solches Gedicht zu verfertigen? Die Natur ist es, welche das Gehirn, das Temperament, die Phantasie des Dichters so bildete, daß er fähig wurde, ein Meisterwerk zu schaffen! Ein so organisirter Kopf, wie Homer, versehen mit demselben Genie, derselben Einbildungskraft, mit denselben Kenntnissen, in dieselben Umstände und Verhältnisse gesetzt, wird nicht zufällig, sondern nothwendig eine Iliade schaffen; oder man müßte läugnen wollen, daß vollkommen gleiche Ursachen nicht vollkommen gleiche Wirkurgen hätten. Jener Einwurf gegen den Naturalismus ist also kindisch und ungerecht.

Die gangbaren Begriffe der Theologen vom göttlichen Wesen können niemals die Grundlage einer natürlichen Moral

werden. Eine Hypothese, die den Menschen nützlich sein soll, müßte sie glücklich machen; wie könnte aber eine Hypothese, welche die Menschen hienieden elend macht, sie zu einer dauerhaften Glückseligkeit führen? Hat denn Gott die Sterblichen geschaffen, um in dieser ihnen bekannten Welt zu zittern und zu seufzen; aus welchem Grunde kann man sich versprechen, daß er sie in einer unbekannten Welt mit mehr Milde behandeln werde? Wenn wir Jemanden eine schreiende Ungerechtigkeit auch nur beiläufig begehen sehen, muß er uns nicht für immer verdächtig werden und unser Vertrauen verlieren?

Auf der andern Seite eine Hypothese, die Licht über Alles verbreitet, die eine sehr leichte Auflösung aller Fragen gibt, bei welchen man sie anwenden möchte, wenn man auch ihre Gewißheit nicht mit der strengsten Bündigkeit beweisen könnte, würde doch wahrscheinlich die richtige sein; richtiger zum Wenigsten, als ein System, das die klarsten Begriffe verdunkelt, das alle dadurch zu lösenden Probleme vielmehr nur noch unauflösbar macht, das folglich mit Recht für falsch, unnütz, ja gefährlich angesehen werden kann.

Hat das gangbare theologische System von der Gottheit nicht die Moral verdunkelt, die wesentlichen Pflichten unserer Natur zweifelhaft gemacht, alle Begriffe von Recht und Unrecht, von Laster und Tugend verwirrt? Was ist die Tugend nach diesem gangbaren theologischen Systeme? Die Uebereinstimmung der menschlichen Handlungen mit dem Willen des unbegreiflichen Wesens, das die Natur beherrscht. Aber was ist dieses Wesen, von welchem man unaufhörlich redet, ohne es zu begreifen? Und wie können wir seinen Willen erkennen? Die Theologen erklären alsdann, was dieses Wesen nicht ist, ohne jemals sagen zu können, was es ist. Wenn sie es unternehmen, eine Idee davon zu geben, so häufen sie auf diese sogenannte göttliche Substanz widersprechende Eigenschaften, die zusammen ein Hirngespenst ausmachen, das sich nicht fassen läßt; oder sie verweisen auf übernatürliche Offenbarungen, durch

welche jenes Phantom den Menschen seinen Willen kund gethan habe.

Aber wie wollen sie die Aechtheit der Offenbarung beweisen? Das wird durch Wunder geschehen! Wie lassen sich aber Wunder glauben, die selbst den Begriffen zuwider laufen, welche uns die Theologie von der allweisen, unveränderlichen, allmächtigen Gottheit mitgetheilt hat? Es bleibt also eigentlich zuletzt nichts übrig, als daß man sich auf die Ehrlichkeit der Priester verläßt, die den Auftrag gehabt haben, uns die göttlichen Orakel zu verkündigen. Aber wer bürgt uns wiederum für ihre göttliche Sendung? Sind sie es nicht selbst, die sich als unfehlbare Ausleger eines Gottes ankündigen, von welchem sie gestehen, daß sie ihn nicht kennen?

Dann werden die Priester, wenn sie als Ausleger eines göttlichen Willens angenommen werden, ungeachtet sie persönlich verdächtig und nichts weniger als unter einander einstimmig sind, die Schiedsrichter der Moral; sie werden nach ihren ungewissen Einsichten oder nach ihren Leidenschaften die Regeln festsetzen, welche die Menschen zu befolgen haben; Schwärmerei oder Eigennutz werden den Maßstab ihrer Entscheidungen abgeben; ihre Moral wird also wechseln, wie ihre Schwärmerei und ihre Launen; ihre Nachfolger werden nie wissen, woran sie sich eigentlich zu halten haben. In ihren geoffenbarten Büchern wird man immer eine wenig moralische Gottheit antreffen, welche bald die Tugend gebieten, bald Verbrechen und Ungereimtheiten befehlen wird, die sich bald als Feind, bald als Freund des Menschengeschlechts sich zeigt, bald wohlthätig, vernünftig und gerecht, bald unvernünftig, eigensinnig, ungerecht, despotisch ist.

Was für ein Resultat kann nun hieraus für einen vernünftigen Menschen hervorgehen? Daß weder die unbeständigen Gottheiten, noch die Priester derselben, deren Interessen sich jeden Augenblick verändert, die Muster oder Schiedsrichter einer Moral sein können, die ebenso beständig und sicher sein

muß, wie es die unveränderlichen Gesetze der Natur sind, denen die wahre Moral niemals Eintrag thun darf. Nach den gewöhnlichen theologischen Begriffen von Gott beruhigt die göttliche Güte den Bösen und beunruhigt die göttliche Strenge den Rechtschaffenen, und folglich gereichen die Eigenschaften, welche die gangbaren Begriffe der Gottheit beilegt, der gesunden Moral sogar zum Nachtheil. Auf die unendliche Güte Gottes wagen die verdorbensten Menschen zu rechnen, wenn sie sich Lastern und Verbrechen hingegeben haben. Ja, die Priester aller Nationen besitzen sogar untrügliche Geheimnisse, um auch die boshaftesten Sünder mit der Gottheit wieder auszusöhnen. Man mag also die theologische Gottheit betrachten aus welchem Gesichtspunkt und von welcher Seite man will; sie kann der Moral nicht zur Grundlage dienen, die immer unabänderlich dieselbe sein muß und nicht zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern verschieden sein darf.

Eine wahre Moral kann allein auf die Natur des Menschen gegründet werden, auf die Verhältnisse, die unter vernünftigen Wesen nothwendig sind, deren jedes seine Glückseligkeit liebt, sich zu erhalten strebt und deßwegen in Gesellschaft lebt, um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen. Kurz, man kann der Moral keine andere Grundlage geben, als die Nothwendigkeit der Dinge. Die Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur bleiben dieselben, was es auch für eine Ursache gewesen sein möge, die den Menschen in seinen jetzigen Zustand versetzte und ihm seine Fähigkeiten gab. Wollte man sagen, daß ohne die Idee der Gottheit der Mensch keine moralische Gesinnung haben könne, das Laster nicht von der Tugend zu unterscheiden im Stande sei; so würde man damit zugleich behaupten, daß ohne die Idee von Gott der Mensch, um zu leben, das Bedürfniß der Speisen nicht empfinden und keine Wahl unter seinen Nahrungsmittel treffen könne.

Der Zweifler am Dasein Gottes, oder der Läugner desselben, kann doch nicht an seiner eignen Existenz zweifeln, eben-

sowenig wie an dem Dasein anderer ihm ähnlicher Wesen, bei denen ihm Alles Eigenschaften zeigt, die mit den seinigen analog sind; diese Kenntniß reicht für ihn hin, um das moralisch Gute und Böse zu unterscheiden. Jeder gesund organisirte Mensch, der die Fähigkeit besitzt, sich eine wahre Erfahrung zu erwerben, braucht nur sich selbst zu betrachten, um einzusehen, was er Andern schuldig ist; seine eigne Natur wird ihn besser über seine Pflichten aufklären, als jene Gottheiten, die er doch nicht anders befragen kann, als in seiner eignen Phantasie, seinen eignen Leidenschaften oder in den Leidenschaften von Schwärmern und Betrügern.

Die natürliche Moral fordert den Menschen auf, sich selbst zu lieben, zu erhalten und stets auf die Erhöhung der Summe seiner Glückseligkeit bedacht zu sein; die Religion dagegen befiehlt, einzig und allein einen furchtbaren, hassenswürdigen Gott zu lieben, sich selbst zu verabscheuen, dem schrecklichen Idole die süßesten und gerechtesten Freuden des Herzens aufzuopfern. Die Natur sagt dem Menschen, daß er seine Vernunft fragen und ihr als seiner Führerin folgen solle; die Religion lehrt ihn, daß diese Vernunft verderbt und nur eine treulose Führerin sei, die ein trügerischer Gott den Menschen gegeben, um sie auf Irrwege zu leiten. Die Natur befiehlt dem Menschen, sich aufzuklären, die Wahrheit zu suchen, sich über seine Verhältnisse zu unterrichten; die Religion macht ihm zur Pflicht, Nichts zu untersuchen, in der Unwissenheit zu bleiben, die Wahrheit zu fürchten; sie überredet ihn, es gebe für ihn kein wichtigeres Verhältniß, als dasjenige, welches zwischen ihm und einem Wesen existiren soll, wovon er nie eine Erkenntniß haben wird.

Die Natur räth dem sich selbst liebenden Menschen, seine Leidenschaften zu mäßigen, ihnen zu widerstehen, sobald sie für sein Wohl verderblich sind, ihnen durch wahrhafte, aus der Erfahrung entlehnte Motive das Gegenwicht zu halten; die Religion heißt den Menschen als empfindendes Wesen, keine

Leidenschaften zu haben, eine todte, unempfindliche Masse zu sein oder die Neigungen durch Motive zu bestreiten, die von der Einbildung entlehnt und veränderlich, wie diese selbst, sind. Die Natur lehrt den Menschen seines Gleichen lieben, gesellig, gerecht, friedlich, nachsichtig, wohlthätig sein; die Religion heißt ihn, die Gesellschaft zu fliehen, sich von seinen Mitmenschen zu befreien, sie zu hassen, wenn ihre Phantasie nicht ebenso träumt, wie die seinige, aus Liebe zu Gott die heiligsten Bande zu zerreißen, und alle diejenigen zu beunruhigen, zu verfolgen, sogar zu tödten, die nicht auf gleiche Weise wahnsinnig sein wollen.

Die Natur lehrt den schlechten Menschen über seine Laster, über seine schädlichen Neigungen und Verbrechen erröthen; sie zeigt ihm, daß auch die geheimsten Unordnungen in seinem Verhalten einen nachtheiligen Einfluß auf seine eigne Glückseligkeit und auf die Glückseligkeit Anderer äußern; die Religion aber sagt dem Bösewicht, du darfst zwar den unbekannten Gott nicht beleidigen, wenn du dich indessen seinem Gebote zuwider der Sünde überlässest, so erinnere dich, daß er leicht zu versöhnen ist; gehe in seinen Tempel, wirf dich demüthig zu den Füßen seiner Diener, versöhne deine Vergehungen durch Opfer, Gelübde, Büßungen, Gebete; diese wichtigen Ceremonien werden dein Gewissen beruhigen und dich im Urtheil des Ewigen reinigen.

Die Grundsätze des Systems der Natur sind von der Beschaffenheit und so erwiesen, daß sie vernünftige und zum Nachdenken geneigte Leser wohl von ihren Vorurtheilen befreien können; aber auch die deutlichsten Wahrheiten gewinnen keinen Eingang, wenn ihnen Fanatismus, Gewohnheit und Furcht im Wege stehen. Es ist Nichts schwerer, als alte verjährte Irrthümer aus den Gemüthern der Menschen auszurotten, und vollends sind diese unüberwindlich, wenn sie sich auf allgemeine Uebereinstimmung stützen, durch die Erziehung fortgepflanzt, durch die Gewohnheit eingewurzelt, durch Beispiel gestärkt,

durch Autorität erhalten und unaufhörlich durch Hoffnungen und Besorgnisse der Völker genährt werden, welche oft ihre Irrthümer selbst als Hülfsmittel gegen die ihnen begegnenden Unglücksfälle betrachten. Dieß sind die vereinigten Kräfte, welche die Herrschaft der Götter iu dieser Welt aufrecht erhalten und die ihren Thron unerschütterlich machen zu müssen scheinen.

Es ist also keineswegs zu verwundern, wenn der größte Theil der Menschen seine Blindheit liebt und sich vor der Wahrheit scheut. In religiösen Dingen gibt es Wenige, die nicht mehr oder minder den Meinungen des großen Haufens folgen. Wer sich von der gangbaren Vorstellungsweise entfernt, wird sofort für einen anmaßenden, dünkelvollen oder gar unsinnigen Freigeist gehalten, der weiser als Andere zu sein sich einbildet. Bei dem Zaubernamen der Religion und der Gottheit bemächtigt sich plötzlich ein panischer Schrecken der Gemüther; sobald man jene angegriffen sieht, geräth die Gesellschaft in Unruhe. Jeder meint schon seinen himmlischen Monarchen den rächenden Arm gegen das Land oder die rebellische Natur aufheben zu sehen, die ein Ungeheuer hervorbringen konnte, das verwegen genug war, seinem Zorne zu trotzen. Selbst die bescheidensten Personen werfen doch demjenigen Thorheit und aufrührische Denkart vor, der ihrem eingebildeten göttlichen Regenten Rechte streitig macht, die ihr gesunder Verstand nie untersucht hat. Man hält also auch Jeden, der die Binde des Vorurtheils vor den Augen wegzieht, für einen gefährlichen Bürger; fast einstimmig wird die Verurtheilung ausgesprochen; die öffentliche Indignation, durch Fanatismus und Betrügerei noch mehr empört, verursacht, daß man auf Gründe gar nicht mehr hört. Jeder würde sich einer Theilnahme an dem Verbrechen schuldig halten, wenn er darauf hörte.

So wird ein Mensch, der seiner Vernunft folgt, ein Zögling der Natur, wie eine öffentliche Pest angesehen; der

Feind eines schädlichen Phantoms gilt für den Feind des Menschengeschlechts; der Unternehmer eines Versuchs, um einen dauerhaften Frieden unter den Menschen zu begründen, erscheint als ein Ruhestörer der bürgerlichen Gesellschaft. Schon bei dem bloßen Namen eines Atheisten schaudert der Abergläubische, der Deist selbst wird betroffen, der Priester wird wüthend, die Tyrannei bereitet den Scheiterhaufen, der Pöbel jauchzt bei der Züchtigung, welche unvernünftige Gesetze über den wahren Freund des Menschengeschlechts verhängen.

Aber was ist denn eigentlich ein Atheist? Versteht man darunter einen Menschen, welcher das Dasein einer der Materie einwohnenden Urkraft leugnete, ohne welche sich doch die Natur nicht begreifen läßt, und wäre es gleichwohl jene Bewegkraft der Materie, welcher man den Namen Gottheit beilegte; so würde es keine vernünftige Atheisten geben, und das Wort würde nur Narren bezeichnen.

Versteht man aber Menschen darunter, vom Fanatismus befreit, durch die Erfahrung und das Zeugniß ihrer gesunden Sinne geleitet, welche in der Natur nur das sehen, was sich wirklich darin findet oder was sie wirklich zu erkennen vermögen; die Nichts anders wahrnehmen und wahrnehmen können, als eine Materie, die ihrem Wesen nach thätig und beweglich, verschieden combinirt, durch sich selbst mit verschiedenen Eigenschaften begabt und fähig ist, die Dinge hervorzubringen, die wir erblicken; die überzeugt sind, daß man, ohne sich auf eine chimärische Ursache berufen zu müssen, durch die bloßen Gesetze der Bewegung, die verschiedenen Beziehungen der Dinge zu einander, ihre Verwandtschaft, Analogie, Attraction und Repulsion erklären könne; die nicht zu begreifen vermögen, was ein Geist ist, und auch gar kein Bedürfniß haben, körperliche Ursachen zu vergeistigen, d. h., unbegreiflich zu machen; die nicht der Meinung sind, daß man die Bewegkraft des Universums besser kennen lerne, wenn man sie einem Wesen außerhalb dem großen Naturganzen, dessen Dasein ebenso unvor-

stellbar wie sein Ort ist, beilegt; die endlich die negativen und abstracten theologischen Attribute der Gottheit durchaus nicht mit den menschlichen und moralischen Qualitäten zu vereinigen wissen, welche ebenfalls der Gottheit zugeschrieben werden: versteht man unter Atheisten solche Menschen, so ist freilich an ihrer Existenz nicht zu zweifeln, und es würde deren noch mehr geben, als wirklich existiren mögen, wenn das Licht einer gesunden Vernunft und Naturerkenntniß allgemeiner verbreitet wäre.

Dann würde man sie aber auch nicht als unvernünftige oder unsinnige Menschen verurtheilen, im Gegentheil, man würde sie für Menschen ohne Vorurtheile erklären, deren Meinungen, oder wenn man will, deren Unwissenheit dem Menschengeschlechte weit nützlicher wäre, als die eiteln Wissenschaften und Hypothesen, die nun schon seit so langer Zeit eine seiner Hauptplagen ausmachen. Die Theologen kennen den wahren Sinn des Atheismus nicht, indem sie ihn verdammen.

Die Theologen behaupten, ein Atheist könne keine Tugend haben, Rechtschaffenheit und Frömmigkeit seien für ihn Chimären, er kenne kein anderes Gesetz als sein Interesse, und bei dieser Voraussetzung werde das Gewissen ein Vorurtheil, das Recht ein Irrthum, dem Wohlwollen werde sein Grund entzogen, die Bande der Gesellschaft würden zerrissen, die gegenseitige Treue aufgehoben, der Freund könne den Freund, der Bürger sein Vaterland, der Sohn den Vater verrathen und ermorden, sobald das Interesse es fordere und die Handlung nicht die Strafe der Obrigkeit zu fürchten habe; die unverletzlichsten Rechte und heiligsten Gesetze könnten dann für nichts anders als für Träume und Visionen gelten.

Ein solches Verhalten kann indessen niemals von einem empfindenden, denkenden, vernünftigen Wesen erwartet werden, sondern nur von einem Rasenden, einem wilden Thiere, das gar keine Vorstellung von den natürlichen Verhältnissen hat,

welche unter Wesen stattfinden, die einander für ihr gegenseitiges Wohl nothwendig bedürfen. Das entworfene Bild eines Atheisten und die vermeinten Folgen dieser Denkart sind in der Wirklichkeit unmöglich; der Atheist kennt die Gesetze seiner eignen Natur und der Natur der Dinge außer ihm; seine Erfahrung lehrt ihn, daß ihm das Laster schaden könne, daß seine geheimsten schlechten Absichten einst an's Licht kommen möchten, daß die gesellschaftlichen Verbindungen mit andern Menschen ihm nützlich und wohlthätig sind, daß es also sein Interesse fordert, sich an das ihn schützende und ihm den sichern Genuß der Naturgüter schaffende Vaterland anzuschließen; daß er für den Zweck seines eignen Glückes die Liebe Anderer zu gewinnen suchen müsse; daß Gerechtigkeit und Wohlwollen zur Erhaltung der Gesellschaft schlechterdings nothwendig seien und auch der Mächtigste nicht mit sich selbst zufrieden und ruhig sein kann, wenn er sich bewußt ist, daß er ein Gegenstand des öffentlichen Hasses sei.

Unter diesen Umständen kann auch der entschiedenste Atheist seine Pflichten nicht verkennen, die er sich selbst und Andern schuldig ist; er hat also eine Moral und sehr triftige Gründe, sie zu befolgen, und wenn seine Vernunft nicht durch blinde Leidenschaften oder böse Gewohnheiten verderbt ist, so wird er einsehen, daß die Tugend für jeden Menschen der sicherste Weg zur Glückseligkeit ist. Der Atheist gründet sein System auf die Nothwendigkeit; die Natur der Dinge und ihre Gesetze sind keiner Veränderung unterworfen; der Atheist ist immer gezwungen, dasjenige Laster und Thorheit zu nennen, was ihm selbst schadet, sowie Verbrechen, was Andern verderblich ist, hingegen mit dem Namen der Tugend dasjenige zu bezeichnen, was ihnen Vortheil schafft und zu ihrem dauernden Glücke beiträgt. In jeder Hinsicht sind also die Prinzipien des Atheisten unerschütterlicher, als die des theologischen Enthusiasten.

Ein Atheist als solcher kann eine vortreffliche, auf die Natur der Dinge, die Erfahrung und die Vernunft gegründete

Theorie haben, und überläßt sich gleichwohl Ausschweifungen, die ihm selbst und der Gesellschaft gefährlich sind. Dann ist er ohne Zweifel ein inkonsequenter Mensch; aber ist nicht mehr zu fürchten, als ein religiöser Eiferer, der an einen guten, gerechten und vollkommenen Gott glaubt und es nicht unterläßt, im Namen desselben die abscheulichsten Handlungen zu begehen. Warum sollte ein atheistischer Tyrann furchtbarer sein, als ein fanatischer?

Allerdings mag es wohl Atheisten gegeben haben, die den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen leugneten, und damit die Grundlage aller Moral vernichteten. Von dieser läßt sich aber nichts weiter sagen, als daß sie über diesen Punkt falsch urtheilten, daß sie die Natur des Menschen und die Quelle seiner wahren Pflichten verkannten, und in dem irrigen Wahne standen, die Moral sei eine ebenso erträumte Wissenschaft, wie die Theologie und mit der Beseitigung der Götter wären alle Bande der menschlichen Gesellschaft zerrissen. Eine solche Vorstellungsart widerlegt sich inzwischen selbst, sobald die vernünftige Reflexion darauf gerichtet wird; man darf nur die Läugner des Unterschieds zwischen Tugend und Laster fragen, ob es ihnen gleichgültig sein würde, geschlagen, beraubt, verleumdet, undankbar behandelt, von ihren Gatten entehrt, von Kindern beleidigt, von Freunden verrathen zu werden? Die Antwort wird beweisen, daß es einen Unterschied des Werthes der menschlichen Handlungen gebe und daß dieser keineswegs durch eine Uebereinkunft unter den Menschen entstehe oder auf Ideen von der Gottheit und Belohnung und Bestrafung durch dieselbe in einem andern Leben beruhe.

Wer sein Interesse auf eine solche Weise befriedigt, daß die Andern um ihres eigenen Interesses willen mit dazu beitragen müssen, heißt ein guter Mensch. Das System des Interesses verbindet die Menschen und befördert die wahre Moralität; dagegen hat die Religion immer die Menschen voneinander getrennt und gegen einander gereizt, so, daß sie immer

der Moral gefährlich gewesen ist. Die schrecklichsten Religionen sind immer die konsequentesten gewesen; der Atheismus läßt die Menschen mindestens wie sie sind, indem er nicht noch durch Fanatismus die Leidenschaften noch mehr anreizt, während der Aberglaube den Haß noch steigert.

Aber nicht nur dieß, sondern auch, da der Atheist weiß, daß es nur ein Leben gibt, so wird er so viel als möglich dazu thun, hier sein Interesse zu befriedigen und wird zu diesem Ende sein Möglichstes thun, um auch die Andern dafür zu interessiren, d. h., er wird ein guter Mensch sein.

Freilich ist der Atheismus kein System, das für den großen Haufen paßte, sofern dieser gemeiniglich unter der Vormundschaft seiner Priester steht; ebensowenig taugt er für die leichtsinnigen Charaktere, die der Gesellschaft mit ihrer Unnützlichkeit und ihren Lastern beschwerlich fallen, für ehrgeizige, intriguante, unruhige Köpfe, die ihr Interesse darin finden, Alles in Bewegung zu setzen und zu verwirren; noch weniger für eine große Zahl sonst wohl unterrichteter, einsichtsvoller Menschen, die nicht den Muth haben, sich von ihren einmal gefaßten Vorurtheilen loszumachen. Es gehört ein hoher, seltener Grad des Muthes dazu, eine Denkart anzunehmen, die nur von sehr Wenigen gebilligt wird.

In Ländern, wo die Wissenschaften beträchtliche Fortschritte gemacht haben und wo zugleich die Freiheit des Denkens herrscht, wird man leicht eine große Zahl Deisten oder Ungläubige antreffen, welche zufrieden damit, die gröbsten Vorurtheile des großen Haufens abgelegt zu haben, doch nicht wagen, bis zur Quelle zurückzugehen, und die Gottheit selbst vor der Richterstuhl der Vernunft zu fordern. Blieben diese Denker nicht auf halbem Wege stehen, so würde ihnen die weitere Nachforschung bald beweisen, daß der Gott, dessen Dasein und Natur sie nicht den Muth haben, genauer zu prüfen, ein eben so schädliches Wesen und für die gesunde Vernunft ebenso empörend ist, als es alle Dogmen, Fabeln, Mysterien und aber-

gläubischen Gebräuche sind, deren Verwerflichkeit sie bereits anerkannt haben. Ein wenig Nachdenken würde ihnen zeigen daß dieses Phantom die wahre Ursache aller der Uebel ist, welche die bürgerliche Gesellschaft drücken. Ist aber der Atheismus wahr, so muß er auch verbreitet werden.

O Natur, herrsche du über alle Wesen! Und ihr, verehrungswürdige Töchter der Natur, Tugend, Vernunft und Wahrheit! seid allezeit unsere einzigen Gottheiten! Zeige uns, o Natur, was der Mensch thun muß, um das Glück zu erlangen, welches du ihn wünschen lässest! O Tugend, belebe ihn mit deinem wohlthätigen Feuer! Vernunft, führe seine unsicheren Schritte auf dem Weg des Lebens! O Wahrheit, Fackel erleuchte ihn! Vereiniget, ihr hülfreichen Gottheiten, eure Macht, um die Herzen zu unterwerfen!

Inhalt des zweiten Theiles.

v. [illegible]

1) [illegible]

2) [illegible]

[illegible]

[illegible]

1) [illegible]

[illegible]

[illegible]

183 1) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

3) [illegible]

[illegible]

[illegible]

185 [illegible]

[illegible]

[illegible] 20 [illegible]

4) [illegible]

[illegible] 200 [illegible]
[illegible] 200

18 h
10 Bf 3.42
6 Zl